This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

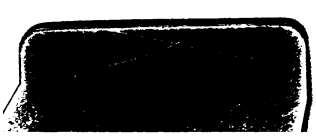
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

43.g.19



Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papſt

Pius der Zweite,

und ſein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,
ord. Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Roſtock.

Zweiter Band.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1862.

Vorwort.

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes ist allerdings eine kleine Reihe von Jahren verstrichen, die indeß, so bedeutungsvoll für den Verfasser, hoffentlich auch für das Buch nicht ohne Nutzen geblieben sind. Zunächst erforderten die literarischen Abschnitte, die der Leser in diesem Bande findet, eine Grundlegung, die den Forscher lockend in fernere Zeiten und entlegenere Gebiete führte, deren Ausbeute dann in einem eigenen Buche niederzulegen passend schien. Nach München berufen, um an das von Seiner Majestät dem Könige Maximilian II befohlene großartige Unternehmen einer Edition der deutschen Reichstagsacten die Hand zu legen, mußte der Verfasser zwar die Fortsetzung seiner privaten Arbeit aufgeben, sah aber auch ihr aus den Schätzen der dortigen Hofbibliothek und der Archive einen reichen Stoff zuwachsen, der ihm die willkommene Nöthigung auflegte, alle Abschnitte einer neuen Durcharbeitung zu unterziehen. Endlich sind im vergangenen Jahre bedeutende Werke erschienen, die abgewartet werden mußten, damit nicht einzelne Capitel dieses Buches schnell der Veraltung preisgegeben wären, vor Allem die Fortsetzung von Palacky's Geschichte von Böhmen nebst dem statt-

lichen Bande der dazu gehörigen „Urkundlichen Beiträge,“ und die Darstellung des Streites zwischen Herzog Sigmund von Tirol und dem Cardinal Nicolaus von Cusa, die Prof. A. Jäger aus dem überreichen, nicht Jedem zugänglichen Material gegeben. Ueberhaupt ist die Zeit des sinkenden Mittelalters neuerdings von manchen Seiten rüstig in Angriff genommen worden. Möchte auch dieser Beitrag die Wissenschaft fördern helfen!

Der Schlußband, welcher den Pontificat Pius' II enthält, ist bereits unter der Presse und wird dem vorliegenden in Bälde nachfolgen. Die Beilage, das bisher unbekannte Fragment eines 13. Buches von Pius' Commentarien nach zwei römischen Codices, erscheint gleich hier, um die literarische Besprechung jenes merkwürdigen Werkes zu erläutern.

Den ersten Band durfte ich Dir, theuerster Vater, noch als Kind des Hauses in die verehrte Hand geben. Dir vor Allen gehört auch das Weitere, Du weißt, mit welchen Gefühlen der Dankbarkeit und Sehnsucht ich es Dir zusende!

Rostock den 25. Januar 1862.

Georg Voigt.

Inhalt.

Drittes Buch.

Kaiserthum und Papstthum im Bunde. Enea Silvio de' Piccolomini als Bischof und Cardinal, als Humanist.

Erstes Capitel.

Friedrich's Römerzug und Kaiserkrönung.
S. 3—62.

Enea zur Zeit der königl. Ungnade in seinem Bisthum Triest 3. Der Gedanke der Kaiserkrönung 5. Friedrich's Vormundschaft über Ladislaus von Ungarn und Böhmen 6. Die Völker gegen den Vormund 9. Enea's Denkschriften für ihn und das Erbrecht des jungen Königs 11. Friedrich's Streit mit den Ungarn und Böhmen, sein Bund mit Hunyadi und Podiebrad 13. Gährung in Oesterreich 15. Verlöbniß des römischen Königs mit Donna Leonor von Portugal. Piccolomini's Sendung nach Neapel 16. Er wird Bischof von Siena, October 1449. Eheverhandlungen in Neapel 17. Das Jubeljahr in Rom, die französische Concilsforderung, Enea's Dienst in der Gegenoperation 19. Seine Verhandlungen in Rom und Rückkehr nach Neustadt 21. Vorbereitungen zum Römerzug. Fra Giovanni da Capistrano in Neustadt und Wien 22. Enea's Gesandtschaft nach Böhmen, in Tabor 26. Landtag zu Beneschau, Juli 1451 27. Die Unterredung mit Podiebrad und die Disputation zu Tabor 28. Sendung Enea's nach Talamone zum Empfang der Infantin. Aufregung in Oesterreich, Ulrich Eizinger 30. Verbindung der österreichischen Edlen zu Malberg, Landtag zu Wien 31.

Friedrich über die Alpen, der Aufruhr im Rücken 32. Die Lage Italiens 33. Mißtrauen in Siena gegen den Bischof und den Römerzug 34. Besorgnisse des Papstes, Enea's Gegenvorstellungen 35. Der Römerzug und das Gefolge 36. Aufnahme in Venedig, Ferrara, Mailand, Bologna, Florenz 37. Ankunft der Infantin 39. Ihre Zusammenkunft mit dem Könige zu Siena 24. Februar 1452 40. Enea's Stellung und Aussichten. Der Zug vor Rom 41. Empfang in Rom und vor S. Peter 9. März 42. Verhandlungen zwischen König und Papst 43. Die lombardische Krönung in S. Peter 16. März 45. Die Kaiserkrönung 19. März, Ritterschlag auf der Tiberbrücke 46. Die Natur des päpstlich-kaiserlichen Bundes, Pläne zur Ausbeutung der deutschen Kirche 47. Die kirchliche Stimmung in Deutschland, römische Uebergriffe gegen das Concordat 49. Kaiserliche Ertheilung von Privilegien und Ehren 51. Der Kaiser in Neapel 52. Fluchtversuch des jungen Ladislaus. Enea's Türkenrede vor dem Papste 53. Seine Nuntiatur für Böhmen. Rückkehr des Kaisers 55. Die ungarische Gesandtschaft in Florenz, neuer Fluchtversuch des Ladislaus 56. Die mailändische Frage 57. Erhebung Modena's zum Herzogthum 58. Der Kaiser als Pacificator Italiens 60. Italienische und deutsche Urtheile über den Römerzug 61.

Zweites Capitel.

Des Kaisers Erniedrigung.
S. 62—89.

Das Bündniß zwischen Papst und Kaiser und seine Gegner 62. Organisation des Aufstandes in Oesterreich 63. Die Verbündeten und der Papst, Sendung Angelpeck's, dann des Bischofs von Raab nach Rom 64. Das Monitorium des Papstes. Der Kaiser in Villach, sein passiver Widerstand 66. Kriegsrath zu Bruck 67. Die sparsame Defensive. Wirkung des Monitoriums, Appellation dagegen 68. Friedrich unthätig in Neustadt. Die Fehdebriefe Juli 1452 70. Anrücken der Oesterreicher 27. August 71, Kurzer Kampf, Friedensunterhandlungen 72. Ladislaus frei 4. September 73. Ladislaus in Wien. Die kaiserliche Botschaft daselbst 74. Theidungstag zu Wien November, December, die vermittelnden Fürsten 76. Agitationen des Gubernators von Böhmen. Cusa und Piccolomini als päpstliche Legaten 78. Die Fürsten nach Neustadt 79. Errichtung des österreichischen Erzherzogthums. Das Hofgericht und Markgraf Albrecht von Brandenburg 80. Fortsetzung der wiener Verhandlungen. Enea's verhaltene Rede gegen die Oesterreicher 83. Vergebliche Unterhandlungen 86. Aufhebung der Censuren 88.

Drittes Capitel.

Piccolomini auf drei Reichstagen als Anwalt des Türkenkrieges. S. 89—148.

Eintreffen der Nachricht vom Falle Konstantinopel's am Kaiserhof 89. Eindruck auf Friedrich, seine und des Papstes Projecte 90. Interesse des Piccolomini 91. Sein Aufruf an den Papst vom 12. Juli 1453, der Gedanke eines Congresses 94. Die Kreuzbulle vom 30. September, Zehnten und Abläße 95. Lage Italiens. Friede zu Lodi 5. April 1454 97. Friede zu Neapel 25. Januar 1455 98. Enea's unmuthige Lage am Kaiserhof, Heimweh und Hoffnung auf den Purpur 99. Der Bischof von Pavia als Legat in Neustadt, Verabredung des Reichstages zu Regensburg. Piccolomini's Trachten nach der Lateranlegation und dem Cardinalat 101. Kurfürstliche Agitationen und Reformpläne, ihre Tendenz. Jakob von Trier und Johann von Lysura 103. Ihre Verhandlungen mit dem Kaiser 104.

Reichstag und Congreß zu Regensburg April und Mai 1454. Der Kaiser durch den Hankelreuter abgehalten. Seine Vertretung 105. Die Frequenz des Tages. Entschuldigungen 108. Ankunft des Herzogs Philipp von Burgund 110. Eröffnung des Tages 111. Enea's Eröffnungsrede vor dem Burgunder 112. Die kaiserliche Proposition 114. Erklärung der kurfürstlichen Räthe, Reformforderung. Lysura's Umtriebe 115. Das erste auf Entsetzung des Kaisers gerichtete Project, Candidatur des Burgunders. Dessen Unruhe. Erklärung des fürstlichen Collegiums 116. Erbietung des Burgunders 117. Schluß des Tages. Enea's Heimkehr und Hoffnungen 118.

Reichstag zu Frankfurt October und November 1454. Des Kaisers Ausbleiben und Vertretung. Piccolomini wiederum nicht Cardinallegat 119. Die Frequenz. Umtriebe Martin Mayr's. Trachten des Erzherzogs Albrecht nach dem römischen Königthum 120. Gruppirung der Reichsparteien. Die Wittelsbacher und die Brandenburger. Agitationen des Trierers 121. Vertretung der außerdeutschen Mächte. Gesandte aus Ungarn 122. Capistrano auf den Gassen. Enea's Eröffnungsrede 123. Reden und Verhandlungen 124. Beschluß einer Hülfe unter Bedingungen, Truppenanschläge 126. Opposition der Städteboten 127. Vorschlag, wie das Geld aufzubringen. Hohlheit der Beschlüsse 128. Opposition des kurfürstlichen Collegiums. Entwurf einer Reichsreform und Drohung mit einem Concil 129. Ultimatum an den Kaiser. Erfolge des Prätendenten 130. Woran sie scheitern 131.

Reichstag zu Neustadt Februar bis April 1455. Ladislaus in Wien 132. Capistrano und Piccolomini. Erneute Umtriebe des Trierers 133. Vertretung des Reiches und außerdeutscher Mächte 134. Der Trierer im Namen der Reform 135. Eröffnung des Tages 26. Februar. Der Sessionsstreit 137. Re-

den Enea's und des Legaten 138. Erklärungen 139. Der Trierer nach Wien 140. Antwort der Städteboten 141. Reden der Bischöfe von Pavia, Wardein und Siena 142. Opposition des kurfürstlichen Collegiums 143. Nachricht vom Tode des Papstes Nicolaus V 146. Auflösung und Schluß des Tages. Abtröstung der ungarischen Gesandten 147.

Viertes Capitel.

Der Pontificat Calixtus' III.
S. 148—192.

Enea's Ambition um den Cardinalat seit 1452 148. Der neue Papst und die kaiserliche Obedienz 153. Die Bedingungen der letzten Obedienz und wie sie gehalten wurden 154. Zögern des Kaisers. Die Beschwerden der Kurfürsten und die Forderungen des Trierers 155. Enea verläßt Deutschland für immer Mai 1455, Ankunft in Rom 10. August. Papst Calixtus III. Rückblick auf das Conclave 157. Laufbahn, Hinfälligkeit und Neigungen des Papstes 158. Seine Stellung dem Kaiser gegenüber 159. Verhandlungen der Gesandten über die Obedienz. Sie wird vor der Gewähr der kaiserlichen Petitionen geleistet. Enea's Rede 160. Abweisung der kaiserlichen Wünsche 161. Nur die „ersten Bitten" werden bewilligt. Enea wegen Erkrankung an Rom gefesselt 163. Die bevorstehende Cardinalswahl. Enea als Agent für den deutschen Orden. Seine Denkschrift für die Reunion der böhmischen Hussiten 164. Die Cardinalswahl am 20. Februar 1456, Enea übergangen, die beiden Nepoten 171. Calixtus' Eifer für den Türkenkrieg 173. Die Indulgenzen und der Türkenzehnte 174. Lauheit der Fürsten 175. Die Türkenflotte bei Avignon 176. Die päpstliche Armata, Scarampo's Seelegation 177. Ihre Kosten und ihre Thaten 178. Die Legation Carvajal's in Ungarn 179. Enea's Thätigkeit an der Curie 180. Die Schlacht vor Belgrad 21. Juli 1456, Hunyadi und Capistrano 181. Tod der Beiden 183. Folgen des Sieges, Lässigkeit der Weltmächte 184. Ladislaus' Tod, die Usurpatoren in Böhmen und Ungarn. Enea als Gesandter Siena's in Rom und bei Alfonso von Neapel 185. Die Apophthegmen 188. Der Triumphus Alphonsi 189. Piccolomini wird zum Cardinal erhoben 18. December 1456, seine Collegen in der Nomination 191.

Fünftes Capitel.

Piccolomini als Cardinal. Neue Bewegungen unter der deutschen Prälatur.
S. 192—248.

Cardinal Piccolomini an der Curie 192. Die Borja 193. Stellung Piccolomini's zu ihnen und anderen Cardinälen 194. Sein Patronat über Deutschland und Ungarn 197. Fortdauer der kurfürstlichen Opposition, Dietrich von Mainz und Martin Mayr an der Spitze. Die Provinzialsynode zu Aschaffenburg Juni 1455 198. Aufnahme der römischen Abläße und Zehnten in Deutschland 200. Provinzialsynode und Kurfürstentag zu Frankfurt Februar und März 1456 201. Neubesetzung des kurtrierschen Stuhles 203. Kurfürstentag zu Frankfurt August und September 1456, Beschwerungen der deutschen Nation und ihre Abwehr, Entwurf einer Pragmatik 204. Vorladung des Kaisers 207. Papst und Kaiser in der Defensive. Tag zu Nürnberg December 1456, der Pfalzgraf als Prätendent 208. Verhandlungen und Parteien. Neues Ultimatum an den Kaiser 209. Demonstration zum Schlusse des Tages 210. Kurfürstentag zu Frankfurt, peremtorische Ladung des Kaisers 211. Das dem Kaiser gebotene „Verständniß“ des Mainzers und des Pfalzgrafen. Schmach des Kaisers zu Cilly 212. Fortgang der kirchlichen Opposition. Schuld der römischen Curie 213.

Piccolomini als Protector der deutschen Kirche. Als Commissarius im Rechtsstreit um das regensburger Bisthum 214. Als Pfründner der deutschen Kirche. Seine General-Reservation auf deutsche Pfründen 217. Ihre Rechtsgültigkeit dem Concordat gegenüber 218. Die Pfründenjagd durch deutsche Freunde 220. Ihr Erfolg 221. Piccolomini's Agitationen um das Bisthum Ermland 223.

Neue Umtriebe des Mainzers. Piccolomini und Martin Mayr 232. Der Mainzer bietet Rom ein „Verständniß“ an 234. Gegenzüge Piccolomini's und der Curie 236. Seine Streitschriften als Anwalt der curialen Mißbräuche 239. Verlauf der mainzischen Agitation 247.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humanist.
S. 248—264.

Enea's Bedeutung als Humanist 249. Sein Verhältniß zu den italienischen Humanisten 250. Filelfo und Poggio vor seinem Cardinalspurpur 251.

Huldigungen Crivelli's und Fazio's. Mängel der humanistischen Bildung Enea's. Kein Gelehrter 253. Kein Griechisch. Seine Kenntniß der Uebersetzungen aus dem Griechischen 254. Welche römische Autoren er kannte und besaß 255. Er gehört zur Humanistenschule der freien Genialität. Die Kunst der Eloquenz und Stilistik 256. Gegensatz zu den scholastischen Disciplinen 258. Enea als classischer Vulgärphilosoph. Collision mit dem Christenthum 260. Philosophie und Leben 262. Enea und die Ruhmliebe 263.

Siebentes Capitel.

Enea Silvio als Dichter und Redner.
S. 265—276.

Die Gesammtausgaben von Enea's Werken 265. Enea als Dichter. Seine Elegien, Epigramme, Hymnen und Epitaphien 266. Erotische und obscöne Dichtungen. Cinthia. Die Komödie Christs 269. Der Dichter und der geistliche Stand. Päpstliche Dichtungen 270. Enea als Redner. Die Hof- und Staatsreden der Humanisten. Enea's vielfache Praxis 271. Seine Rhetorik 272. Seine Redepolitik 273. Art und Wirkung seiner Reden 274. Zahl und Sammlungen seiner Reden 276.

Achtes Capitel.

Enea Silvio als Epistolograph.
S. 277—283.

Die humanistische Epistolographie. Poggio als Enea's Muster 277. Vorzüge an Enea's Briefen. Ihre Verschiedenheit je nach seinem Range 278. Der Plural der Majestät 279. Ton und Gehalt in den verschiedenen Lebensperioden 280. Die Berichterstattung politischer Neuigkeiten 281. Die Bullen und Breven des Papstes 283.

Neuntes Capitel.

Enea Silvio als Verfasser von Aufsätzen und Tractaten.
S. 283—302.

Uebergang des Briefes in die Abhandlung 283. Die kirchlichen und politischen Denkschriften Enea's 284. Seine theologischen Schriften 286. Seine

gelehrten Tractate. Ueber die Natur der Pferde 287. Ueber das elende Leben der Höflinge 288. Ueber Fürstenerziehung 290. Die „Dialoge“ von 1453 292. Das „Lob des Homeros“ 294. Philosophische Tractate 295. Enea's erotische Schriften 296. Die Novelle von Eurialus und Lucretia 298. Seine antierotischen Schriften 301. Die Retractation der Liebesnovelle 302.

Zehntes Capitel.

Enea Silvio als Geograph und Geschichtschreiber. S. 302—320.

Enea's encyklopädische Natur, offenes Auge und Schreibelust 303. Der Humanismus und die Erdbeschreibung. Enea's autoptische Schilderungen 304. Die Reisen des Papstes 305. Sein Bericht über die Litauer 306. Enea als antiquarischer Geograph 307. Als Ethnologe 308.

Enea als geschichtlicher Forscher 309. Sein Blick für die Reste des Alterthums 310. Seine Kenntniß des Mittelalters 311. Seine historische Kritik 312. Enea als Geschichtschreiber seiner Zeit 315. Seine historische Kunst. Verarbeitung der Actenstücke 317. Die eingeflochtenen Reden 318. Die Episoden. Seine Ansichten über Geschichtschreibung 319.

Eilftes Capitel.

Die geschichtlichen Werke des Enea Silvio. S. 320—341.

Enea's Auszug aus Jordanis' gothischer Geschichte 320. Pius' Auszug aus den Decaden Biondo's 321. Das zweite Geschichtswerk über das basler Concil 322. Das Werk de viris aetate sua claris 324. Die Geschichte Friedrich's III 325. Die Geschichte des regensburger Reichstages von 1454 330. Die vier Bücher der Apophthegmen. Die böhmische Geschichte 331. Die Europa 333. Die Asia 334. Die päpstlichen Commentarien 336. Die Bearbeitung Campano's 338. Das Fragment des 13. Buches. Johannes Gobellinus 340. Ausgaben. Geschichtschreibung und Leben 341.

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Apostel des Humanismus in Deutschland. S. 342—358.

Der ideale Fürst der italienischen Humanisten 342. Enea's Erfolge bei Kaiser Friedrich und den deutschen Fürsten 343. Bei deutschen Prälaten 344. Die moderne italienische und die deutsche Cancelei. Enea und die wiener Hochschule 345. Enea und Thomas Ebendorffer 346. Felix Hemmerlin. Enea und Gregor Heimburg 349. Enea als Anwalt der Poesie und des Humanismus in Deutschland 351. Eingang desselben in Deutschland durch Vermittlung der sinnlichen Reize 352. Die ersten Bewunderer und Schüler des Humanismus in Deutschland 353. Johann Tröster und seine Dialoge 354. Niclas von Weil 355. Johann Hinderbach 356.

Beilage. Pii II Pont. Max. Commentariorum Liber XIII. nach zwei römischen Codices. S. 359—377.

Drittes Buch.

Kaiſerthum und Papſtthum im Bunde.

Enea Silvio de' Piccolomini

als

Biſchof und Cardinal, als Humaniſt.

Erſtes Capitel.

Friedrich's Römerzug und Kaiſerkrönung.

Die beiden erſten Bücher ſchilderten das Emporkommen eines talentvollen, rührigen und ehrgeizigen Mannes in der auffluthenden Bewegung, welche im basler Concil ihre ſtärkſte Welle ſchlug und ihre Wendung nahm. Sie zeigten ihn dann in der Ebbe der reformatoriſchen Tendenzen, die zumal über Deutſchland eine lange Periode der nüchternen Reaction und des widrigſten Eigennutzes hereinführte. In ſolchen Zeiten brechen die tüchtigen Charaktere ihre Kraft und oft auch ihren Lebensmuth im Widerſtande gegen das haltungsloſe Vorwärtstreiben und Zurückſchwanken der Maſſe. Der gewiſſenloſe Ehrgeiz aber ſchwimmt auf der Woge des Tages, und je zerrütteter die Zuſtände, deſto leichter ſcheint ihm jedes Ziel zu erreichen. Wohl lockt ihn einmal vorübergehend der Wunſch des genießenden Ausruhens, aber er knüpft ſeine Erfüllung immer an die nächſte Stufe, die erſt errungen werden ſoll; auf ihr richten ſich dann Blick und Schritt alsbald wieder vorwärts.

„Ich bin ſchon über die Vesperzeit meines Lebens hinaus und werde nicht immer hierhin und dorthin laufen können. Wenn ich das noch ſechs Jahre lang kann, iſt es genug. Dann aber muß ich ruhen. Hätte ich doch einen Ort, wo ich ehrenvoll ruhen könnte!“ — Dieſen Wunſch hatte Enea Silvio de' Piccolomini um Weihnachten 1443 als einfacher Secretär in der Reichscancelei, ohne Pfründe und ohne andere Ausſicht als auf die Gunſt des Canzlers, gegen

diesen geäußert [1]). Es war genau sechs Jahre später, als er sich nach Schlick's Tode und in dessen Sturz mitverwickelt hinter die steierschen Berge und in sein tridestinisches Bisthum zurückzog [2]). Hier hätte er nun ruhen können und der literarischen Muße genießen, wenn sein Wunsch ernstlich gemeint war.

Für ihn indeß war diese Ruhe eine sehr unfreiwillige, sie schnitt ihn von den Verbindungen ab, in welchen er die bischöfliche Würde erlangt und Weiteres zu erlangen hoffen durfte. Er sah sich wie vor Jahren, als er Basel verließ, durch den Drang der Umstände auf eine neue Bahn gewiesen, aber nicht mehr in dem Lebensalter, wo man muthig auch die ungewohnten Pfade betritt. An Friedrich's Hofe triumphirten nach der Abdankung des Canzlers dreier römischer Könige die steierschen Ritter. Das Geschäft besorgte Ulrich Niederer mit einigen Doctoren und Schreibern, im Kleinen auf den Gewinn bedacht, gegen Größeres aus Unfähigkeit gleichgültig. Die Reichspolitik wie die auswärtige schienen eine Weile zu schlummern, auch die kirchliche Frage hatte seit dem Concordat ihre Spannung verloren. Nicht mehr eilten zwischen Rom und Neustadt die päpstlichen Nuntien und Briefträger hin und her. Das Interesse der römischen Curie am Kriege gegen den Halbmond war mit Cardinal Cesarini dahingeschwunden. Carvajal hatte genug zu thun, um dem römischen Könige, zur Vergeltung seiner im Schisma bewiesenen Ergebenheit, Frieden oder doch Waffenstillstand mit Ungarn und Böhmen zu schaffen. Lebte er in Rom, so mußte er unthätig zusehen, wie man Prachtbauten entwarf, Bücher sammelte, Literaten beschenkte, Aemter und Pfründen erjagte, geistliche und weltliche Feste prunkvoll feierte, wie die bereicherte Curie sorglos des Triumphes genoß, den sie über die deutsche Kirche errungen und den seit der sforzeschischen Usurpation auch der Friede des Kirchenstaates begünstigte.

Konnte Enea das Hofleben, welches er einst als das bitterste Brod geschildert, nicht entbehren, warum zog er sich nicht vom Hofe des römischen Königs an den des römischen Bischofs zurück? Seine persönliche Stellung zu Nicolaus V war nicht sehr hoffnungsvoll: der Papst kannte ihn noch vom Hause Albergata's her, er mochte

[1]) Gegen das Ende des Briefes an Schlick v. 28. Dec. 1443.

[2]) Ueber einige bischöfliche Handlungen aus jener Zeit vergl. Mainati Chroniche — — di Trieste. T. II. Venezia, 1817. p. 265.

Enea's frivole Laienjahre nicht vergessen; der Apostat, das brauchbare Werkzeug im Dienste des römischen Stuhles, war für seine Gefügigkeit und für seine Mühen mit einem Bisthum genügend abgefunden. Auch als dem Mäcenas der Literatur galten Nicolaus die Verfasser von Tractaten, Reden und Briefen, die feinen und witzigen Stilisten nicht gar viel, er liebte vielmehr die fleißigen Gelehrten, die Redactoren, Commentatoren und Uebersetzer, deren stattliche Bücher sich in den Schränken der vaticanischen Bibliothek würdig zu den Classikern und Vätern der Kirche reihten. Enea hatte sich der Curie vielfach nützlich gezeigt, aber auf dauernde und steigende Gunst kann nur der Unentbehrliche rechnen. Er war von armer Geburt, von fürstlicher Protection entblößt, überdies ein Mann von bedenklicher Vergangenheit. Welchen anderen Weg sollte sein Ehrgeiz suchen als den des Diplomaten, des Mittlers zwischen Rom und irgend einem bedeutenden Fürsten? Da kam die Gelegenheit, die ihn wieder in die Umgebung und Gunst des römischen Königs zurückführte.

Friedrich hatte eine der Früchte, die ihm aus seinen Diensten bei der Obedienzerklärung und bei dem Concordat erwachsen waren, noch nicht gepflückt, gerade die, um deren willen er zuerst den römischen Lockungen Gehör gegeben. Die Kaiserkrönung in Rom, erinnern wir uns, war ihm wiederholt von Schlick und Enea, von den päpstlichen Nuntien und von Eugen IV selbst, als der Lorbeer verheißen worden, den er für die Hinopferung der kirchlichen Freiheiten Deutschlands verdiente. Auch nährten sie beständig Gedanken, die gerade für diesen friedseligen Habsburger verführerisch klangen: daß er nämlich, vom Herrn der Christenheit zu S. Peter mit dem höchsten Diademe der Welt geschmückt, auch seinen Feinden in Oesterreich, Ungarn und Böhmen um Vieles ehrwürdiger erscheinen, daß die Fürsten des Reiches, die jetzt nichtachtend oder rebellisch des römischen Königs spotteten, den Kaiser verehren, und daß die Vortheile, Einkünfte und Nutzungen des Imperiums sich mit seinem Glanze vergrößern würden. Was sonst seine Unternehmungen zu lähmen pflegte, der Kostenpunct, war bei dieser minder bedenklich. Papst Nicolaus hatte den Beitrag von 100,000 Gulden, den sein Vorgänger zu des Königs Romfahrt verheißen, ohne Zögern bestätigt [1]). An die persönliche Zusammenkunft mit dem Papste knüpfte

[1]) Die Bulle vom 31. Juli 1447 bei Chmel Regest.

sich die Aussicht auf noch manche andere Gnaden, auf neue Uebereinkünfte, vermöge deren Papst und Kaiser in der deutschen Kirche und dem deutschen Volke das System der Ausbeutung, sich gegenseitig unterstützend, verfolgen könnten. Die Erhebung der Este zur herzoglichen Würde, die Abfindung mit dem Sforza in Mailand, Adelsbriefe, Ritterdiplome und dergleichen kaiserliche Handlungen versprachen gleichfalls erhebliche Einnahme.

Ein kriegerischer Zug über die Alpen, wie Enea im Pentalogus von einem solchen träumte [1]), ist Friedrich keinen Augenblick in den Sinn gekommen. Schon damals, als er durch feierliches Ausschreiben Nicolaus V für den wahren Nachfolger Petri zu halten gebot, als er gedachte, sofort die Römerfahrt anzutreten, wollte er sich vom Papste dazu einladen lassen. Und von den Mächten Italiens begehrte er Geleitsbriefe, wodurch er sich wahrlich nicht als ihren Herrn ankündigte. Die Venetianer nannten sich, indem sie sein Begehr erfüllten, „wahre Söhne des römischen Reiches und Seiner Königlichen Hoheit," sie sprachen zugleich ihr Vertrauen aus, er werde friedlich kommen und durchziehen, „wie wir von S. Kön. Maj. und von Ihrer natürlichen Neigung zu Frieden und Ruhe unbedenklich hoffen" [2]). Indeß der Tod des letzten Visconti von Mailand, der in kurzer Zeit Oberitalien in Rüstung und Krieg versetzte, der Grenzstreit mit Ungarn, die Drohungen der Böhmen und der österreichischen Stände hatten den Krönungsgedanken noch für einige Jahre zurückgedrängt.

Es war die Vormundschaft über Ladislaus, den Sohn König Albrecht's, den Erbherrn von Böhmen, Ungarn und Oesterreich, um die Friedrich seit dem Antritte seiner Königlichen Regierung fast unaufhörliche Anfeindungen, ja Fehden zu erdulden hatte. Schon in die ersten Stadien dieser Frage, wie dann in ihre gewaltsame Lösung, die der Befreiung des tirolischen Herzogs Sigmund durch seine Stände analog ausfiel, wurde auch Enea Silvio vielfach hineingezogen. Wir müssen daher, um diese Verhältnisse zu verstehen, die Geschichte ihres Ursprungs nachholen.

Der Unstern, der den mannhaften Albrecht so früh ins Grab

[1]) Ueber diese Schrift vergl. Bd. I. S. 304. Enea widerräth in ihr p. 684, das Diadem ohne die Herrschaft zu erstreben, quod solum quaerere servile arbitror esse et pusilli abjectique animi.

[2]) Der Geleitsbrief des Dogen v. 13. Oct. 1447 bei Chmel Material. I. n. 113, die des Lionello von Este und der Stadt Siena ebend. n. 114. 118.

gerissen, schwebte auch über seiner hinterlassenen Gattin und der Frucht ihres Leibes. Böhmen war von Neuem der Anarchie anheimgefallen. Die Barone ließen es weder zur Anerkennung des habsburgischen Erbrechtes, noch zu einer Wahl oder überhaupt zu regelmäßigen Zuständen kommen. Geldforderungen aus König Albrecht's Zeit einzutreiben, war das Hauptziel ihrer Verhandlungen mit dem habsburgischen Hause. Sie trieben ein herzloses Spiel mit der unglücklichen königlichen Wittwe. Unter den Magnaten Ungarns hatte eine mächtige Partei schon die Entthronung des Kindes beschlossen, bevor es am 22. Februar 1440 zu Komorn das Licht der Welt erblickte. Der Palatin Lorenz Hedervary, Jan Hunyadi und der Bischof von Erlau drangen vor Anderen darauf, daß ein in Parteien zerklüftetes und von den Osmanen unaufhörlich bedrängtes Reich nicht ein Wiegenkind zum König haben könne. Zwölf Tage nach jener Geburt nahm Wladislaw von Polen im Dome zu Krakau die auf ihn gefallene Wahl feierlich an. War das ein Kronraub oder galt in Ungarn ein freies Wahlrecht? Letzteres erkannte der Pole an, insofern er seinen Anspruch darauf gründete; er erkannte es wieder nicht an, indem er für den Fall seines eigenen kinderlosen Todes den habsburgischen Ladislaus zu seinem Nachfolger in Ungarn bestimmte. Aber auch dieser, „der Enkel acht römischer Könige“ hatte seine Partei. Denis Szécsi, der Erzbischof von Gran, krönte das Kind mit der Krone des heiligen Stephan; Niklas Ujlak, der reiche und stolze Wojwode, umgürtete es mit dem königlichen Wehrgehänge [1]). Durch eine List wußte die Mutter im Besitz der heiligen Krone zu bleiben. Auf den Thron aber schwang sich der rasche Polenjüngling. Er wollte die Achtung der ungarischen Nation verdienen, indem er sich muthvoll zeigte zum Kampfe gegen den Halbmond. Am blutigen Tage von Varna ereilte ihn sein Geschick, ein Helden- und Märtyrertod, wie man an der römischen Curie sagte — die Strafe des Thronraubes und des Meineides, wie die Beschützer des habsburgischen Sprößlings deuteten.

Damals war auch bereits das Herz der königlichen Wittwe gebrochen. Selbst die kalten Documente, die ihre Noth in den beiden letzten Lebensjahren bezeugen, flößen ein tiefes Mitleid ein. Dem

[1]) A. S. Hist. Frid. III. in Kollar Analecta T. II. p. 113. Aehnlich in seinem Briefe an Bischof Leonhard von Passau v. 28. Oct. 1445. Pray Annal. reg. Hung. P. II. p. 342.

österreichischen Landtage von 1439 war das Testament Albrecht's von Ungarn aus zugesendet worden, aber König Friedrich griff es als untergeschoben an [1]). Die Stände selbst verfügten über Landesverweſung und Vormundschaft, als sei von keinem Testamente die Rede. Falls Elisabeth einen Sohn zur Welt bringe, so lautete ihr Beschluß, solle Friedrich dessen Vormund bis zur Volljährigkeit sein, die nach den Hausgesetzen mit dem 16. Jahre eintrat; die landesfürstlichen Renten Ober- und Unter-Oesterreichs solle er mit Beirath eines ständischen Ausschusses verwalten, die Pflegen und Aemter mit österreichischen Landesleuten besetzen. Diese Entscheidung der Stände nahm Friedrich am 1. December 1439 zu Berchtolsdorf bei Wien durch urkundlichen Revers an [2]). Für eines der drei Lande war nun eine gesetzliche Norm aufgestellt. Aber die Königin, wir wissen nicht aus welchem Grunde, mochte von Friedrich's Vormundschaft nichts hören: er war ihr wohl persönlich zuwider, seine stille Haushalterei paßte nicht zu dem rascheren Wallen ihres luxemburgischen Blutes. So wählte die Frau, von den Cilly berathen, ihrerseits den Bruder des römischen Königs, den ihm feindlichen Herzog Albrecht zum Vormund ihres Säuglings. Und die Burgen in den nördlichen Gespanschaften Ungarns, die ihr gehörten, übergab sie böhmischen Söldnerführern, die sich und ihre Rotten für den ausbleibenden Sold durch räubermäßigen Betrieb ihres Kriegerhandwerks entschädigten. Nun aber begann ihre Geldnoth und nöthigte sie endlich doch, sich dem wirthschaftlichen Friedrich in die Arme zu werfen. Sie borgte von ihm auf ihre Wittwengefälle, auf Herrschaften und Städte in Ungarn wie in Oesterreich. Nur bittere Noth kann sie vermocht haben, auch ihre Krone bei ihm zu verpfänden und zwar für ein elendes Darlehen von 2500 ungarischen

[1]) Das hält auch Chmel Gesch. K. Friedrich's IV. Thl. I. S. 426 ff. und Thl. II. S. 649 für wahrscheinlich. Aeneas Sylvius freilich hat es entschieden genug behauptet, so in der Rede gegen die Oesterreicher von 1452 in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 199, in der Hist. Frid. III. p. 283. 385. Auch in der Stelle p. 113: cum (Federicus) testamentum Alberti factum diceret. etc. ist statt factum ohne Zweifel falsum zu lesen. Doch ist er kein rechter Gewährsmann für solche Dinge; seine Worte sind nur der Nachhall der Behauptungen, die er am Hofe seines Herrn hörte.

[2]) Bei Kurz Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Thl. I. S. 247. Der Landtagsbeschluß ist auch zum Theil einer Gesandteninstruction von 1452 bei Pray P. III. p. 93 inserirt.

Gulden [1]). Die Schuldverschreibungen, die uns vorliegen [2]) — und es sind schwerlich alle — lassen die Summe von 26,500 Ducaten herausrechnen, die von der rathlosen Wittwe nach und nach geborgt wurden. Endlich mußte sie auch Friedrich's Vormundschaft anerkennen und ihm das Kind zum Schutz und zur Erziehung übergeben. Sie selbst aber starb am 19. December 1442, ohne jemals mit ihrem Gläubiger unter einem Dache gelebt zu haben.

Solche Einmischung von kleinlichen Geldinteressen war und blieb der Fluch dieser Vormundschaft. Die Magyaren sahen den als Feind ihres Landes an, der, wie sie meinten, ihre Stephanskrone in Versatz genommen. Die Oesterreicher wurden mißtrauisch gegen den, der mit Umgehung des ständischen Ausschusses die Renten und Gefälle einstrich, man wußte nicht ob zu seines Mündels oder zu seinem eigenen Nutzen. Beiden waren die steierschen Gebieter und Söldner in den verpfändeten Schlössern ein Anstoß. Den Knaben selbst führte Friedrich mit sich herum, als behalte er auch ihn zum Pfande, statt ihn, wie die Magyaren verlangten, in Pressburg, wie die Oesterreicher, in Wien erziehen zu lassen. Sie beriefen sich jetzt auf König Albrecht's letzten Willen, den die Ungarn doch durch die polnische Königswahl, die Oesterreicher durch ihren Landtagsbeschluß von 1439 in den Staub getreten. Friedrich aber setzte ihren Forderungen, und bald auch denen der Böhmen, seine Kunst des zähen Festhaltens und Ausweichens entgegen, durch die er wirklich mehr als zehn Jahre lang die Katastrophe verzögerte. Ihm allerdings war es zunächst um die Wahrung seiner Geldansprüche zu thun, wenn er den Knaben dem wüsten Parteitreiben in den drei Erbreichen entzog und ihn ruhig und regelmäßig in seinen Schlössern zu Neustadt oder Grätz erziehen ließ.

Die Oesterreicher waren noch die geduldigsten. Auf einem Landtag im Jahre 1444 hatte der Adel eine Antwort an König Friedrich

---

[1]) Ihre Schuldverschreibung bei Kollar Analecta T. II. p. 842, Friedrich's Revers v. 3. August 1440 ebend. p. 843 und in Chmel's Regesten. E. Birk hat in den „Quellen und Forschungen zur vaterländ. Gesch., Lit. und Kunst.“ Wien, 1849 S. 216 ff. bewiesen, daß die verpfändete Krone nicht die heilige Reichskrone war, die indeß auch, zugleich mit dem Mündel, dem Vormunde „zu treuer Hand“ übergeben wurde. Bekanntlich gab sie Friedrich erst 1463 dem Könige Matthias zurück.

[2]) Bei Kollar T. II. p. 845—853. 864. 869. Lichnowsky Gesch. des Hauses Habsburg Th. VI. S. 20.

entworfen, worin dieser beschuldigt wurde, er unterhandle mit den Kurfürsten über ein neues Statut, nach welchem in Oesterreich stets der Aelteste des Hauses die Herrschaft führen solle; diese Enterbung des rechtmäßigen Fürsten wollte der Adel nicht dulden [1]). Das Schreiben wurde noch unterdrückt, das Mißtrauen aber dauerte fort. Die Böhmen stellten der Wahl des jungen Ladislaus schwere Bedingungen [2]). Selbst diejenigen Herren, die ihn hier überhaupt wollten, gedachten sich seiner nur für ihre eigenen Zwecke zu bedienen. Aehnlich in Ungarn. Auch hier bedurfte es einer straffen Dictatur, nicht eines unmündigen Herrschers, nicht eines unmächtigen Vormundes, der nur den kleinen Gewinn suchte. Die Magnaten verfolgten einander mit Ränken und Gewaltstreichen. Zunächst wurden über das Schicksal des jagellonischen Königs und des Heeres, das mit ihm über die Donau gezogen war, Gerüchte verbreitet, die den Schreckensnachrichten von Varna stracks widersprachen. Bald sollte Wladislaw wohlbehalten in Konstantinopel angelangt sein und sich dort mit der Schwester des Kaisers vermählt haben, bald wurde auch die Niederlage geleugnet und der Sultan vielmehr sollte gefallen, Adrianopel genommen und hier ein christlicher Gottesdienst gefeiert sein. Der Palatin Hedervary zeigte einen Brief vor, den er von Wladislaw erhalten habe und nach welchem derselbe in Polen gesund und frisch eingetroffen sei [3]). Die dortige Königin Sophia ließ den Ungarn, offenbar in der Absicht, die Kronverbindung mit Polen aufrecht zu erhalten, durch ihren Canzler ein Schreiben zufertigen, welches den Glauben an die Rettung ihres Sohnes nähren sollte [4]). Der Reichstag, der um St. Georg 1445 auf dem rakoser Felde gehalten wurde, setzte dem todten Polenkönig einen Termin, bis zu welchem er von seinem Dasein Kunde geben müsse. Da aber niemand diese Kunde zu hören hoffte, ward sogleich zu seinem Nachfolger der junge habsburgische Ladislaus gewählt. Denn eben durch Wahl, nicht als Erbe sollte er das Reich empfangen, darum auch noch einmal gekrönt und dann in Ungarn selbst, unter

[1]) Bei Kollar T. II. p. 1210.

[2]) Näheres bei Palacky Geschichte von Böhmen Bd. IV. Abtheil. I. Prag, 1857 S. 99 ff.

[3]) Enea Silvio's Brief an Campisio v. 21. Mai 1445.

[4]) Es findet sich inserirt in den Sendbrief des Enea Silvio an den Canzler von Polen v. Sept. 1445, in welchem er die Lügenhaftigkeit jenes Schreibens mit leichter Mühe darthut.

den Augen der Magnaten und in vaterländischer Sitte erzogen werden [1]).

Es erschien eine Gesandtschaft in Wien, um den Knaben und die Reichskrone von König Friedrich zu fordern, an ihrer Spitze der Cardinal-Erzbischof von Gran und der Banus Ladislav Gara. Aber Friedrich bestand auf dem Erbrechte seines Mündels, erklärte daher eine zweite Krönung für überflüssig, und die Abführung des Knaben nach Presburg oder Stuhlweißenburg wollte er ebensowenig zugeben, weil Oesterreich und Böhmen gleichen Anspruch erheben könnten. „Es wurde noch manches Andere gesagt, wie es Sitte ist an Fürstenhöfen, mehr um des Scheines als um der Wahrheit willen.“ Nicht weniger als Friedrich's Zähigkeit stand die Eifersucht, welche die Magnaten gegeneinander hegten, mit den unzähligen Sonderinteressen, die daraus entsprangen, jeder Ausgleichung im Wege. Der Ehrgeiz des Einen hemmte den des Anderen; der junge König war nur der Titel und Spielball dieser Ränke. So konnte man sich zu Wien schon im Hauptzweck nicht einigen; die zarten Nebenfragen, die verpfändeten Herrschaften und die versetzte Krone, kamen nicht einmal zur Sprache. Man beschloß, den Wojwoden Ujlak hinzuzurufen: er kam erst nach längerem Zögern, ritt dann aber mit einem Gefolge von 500 Reitern und 24 vierspännigen Kutschen in Wien ein, begafft von der Bürgerschaft, die zu dem Schauspiel vor die Thore strömte [2]). Auch der römische König und der junge Herzog Sigmund von Tirol ritten ihm entgegen. Der Wojwode stieg nicht einmal vom Pferde, als er jenen begrüßte. So blieben auch die Verhandlungen ohne jeden Erfolg. Unwillig zogen die Ungarn davon. Als man Ujlak fragte, ob er unterwegs den jungen Ladislaus, den man zu diesem Zwecke nach Laxenburg gebracht hatte, sehen wolle, antwortete er trotzig, er wisse noch nicht, wer sein König sein werde. Der Cardinal von Gran aber und der Bischof von Wesprim nahmen die Einladung an und bezeugten dem königlichen Kinde ihre Ehrfurcht [3]).

Damals mischte sich auch unser Enea, noch ein armer Cancelei-

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 119. 120. S. Briefe an Campisio v. 21. Mai, an Guiniforte Barzizza v. 1. Juni, an den Bischof von Passau v. 28. Oct. 1445.

[2]) 30. Sept. 1445.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 120. Hist. Bohem. cap. 58. S. Brief an den Bischof von Passau vom 28. Oct. 1445. Palacky a. a. O. S. 142 nach Schlick's Schreiben vom 8. Oct. 1445.

Secretär und immer darauf bedacht, sich den großen Herren bemerkbar zu machen, in die Sache des jungen Königs, und zwar in Ermangelung persönlichen Zutrittes mit seiner gewandten Feder. Er ersah sich den Cardinal von Gran, der überhaupt den schönen Wissenschaften hold war. Schon vor Jahren hatte er ihm von dem Liebreiz des blonden königlichen Knaben und von seinen kindlichen Spielen den rührendsten Bericht abgestattet und ihn mit warmen Worten gebeten — denn damals herrschte noch der Jagellone — er möge die Rechte der hülflosen Waise schützen [1]). Jetzt da der Cardinal in Wien den stolzen Plänen Ujlak's am Eifrigsten entgegenarbeitete und darum die Rechte des habsburgischen Kindes verfocht, widmete ihm Enea eine Denkschrift, die auch den anderen Gesandten mitgetheilt werden sollte [2]). Mit allem Aufwande von Kunstschlüssen und beredten Schilderungen stellte er den Magnaten vor, daß wenn sie ohne Weiteres in König Friedrich's Willen sich fügten, die blühende Einigkeit und die Sicherheit ihres Reiches auch gegen die türkischen Angriffe zurückkehren müßten. Er suchte ihr Mitgefühl für Ladislaus zu erregen, dessen Erbrecht nur Gott schütze, gleich als handle es sich nur um die Anerkennung, nicht um den Umfang und die Bedingungen der Vormundschaft. In ähnlicher Weise wandte sich Enea auch an den Cardinal-Bischof von Krakau, jenen Sbignew Olesnicky, der gleichfalls ein Mäcen der guten Latinisten war; ihn suchte er zu überzeugen, wie unrecht Polen gegen das habsburgische Haus gehandelt und wie schwer diese Sünde durch den Tod des jagellonischen Königs gerächt worden; darum sei es jetzt seine Pflicht, in Ungarn und Böhmen die Anerkennung des legitimen Sprößlings zu unterstützen [3]). Aber gegen den Canzler der Königin von Polen, der die Entschließung der Ungarn durch lügenhafte Berichte vom glücklichen Entkommen Wladislaw's aufzuhalten und eine neue Verbindung der beiden Reiche einzuleiten versucht hatte, gegen ihn richtete Enea ein Sendschreiben voll scharfer Angriffe und beißender Ironie. Satz für Satz jenes Schreibens, welches im Namen der Königin an die ungarischen Stände gerichtet

[1]) Dieser Brief datirt vom 16. Sept. 1443. Auch der Brief des römischen Königs an Papst Eugen bei Goldast Comment. de regno Bohemiae ed. Schminck. T. I. Francof., 1719. Append. Docum. n. 76 ist ohne Zweifel aus Enea's Feder geflossen.

[2]) Brief vom Octob. 1445.

[3]) Brief vom 13. Sept. 1445.

worden, kritisirte er unerbittlich, bald die Ungeschicklichkeit und die barbarische Latinität, bald das Gewebe unwahrscheinlicher Lügen mit dem siegesfrohen Stolze eines gewandten Redekünstlers geißelnd [1]). In einem geschichtlichen Tractat endlich, den er dem Bischof von Passau zum Danke für die ihm verliehene Pfarrei zu Aspach widmete, setzte er die ungarische Thronfrage noch einmal und hier am Eindringlichsten durch geschichtliche Deduction auseinander [2]). Vermuthlich hat er durch diese Denkschriften mehr auf das Urtheil der Nachwelt gewirkt als auf die Zeitgenossen. Auch nützten sie ihm selber mehr als dem jungen Ladislaus: er hat sie sich später bei demselben als gutes Verdienst angerechnet und manche Empfehlung, ja die zum Cardinalate, dafür zum Lohn erhalten, er verfocht zugleich das Interesse seines Brodherrn und drängte sich in bedeutende politische Zusammenhänge, die er recht wohl für sein persönliches Fortkommen nutzbar zu machen wußte.

Indeß nahmen die Dinge eine neue und für den römischen König anfangs bedrohliche Wendung. Im Frühling des Jahres 1446 erschienen die ungarischen Stände in volleren Schaaren als sonst auf dem Felde von Rakos. Gestützt auf die Mehrheit und auf das alte Staatsrecht, überwanden die Prälaten die bedrohlichen Herrschergelüste Ujlak's, freilich nur indem sie sich einem andern ebenso gefährlichen Magnaten in die Arme warfen. Ladislaus wurde als König anerkannt, zum Reichsverweser aber während seiner Minderjährigkeit der populäre Jan Hunyadi gesetzt [3]), der Abgott der Banderien, der zuerst die furchtbaren Reihen der Janitscharen durchbrochen und Feldzeichen der Ungläubigen als Beute heimgeführt. Dem römischen König wurde im October der Krieg angekündigt. Zu den früheren Beschwerden gegen ihn kam eine neue: er hatte in den Grenzfehden des vorigen Jahres — das einzige Mal in seinem Leben, daß er sich freiwillig im Feldlager befand — einige Schlösser genommen, die er sich nun weigerte ohne Ersatz der Kriegskosten

[1]) Das Sendschreiben fällt ohne Zweifel in den September 1445 und dürfte wohl durch denselben Boten, wie der Brief an Cardinal Olesnicky, nach Krakau geschickt sein.

[2]) Dies ist die mehrmals erwähnte Epistel an den Bischof von Passau v. 28. Oct. 1445.

[3]) Joh. de Thurocz Chron. Hung. ap. Schwandtner Script. rer. Hungar. T. I. cap. 44 läßt das fälschlich schon auf dem Landtage von 1445 geschehen. Vergl. Lichnowsky Thl. VI. S. 56.

herauszugeben. Hunyadi führte mitten im Winter eine Schaar von etwa 12,000 Reitern bis vor die Mauern von Wiener-Neustadt und ließ das offene Gebiet bis zu den steierschen Bergen hin durch Feuer und Schwert verwüsten. Nirgend stieß er auf Widerstand. Doch nöthigten die festen Mauern von Neustadt, der tiefe Schnee und die Kälte das ungarische Aufgebot zur Rückkehr [1]). Eigenthümlich sind die Mittel, die der ungerüstete Friedrich der Verwüstung, die zunächst freilich nur Oesterreich, das Land seines Mündels, traf, entgegensetzte. Er suchte in Venedig den Argwohn zu erwecken, als sei der ungarische Kriegszug gegen die Republik gerichtet. Ein Schreiben von Seiten Hunyadi's widerlegte leicht diese Besorgniß [2]). Enea, der gerade mit Prokop von Rabstein gen Rom reiste, bemühte sich, vor der venetianischen Signoria das gute Recht des Königs zu erweisen und zu versichern, man werde den Feinden schon den nöthigen Widerstand leisten. Der Doge Foscari, der durchaus nicht im Sinn hatte, sich in diese Händel zu mischen, war so artig, von Beidem überzeugt zu scheinen. Auch vor dem Papste, an den sich Hunyadi und die Stände des Reiches mit bitterer Klage gewendet [3]), vertheidigte Enea seinen Herrn in einer Stegreifrede; er fand ein geneigtes Ohr: trat er doch vor den apostolischen Stuhl, um den Gehorsam der deutschen Kirche anzubieten [4]). Wirklich kam dem römischen Könige von dieser Seite die Hülfe: da Hunyadi, mit den Türken an der Grenze und mit den böhmischen Söldnern in der Tatra genug beschäftigt, einen zweiten Kriegszug nicht beeilte, so gelang es dem Legaten Cardinal Carvajal, am 2. Juni 1447 einen zweijährigen Waffenstillstand zwischen Friedrich und den Ungarn zu vermitteln [5]). Schon zeigten sich die Spuren eines stillen Einverständnisses, welches sich natürlich zwischen dem Vormunde und dem Gubernator bildete, die beide in dem Streben übereinkamen, ihre Stellung zu behaupten und auszunutzen. Nach Ablauf des

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 130. Europa cap. 22. Thurocz cap. 45.

[2]) Joh. de Zredna Brief an den Dogen vom 18. Oct. 1446, epist. 24 bei Schwandtner Scriptt. Tom. II.

[3]) ibid. epist. 23 von demſ. Datum.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 383 und den daselbst S. 381 citirten Gesandtschaftsbericht.

[5]) Zu Radkersburg bei Kollar Tom. II. p. 1292. Die päpstliche Bevollmächtigung des Legaten zu weiteren Friedensverhandlungen vom 4. August 1447 bei Aug. Theiner Vetera Monumenta historica Hungariam sacram illustrantia. T. II. Romae, 1860 nro. 401.

Waffenstillstandes wurde das Verständniß zum förmlichen Bunde. Wiederum forderte der Landtag zu Pesth die Auslieferung des jungen Königs, wiederum schickte man Gesandte an Friedrich, die gleich den früheren abgetröstet wurden, und auch bei dem Papste beklagte man sich bitter über die „Gefangenhaltung“ des Königs, mit welchem zugleich die Ehre der Ungarn gefangen sei, und über mannigfaches Unrecht, durch welches der römische König ihre Geduld aufs Aeußerste reize [1]). Hinter dem Rücken der drohenden Magnaten schloß Friedrich die Uebereinkunft mit dem Gubernator: dieser versprach ihn im vollen Gebrauche seiner Tutel, im Besitze der Krone und der verpfändeten Ortschaften nicht zu stören, bis der Knabe das achtzehnte Jahr erreicht haben würde; dagegen sollte auch Hunyadi während dieser Zeit Gubernator bleiben [2]).

Fast ebenso gestaltete sich die Sache in Böhmen. Auch hier gab es eine Partei, die zum habsburgischen Erbherrn hielt, um mit ihm den emporstrebenden Häuptern der Utraquisten die Spitze zu bieten. Dennoch wuchs Georg von Podiebrad, gestützt auf den hussitischen Kleinadel und die städtischen Bevölkerungen, immer mächtiger auf. Seit der Ueberrumpelung von Prag in der Nacht vom 2. zum 3. September 1448 war er factisch der Herr in Böhmen, und bald wurde er als alleiniger Gubernator im ganzen Reiche anerkannt. Zum guten Scheine war von der Auslieferung des Ladislaus noch ein- oder zweimal die Rede. Auch mit diesem Gubernator wußte sich Friedrich zu verständigen. Mochten nun die zurückgedrängten Parteien mahnen und pochen, in beiden Reichen waren die Gewalthaber seine vertrauten Bündner. So sicher schien ihm diese Politik, daß selbst die Gährung in Oesterreich ihn kaum mehr beunruhigte.

Hier nämlich waren die Stände während des winterlichen Einfalles der Ungarn von 1446 fast gleichgültig geblieben. Von beiden Theilen zur Hülfe aufgefordert, erboten sie sich zu Vermittlern, und doch war gerade Oesterreich selbst dem Rauben und Brennen preisgegeben. Ihre Opposition begann erst wieder, als die der Ungarn sich beruhigt. Friedrich, so wurde hier geklagt, führe trotz der

[1]) Joh. de Zredna epist. 67 im Namen Hunyadi's und der Stände an Papst Nicolaus vom 15. Juni 1450. Vom zehnjährigen Ladislaus heißt es hier: qui dono Domini jam in eam aetatem propediem concessurus est, ut habere potius quam sperare regnum mallet.

[2]) Der Vertrag vom 22. Oct. 1450 bei Kurz a. a. O. S. 258.

Uebereinkunft von 1439 die Vormundschaft ganz allein und ohne den Ständen Rechenschaft abzulegen; die steierschen Herren, die Ungnad, Neiperg und Zebinger, gälten im Rathe des Königs Alles, die Oesterreicher nichts; auch werde der junge König nicht seinem Stande gemäß gehalten. Der Landtag zu Kornneuburg verlangte im October 1447, Ladislaus müsse ausgeliefert, in die wiener Burg gebracht, seine Erziehung und die Verwaltung des Landes einer ständischen Vormundschaft übertragen werden [1]). Die Gesandten, die solches forderten, wurden von Friedrich abgewiesen. Nun griffen zwar die Oesterreicher nicht sofort zu den Waffen, aber Unmuth und Haß bohrten sich desto tiefer in die Gemüther ein; es bedurfte nur eines kecken Lenkers, so war der Aufstand entfesselt.

Das war die Lage der Dinge in jenem Zeitpuncte, den Friedrich zur Ausführung seiner friedlichen Herzenswünsche für geeignet hielt. Auch die kirchliche Frage sah er für völlig geschlossen an: im Frühling 1450 war der letzte Rest des basler Concils gesprengt worden, die deutschen Fürsten und Prälaten hatten das Concordat angenommen oder doch die Opposition aufgegeben. Die Zeit der Erndte und des Genusses schien ihm gekommen. Außer der Kaiserkrönung lag ihm jetzt auch die Wahl einer Gattin im Sinne. Er war nun 35 Jahre alt; seitdem er 1442 über die Tochter des Papstes Felix verhandelt, schien er sich der Ehegedanken ganz entschlagen zu haben. Jetzt aber richtete er sein Auge auf die Infantin Leonor, die älteste Schwester König Affonso's von Portugal, die Nichte des Königs Alfonso von Aragonien und Neapel. Friedrich hatte von der Schönheit der sechszehnjährigen Donna gehört; die Boten, die er nach Lissabon sandte, bestätigten das Gerücht, priesen ihre edlen und liebenswürdigen Sitten. Nach längerem Zögern und Ueberlegen wurden die Unterhandlungen eingeleitet. Leonor willigte sofort ein; „es schien ihr herrlich, die Braut des Kaisers genannt zu werden, denn der kaiserliche Name gilt mehr auswärts als daheim.“

In Neapel und unter Vermittelung Alfonso's sollte der Ehecontract abgeschlossen werden. Der König von Portugal schickte den Rechtsgelehrten Fernandez da Silveira dorthin. Friedrich aber erinnerte sich des Bischofs von Triest, unsers Piccolomini: er bedurfte des Italieners, um mit den Fürsten und Freistaaten Italiens über Durchzug und Geleite zu verhandeln, er bedurfte auch des

[1]) Die Acten des Landtags bei Kollar T. II. p. 1302. 1307.

vertrauten Mitwissers, um das Nähere der Kaiserkrönung mit jenem Papste zu besprechen, der mehrmals seines Vorgängers Nuntius in Deutschland gewesen. Mit Freuden verließ Enea sein stilles Bisthum, um wieder in gewohnter Weise handelnd in die Geschäfte der Fürsten einzugreifen und als Mittler, nach des Canzlers Tode als erster Mittler zwischen dem römischen Könige und dem Papste, seine Würde um die nächste Stufe zu steigern. Georg von Volckenstorf und der Secretär Michel von Pfullendorf waren seine Begleiter.

Unterwegs wurde Enea Bischof von Siena. Schon in Ferrara und Bologna hörte er vom Tode des faneſischen Bischofs Neri. Die Cardinäle waren sogleich mit ihren Candidaten für das erledigte Bisthum bei der Hand, und das Domcapitel zu Siena wählte einen angesehenen Abt der Stadt aus dem Hause der Cacciaconti. Beide aber ließen sich beruhigen, als der Papst den Bischof von Triest an die faneſische Kirche versetzte [1]). Als dieser am 12. Januar 1450 vor seiner Vaterstadt anlangte, kamen ihm Klerus und Volk in Procession entgegen, unter vergoldetem Baldachin hielt er seinen Einzug in die Kirche und in den bischöflichen Palast [2]). Wie lange er zu Siena verweilt, was er dann in Rom getrieben, wie er in Neapel empfangen worden, kurz dieser ganze Abschnitt seines Lebens liegt völlig im Dunkeln; von seinen Briefen aus dieser Zeit hat sich nicht einer finden lassen. Und doch dürfte leicht in ihr ein wichtiger Aufschluß zu manchem bedeutenden Momente der Folgezeit liegen.

Die Eheverhandlungen in Neapel kamen erst nach langem Zögern und Markten am 10. December 1450 zu einem Abschlusse. Der portugiesische Bevollmächtigte bot eine Mitgift von nur 60,000 Ducaten. Obwohl seine Collegen sie viel zu gering fanden, erklärte sich Enea dennoch mit der Summe einverstanden [3]). Die Braut sollte zum 1. November 1451 in einen italienischen Hafen gebracht und dort von König Friedrich oder seinen Gesandten empfangen

---

[1]) Durch die Bulle vom 24. Oct. 1449. Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca, 1748 p. 322. Ughelli Italia sacra T. III. Romae, 1647 p. 651 giebt den 7. November 1450 an.

[2]) Sig. Tizio bei Pecci l. c.

[3]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II. 2. Nach Chmel's Regesten n. 7848 betrug die stipulirte Aussteuer gar nur 43,000 Ducaten. — Eine Abhandlung über diese Ehe lieferte E. Birk D. Leonor von Portugal, im Almanach der Kais. Akad. der Wissensch. 1859. S. 153 ff.

werden. Im Beisein von venetianischen, florentinischen und mailändischen Gesandten, auch des Cardinals Le Jeune wurden die Sponsalien verkündet. Enea hielt die Festrede, in welcher er das schöne Geschlecht und die Ehe gegen ihre Schmäher vertheidigte und letztere, um der rhetorischen Dreitheilung zu genügen, als ehrenvoll, nützlich und angenehm nachwies. Um die beiden Verlobten zu preisen und zu feiern, wählte Enea vor dem glänzenden Musenhofe von Neapel das Kunstmittel, daß er sie selber redend einführte und vor einander ihr Geschlecht, ihre Gestalt und ihre Sitten loben ließ [1]). Die Rede muß großen Beifall gefunden haben; Viele, erzählt Enea, schrieben sie sich hinterher auf.

In geheimer Audienz vertrauten die Gesandten dem Könige Alfonso, daß ihr Herr im nächsten Winter nach Rom zu kommen und mit seiner Gemahlin die Krönung zu empfangen wünsche. Alfonso sollte den Weg angeben, auf welchem der Krönungszug am Gefahrlosesten nach Rom gelangen möchte. Er widerrieth, das mailändische und tuscische Gebiet zu berühren, weil dort der Usurpator und hier die demselben verbündeten Florentiner zu fürchten seien; er empfahl dagegen den Weg über Venedig, Ferrara, die Romagna und die anconitanische Mark. In Betreff Mailands war es keine Frage, daß der König nicht um freies Geleite durch ein Territorium bitten konnte, welches er als dem Reiche heimgefallen betrachtete, obwohl er nun auf die lombardische Königskrone verzichten mußte. Daß aber auch Tuscien gemieden werden sollte, war Enea durchaus nicht recht; denn vor wem wünschte er mehr sich in der nächsten Umgebung seines königlichen Herrn zu zeigen als vor seinen sanesischen Landsleuten!

Bevor die Gesandten Neapel verließen, wurde hier das abgeschlossene Verlöbniß durch Feste, Spiele und Bittgänge gefeiert. Alfonso, der Meister der politischen Kunst Italiens, zeigte sich dem römischen Könige in jeder Weise befreundet. Enea, der ihn für den heldenhaftesten und mit Recht auch für den gebildetsten Herrscher Europa's hielt, genoß hier als das Haupt der Legation eine Ehre, die ihn in seinen Hoffnungen nicht wenig erhob [2]).

In Rom, dem zweiten Hauptziele der Gesandtschaft, gab es

[1]) Die Rede in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 129 aus Freher Germ. rer. Scriptt. T. II. p. 27.

[2]) A. S. Hist. Frid. III. p. 169—171. Pius Comment. edit. Francof. p. 17.

ein Gepränge und Gewirre ganz anderer Art. Das Jubeljahr nahte seinem Schlusse. Durch die Straßen der Weltstadt und zu den Schwellen der Apostelkirchen strömten die bunten Massen, aus allen Nationen gemischt, täglich wohl 40,000 Menschen. Seit langer, langer Zeit war die Fülle der apostolischen Kammer und die Laune der Curialen nicht eine so glänzende gewesen. Nur ein böser Schatten trübte dem Papste den vollen Genuß dieser Tage: er hatte dem Könige von Frankreich, als durch dessen Vermittelung der Gegenpapst die Tiara niederlegte und das basler Concil sich auflöste, in feierlicher Bulle versprechen müssen, sofort nach Ablauf des Jubeljahres ein neues Concil in Frankreich anzusagen. Zwar hatte er im voraus dieser Zusage eine Klausel beigefügt, durch welche er ihr einst entschlüpfen konnte, die schon unter Eugen erfundene Bedingung nämlich, die man noch von Clemens VII gehört hat, als Kaiser Karl ihn zum Concil drängte: „wenn die anderen Fürsten einwilligen“ [1]). Jetzt war das Jubeljahr zu Ende und französische Gesandte, so scheint es, forderten in Rom die Ansagung des Concils, welches etwa zu Toulouse gehalten werden möge. Das Einzige, wodurch man sie hätte befriedigen können, war die Anerkennung der pragmatischen Sanction, des verhaßten Restes der überwundenen basler Bewegung. Dazu aber wollte sich der Papst nicht verstehen. Nun konnte die Gesandtschaft des römischen Königs nicht gelegener kommen. Bischof Piccolomini hatte die Rede, die er vor dem öffentlichen Consistorium halten wollte, schon fertig: er zeigte darin die Verlobung seines Herrn an und bat in dessen Namen um die Ertheilung der Kaiserkrone [2]). Als er aber von der augenblicklichen Verlegenheit der Curie unterrichtet war, fügte er dienstfertig seiner Rede noch einen dritten Theil hinzu — er bat im feierlichen Consistorium im Namen des römischen Königs um ein in Deutschland zu haltendes ökumenisches Concil [3]).

[1]) A. S. Comment. de concil. Basil. ed. Fea p. 114.

[2]) Die Rede in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 152.

[3]) Diese zweite Rede ebend. p. 140 aus Freher Scriptt. T. II. p. 34. Mansi im Argumentum zur ersteren Rede hat den diplomatischen Zusammenhang völlig verkannt, wenn er meint, Enea habe später dem Papste die Concilforderung ersparen wollen und darum aus der Rede gestrichen. Daß die zweite Rede wirklich gehalten worden, beweiset auch der Bericht des Deutschordensprocurators Laurentius Blumenau aus Rom vom 15. Januar 1451 im Geh. Archiv zu Königsberg. Er erzählt, „am nesten tage noch des nüwen joristage“ (wohl 26. Dec., nach Rechnung des Ordens) hätten die Sendboten des

„Was ich jetzt sagen will — so begann er diesen Theil seiner Rede — ist mir durch neue und dringende Briefe aufgegeben worden.“ Der römische König wünscht ein allgemeines Concil. „Aber was für ein allgemeines Concil? Ein ächtes allgemeines Concil, kein unzeitig geborenes, kein ehebrecherisches, kein streitsüchtiges, kein ehrgeiziges, ein Concil vielmehr, in welchem die geringeren Glieder den höheren gehorchen, in welchem es kein Glied giebt, das seinem Haupte widerspräche, ein Concil, sage ich, das nicht über die Schlüssel des obersten Hirten disputirt, sondern das über den gemeinen Nutzen wacht. Die höchste Autorität ist die des römischen Bischofs, was giebt es da zu streiten? Die ganze Gewalt der Kirche wird von Christus, ihrem Fürsten, durch den römischen Bischof als das Haupt in die übrigen mystischen Glieder des Körpers abgeleitet und ergossen. Das ist des Kaisers Bekenntniß, das sein Glaube.“ — — „Weil aber S. Maj. der Kaiser, nicht um seine Macht zu üben, sondern um den Glauben zu schützen, um das gemeine Beste zu fördern und dir beizustehen, anwesend zu sein beschlossen hat, so begehrt er, bevor das Concil zusammengerufen wird, erst die Krone zu empfangen. Auch daß es angesagt werde, bevor er gekrönt ist, bittet und räth er nicht, noch würde es ihm genehm sein. Es frommt den Geschäften sehr, wenn ein gekrönter und dir vereidigter Kaiser im Concile neben dir sitzt, dir beisteht und deine Beschlüsse unterstützt. Weil nun der Kaiser der Anwalt, Beschützer, Vertheidiger und Helfer der Kirche ist, weil er sein Amt nirgend anders so wohl üben kann als in seinem Lande, so wünscht er die Feier der Synode in Deutschland, im römischen Reiche. In ein anderes Land kann und gedenkt er nicht zu willigen.“

---

römischen Königs dem Papste und den Cardinälen verkündigt, daß ihm Leonora zugesprochen worden und daß er in Kurzem die Kaiserkrone empfangen wolle. „Och so begerthen und boten dy vorgenanten sendeboten von wegen des hern romischen konigis, das seyne heilikeit in korcze eyn Consilium generale uslegen wolde und das ys in deutschen landen gehalden mochte werden. Voruff unser heilige vatir antwert und sprach, das her eyn Consilium machen wil mit ganczem fleiße. Doch zcu wissen geruche euwer Gnade do bey, das ich vornomen habe wy unser heilige vatir dem konige von Frankreich briffe hat gegeben und gelobet, das zcu hant noch dem gnadenreichen jare seyne heilikeit eyn Consilium machen wil zcu Losaen (Tolosae) in Frankreichen, semliche briffe sal her och dem heren Romischen konig gegeben haben, das her ys yn deutschen landen haben wil, alz viel sprechen wellen. Idoch gelobe ich, mag ys gehindert werden, das keyns nicht werde, sal unserm heiligen vatir und den seynen nicht misgefallen.“

Die im Conſiſtorium anweſenden Geſandten mochten ſich nicht wenig wundern, daß der römiſche König plötzlich ſeinen Boten Briefe nachgeſchickt haben ſollte, nach welchen ſie ein Concil forderten und doch zugleich erklärten, daß es noch gute Weile haben könne, bis die Krönung erfolgt ſei. Aber die Franzoſen mußten ſchweigen: der Widerſpruch des römiſchen Königs vernichtete das Verſprechen, welches ihnen der Papſt gegeben. Auch die Könige von Aragon, England und Portugal ſoll Nicolaus zu einem ähnlichen Proteſte vermocht haben [1]). Immerhin erwarb ſich Enea durch ſeine rechtzeitige Gefälligkeit — denn wer wollte zweifeln, daß er ohne den mindeſten Auftrag handelte — ein neues Verdienſt um die Curie, freilich ein Verdienſt, das ſeinen Mann von der ſittlichen Seite nicht ſonderlich empfahl.

In einer Privataudienz, die er dann vor dem Papſte erhielt, widerrieth er noch einmal das franzöſiſche Concil [2]), mahnte aber auch an das deutſche nicht mehr. Der Papſt verſicherte dafür, daß er die Ankunft Friedrich's ſehnſüchtig erwarte, er rieth demſelben, den Zug noch im Winter zu unternehmen, da die italiſche Sommergluth den Deutſchen beſchwerlich und nachtheilig zu ſein pflege. So erzählt uns Enea, der bei ſolchen Gelegenheiten ſeinen Leſer gern mit einem nichtsſagenden Gemeinplatz abfindet. Die Puncte, über die er mit Papſt Nicolaus verhandelte, waren, wie ſich ſpäter zeigte, nicht klimatiſcher, ſondern financieller Natur. An die Kaiſerkrönung knüpfte ſich eine zweite Reihe von Belohnungen, die Friedrich für ſeine Gefälligkeiten während des Schisma und der Neutralität erndten ſollte, zugleich die Bürgen künftiger Bundesgenoſſenſchaft.

So hatte Enea auch in Rom ſein Geſchäft glücklich ausgeführt. Auf der Rückreiſe erhielt er zu Siena, Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig überall das Verſprechen, daß man dem Krönungszuge kein Hinderniß in den Weg legen wolle [3]). Als er nach Neuſtadt zurückkehrte, erwartete ihn hier die Erhebung zum reichsfürſtlichen Stande, um die ſich wohl ſeit lange kein Biſchof von Siena gekümmert; auch erſcheint er fortan als königlicher Rath mit Sitz und Stimme [4]).

---

[1]) A. S. Orat. adv. Austriales in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 234.

[2]) Er ſagt er ſelbſt a. a. O. und in den Commentarien p. 17.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 176. Pius Comment l. c. Der Geleitsbrief des Dogen Foscari v. 29. Januar 1451 in Chmel's Regeſten.

[4]) Pius Comment. p. 22. Im Briefe an Piero da Noceto v. 7. Mai 1456

König Friedrich traf nun mit ungewöhnlichem Eifer alle Vorbereitungen für den Krönungszug und für die Aufnahme der portugiesischen Prinzessin. Da ein Römerzug, wie er ihn vorhatte, den Reichsfürsten gleichgültig war, meinte er ihn als eine Privatsache behandeln zu dürfen. Eine Rebellion der Oesterreicher scheint ihm völlig undenkbar gewesen zu sein. Ueberdies hoffte er durch die Majestät des kaiserlichen Namens, durch die Gubernatoren von Ungarn und Böhmen und durch die befreundete Hand des Papstes jene gährenden Elemente niederzuhalten. Den moralischen Machtzuwachs schlug unter seinen Räthen besonders der Bischof von Siena sehr hoch an, während die steierschen Ritter den Zug über die Alpen von Anfang her nicht gern sahen.

Für kurze Zeit schien wirklich ein ganz anderer Geist als der des Aufruhrs die Gemüther in Oesterreich zu beherrschen. Enea hatte in Rom gar viel von dem Minoriten Giovanni gehört, der nach seinem Geburtsflecken in den Abruzzen gemeinhin Capistrano genannt wurde, einem Schüler jenes Bernardino von Siena, dessen Wort einst Enea als jungen Studenten so mächtig erschüttert. Im Jubeljahre hatte Fra Capistrano in Rom die Heiligsprechung seines Meisters ausgewirkt. Von da an wurde er selbst der Heilige des Tages, dessen einstige Kanonisation seine Ordensbrüder, die Minoriten von der Observanz, schon bei seinen Lebzeiten mit geschäftigem Eifer vorbereiteten. Sie wußten so viel von seinem Wandel in Demuth und Niedrigkeit zu reden und den Ruf seiner Wunder so geschickt zu verbreiten, daß überall schon vor seiner Ankunft jene fiebernde Spannung sich der Volksmassen bemächtigte, deren natürliches Erzeugniß dann wieder eine Fülle von neuen Wundern war. Die Zeit der kirchlichen Kämpfe hatte solche Erscheinungen zurückgedrängt, die darauf folgende Erschlaffung der Geister bereitete ihnen wieder die Stätte. Capistrano betrieb nicht die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, sein Panier war die Reform der mönchischen Regeln zumal seines Minoritenordens, den er im Namen des heiligen Bernardino zur alten Observanz zurückzuführen bemüht war, sein Hauptziel die Ausbreitung und Hebung der observanten Minoritenklöster. Hier lag auch der letzte Zweck der Buß- und Sittenpredigten, durch welche er das Volk bearbeitete.

---

sagt Enea unmittelbar nachdem er die Erlangung des saneser Episcopats erzählt hat: Caesar vero, a quo in consiliariorum ordine susceptus essem etc.

Enea wirkte bei dem Papste die Sendung dieses Capistrano nach Deutschland aus, und der Minorit gehorsamte dem Befehle. Langsam kam er durch Oberitalien gezogen, von Stadt zu Stadt vorausverkündet. In Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Mantua und Venedig predigte er vor Tausenden, die aus der Stadt und den Dorfschaften umher zusammenliefen. Die Kranken wurden früh am Morgen auf die großen Plätze getragen, er ging dann umher, schlug das Kreuzeszeichen über sie oder berührte ihre Stirn mit einer Reliquie, indem er sie segnete im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes und des heiligen Bernardino. Alte Wunden schlossen sich, gelähmte Glieder wurden wieder beweglich, Gichtbrüchige liefen mit flinken Beinen und Gott preisend zu den Ihrigen zurück. Die meisten und schönsten Wunder verrichtete eine Kapuze, die einst dem heiligen Bernardino gehört und die sein Apostel alle Tage öffentlich zeigte; sobald er sie emporhob, schrie das Volk Misericordia, misericordia! und stürzte auf die Knie nieder. Schon ging die Heilkraft auf seine eigene Kleidung über: wenn er sich am Morgen, geschützt von den vornehmsten Bürgern, die mit bunten Stäben in der Hand die Volksmassen von ihm abwehrten, nach seiner Kanzel durchdrängte, riß ihm doch hier und dort ein Unverschämter einen Fetzen von seiner Kutte ab, „als wäre er der heilige Petrus“ [1]).

Nachdem er in Venedig die Fastenzeit über gepredigt hatte, kam er über Illyrien und Steier, wo ihn die Bewohner der Berge wie einen Propheten empfingen, nach Neustadt gezogen. Hier predigte er einige Tage. Die Wiener wurden unterdeß besorgt, er möchte ihrer Stadt vorbeiziehen. Der Bürgermeister und einige Rathsherren wandten sich deshalb an den Bischof Piccolomini und baten ihn, seinen Einfluß als Landsmann des heiligen Bernardino bei dessen wunderthätigem Schüler zu verwenden und ihn recht dringend nach der Hauptstadt des Herzogthums einzuladen. Die Sache war ohne Zweifel veranstaltet; es beginnt sich zu zeigen, zu welchen Zwecken der Mönch überhaupt gebraucht werden sollte. „Weshalb Ihr hieher gerufen seid — schrieb ihm unser Bischof nach Neu-

[1]) Die italienischen Stadtchronisten übergehen die Erscheinung Capistrano's nicht leicht. Die meisten der obigen Züge erzählt ein Augenzeuge, der nüchterne Cristoforo da Soldo in seiner Storia Bresciana ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 865. 866. 867. Vergl. das Magnum Chronicon Belgicum in Pistorii Rer. Germ. Scriptt. T. III. Edit. tert. p. 415.

stadt hinüber — habt Ihr schon in Italien durch meinen Brief erfahren, und ich denke, es wird Euch noch wiederholentlich gesagt sein. Ist es geschehen, so freue ich mich; wenn nicht, so hoffe ich, es wird noch geschehen. Aber darüber sprechen wir mehr, wenn wir hier beisammen sein werden" [1]). Wie viele Franciscanerklöster sich zur strengen Observanz bequemten, wie viele bußfertige Sünder zum Eintritt in den Orden gelockt wurden, darum kümmerte sich Enea gar wenig. Die Bekehrung der Hussiten, die Kreuz- und Ablaßpredigt gegen die Türken waren allerdings unter den ferneren Aufgaben des Mönches. Zunächst sollte er ohne Zweifel in Oesterreich die Gemüther zum Gehorsam gegen die vormundschaftliche Landesverwaltung ermahnen und den Geist der Empörung durch Androhung von Höllenstrafen bannen [2]). Das wiener Volk zumal verfiel täglich mehr der Demagogie, die gegen den eigennützigen Vormund schmähte; der Klerus und die Regularen hielten dieselbe Partei, unter dem Vorgange der wiener Hochschule sprach man hier immer noch vom allgemeinen Concil. So entsprang die Mission Capistrano's aus derselben Verbündung, die das Concordat zu Wege gebracht.

Endlich kam der von Kranken und bedürftigen Seelen wie von der müßigen Schaulust ersehnte Prediger. Die Priester zogen ihm mit Processionen entgegen, das Volk in Strömen: Männer und Weiber drängten sich, ihn zu berühren, seine Kleider zu küssen. Er wohnte bei seinen Ordensbrüdern. Täglich wurden die Kranken vor ihn gebracht, selten unter 500, er legte ihnen die Hände auf und heilte sie hier, wie überall, durch die Kapuze Bernardino's und durch das Blut, welches dem Leichnam dieses Heiligen aus der Nase geflossen sein soll. Täglich predigte er auch vor dem Volke, das zu 20 bis 30,000 Köpfen vor seiner Kanzel bei den Karmelitern zusammenlief, und zwar in lateinischer Sprache; seine Rede wurde dann satzweise von einem Bruder des Ordens deutsch wiedergegeben. Man hörte aber kaum den Interpreten, man sah immer nur auf das ältliche ausgetrocknete Männchen, dessen lateinische Worte durch die heftigen Bewegungen der dürren Glieder sich verständlich genug

[1]) Enea's Brief an Capistrano v. 5. Juni 1451.

[2]) An die Hebung der kaiserlichen Gewalt im Reiche durch einen solchen Bußprediger konnte wohl kein Verständiger denken. Doch heißt es bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugdun., 1648 p. 55: ut principes et praecipuas civitates in Caesaris fide solidaret, ad praecipuas Germaniae urbes se contulit etc.

machten [1]). Auch König Friedrich hatte den Wundermann mehrmals und mit Eifer gehört, er beſchenkte ihn mit Gewanden, wenn auch nicht mit Klöſtern für ſeinen Orden, und wurde durch einen Bruderſchaftsbrief der Gnaden deſſelben theilhaftig [2]). Auch hielt ihm der Mönch in einer geheimen Audienz eine Privatpredigt über ſeinen ſchamloſen Wucher mit Juden [3]). Am 20. Juli verließ Capiſtrano Wien, das er in verhältnißmäßig geringem Grade, nämlich nur durch etwa 200 Wunder beglückt, um in Böhmen und Mähren die Gewalt ſeines Wortes gegen die Ketzer zu brauchen [4]). Auf den politiſchen Zweck ſeiner Sendung ließ er ſich vermuthlich gar nicht ein, auch lag dergleichen ganz außerhalb ſeines Geſichtskreiſes.

Wohl urtheilten kühlere Naturen, den verehrten Bußprediger verlange mehr nach dem Beifall der Menſchen als nach dem Gottes. Enea nimmt ihn ſehr eifrig gegen ſolchen Vorwurf in Schutz; zum Zeugniß ruft er die immer gleiche Heiterkeit und Seelenruhe des Mönches auf, deren nur die Knechte Gottes genießen. Später indeß wollte er ihn doch von der Liebe zum Ruhme nicht ganz freiſprechen und meinte auch, daß Capiſtrano die Verdienſte Anderer zum Vortheil der eigenen unterſchätze [5]). Das geräuſchvolle Wunderweſen war dem claſſiſch-gebildeten Manne im Stillen widerwärtig. Die italieniſchen Minoriten wurden gegen Enea ſehr erbittert, als er erklärte, nicht bezeugen zu können, daß durch das Gebet Capiſtrano's in Deutſchland Todte wiedererweckt worden. „Ich habe, ſagt er, viel von den Wundern jenes Mannes gehört, aber nichts Uebernatürliches geſehen, was er gethan hätte“ [6]). Wir hören noch,

---

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 177—180. Magn. Chron. Belg. l. c.: manibus et pedibus more Italico praedicata demonstravit.

[2]) Das Document vom 16. Juli 1451 bei Chmel Material. I. n. 169.

[3]) Wadding l. c. p. 5.

[4]) Capiſtrano's Brief an den Biſchof von Gurk vom 20. Juli 1451 im Cod. msc. 3419 der Hofbibl. zu Wien: ut evellam illas scelestissimas haereses, quibus fere tota illa patria infecta est.

[5]) A. S. Hist. Frid. III. p. 463: Spreverat opes Capistranus et seculi pompas, calcaverat avaritiam, libidinem subegerat; gloriam spernere non potuit — — nemo est enim tam sanctus, qui dulcedine gloriae non tangatur.

[6]) Enea's Brief an Leonardus de Benevolentibus vom 25. Sept. 1453. Und in ſeiner Rede vor Papſt Calixtus Oratt. ed. Mansi T. I. p. 364 ſagt er ebenſo offen über Capiſtrano's Wunder: Ego veri periculum in alios transferam, qui novarum rerum curiosiores habentur.

wie er später als Papst von seiner Kanonisation nichs wissen wollte. Jetzt urtheilte er immer noch vorsichtig über den Mönch, der auf seine Veranstaltung über die Alpen gekommen und der so leibhaftig die kirchliche Reaction darstellte. Ein verständiger Mann wie Matthias Döring durchschaute sehr wohl, wie der fromme Spectakel von den Begleitern Capistrano's künstlich vorbereitet und hergerichtet wurde, wie er in Lug und Trug auf der einen, in Dummgläubigkeit auf der anderen Seite sein Wesen hatte [1]).

Für die Wiener wie für König Friedrich war das Auftreten Capistrano's nur eine Episode, nach deren Ablauf die alten Zänkereien von Neuem hervortraten.

Im Frühling war auch wieder eine böhmische Gesandtschaft in Neustadt gewesen und hatte die Auslieferung des jungen Ladislaus gefordert. Sie bestand zumeist aus katholischen Herren, vertrat also nur eine Partei, die der Gubernator Ehren halber gewähren ließ, ohne sie in ihrem Verlangen zu unterstützen. Friedrich schickte sie mit der ausschiebenden Antwort zurück, er wolle sich die Sache überlegen und dem nächsten Landtage durch einen Gesandten seine Erklärung zukommen lassen [2]). Dazu wurde jetzt der Bischof von Siena bestimmt; außer Prokop von Rabstein, dem Böhmen, der als Dollmetscher unentbehrlich war, begleiteten ihn die Ritter Albrecht von Ebersdorf und Heinrich Truchses. Mit einem gewissen Grauen betraten sie von Neuhaus her das Gebiet der Ketzer. Um nicht in den offenen Dörfern übernachten zu müssen, auch wohl von Neugier gespornt, sprachen sie die Bewohner des vielberufenen Tabor um Gastfreundschaft an. Es empfing sie ein Volk von einfachen, fast bäurischen Sitten, aber es kam ihnen mit Gastgeschenken, mit Fischen, Bier und Wein entgegen. Für unsern Bischof genügte schon der Anblick des Stadtthores, wo auf zwei Schilden ein Engel mit dem Kelche und der alte blinde Zizka prangten, um in dieser Ketzerburg Alles beisammen zu sehen, was es unter den Christen nur Grausiges an Gottlosigkeit und Blasphemie giebt, um die Secte abscheulich und verpestet, ihr Land eine Wohnung des Satan, einen Tempel des Belial, ein Reich des Teufels zu nennen. Doch liegt Affectation in seinem Abscheu; so viel war noch von dem milderen

[1]) Bei Mencken Scriptt. rer. Germ. T. III. p. 19.

[2]) Diese Antwort v. 12. März 1451 bei Kollar Analecta T. II. p. 1374. Palacky Gesch. von Böhmen. Bd. IV. Abth. I. S. 264, der die Antwort auch aus anderen zusammenhängenden Acten kennt, läßt sie am 2. April erfolgen.

Geiste Cesarini's in ihm, daß er mit unbefangenem Interesse zu beobachten wußte.

Der Landtag, der in Prag stattfinden sollte [1]), war wegen einer dort herrschenden Seuche nach Beneschau verlegt worden. Hier fanden sich Herren und Abgeordnete von der katholischen wie von der utraquistischen Partei ein, auch Podiebrad selber, in dessen Hand bereits die volle Gewalt, wenn auch noch nicht der Titel eines Landesverwesers lag. Enea entledigte sich des Auftrags, den Böhmen die königliche Antwort kundzuthun, in möglichst schonender Weise: er pries das Glück des Friedens und die Bereitwilligkeit der Stände, ihren rechtmäßigen König Ladislaus anzuerkennen; da dieser indeß zur Uebernahme der Regierung noch zu jung sei, müßten sie sich mit seiner Ankunft noch ein wenig gedulden [2]). Damit waren die Stände natürlich nicht zufrieden; sie verlangten eine schriftliche Erklärung, und als Enea auch in dieser allgemeine Worte hinwarf, die man schon oft genug gehört, reichten sie eine neue Vorstellung an den König ein, die bis zum Tage des h. Wenzel definitiv beantwortet sein sollte; auch fehlte darin nicht die Androhung der Gewalt [3]). Nun hat Enea in seine böhmische Geschichte eine Rede hineinphantasirt, in welcher er die Stände ziemlich von oben herab behandelt, und diese Rede, so erzählt er, sei günstig aufgenommen worden: die Stände hätten dem Könige versichern lassen, sie würden seinen guten Rath annehmen und ruhig die Rückkehr des Ladislaus aus Italien abwarten [4]). Dieser Bericht wäre also eine Lüge. Doch giebt es auch diplomatische Erfolge, die nicht in die Acten verzeichnet werden. Wir werden sehen, daß Enea sich mit dem Manne der wirklichen Macht, mit Podiebrad, viel besser verständigt als mit dem Landtage, dessen drohender Beschluß in der That völlig wirkungslos blieb. So war also sein triumphirendes Gefühl gerechtfertigt, wenn er auch die wahre Ursache des Triumphes verhüllt.

[1]) Nach Cochlaeus Histor. Hussit. Lib. X. zu S. Margarethä (12. Juli), nach Palacky S. 266 zu S. Kilian (8. Juli) 1451.

[2]) Eine summarische Inhaltsangabe der Rede nach der Uebersetzung derselben von Prokop von Rabstein bei Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber S. 244 und in der Gesch. v. Böhm. S. 267.

[3]) Palacky Würdigung u. s. w. S. 245, Gesch. v. Böhm. S. 268.

[4]) Histor. Bohem. cap. 58. Daraus paraphrasirt bei Eschenloer Geschichten der Stadt Breslau herausg. von Kunisch Bd. I. S. 9. Pius rühmt sich auch in seinen Commentarien p. 18: feroces mentes lenivit, nec alium se postea vocaturos regem dixere.

Sehr offenherzig erzählt Enea dagegen von einer Unterredung über die kirchliche Stellung Böhmens, die er noch vor seiner Abreise mit Podiebrad pflog. Der Böhme beschwerte sich bitter über die Härte, mit der man dem Lande die Compactaten, das einzige Mittel zu seiner Beruhigung, vorenthalte, und über die hochmüthige Verachtung, mit der man die Freunde des Laienkelches als Ketzer behandle und beschimpfe. In der aufrichtigen Bestätigung der Compactaten, die erst vor wenigen Jahren Carvajal, der Legat, verweigert, sah er den einzigen Weg zur Eintracht mit dem apostolischen Stuhle. Enea suchte dagegen nachzuweisen, daß gerade die Böhmen zuerst die Compactaten verletzt und vernichtet hätten, daß die entfremdeten Kirchengüter nicht leicht wieder eingebracht werden möchten und daß die geforderte Ernennung Rokycana's zum Erzbischof von Prag unmöglich sei. Podiebrad erschien ihm als ein in der Ketzerei des Kelches befangener, sonst aber weder halsstarriger noch moralisch verwerflicher Mann, dessen einflußreiche Stellung wohl die Mühe belohnt hätte, ihn zur römischen Kirche hinüberzulocken [1]). Hier sah er den einzig möglichen Knüpfpunct, an den die Fäden einer Reunion des Landes sich befestigen ließen. Jahre lang hat er diesen Gedanken verfolgt und noch auf dem apostolischen Stuhle war ihm die Anschauung maßgebend, die er im persönlichen Verkehr von dem klugen Böhmen empfangen.

Nach der Auflösung des Landtages ging Enea mit Heinrich von Rosenberg zu dessen Vater nach Krumau. Unterwegs ward wiederum in Tabor eingekehrt. Unser Bischof mochte in der Stadt der ketzerischesten Ketzer weder essen noch trinken. Während seine Begleiter minder scrupulös frühstückten, ließ er sich mit den Priestern, die herbeikamen, um ihn zu begrüßen, in eine Disputation ein. Darin führten besonders drei das Wort: den einen nannten sie den Bischof der Stadt — Niklas von Pilgram führte im Volke den Beinamen Biskupec, Bischöflein — der andere, Johann Galet, war in Polen dem Scheiterhaufen entronnen; den dritten, Wenzel Koranda, nennt Enea einen alten Teufelsknecht, weil er das Sacrament des Altars für eine nur symbolische Handlung erklärte. In ihrer Begleitung waren allerlei Scholaren und Bürger, die Latein verstanden; denn die Liebe zu den Wissenschaften, so bemerkt Enea, ist noch das einzige Gute an diesem ketzerischen Geschlecht. Die Ta-

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 181.

boriten begannen das Gespräch, als wünschten sie von dem gelehrten und rechtgläubigen Bischof in der Zerknirschung ihres Gewissens ein tröstendes Wort zu hören; sie waren aber, wie alle Sectirer, zum Kampfe für ihre Unterscheidungsdogmen wohl gerüstet und freuten sich innerlichst, ihre verfänglichen Fragen und Einwürfe und ihre Bibelbelege einem rechtgläubigen Katholiken entgegenzuwerfen. Enea war auf den Streit mit den böhmischen Ketzern nicht weniger vorbereitet. Die Frage über den Laienkelch war oft genug, in Basel und in unzähligen Streitschriften, die über die Autorität des römischen Bischofs nicht minder oft auf dem Concil und den deutschen Reichstagen abgehandelt worden. So wundert uns die Gelehrsamkeit nicht, die von den Taboriten und von Enea dargelegt wurde. Jene beriefen sich auf die bekannten Schriftstellen und suchten den Gegner durch irreführende Kunstschlüsse einzuengen; dieser vertheidigte die römische Kirche und ihr Haupt mit der scharfsinnigen Schriftauslegung der basler Doctoren, mit erkünstelten Folgerungen aus den künstlichen Dreitheilungen eines Albertus Magnus und Thomas von Aquino. Sie schieden von einander, gleich allen Glaubensdisputanten, jene überzeugt von der Unwiderlegbarkeit ihrer Dogmen, Enea von der unverbesserlichen Verstocktheit dieser fluchwürdigsten aller Ketzer. Als er das gut katholische Budweis erreichte, war ihm, als komme er aus dem Lande der Barbaren und Menschenfresser wieder zu Christen, aus der Hölle in den Himmel [1]).

Wir hören freilich nicht, welchen Bericht Enea dem König über den Landtag zu Beneschau abstattete. Er wird über die ungestüme Dringlichkeit der Herren gelacht haben. Der wesentliche Erfolg seiner Gesandtschaft trat bald hervor: König Friedrich übertrug an Herrn von Podiebrad die ganze Verwaltung des Königreichs Böhmen auf so lange, als es ihm, dem Könige, gefallen werde [2]); die Gegenleistung war natürlich, daß der Gubernator auch ihn in seinen Plänen nicht störe. So verfolgte denn Friedrich seine Ehe- und Krönungsgedanken mit aller Sorgfalt und Ruhe. In Talamone, einem kleinen Hafen des sanesischen Gebietes, sollte die zukünftige Kaiserin

[1]) Den Hauptbericht über seine böhmische Gesandtschaft schrieb Enea in einem Briefe an den Cardinal Carvajal v. 21. August 1451 nieder, in ihm gab er auch ein ausführliches Referat über seine Disputation mit den taboritischen Geistlichen und eine höchst anziehende Schilderung des merkwürdigen Sectenstaates, der übrigens damals schon seinem Untergange nahe war.

[2]) Palacky Gesch. v. Böhmen S. 288.

landen. Um sie hier zu empfangen, schickte Friedrich wiederum den Bischof von Siena ab; Michel von Pfullendorf, der Secretär, und die beiden Barone Potendorf und Volckenstorf wurden ihm beigegeben, ferner Edelfrauen und zwölf Jungfrauen zum Empfange und zur Bedienung der Infantin [1]). Zugleich sollten in Rom die Modalitäten der Krönung abgeschlossen, die Ankunft Friedrich's zum Martinsfeste angesagt und auf dem ganzen Wege für ungehinderten Durchzug und billige Lebensmittel gesorgt werden. Nochmals forderte Friedrich die Fürsten und Edlen, die sein Gefolge bilden sollten, auf, sich bereit zu halten, was er schon zweimal zuvor gethan [2]).

Gerade jetzt, als die Vorbereitungen zur Abreise getroffen waren, brach in Oesterreich das lange drohende Ungewitter los. Der König hatte für die Zeit seiner Abwesenheit Regenten bestellt, fast ausschließlich steiersche Barone. Er kümmerte sich dabei nicht um die Einwilligung der österreichischen Stände, die schon *sein* vormundschaftliches Walten mißbilligt und durchaus nicht gemeint waren, sich Stellvertreter gefallen zu lassen [3]). Die Nachricht, daß er den jungen Ladislaus mit sich nach Italien zu nehmen gedenke, regte das Volk auf. Außerdem beleidigte er eben damals in einem Geldgeschäfte den mächtigen Ulrich Eizinger, einen Mann von ungewöhnlichen Talenten, der, obwohl ein Fremder und aus niederem Stande, unter König Albrecht als Hubmeister emporgekommen war, den Freiherrnstand und so bedeutende Reichthümer erworben hatte, daß er für den ersten Capitalisten des Landes galt. Die Fürsten und Edlen fanden ihn zum Darlehen auf gutes Pfand und gute Zinsen immer bereit. Schon 1441 hatte er, auf die Seite des Herzogs Albrecht tretend, mit 150 vom Adel und mit einer Schaar unbefriedigter Söldner dem römischen König den Gehorsam aufgekündigt. Auf den Landtagen war er stets sein heftigster Gegner [4]). Jetzt lehnte er es trotzig ab, als Friedrich ihm einen Platz unter den Regenten anbot. Der Sinn des stolzen Barons war wohl darauf gerichtet, in Oesterreich zu werden, was Hunyadi in Ungarn und Podiebrad in Böhmen waren.

Während Friedrich in Neustadt für seinen und seines Gefolges

---

[1]) Ihr Geleitsbrief v. 4. Oct. 1451 in Chmel's Regesten.

[2]) A. S. Hist. Frid. III. p. 182. Pius Comment. p. 18.

[3]) cf. A. S. Hist. Frid. III. p. 201.

[4]) A. S. Hist. Frid. III. p. 183. Lichnowsky Th. VI. S. 23.

Krönungsstaat sorgte, veranstaltete Eizinger zu Malberg [1]) eine Versammlung von österreichischen Edlen. Dem Bunde, der hier gegen König Friedrich geschlossen wurde, trat nach und nach eine beträchtliche Zahl von Rittern, Prälaten und Städten bei [2]). Zu Wulbersdorf, unweit Malberg, wurde eine zweite Zusammenkunft gehalten und die Absendung einer Deputation an den römischen König beschlossen, welche die Auslieferung des Ladislaus forderte. Mit Unrecht bezeichnete Enea diesen Bund als eine Verschwörung: keine Empörung hat jemals unverhüllter gedroht. Friedrich's Antwort an die Deputation wiederholte das alte Lied: er wolle nach seiner Rückkehr aus Italien die Sache in weitere Berathung ziehen [3]). Wohl riethen ihm Einige, die Krönung lieber aufzuschieben, nach Wien zurückzukehren und den Aufruhr im Keime zu erdrücken. Er zog sich desto tiefer nach Steier zurück und nahm Ladislaus mit sich. Dieses Davonführen des königlichen Knaben zündete auch in Wien, welches sich bisher den Entwürfen des Adels noch keineswegs unbedingt angeschlossen hatte. Die Regenten zitterten: durch begütigende oder durch drohende Worte war nichts mehr auszurichten — Truppen aber zur Anwendung der Gewalt schickte ihnen der König nicht.

Die malberger Verbündeten traten als provisorische Regierung auf, sie beriefen einen Landtag nach Wien. Hier waren nun auch der Klerus, der kleinere Adel und die Städte zahlreich vertreten. Eizinger wurde vom Volke als Patriot und mit Jubel empfangen, König Friedrich in Spottliedern verhöhnt, bei den Festen der Vornehmen und in den Wirthshäusern brachte man tausendmal das Wohl des jungen Ladislaus aus. Von derselben Kanzel bei den Karmelitern herab, von welcher im Sommer Capistrano die Herzen des Volkes zur Buße erschüttert, entflammte sie nun Eizinger durch feurige Reden zum Haß gegen den steierschen Vormund und seine Räthe; er wies auf das Beispiel der Tiroler hin, die sich auch ihren Landesherrn mit den Waffen in der Hand geholt. Der Landtag faßte den Beschluß, Friedrich von allem Regiment in Oesterreich zu entfernen; er übergab die Verwaltung vorläufig einem Aus-

[1]) Oder Martberg, an der mährischen Grenze.

[2]) Kurz Th. I. S. 261. Chmel Regest. zum 14. Oct. 1451 und Gesch. Bd. II. S. 643 ff.

[3]) Seine Antwort v. 7. Nov. 1451 bei Chmel Material. I. p. 357. A. S. Orat. adv. Austriales in den Oratt. ed. Mansi T. I. p. 197.

schuß von zwölf Männern und setzte neue Beamte ein, deren Haupt natürlich Eizinger war. Dem römischen König kündigte er den Gehorsam auf und drohte mit Gewalt, wenn Ladislaus nicht herausgegeben werde.

In Grätz, wo Friedrich weilte, kam fast stündlich eine böse Botschaft aus Oesterreich an. Ein Baron nach dem anderen, eine Stadt nach der anderen schickte ihm den Absagebrief. Von seinen Regenten liefen die kläglichsten Berichte ein. Dann hieß es, die Wiener hätten sich der Burg bemächtigt, was sie indeß leugneten [1]). Auch die Ungarn forderten von Neuem und dringend ihren König. Hunyadi konnte nicht wohl widersprechen, ohne sich ehrgeiziger Absichten allzu verdächtig zu machen. Man wußte aber, daß ein Theil der Magnaten mit den österreichischen Rebellen in Unterhandlung stand. Heinrich Senftleben kam aus Rom und widerrieth den Krönungszug im Namen des Papstes, der aus anderen Gründen schüchtern geworden war.

Dennoch zeigte Friedrich, mochten auch seine Räthe rathlos werden, jene seltsame Zähigkeit seines Wesens, die an keine Gefahr glaubte, bis sie handgreiflich vor Augen stand [2]). Seine Antwort, als die Stadt Wien ihm den Gehorsam aufkündigte und mit Gewalt drohte, war einfach, daß er solches nicht annehme; denn er hoffe, die Wiener würden sich bedenken und ihm als Vormund fortan getreu sein [3]). Auch lag es recht in seiner Weise, dem gewaltsamen Andrange sich zu entziehen und irgendwo im Sicheren den Ausgang abzuwarten. Und in der That, wollte er einmal den Gegenstand aller Forderungen nicht herausgeben, konnte er sich andererseits auch zu einem Feldzuge gegen die Rebellen nicht entschließen, so war es nicht gefährlicher, den Sturm über sich ergehen zu lassen, während er in Italien, als während er in Steiermark oder Krain war. Schon hatte er sich in den Städten Oberitaliens und am päpstlichen Hofe ankündigen lassen und auch die Abfahrt seiner portugiesischen Braut war festgesetzt worden [4]). Er zog nach S. Veit in Kärnthen,

---

[1]) Friedrich's Schreiben an sie vom 23. Dec. 1451 und ihre Antwort vom 2. Jan. 1452 bei Hormayr Wien Bd. II. Urkundenbuch n. 101.

[2]) Stat tamen propositum Friderici, vel cum maximo detrimento Italiam petere, sagt Aeneas Sylvius.

[3]) Diese Antwort v. 21. Dec. 1451 bei Lichnowsky Th. VI. Regest.

[4]) Am 1. August 1451 hatte Friedrich's Bevollmächtigter Jacob Moz zu Lissabon den Heirathsvertrag abgeschlossen. Chmel's Regest. zu diesem Datum.

um noch das Weihnachtsfest auf heimischem Boden zu feiern. Hier ließ ein ärgerlicher Vorfall noch einmal die ganze Bedenklichkeit des Unternehmens erkennen. Reinprecht von Walsee, einer der königlichen Räthe, der bis dahin für treu gegolten und mit gen Rom zu ziehen versprochen hatte, verließ plötzlich das Hoflager und entband sich schriftlich vom Dienste des Königs. Sein Beispiel zog Andere nach. Auch der Abfall des Grafen Ulrich von Cilly, der bislang noch gute Worte gegeben, wurde hier offenbar. Hart an der Grenze Italiens, in Villach, machten gewisse Räthe noch einen letzten Versuch, Friedrich zurückzuhalten. Aber gerade diejenigen, welche sein vollstes Vertrauen genossen, waren für den Zug, so Neiperg und Zebinger, die als Verweser der steierschen Lande daheimblieben, so Hans Ungnad, der mit ihm nach Italien ging. Briefe vom Papste und vom Bischof Piccolomini konnten ihn wohl ermuthigen, Italien zu betreten, nicht aber beruhigen über die Wirren, die er hinter seinem Rücken ließ. Dennoch erklärte Friedrich jetzt mit großer Entschiedenheit, er wolle lieber die Vormundschaft verlieren als seinen Plan aufgeben. „Alle stimmten ein, als sie den Willen des Fürsten entschlossen sahen, niemand sprach dagegen, Alle lobten die Festigkeit und Großherzigkeit. Wenn es Solche gab, denen die Sache nicht förderlich schien, so schwiegen sie und rührten sich nicht“ [1]). In den letzten Tagen des December 1451 betrat Friedrich den italischen Boden und führte auch Ladislaus mit sich über die Alpen davon.

Inzwischen hatte der Bischof von Siena, der bereits im Anfange des October vorausgeschickt worden, seinem Herrn die Wege gebahnt. Es befremdet beinahe und ist nur erklärlich aus der überstraffen politischen Spannung der Halbinsel, daß die Nachricht von dem bevorstehenden Römerzuge unter den Staaten wie in den Stadtparteien Italiens eine gewisse Aufregung erzeugen konnte. Sigmund's Zug gen Rom hatte zu wenig mehr als zu feierlichen Empfängen, Lustbarkeiten und Geldgeschäften Veranlassung gegeben. Jetzt stellte die neue Dynastie der Sforza alle die Gewalten, die sich bereits befestigt, wieder in Frage. Auch wo man den König nicht unmittelbar fürchtete, lag doch die Besorgniß nahe, sein Durch-

[1]) Allgemeine Quellen: A. S. Hist. Frid. III. p. 183–228. Orat. adv. Austriales l. c. Ebendorffer ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 864–869.

zug könne, wie einst der Karl's IV, die niedergedrückten Stadtparteien und die Verbannten zu neuen Anschlägen ermuthigen. Nur in Venedig fühlte man sich durchaus sicher. In Ferrara und Florenz gelang es dem Piccolomini, das Mißtrauen zu beruhigen. Unüberwindlich war es dagegen in seiner Vaterstadt Siena. Der Adel war hier, seitdem die Volkspartei sich der Signoria bemächtigt, theils verbannt theils in demüthigender Bedrückung gehalten und von den höheren Aemtern ausgeschlossen worden, so auch die Piccolomini und die ihnen verwandten Tolomei [1]). Wie wenn der Bischof nun die Anwesenheit des römischen Königs und seines Gefolges zu einem Versuche benutzte, seinen Verwandten und Standesgenossen wieder zur Macht zu verhelfen! Schwerlich war er an einem solchen Gedanken so unschuldig, wie er sich anstellt; mindestens wird er eine friedliche Restitution seiner Familienglieder begehrt haben, wie er denn noch als Cardinal und als Papst seine Mitbürger mit Forderungen und Agitationen der Art behelligte. Vor zwei Jahren hatten die Sanesen ihn mit Freuden und Festlichkeiten empfangen. Jetzt kam niemand ihm zur Begrüßung vor das Thor entgegen, Wenige wagten es, ihn in seinem Palaste zu bewillkommnen. Er hörte sich auf den Gassen schmähen und in der Stadt fand sogar das Gerücht Glauben, er wolle die Häupter der Volkspartei heimlich ermorden lassen. Vergebens wandte er sich an die Zehner, versicherte seine wie des Königs friedliche Absichten. Der Adel mußte sich darin fügen, für einige Zeit den Aufenthalt in der Stadt gegen den auf seinen Gütern zu vertauschen. Zum Unglück starb noch Enea's College, jener Michel von Pfullendorf, der gute Schwabe, der sich einst am wiener Hofe zuerst des mißachteten italienischen Secretärs angenommen. Dieser ließ nun den Freund mit feierlicher Pracht im Dome beisetzen, reizte dadurch aber nur noch mehr den Haß seiner Mitbürger, die eine herrische Anmaßung darin sahen, daß er dem Fremden eine Ruhestätte unter den Bürgern Siena's gönnte. Unter dem Vorwande, die Ankunft der königlichen Braut erwarten zu müssen, begab er sich eiligst aus der Stadt und nach dem Seehafen Talamone. Widrige Winde verzögerten indeß die Fahrt und dann die Landung der Infantin: so mußte Enea mit dem Brautgefolge zwei Monate in dem langweiligen Hafenstädtchen weilen [2]).

[1]) S. oben Bd. I. S. 4.

[2]) Pius Comment. p. 18. 19. Campanus Vita Pii II. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 972.

Es fehlte wenig, so hätte der Krönungszug im vaticanischen Palaste selbst ein Hinderniß gefunden, dessen sich niemand versehen. Papst Nicolaus war oft genug in Deutschland gewesen, um vor einer Unternehmung im Namen des Reiches oder vor dem gewaltthätigen Sinne Friedrich's nicht zu erzittern. Aber er hegte vor allen ungewöhnlichen und lärmenden Ereignissen eine Scheu; auch hatte man jene Unruhen noch im frischen Gedächtniß, die mit der Krönung Sigmund's in Rom begannen und mit der Verjagung Eugen's IV endeten. Selbst die Tumulte während des letzten Conclave bewiesen, daß es hier noch Ghibellinen gab, die freilich nicht auf den Kaiser, sondern nur auf die Gelegenheit zum Aufruhr und zur Ausplünderung des Klerus warteten. Dazu kamen allerlei Weissagungen, die unter dem Volke gingen: der dritte Friedrich werde ein Tyrann der Kirche, Papst Nicolaus vor dem 20. März, seinem Krönungstage, todt oder in Fesseln sein. Er war nicht gerade abergläubisch, aber ängstlich und schüchtern wie nur irgend ein Mann der Bücher. Daß seine Besorgnisse auch nicht unbegründet waren, zeigten die Wühlereien der republicanischen und colonnesischen Partei, deren Ausbruch er wirklich und nicht lange nach der Kaiserkrönung erlebte. Da er jetzt indeß selbst zu dieser eingeladen hatte und sie nicht füglich abschlagen konnte, ließ er den König, wie oben erwähnt, durch Senftleben warnen und wegen leichterer Verpflegung von Mann und Roß die Zeit des Sommers empfehlen, die er vorher wegen der Hitze widerrathen. Zugleich beschied er Enea, der damals in Siena angelangt war, zu neuen Besprechungen zu sich.

Piccolomini erschrak nicht wenig, als er durch Deutsche, die aus Rom regelmäßig an ihn berichteten, von der Sinnesänderung des Papstes und von Senftleben's Auftrag hörte. Er besorgte, die Romfahrt solle überhaupt durch den Aufschub hintertrieben werden; damit fiel dann der ganze Bau von Hoffnungen zusammen, die er daran geknüpft, zumal die Aussicht auf den Purpur des Cardinalates. Nach Rom zu kommen erklärte er für unmöglich, da er im tuscischen Hafen Donna Leonor erwarten müsse. Aber er wagte es, dem Papste brieflich die kräftigsten Gegenvorstellungen zu machen und ihm den Entschluß durch kühne Worte gleichsam abzudringen. Ohne Zweifel war sein Brief höflicher als sein späteres Referat des Inhalts, aber wir ersehen doch aus diesem seine Argumente. „Was ziemt einem Papste mehr als Beständigkeit in Wort und

That? Wenn deine Worte wanken, wessen Versprechen wird dann noch gewiß sein? Damals rietheſt du, die Winterzeit zu wählen, jetzt empfiehlſt du den Sommer. — — Wenn ſich etwas von Tumult in Rom erheben ſollte, ſo würde das deutſche Schwert nicht weniger deine Perſon als die Friedrich's ſchützen. Du wirſt ſicherer unter deutſchen Schwertern ſein als unter italieniſchen. Denn die in Italien Waffen tragen, ſind aus dem Volke, elende Menſchen, Söldner, denen nichts am Herzen liegt als das Geld; die Deutſchen wählen ihre Krieger aus dem Adel, es ſind biedere Männer, die Treue halten, denen die Ehre über Alles geht."

Nicolaus ließ ſich durch ſolchen energiſchen Zuſpruch beſtimmen, er widerrief Senftleben's Botſchaft und ließ den neuen Einladungsbrief, den er an den römiſchen König richtete, ſogar durch Enea's Hände gehen [1]). Doch blieb in ſeinem reizbaren Gemüth eine gewiſſe Empfindlichkeit zurück und nährte das Mißtrauen, welches er gegen den basler Apoſtaten von jeher empfunden hatte [2]). Einzelne Gunſtbezeugungen, die er bald Enea gewährte, widerſprechen dieſer Annahme durchaus nicht; den rothen Hut hat er ihm doch vorenthalten. Während Friedrich jetzt ſeinen Zug antrat, zog der Papſt, immer noch furchtſam, Truppen zuſammen, zumal in Rom, deſſen Befeſtigungen, die Thore und Thürme, die Engelsburg und das Capitol, er ſorgſam ausbeſſerte und mit ſtarken Beſatzungen verſah [3]).

Friedrich fühlte ſich erleichtert, je weiter er das zerfahrene Reich und die rebelliſchen Vormundſchaftslande im Rücken ließ. Während ſeines ganzen Zuges durch Italien ſtieß er kaum auf irgend ein Hinderniß oder eine Unannehmlichkeit. Sein Gefolge war kein glänzendes: außer dem jungen Ladislaus, der eben nur der Sicherheit wegen mitgeführt wurde, außer ſeinem Bruder Herzog Albrecht, den Biſchöfen von Regensburg, Gurk und Trient begleitete ihn keine Perſon fürſtlichen Ranges. Das Gefolge hatte nicht entfernt den Charakter eines Heeres, es beſtand etwa aus 2200 Reitern, die überdies, um jedem Mißtrauen vorzubeugen, in kleineren Haufen

[1]) quamvis vehementer commotus, quia suis sermonibus revinceretur.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 343.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 187—194. Pius Comment. p. 19. Stef. Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1133. Platina Nic. V. Barth. Facius Rerum suo tempore gestarum (Hist. Alfonsi) Lib. IX.

einherzogen, so daß immer ein Theil voranging, ein anderer folgte [1]). Freilich war Sigmund's Romzug dereinst noch erbärmlicher gewesen; denn mit einigen hundert ungarischen Reitern, unter Borgen und Versetzen, trieb sich der leichtfertige Luxemburger in Italien umher. Friedrich erschien wenigstens äußerlich in glänzender Ausstattung: an ihm wie an den Rittern seines Gefolges bewunderte man die schönen Rosse, die prächtigen Kleider, die Waffen, den Schmuck in Gold und Edelsteinen. Wer wußte es denn, daß der Handel mit den deutschen Kirchenfreiheiten zu den Kosten verholfen, daß die apostolische Kammer einen Theil des Aufwandes trug, daß das Reich nur insofern betheiligt war, als seine Juden zum Zwecke der Ausrüstung des Zuges geschatzt worden [2])!

Die meisten Städte Oberitaliens nahmen den König mit unbefangener Freude auf; es fehlte nicht an Lobreden, Festen und Aufzügen. Gern bot man überall ihm und seinem Gefolge die unentgeltliche Bewirthung auch über das Stadtgebiet hinaus. Nur ins venetianische Territorium kam er fast unerwartet: vier Gesandte traten ihm bei Conegliano entgegen und Bernardo Giustiniani hielt eine Rede, in welcher er den Dogen entschuldigte und seine Freude über den friedlichen Krönungszug aussprach [3]). Markgraf Borso von Este empfing den Reichsherrn, von dem er die Herzogswürde zu erlangen wünschte, mit Tänzen und soldatischen Schauspielen, auch mit schönen Geschenken [4]). Selbst der Usurpator von Mailand schickte seinen neunjährigen Sohn mit einer höflichen Einladung und mit allerlei Gaben an den König, der indeß selbst jede indirecte Anerkennung des Condottiere vermied, welchen er für den Räuber des an das Reich heimgefallenen Herzogthums erklärt hatte [5]). Sigmund freilich hatte die eiserne Krone im Dome des heiligen Ambrosius mit leichter Mühe erlangt, aber der damalige Herzog, der alte Filippo Maria Visconti, hatte auch nur sein spöttisches Spiel mit ihm getrieben, indem er jeder persönlichen Zusammenkunft auswich

---

[1]) Joh. Dubravius Histor. Bohem. lib. XXVIII sagt treffend: novo more inermis et pacato agmine, non autem cum exercitu, ut alii Caesares, et terrore inibat etc.

[2]) Letzteres geht aus einer Reihe von Nummern in Chmel's Regesten hervor.

[3]) Die Rede im Cod. lat. Monac. 522. fol. 167.

[4]) A. S. Hist. Frid. III. p. 233. Diario Ferrarese ap. Muratori Scriptt. T. XXIV. p. 198.

[5]) A. S. l. c. p. 234. 235.

und unter so lächerlichen Vorwänden, wie z. B., er besorge vor Freuden sterben zu müssen, wenn er den König sehe [1]).

Zu Bologna betrat Friedrich das Gebiet der römischen Kirche. Hier erst empfing ihn ein Cardinal, der Grieche Bessarion, der jene Legation verwaltete, und im Namen der Hochschule bewillkommnete ihn Niccolo Perotti, der Grammatiker, mit einer eleganten Festrede, wofür er ein Dichterdiplom und ein Pfalzgrafenpatent erhielt, auch zum kaiserlichen Rath ernannt wurde [2]). Aber wo einst der Patricius von Rom als der weltliche Schirmherr des römischen Bischofs auftrat, da zog jetzt der römische König erbärmlich unter einem erbetenen Geleitsbriefe des Papstes einher: den Vasallen der Kirche wurde darin befohlen, ihm ungehindert und ohne Zoll den Durchzug zu gestatten [3])! So sehr war das Imperium ein bloßer Name und der Schatten einer Macht geworden, während auf der anderen Seite das Papstthum seine göttliche Autorität mit Burgen, Wällen und Söldnern zu schützen begann.

Auch in Florenz, obwohl die Republik mehrmals ihre Ergebenheit versichert, ließ Friedrich erst höflich um die Erlaubniß zum Einreiten bitten. Die Antwort war: die Florentiner wünschten nicht nur den Frieden, sondern sie bettelten demüthig um ihn [4]). Man nahm den König hier mit glänzender Freigebigkeit auf, die Verpflegung des Gefolges kostete der Republik allein gegen 20,000 Gulden. Die Schlüssel zu den Thoren der Stadt wurden ihm als dem rechten und natürlichen Herrn überreicht [5]). Auch kamen zwei Legaten, um ihn im Namen des Papstes zu begrüßen und nach Rom zu begleiten, Filippo Calandrini, des Papstes Stiefbruder, und der dem Könige wohlbekannte Carvajal [6]).

---

[1]) Eberh. Windeck b. Mencken Scriptt. T. I. p. 1241.

[2]) Ughelli Italia sacra T. VII. p. 1168. Seine Rede b. Alb. de Eyb Margarita poetica. Norimb., 1472. fol. 414.

[3]) Vom 17. Dec. 1451 im Anhang zu Chmel's Regesten Abth. I.

[4]) Joh. Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Sylvii in Kollar Analecta T. II. p. 621.

[5]) Platina Vita Nerii Capponii ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 511. Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini ed. Aiazzi. Firenze, 1840. p. LXXV.

[6]) Ihre Beglaubigung v. 27. Januar 1452 im Anhang zu Chmel's Regesten Abth. I. Im Allgemeinen: Hodoeporicon Friderici III etc. bei Wuerdtwein Subsid. dipl. T. XII. p. 10. Derselbe Bericht ist unter dem Namen Enenkl's b. Hoheneck Genealogie und Beschreibung der obderennsischen Stände

Endlich kam in Florenz die langersehnte Nachricht an, die Infantin Leonor sei am 2. Februar glücklich in Livorno gelandet. Sogleich wurden ihr Gesandte entgegengeschickt, und auch der Bischof Piccolomini, der vergeblich zwei Monate lang zu Talamone auf das Meer hinausgeschaut, erhielt nun den Auftrag, eiligst die königliche Braut in Pisa zu begrüßen. Friedrich selbst wollte sie in Siena treffen. Hier hatte man den Argwohn gegen die möglichen Absichten des Königs und des Bischofs immer noch nicht überwinden können. Unter dem Vorwande, daß es in der Stadt an guten Herbergen mangle, wurde verlangt, der König solle sein Gefolge so theilen, daß nicht über 800 Reiter auf einmal in den Ringmauern seien. Indeß schien der Empfang der Braut den Sanesen doch einige Zuversicht einzuflößen, daß der König bei dieser Gelegenheit nicht wohl einen Tumult wünschen und begünstigen werde. So wurde Friedrich am 8. Februar mit unerwarteten Freudenbezeugungen empfangen [1]), vielleicht auch deshalb, weil der verdächtige Bischof der Stadt nicht in seiner Umgebung war. Er fand die Straßen mit grünem Laube ausgestreut und mit Buchsbaum geziert, die Häuser mit Teppichen behangen. Es begrüßte ihn das munterste Lebehoch des Volkes, man ehrte ihn durch Geschenke und Feste. Doch blieben die Bürger unter Waffen, und selbst die Bewachung des Palastes, in welchem der König wohnte, mußte ihnen anvertraut werden.

In Pisa gab es unterdeß einen ärgerlichen Streit. Der Marquez von Valença, der an der Spitze des portugiesischen Geleites von über 700 Personen stand, glaubte der Würde seines Herrn zu vergeben, wenn nicht er die Braut dem königlichen Bräutigam zuführte. Dieselbe Ehre nahmen Friedrich's Gesandte in Anspruch. Als endlich nach fünfzehntägigem Hadern die Infantin selbst sich für die letzteren entschied, übergab der Marquez unter feierlichen Rechtsformen die Jungfrau dem Bischof Piccolomini, wieder zum bittern Aerger eines Herzogs von Teschen, der als Fürst und Blutsverwandter Friedrich's die Ehre forderte.

Bd. III. gedruckt. Spezialien über den Zug findet man auch in der Speierischen Chronik in Mone's Quellensammlung der badischen Landesgeschichte Bd. I. S. 388—392.

[1]) A. S. Hist. Frid. III p. 256 sagt bei dieser Gelegenheit: Quatuor millia equitum aut eo plures fuisse creduntur. Aber er übertreibt oder schätzt auf's Gerathewohl. Platina a. a. O. giebt die Zahl bei dem Einzuge in Florenz auf 2200, Malavolti Historia de Sanesi P. III. Venetia, 1599. fol. 38 bei dem Einzuge in Siena auf etwa 3000 an.

Am 24. Februar traf der Zug der Infantin vor Siena ein. Zuerst begrüßten sie etwa hundert Bürger von der Signoria, in Scharlach und Sammet gekleidet, dann Herzog Albrecht mit mehr als tausend Reitern, der junge König von Ungarn und Böhmen, der Klerus von Siena. Vor dem camollischen Thore wartete der König selbst, die beiden Cardinäle zur Seite. Er stieg, sobald er der Braut ansichtig wurde, vom Pferde und ging ihr entgegen, blaß vor Erwartung. Aber man bemerkte auch seine freudige Ueberraschung, als er die Infantin im frischesten Reize der Jugend erblickte. Eine Umarmung besiegelte das durch Procura geschlossene Verlöbniß. Dann sprach Heinrich Leubing, der Secretär und Propst — die Bischöfe und Edlen des Gefolges waren wohl der lateinischen Sprache nicht mächtig — im Namen des Königs begrüßende Worte. Ihm antwortete der Bischof Piccolomini im Namen Leonor's. Die Sanesen aber bezeichneten später den Platz, auf welchem der frohe Act geschehen war, durch eine marmorne Denksäule [1]). Die Infantin wurde unter einem prächtigen Thronhimmel in den Dom geführt, und nach dem Te Deum sprach der Bischof von Siena den Segen über sie. Es folgte ein Gastmahl im bischöflichen Palast, in welchem die königliche Braut aufgenommen worden war. Die vier Tage, die Friedrich noch in Siena verweilte, vergingen unter Tänzen, Glanzreden, Gastmählern und Schauspielen. Zwar zeigten sich die Bürger nicht so großartig, wie die reichen Venetianer und Florentiner. Friedrich hatte schon einige Wochen unter ihnen geweilt, auch erinnerte man sich, wie einst Sigmund fast ein Jahr lang sich von der Stadt unterhalten lassen, bis seine Verhandlungen mit Papst Eugen eine günstige Wendung nahmen. Die deutschen Ritter meinten nun, daß sie hier etwas sparsam gehalten würden, und auch für den römischen König wurden nicht, wie fast auf dem ganzen Wege bis Siena, alle Ausgaben gedeckt. Aber desto eifriger war der Bischof bemüht, dem hohen Paare den Aufenthalt in seiner Vaterstadt angenehm zu machen. Auch schwand nun der Verdacht der Signoria gegen ihn. Die Piccolomini und die Tolomei, die während der festlichen Tage mit allen Waffenfähigen aus dem Stande der Gen-

[1]) Die Inschrift derselben b. Keyßler Reisen durch Deutschland, Böhmen u. s. w., herausg. von Schütze S. 407. Die Hauptquellen der obigen Erzählung sind: A. S. Hist. Frid. III. p. 231—270. Pius Comment. p. 19. 20. Hodoeporicon l. c. p. 11—13. August. Datus Histor. Senens. Opp. Senis, 1503. fol. 228.

tiluomini vor die Thore verbannt worden, durften wieder die Stadt betreten; man nannte den Bischof wieder einen guten Bürger, ja die Republik bestimmte ihn zu ihrem Gesandten, um sie bei der Kaiserkrönung in Rom zu vertreten [1]).

Der Bischof von Siena, für sich ein angesehener Prälat, nahm unter den Räthen des Königs und unter dem Hofgefolge durchaus die erste Stellung ein. Auf diesem Zuge, den die wenigen Fürsten und Ritter mehr des Luxus und des Vergnügens wegen mitmachten, war er ohne Nebenbuhler der Führer und Vertraute seines Herrn. Schon die hier nothwendige Kunde der lateinischen Sprache, die Gabe des Wortes und der Repräsentation, mehr aber noch die Vertrautheit mit den hervorragenden Persönlichkeiten der Curie, mit den Antecedentien, aus denen der Krönungszug hervorgegangen, mit den Absichten, die sich an ihn knüpften — das Alles gab ihm eine Bedeutung, bei welcher er auch auf eine äußerliche Erhöhung seiner Würde gerechten Anspruch hegen durfte. Dem Vermittler zwischen Kaiser und Papst, dem Patron der römischen Interessen in Deutschland und der kaiserlichen an der Curie, schien der Purpur eines Cardinals nicht entgehen zu können. Als der königliche Zug am 1. März Siena verlassen und Friedrich vom ciminischen Berge bei Bolsena auf die Stromgebiete des Tiber herabschaute, ließ er Enea zu sich heranrufen und sprach die Worte: Siehe wir gehen nun nach Rom. Mich dünkt, ich sehe dich schon als Cardinal, und auch dabei wird dein Glück nicht stehen bleiben, du wirst höher steigen: der Stuhl des heiligen Petrus wartet deiner! Sieh nicht auf mich herab, wenn du diese Ehre erreicht hast! — Ich denke nicht an den Pontificat und auch nicht an den Cardinalat, entgegnete Enea. — Aber ich, fiel ihm Friedrich ins Wort, ich sehe es so kommen [2]). — Das ist wohl eine ausgeschmückte Erzählung; man sähe besser aus ihr, welche Gedanken Enea, als welche den König beschäftigten.

Sobald das königliche Gefolge den Boden des Kirchenstaates betrat, übernahm der Papst die Kosten seiner Verpflegung. Die beiden Legaten gingen voran, um den Einzug in Rom vorzubereiten. Am 8. März sah der König die Weltstadt vor sich liegen. Ein Theil des römischen Adels nebst einigen Bischöfen, dann die Cardinäle in Corporation ritten ihm zur Begrüßung entgegen. Da sie der deut-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 271—273. Pius Comment. p. 20. Hodoeporicon. p. 14. Malavolti l. c.

[2]) Pius Comment. p. 14.

schen Sprache zum größten Theil unkundig waren, machte Enea den Dollmetsch ihrer Reden.

Nach der alten Sitte durfte der römische König nicht am Tage seiner Ankunft sogleich einreiten. Er mußte mit seinem Gefolge eine Nacht vor der Stadt zubringen, wo auf weiter Wiese bunte Gezelte nebst allem Nöthigen für Mann und Roß hergerichtet waren. Der Papst sah den kommenden Dingen mit Unruhe entgegen. Man erkannte in Allem seinen ängstlichen Sinn. Hatte er doch gegen 3000 Reiter und 2000 Söldner zu Fuß gemiethet, um das Geleite zu zieren, wie er vorgab [1]). Enea, dem erlaubt worden, sogleich in die Stadt zu reiten, wurde alsbald zu ihm gerufen und über die Gesinnung des Königs ausgefragt. So beruhigend seine Versicherungen waren, meinte der Papst doch, es sei für jeden Fall besser, sich vorzusehen, als sich in Gefahr zu stürzen; unnütze Furcht schade weniger als getäuschtes Vertrauen.

Der Einzug war eine glänzende Schaustellung von Reichthum und Pracht. Die Zierden, welche der König für Kleidung, Pferd und Schwert verwendet, schätzte man allein auf 20,000 Ducaten. Vor ihm ritt Graf Michel von Maidburg mit dem Reichsbanner, neben ihm zwei Cardinäle, gleich hinter ihm die Bischöfe von Siena, Regensburg, Gurk und Trient. Der Papst, nicht weniger ein Freund des reichen Ornates und eines prunkenden Hofstaates, saß im elfenbeinernen Thronsessel an der Vorhalle zu St. Peter, umgeben vom heiligen Collegium, von Prälaten und römischen Großen. Einige Cardinäle führten den König die 35 Marmorstufen hinauf zum Papste, Friedrich küßte ihm den Fuß, dann erst stand der Papst auf und reichte ihm die Hand, die der König gleichfalls küßte, worauf Nicolaus ihm den Friedenskuß auf die Wange gab. Sie traten zusammen durch die eherne Pforte des Vorhofs. Aber noch vor dem Eintritt in das Hauptthor der Kirche, das silberne, leistete Friedrich dem Papste den „üblichen“ Eid, was doch Sigmund verweigert hatte. Enea sprach dazu einige Worte im Namen des Königs. Dieser unterwarf sich allen Ceremonien und Wünschen der Curie ohne Widerspruch; darum zeigte sich keine Spur von Eifersucht, kein Rangstreit zwischen der höchsten weltlichen Macht und dem Pontificat. Sonst hatte eine Kaiserkrönung im besten Falle den Augenblick eines erträglichen Einvernehmens bezeichnet; jetzt manifestirte sie einen

[1]) Hodoeporicon p. 25.

Bund gegen die beiderseitigen Widersacher, bei dem von dem früheren Superioritätskampfe keine Rede mehr war. In diesem Sinne war noch niemals ein römischer König in Rom eingezogen.

Den Krönungsact setzte der Papst auf den Gedächtnißtag seiner eigenen Krönung, den 19. März, fest. Enea, überhaupt der Sachwalter des Königs bei dem Papste und des Papstes bei Friedrich, führte die näheren Unterhandlungen: er bat zugleich um die Einsegnung der Ehe und um die Ertheilung der lombardischen Krone, der Friedrich in Lombardien vorübergegangen war und die er in Rom nachzuholen gedachte [1]).

In der Zwischenzeit stellte sich der König zu einem privaten Besuch im päpstlichen Palast ein, wie denn auch Nicolaus mehrmals zur Abendzeit den König überraschte. Stundenlange Gespräche wurden bald ohne Zeugen, bald im Beisein nur weniger Vertrauter geführt. Enea gehörte stets zu diesen, er hat uns den Inhalt eines solchen Gespräches überliefert, nur daß unter seiner Feder das kunstlos hingeworfene Wort sogleich zur wohlgesetzten Rede wird. Er läßt die beiden Majestäten sprechen, wie er selbst als Schüler Cicero's etwa gesprochen haben würde [2]). Aber wir erhalten doch einen Einblick in die Natur der Verbündung, die nach den Präliminarien der Concilien- und Concordatenzeit hier in Rom eigentlich besiegelt wurde. Der König begann mit einer Rechtfertigung seiner vormundschaftlichen Handlungen und seiner Stellung gegen die österreichischen Stände, er widerlegte die Beschuldigungen, die etwa von den Rebellen gegen ihn vorgebracht sein dürften, er bat um den Beistand der apostolischen Autorität und des geistlichen Schwertes in dem bevorstehenden Kampfe. Der Papst gedachte zugleich der wiener Hochschule und des österreichischen Klerus: sie waren Anhänger des Concils gewesen und hatten während des Schisma auf Seiten des savoyischen Papstes gestanden, die Universität hatte noch gegen das Patent vom 21. August 1447, in welchem Friedrich dem römischen Stuhle und dem Papste Nicolaus zu gehorsamen befahl,

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 272—282. Pius Comment. p. 20. Hodoeporicon p. 14—26. Goswini Mandoctae Descriptio introitus Imp. Friderici III in urbem Romam et subsecutae coronationis bei Chmel Regest. Abth. I. Anhang n. 98.

[2]) Dafür liefert den besten Beweis, daß diese Rede des Königs in der Hist. Frid. p. 282 seq. in vielen Dingen ganz mit des Enea Orat. adv. Austriales vom Jahre 1452 übereinstimmt.

ihren zähen Protestationsgeist bekundet. Hier war Auflehnung gegen die wieder geschlossene Einheit der Kirche zu besorgen, wie von Seiten der Stände Aufruhr gegen den Vormund. „Allerdings — so ungefähr antwortete der Papst auf die Worte Friedrich's — ist Uns Manches von dir, lieber Sohn, hinterbracht worden, was zu deinem Charakter nicht stimmt. Aber Wir haben dem auch nicht geglaubt. Denn Wir kennen deinen Sinn, wie er die Tugend liebt, das Verbrechen verabscheut und nach einem rechtlichen Wandel strebt. Wir wissen auch, daß jene Oesterreicher, ein aufrührerisches, neuerungssüchtiges, bösartiges, an Raub gewöhntes Volk, nicht um des Mündels willen, sondern von Habsucht getrieben, um nur ungestraft rauben zu können, dein Joch abgeschüttelt haben. Ferner entgeht Uns nicht, daß eine Beleidigung gegen dich zugleich Uns trifft. Denn wer gegen das Reich treulos ist, verstößt der nicht auch gegen die Kirche? Du bittest mit gutem Grunde, daß Unsere Censuren deine Schwerter begleiten mögen. Wir werden dir willfahren, Wir werden die Oesterreicher mahnen, innerhalb 40 Tagen die Verwaltung des Herzogthums wieder in deine Hände zu geben und dich in dein früheres Verhältniß wieder einzusetzen. Thun sie es nicht, so werden Wir sie mit der Schärfe des Bannes treffen. Aber was hilft das, wenn du dich nicht rührst und das treulose Geschlecht mit dem Eisen bändigst! Kennst du nicht seine Tücke? Werden sie Unsere Befehle scheuen, wenn sie das Band des Glaubens nicht achten? Wer an den Himmel nicht glaubt, fürchtet sich auch nicht davor, den Himmel zu verlieren. Die Oesterreicher sind getauft, als sie noch Kinder waren; seitdem sie Männer geworden sind, verleugnen sie Christus und es thut ihnen leid um das an ihnen verschwendete Taufwasser. Dennoch werden Wir Unsere Pflicht thun. Du aber hüte dich, daß du nicht die irdischen Waffen vernachlässigst, während du um die geistlichen bittest. Richte deinen Sinn mehr darauf, daß die Oesterreicher schon in dieser Welt gestraft werden, als auf ihre Strafe im Jenseits“ [1])!

Das mag einer der Gegenstände der Besprechung zwischen den beiden Majestäten gewesen sein. Es ist nicht schwer, die anderen zu errathen. Friedrich begehrte ohne Zweifel die Bestätigung der Gnaden und Verleihungen, die ihm früher gewährt worden; er fügte neue Bitten hinzu. Die Häupter der Christenheit überlegten

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 286.

ferner, wie sie sich dieselbe unterwürfig und nutzbar machen könnten. Der Erfolg hat bewiesen, daß sie darin übereinkamen. So war das Geschäft im Reinen, als die Festlichkeiten begannen.

Wäre der Krieg nur halb mit der Sorgfalt und mit dem Aufwande geführt worden, die der römische König wie der Papst auf die nun folgenden Scenen verwendeten! Wohl glückte es, einen glänzenden Schein zu gewinnen, aber dieser Schein, ein hohles Schauspiel, sollte nur die Demüthigungen, die ihm folgten, desto greller beleuchten.

Da die lombardische Krönung nach alter Sitte der kaiserlichen vorangehen mußte, so wurde für diesen Fall ein sonderbarer Nothbehelf ersonnen, nach welchem statt der Krone von Monza die von Aachen, statt des mailänder Doms die römische Peterskirche, statt des dortigen Erzbischofs der römische Bischof eintreten sollten. Bei dem heftigen Proteste der mailändischen Gesandten gegen einen solchen Act hatte der Papst lange Bedenken getragen, Friedrich aber mit großer Hartnäckigkeit darauf bestanden. Diese Ceremonie, die am Donnerstage vor dem auf Laetare festgesetzten Krönungstage vollzogen wurde, steht in der Geschichte des Kaiserthums ohne Vorbild und ohne Nachfolge da. Die Einweihung der Ehe ging ihr voran. Am Hauptaltare zu S. Peter kniete nach feierlicher Messe das königliche Paar vor dem Papste nieder und empfing aus seiner Hand die Trauringe, aus seinem Munde den Segen. Dann nach einer zweiten Messe ließ sich der König noch einmal zu den Füßen des Papstes nieder und wurde von ihm mit der aachener Krone, die er zu solchem Zwecke schon mitgebracht, als lombardischer König gekrönt [1]). Auch erhielt er über den Vollzug des Actes eine bullirte Bescheinigung, in welcher der Papst die etwaigen Mängel der Krönung in Betreff des Ortes, der Zeit und der Person aus eigener Machtvollkommenheit ergänzte, zugleich aber auch erklärte, es solle dadurch den Rechten und Gewohnheiten des lombardischen Reiches und Erzbischofs kein Abbruch geschehen. Als erster Grund der Verlegung wird angegeben, daß in der Lombardei und vorzüglich in der Stadt Mailand eine Seuche geherrscht habe, der sich der König nicht ohne Gefahr aussetzen konnte, ferner sei aber auch die Lage des

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 287. Rinuccini l. c. p. LXXVII. Höchst lehrreich ist der Bericht der mailändischen Gesandten an den Herzog vom 17. März 1452 im Notizenblatt, Beilage zum Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Jahrg. VI. 1856. S. 30.

Landes von der Art gewesen, „daß er weder in Mailand, noch in dessen Nähe füglich und mit gebührender Ehre gekrönt werden konnte“ [1]).

Dagegen mangelte es bei der Kaiserkrönung am 19. März, der letzten, die in Rom vollzogen worden, wenigstens nicht an der Schaustellung äußerer Pracht. Ornamente, Goldschmuck und Edelsteine waren an der Person des Kaisers im reichsten Maße verschwendet. Die Krönung selbst geschah ohne Störung und in den hergebrachten Formen. Nach der Spendung des Sacramentes schenkte der Papst dem Kaiser die goldene Rose, bekanntlich die Festgabe des Sonntags Laetare. Dann gingen sie Hand in Hand die Stufen von S. Peter hinab. Als Nicolaus sein Roß bestieg, hielt ihm der Kaiser nach alter Sitte den Steigbügel, ging noch einige Schritte zu Fuß neben ihm, worauf sie dann wieder zusammen bis zur Kirche S. Maria in Cosmedin ritten [2]). Auch begab sich der Kaiser noch an diesem Tage auf die Tiberbrücke bei der Engelsburg und schlug hier gegen 300 aus seinem Gefolge zu Rittern. Die Freigebigkeit, mit der diese Ehre von den Kaisern ertheilt wurde, hatte ihren alten Sinn völlig aufgehoben. Ritter, die Sigmund nach seiner Krönung geschlagen, wurden bei einem nürnberger Turnier nicht als vollgültig anerkannt [3]). Enea spottet, daß selbst Kindern, die nie ein bloßes Schwert gesehen, oder schüchternen Gelehrten von schwächlichem Körper die Ritterschärpe ertheilt worden sei, er räth ironisch den kriegserfahrenen Rittern an, sich um die Doctorwürde zu bewerben, deren Diplom man auch in der kaiserlichen Cancelei für gutes Geld kaufen könne. Mit einem Gastmahl im Lateran, welches bis tief in die Nacht hinein dauerte, schloß die Feier. Ihr nächstes Resultat war, daß Papst Nicolaus in einer Bulle erklärte, er habe den römischen König Friedrich, der zwölf Jahre lang das Steuer der Regierung „zur Einheit der Kirche und zum Glücke des Reiches“ geführt, auch der Insignien desselben würdig befunden [4]).

[1]) Bulle vom 16. März 1452 bei Raynaldus ad a. 1452 n. 2. und in Chmel's Regesten Anhang n. 95. Vergl. Dom. Georgii Vita Nicolai V. Romae, 1742. p. 115.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 290—293. Mandoctia l. c. Hodoeporicon p. 29—32. Manetti Vita Nicolai V. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 941.

[3]) Aschbach Gesch. Kaiser Sigmund's Bd. IV. S. 118. Note 29.

[4]) Die Bulle vom 19. März 1452 bei Raynaldus 1452 n. 3 und in Chmel's Regesten Anhang n. 96.

Am folgenden Tage hielten ein paar Gesandte — ihrer waren nicht viele da, von außeritalischen wohl nur die portugiesischen Herren — ihre Gratulationsreden. Im Namen Alfonso's von Neapel sprach der Dichter Antonio Beccadelli, der einst auch Sigmund begrüßt und den dieser mit dem Lorbeer gekrönt, im Namen des florentinischen Freistaates der geschwätzige Giannozzo Manetti, der Freund des mediceischen Hauses [1]). Solche Festredner mochten sich einen Titel verdienen, für die politische Welt ging diese Kaiserkrönung beinahe unbeachtet hin.

Der Papst hatte den Kaiser in seinen Palast aufgenommen, um ihn öfter und vertraulicher sprechen zu können. Man sagte freilich, er wolle ihn beaufsichtigen und ihm jede Verbindung mit den römischen Ghibellinen abschneiden. Das will indeß Enea nicht glauben, „obwohl der Papst gewiß nicht ohne Furcht war". Sie besuchten einander in der traulichsten Weise, oft noch spät am Abend. Wurden wichtige Dinge besprochen, so zog Friedrich den Bischof von Siena, seine Räthe Sonnenberger und Rieberer oder auch wohl den Ritter Hans Ungnad hinzu, der Papst höchstens einmal den Secretär Piero da Noceto, der bei ihm in demselben Ansehen stand wie sein Freund Enea bei dem Kaiser. Eine solche Unterhaltung, die gleich am Tage nach der Krönung stattfand, wird uns von Enea und Anderen mit gewissenhafter Ausführlichkeit berichtet: Kaiser und Papst erzählten einander ihre Träume, jenem war seine Krönung durch den ehemaligen Bischof von Bologna, diesem seine Erhebung auf den Stuhl Petri geweissagt worden. Die Anwesenden fanden die Erfüllung beider Träume höchst bemerkenswerth und disputirten lange über die Natur und Glaubwürdigkeit der Träume überhaupt [2]). Ohne Zweifel wurde indeß auch über andere sehr reale Dinge verhandelt, spricht gleich Enea von diesen kein Wort. Das innere Verhältniß, in welchem die beiden Leuchter der Welt zu einander standen, war ein durchaus praktisches. Es handelte sich doch wieder um die Gnaden, Indulte und Privilegien, durch welche der Kaiser Geld und Ansehen zu gewinnen hoffte, durch welche der Papst ihn für frühere Dienste belohnte, zu künftigen verpflichtete, und bei welchen er allen-

[1]) Ihre Reden bei Freher Scriptt. rer. German. T. III. p. 1. 5.

[2]) Diese bedeutsamen Dinge erzählt A. S. Hist. Frid. p. 136. 296. Pius Comment. p. 20. Auch die Schmeichler des Papstes, Philelphus (Oratt. Paris., 1515 fol. 55) und Manetti (Vita Nicolai V. l. c. p. 917) vergessen sie nicht.

falls das Aergerniß mit in die Rechnung zog, welches sie in Deutschland erregen mochten. Auch von einem großen Unternehmen gegen die Türken war vermuthlich schon die Rede, das heißt, von den Zehnten und Abläſſen, durch die man es einzuleiten gedachte, und von den Antheilen am Ertrage derſelben.

Der Erfolg der vertraulichen Unterhandlungen und Geſpräche war eine Reihe von Bullen, die damals wohl ein ſtilles Geheimniß blieben und auch jetzt ſchwerlich alle zur Kenntniß gekommen ſind. Einige beſtätigen nur dem Kaiſer, was ſchon früher dem Könige gewährt worden, die Mehrzahl aber iſt neu. Einige enthalten harmloſe Gnaden, die niemand zum Nachtheil gereichten, die meiſten aber mittelbar oder unmittelbar eine Anweiſung auf die Güter und Rechte des deutſchen Klerus. Mochte Friedrich ſich auf einem tragbaren Altar zu jeder Zeit Meſſe leſen laſſen, mochte er mit ſeinen Gäſten zur Faſtenzeit Milch- und Eierſpeiſen genießen, mochte er ſich einen Beichtvater wählen, der ihn für einmal von allen Sünden losſprechen durfte, mochte er dieſe Gnade auch hundert anderen beliebigen Perſonen zukommen laſſen; dergleichen gewährt der apoſtoliſche Vater dem guten Chriſten [1]). Ein leidliches Indult war es auch, daß er ſich im bevorſtehenden Kampfe mit den Oeſterreichern des Beiſtandes der Ketzer bedienen durfte, worunter ſowohl huſſitiſche Söldner wie auch der Gubernator von Böhmen verſtanden werden mochten [2]). Aber er durfte auch alle geiſtlichen Perſonen, die ſich den Empörern anſchließen würden, gefangen nehmen laſſen und ihre Güter einziehen, ohne deshalb in kirchliche Strafen zu verfallen [3]). Das hieß für dieſen Fall: er durfte den öſterreichiſchen Klerus mit bewaffneter Hand ausplündern. Dazu kamen verſchiedene Wege der friedlichen Ausbeutung: er durfte die geiſtlichen Stifter im Oeſterreichiſchen viſitiren laſſen, wobei die geiſtlichen Viſitationen gewiß nicht in ſeiner Abſicht lagen; er durfte vom Klerus ſeiner Erblande gewiſſe Contributionen geradezu eintreiben [4]). Ziemlich geheimnißvoll iſt die Erlaubniß, kraft deren er ſeine Beſitzungen in Oeſterreich „aus allen ſeinen rechtmäßigen Einkünften“ verbeſſern und vermeh-

[1]) Hieher gehören in Chmel's Regeſten die Nummern 2766. 2802. 2811. 2815. 2816. 2849.

[2]) Ebend. n. 2804.

[3]) Ebend. n. 2806.

[4]) Die Bulle v. 22. März 1452 b. Teleky Hunyadiak kora Magyarországon Th. X. S. 331.

ren durfte [1]); man sollte meinen, ein so natürliches Recht dürfe nicht erst durch einen Papst bewilligt werden, vermuthlich aber bezieht sich jene Formel auf die vormundschaftliche Verwaltung, die Friedrich wie ein nutzbares Recht ansah. Endlich wurden nun auch jene beiden Privilegien ausgefertigt, die der „getreue Anwalt der Kirche“ einst vor seiner Obedienzerklärung mit Papst Eugen IV stipulirt und deren Gewährung schon damals an die Kaiserkrone geknüpft worden. Sie betrafen den Klerus des Reiches und sind nur aus dem lucrativen Gesichtspuncte zu erklären. Friedrich erhielt das Recht der ersten Bitten, in der Ausdehnung, wie es Sigmund gehabt; vergessen wir aber nicht, daß zwischen beiden ein neuer Rechtsboden, der des Concordates stand. Und völlig unerhört war die Erlaubniß, von dem gesammten Klerus und allen geistlichen Stiftungen des Reiches einen Zehnten zu fordern, bei dem nicht einmal der Kampf gegen die bösen Türken oder sonst ein Zweck zum Vorwande diente; die Bischöfe von Cöln, Gurk und Siena beauftragte der Papst mit der Eintreibung dieses Zehnten [2]). Die Cardinäle wurden weislich davon ausgenommen.

In Oesterreich rüstete man sich bereits, um den Vormund überhaupt mit allen seinen Ansprüchen loszuwerden. Aber das Reich, Deutschland — ob man hier wohl gesinnt war, der räuberischen Disposition des Papstes und des Kaisers über die Pfründen und Einkünfte der deutschen Kirche nachzugeben? Die beiden Häupter überschätzten den Zustand der Ruhe und Abspannung, der auf den langen kirchlichen Streit gefolgt war. Schwerlich allerdings hätte ein gemeinsames Interesse die Fürsten jetzt aufgerüttelt, um das Panier der kirchlichen Freiheit und der conciliaren Doctrin noch einmal zu erheben. Aber nichts war geeigneter, sie wieder in Harnisch zu bringen, als solche Eingriffe in jedes einzelne Stift, jedes einzelne Kloster. Mit feiner Spürgabe schilderte noch in demselben Jahre, in welchem das Concordat zu Wien abgeschlossen worden, Enea dem Papste die Lage. „Es steht eine gefährliche Zeit bevor. Ueberall drohen Stürme und man wird die Geschicklichkeit der Seeleute im

[1]) Die Bulle von dems. Tage b. Kurz Th. I. S. 270.

[2]) In Chmel's Regesten n. 2777. 2829. Das Breve des Papstes an die genannten Bischöfe v. 18. April 1452 b. Chmel Material. II. n. 9. Ueber die Stipulation vgl. Bd. I. S. 348. Die damals gewährten Gnaden hat Chmel Habsburg. Excurse III (Sitzungsberichte etc. Bd. VIII) zusammengestellt und erläutert.

Unwetter erkennen. Noch sind die basler Wogen nicht gestillt, unter dem Wasser ringen noch die Winde und ziehen durch geheimnißvolle Canäle. Der Tausendkünstler, der Teufel, verwandelt sich bisweilen in den Engel des Lichts. Ich weiß nicht, was in Frankreich erstrebt wird, aber noch sitzt das Concil fest in den Köpfen. Wir haben einen Waffenstillstand, keinen Frieden. Wir sind der Gewalt gewichen, sagen Jene, nicht überzeugenden Gründen; was wir uns einmal in den Kopf gesetzt, halten wir bis auf diesen Tag fest. So wird der Kampfplatz abgewartet, auf dem wieder über die Majorität gestritten werden soll" [1]). Kein Jahr verging, in welchem nicht irgend ein Symptom des verbissenen Unmuths und der Unzufriedenheit zu Tage kam. Papst und Kaiser genossen allzu unvorsichtig von den Früchten des Sieges, den sie errungen. So wohlmeinend Nicolaus V anfangs geschienen, auch er konnte dem schlimmen Zuge der curialen Reaction nicht widerstehen. In Rom schien es Grundsatz zu sein, das Concordat zwar nicht abzuleugnen, aber es rücksichtslos zu ignoriren und seine Artikel mit Füßen zu treten, gleich als sollte den Deutschen dadurch das lästige Gesetz und die Berufung auf dasselbe recht verleidet werden. Ein frappantes Beispiel dieses Verfahrens, wie nämlich der neucreirte Cardinal Cusa das Bisthum Brixen durch päpstliche Provision erhielt, soll später beleuchtet werden [2]). Im Jahre 1451 war ein Reichstag zu Nürnberg gehalten worden. Nach dem Wenigen, was wir davon wissen, waren päpstliche Nuntien anwesend und mußten einer Opposition Rede stehen. Man mahnte an die Concordaten; sie entgegneten, der Papst wolle sie gern halten. Man mahnte an ein Concil; sie hielten ein solches für unnütz, ließen aber die Drohung fallen, der Papst, wenn er in ein Concil willige, werde die Reform mit den Bischöfen anfangen und die weltlichen Fürsten zu Executoren über sie einsetzen [3]). Solche Schreckmittel verfingen nicht auf die Länge. Das verhaßte Stichwort, die Appellation an ein Concil, war doch schon wieder gefallen, obwohl eben erst das basler Concil zu Grabe getragen worden. Jeder Eingriff erinnerte an diese Waffe, mit der man ihn abwehrte. Wie hätten jene rechtswidrigen Gnaden, durch deren Ertheilung

[1]) Enea's Schreiben an den Papst v. 25. Nov. 1448.

[2]) Im 6. Capitel des 4. Buches.

[3]) Bericht des Peter Knorr an Markgraf Albrecht von Brandenburg, mitgetheilt von Höfler im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XII. S. 351 und b. Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 142.

der Papst die gesammte deutsche Kirche bedrohte, bei der Fülle von Agenten und Spionen an der Curie, lange verborgen bleiben können! Kaum erfuhr man davon, so war alsbald von einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst oder gar an ein allgemeines Concil die Rede [1]).

Friedrich faßte überhaupt die Romfahrt und die Kaiserkrönung zunächst als nutzbare, geldbringende Unternehmungen auf. Dabei wurden auch die kleinen Vortheile nicht verschmäht. Alte Privilegien wurden im Namen des Reiches bestätigt, neue ertheilt; die Sporteln kamen nicht nur der kaiserlichen Cancelei zu Gute. Ferner bezeichnete Friedrich den Antritt seiner Würde durch Ernennung einer unmäßigen Zahl von Pfalzgrafen und Doctoren. Es scheint, daß man diese Titel, gleich dem Ritterschlag auf der Engelsbrücke, ohne Weiteres kaufen konnte. Außerdem waren sie die billigste Art kaiserlicher Gnadenbezeugung. Enea verhalf seinen Verwandten und Freunden mit Leichtigkeit zu solchen Ehren. Zwei Glieder der sanesischen Familie Tolomei erhielten Palatinatsbriefe [2]), desgleichen Piero da Noceto, Enea's ältester Freund, nebst seinem Bruder Jacopo [3]). Ein anderer Freund von Basel her, Niccolo Amidano, der schon Bischof von Piacenza und Vicekämmerer des Papstes war, wurde nebst vier seiner Brüder in den Adelsstand erhoben und zum kaiserlichen geheimen Rath ernannt [4]). Auch die Ehren dieser Art, welche Friedrich dann in Neapel vertheilte, waren, soweit sie Enea's Freunde betrafen, von diesem ohne Zweifel schon in Rom ausgemittelt worden; dort wurde der Dichter Giantonio Porcello von des Kaisers eigener Hand mit dem Lorbeer gekrönt [5]); Lorenzo Valla, der diese Ehre schon früher genossen, erhielt wenigstens einen Pfalzgrafentitel, desgleichen Antonio de' Miraballi, an den Enea mehrere Briefe gerichtet [6]). Der goldenen Bullen gingen bei Gelegenheit der Kaiser-

[1]) So meint Laurentius Blumenau, der sich damals als Gehülfe des Deutschordensprocurator in Rom befand, in seinem Bericht an den Hochmeister v. 21. Juni 1452 (Geh. Archiv zu Königsberg): Och ist vorselich, das dy Heren Erczbischoffe, Bischoffe und andir Prelaten yn der deutschen nacione von disser Bullen appelliren werden an unsern allirheiligsten vatir alz an eynen Babist, der nicht wol undirrichtet yst, adir villeichte an eyn zcukünftig concilio.

[2]) Chmel Regesten n. 2862. 2863.

[3]) Ebend. n. 2833.

[4]) Ebend. n. 2846. 2902.

[5]) Das Diplom v. 9. April 1452 b. Chmel Material. II. n. 7.

[6]) Chmel Regesten n. 2832. 2826.

krönung zweihundert aus, aber die Italiener bemerkten es sehr wohl, daß davon nur sieben auf ihre Landsleute kamen [1]).

Welcher Lohn aber war Enea bestimmt, dem unermüdlichen Verhändler, den doch Kaiser und Papst gleich zu schätzen schienen? In Rom war viel die Rede davon, daß ihm der rothe Hut zugedacht sei, und in der That versprach Nicolaus dem Kaiser, Enea solle der erste unter den zu ernennenden Cardinälen sein. Er hat lange darauf gewartet, er vertraute auf die Bemühungen seines Freundes Noceto, aber Papst Nicolaus starb, ohne sich überhaupt zu einer Nomination bewogen zu fühlen [2]).

Die heilige Woche brachten Kaiser und Kaiserin auf einem Besuche in Neapel zu, Bischof Piccolomini blieb in Rom zurück: ein Unwohlsein, scheint es, schützte er nur vor, um seine Erhöhung abzuwarten und im Stillen zu betreiben [3]). Die Aufsicht über den jungen Ladislaus, den Friedrich nicht wohl mitnehmen konnte, weil Alfonso selber den Titel eines Königs von Ungarn führte, hätte auch ein Anderer übernehmen können, sie war überhaupt kein passendes Amt für einen Kranken. In Neapel wurde der Kaiser zwar mit königlicher Pracht aufgenommen, die Hochzeitfeier war glänzend, aber er selbst entsprach wenig den Erwartungen. Man fand ihn bei aller Kleiderpracht knauserig. Ein Hofnarr Alfonso's, der vor ihm seine Späße machte und dafür ein kleines Geldgeschenk erhielt, zog spöttisch sein kostbares Gewand aus und gab es dem Kaiser als Gegengeschenk [4]). Friedrich verfolgte auch einen politischen Plan. Er benutzte das gespannte Verhältniß, in welchem der Aragonier zu dem mailändischen Usurpator und zur florentinischen Republik stand. Alfonso versprach in einem eigenhändig unterschriebenen Document, ihm zur Erwerbung von Mailand behülflich zu sein [5]). Friedrich aber war für sein Theil von einer kriegerischen Action so weit entfernt, wie sein friedliches Gefolge von einer Heeresmacht. Solche Verheißungen, als wolle ein Anderer für ihn kämpfen, hat er in seinem Leben mehrmals erworben.

---

[1]) Bonincontrii Annales ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 156.

[2]) Pius Comment. p. 21. Näheres über seine Agitationen im 4. Capitel dieses Buches.

[3]) Er sagt Hist. Frid. p. 305: nonnihil aegrotans sequi Caesarem non valuerat.

[4]) A. S. Hist. Frid. p. 297—305. Aug. Datus l. c.

[5]) Bei Chmel Material. II. n. 8.

Unterdeß erlebte der Bischof von Siena den Schreck, daß er in einer ungestümen Nacht plötzlich zum Papste gerufen und von einem Fluchtversuche des jungen Ungarnkönigs benachrichtigt wurde. Zwar zeigten sich die Wachen treu und die Veranstalter des Unternehmens standen davon ab; aber es blieb eine häßliche Geschichte, denn sie zeigte die stillen Wünsche und das geheime Einverständniß des Knaben mit den Oesterreichern. Personen aus seiner Umgebung, zumal sein Lehrer, ein gewisser Kaspar Wendel, unterstützten seine Entwürfe. Selbst einige Cardinäle standen in diesem Verdacht; der Papst verbot es, als sie Ladislaus unter dem Vorwande einer Jagd vor die Thore Roms führen wollten [1]).

Nach seiner Rückkehr blieb der Kaiser nur noch drei Tage in Rom. Im öffentlichen Consistorium ließ er dem Papste und den Cardinälen für die freundschaftliche Aufnahme eine Dankrede halten. Das war ein Act der Höflichkeit. Außerdem aber hielt Enea auch eine feurige Türkenrede. Er begehrte einen Kreuzzug im Namen des Kaisers, den schon als Jüngling, als er das heilige Land besuchte, die Herrschaft der Saracenen tief geschmerzt, er erflehte ihn im Namen des verwaisten und hülflosen Ungarnkönigs, er forderte ihn im Namen der tapfern Ungarn selbst, deren Brust das Bollwerk der Christenheit sei. „Kommen wir den rüstigen Ungarn zu Hülfe, nehmen wir den Griechen das Joch der Knechtschaft vom Halse! Wir werden das heilige Land wiedererobern, wir werden den Götzendienst, jene schändliche, schaudervolle, riesige Ausgeburt Mahomet's ausrotten und den christlichen Glauben bis zu den Garamanten und Indern tragen"! Der Redner zweifelt nicht, daß die christlichen Völker, noch unter sich uneins, doch lieber gemeinsam gegen die Feinde des Glaubens das Schwert ziehen, daß die Deutschen und Franzosen, die Spanier und Italiener zu dem großen Unternehmen herbeiströmen werden. Wie das nöthige Geld zusammenzubringen sei, darüber zu sprechen hält er nicht für recht schicklich. Wohl aber hebt er die edle Bereitwilligkeit des Kaisers hervor, der die Sache ganz dem Rathschlusse des apostolischen Vaters anheimgebe. „Ein Anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformdecrete begehrt. Aber welches Concil kann höher gelten als Deine und Deines heiligen Senates Gegenwart? Wo Deine

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 305. Vergl. Chmel Habsburg. Excurse IV (Sitzungsberichte etc. Bd. IX) S. 272.

Heiligkeit ist, da ist das Concil, da sind die guten Sitten, die Decrete und die heilsame Kirchenbesserung" [1]).

Enea berichtet selbst, daß seine Rede den meisten Anwesenden bittere Thränen gekostet habe. Es ist aber nicht leicht, die rührenden Stellen darin zu finden; Enea hat zu anderen Zeiten wohl salbungsvoller und eindringlicher über dasselbe Thema gesprochen. Nur an classischem Schmuck und rhetorischer Kunst bot er vor dem humanistischen Papste ungleich mehr auf, als er etwa auf einem deutschen Reichstage für passend hielt. Nicolaus bezeichnete in seiner Antwort den Kreuzzug als ein löbliches Werk, für welches der apostolische Stuhl sorgen wolle; Enea's Worte hätten ihn zu erhöhtem Eifer angespornt; er werde die übrigen christlichen Fürsten zu Rathe ziehen und dem Kaiser den Erfolg kundthun.

Was aber sollte überhaupt dieser Antrag, der so plötzlich, so öffentlich und mit sichtbarer Ostentation vorgetragen wurde? Völlig neu war des Papstes Sorge für die gefährdeten Seelen im Orient, ebenso neu die zärtliche Rücksicht des Kaisers auf die Gefahren, die an der ungarischen Grenze drohten. Daß der Antrag zwischen Papst und Kaiser zuvor verabredet worden, wird nach ihrem traulichen Verkehr niemand bezweifeln. Erwägen wir nun die Natur der Geschäfte, die sonst zwischen den beiden Häuptern abgeschlossen worden, beachten wir die leichtfertige Hinweisung Enea's auf den Kostenpunct, dessen offene Besprechung er nicht für schicklich hielt, sagen wir zum Voraus, daß die Aufregung der Völker über das Vordringen der Osmanen von Papst Nicolaus schändlich im Geldinteresse ausgebeutet, daß ein Pact zwischen ihm und dem Kaiser über die Theilung der aus Deutschland fließenden Ablaßgelder, die angeblich zum Kampfe gegen den Halbmond dienen sollten, errichtet worden ist — so liegt wahrlich die Vermuthung nahe, Enea's Rede habe den Handel einleiten, das verabredete Geschäft in Gang setzen sollen. Frivol und elend wurde die griechische Frage, zuerst hier in Rom und bei der Kaiserkrönung, von den Vorkämpfern der Christenheit in Scene gesetzt. Desto ernster und folgenschwerer war der Schlag, der sich an den Bosporusküsten schon vorbereitete: nach wenig mehr als einem

[1]) Die Rede ist der Hist. Frid. p. 307—318 eingefügt, sie steht ferner in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 399, b. Freher Scriptt. T. II. p. 38, daraus in Pii II Oratt. ed. Mansi T. I. p. 173 und ein wenig verändert aus einem Lucenser Codex ibid. p. 163. Die letzten, das Concil betreffenden Worte stehen nicht in allen Abdrücken.

Jahre stürzte das Reich von Ostrom zusammen und im alten Byzanz schlug der Herr der Ungläubigen seine Residenz auf.

Am Tage nach jenem Consistorium verließ Kaiser Friedrich Rom, Enea mit ihm und ohne den ersehnten Purpur, der ihm auch nicht nachgeschickt wurde. Dagegen hatte ihn der Papst zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Nachbarländer der Diöcesen Aquileja und Salzburg ernannt [1]), denen bald auch Ungarn hinzugefügt wurde. Sein Hauptziel sollte die Zurückführung der Hussiten in den Schooß der Kirche sein. Vermuthlich wurde doch seine Ernennung durch den Bericht veranlaßt, den er dem Papste über seine privaten Gespräche mit dem Gubernator von Böhmen abgestattet.

Der Rückzug des Kaisers war nicht kaiserlicher, als es der Herzug des römischen Königs gewesen war. In Siena, wo er am letzten April eintraf, wurde er mit Ehren empfangen [2]), gerieth aber in nicht geringe Verlegenheit wegen der ferneren Reise. Man warnte ihn, er möge das florentinische Gebiet nicht betreten. Sein Besuch in Neapel hatte ihn verdächtig gemacht. Es ging das Gerücht, er habe Alfonso zum Vicar des Reiches über Etrurien ernannt und seinem Bruder Albrecht das Herzogthum Mailand zugedacht. Solche Reden fanden in Siena, der schwachen und schwankenden Republik, wohl Glauben; daß man auch in Florenz Besorgnisse gehegt, wird nirgend berichtet. Der Weg über Florenz war kaum zu vermeiden, wenn der Kaiser nicht in der Romagna dem Malatesta oder sonst einem Räuberdynasten mit seinen Kostbarkeiten in die Hände fallen oder wenn er sich nicht wie ein Flüchtling in Ancona einschiffen wollte. Habe er wirklich in Neapel etwas gegen die florentinische Republik verhandelt, sagte ihm Enea, so möge er überzeugt sein, daß man es hier wisse, sonst dürfe er keine Furcht hegen. Von der florentinischen Späherkunst hatte Enea diese hohe Meinung wohl noch von den Angsttagen her, die er hier einst als Secretär des Bischofs von Novara erlebt [3]). Er war dann beruhigt, als der Kaiser versicherte, mit Alfonso nur ganz im Allgemeinen über den Frieden gesprochen zu haben. Friedrich aber, dessen Gewissen eben

[1]) Die Bulle v. 18. April 1452 b. Raynaldus 1452 n. 6. Von der Gewalt eines legatus de latere, die sich Pius in den Commentarien p. 21 beilegt, steht nichts in der Bulle.

[2]) Aug. Datus l. c. fol. 229.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 80 ff.

nicht unbefangen war, kam auf den Gedanken, sich in Florenz die Geleitbriefe unter dem Vorwand erneuern zu lassen, daß der königliche Titel darin jetzt in den kaiserlichen verändert werden müsse. Enea und Niederer mußten voraus reiten und die spöttischen Antworten Cosimo's de' Medici hinnehmen, der solchen Argwohn beleidigend fand, den Wunsch des Kaisers aber immerhin erfüllte [1]).

Die Aufnahme in Florenz ließ keine außergewöhnliche Stimmung verspüren. Man unterhielt sich nur über die komische Eifersucht, welche die humanistischen Festredner gezeigt. Bei dem Hinwege hatte Manetti die Anrede gehalten, jetzt hielt sie der Liebling des Medici, der Staatscanzler Carlo Marsuppini. Er hatte einer zweitägigen Vorbereitung bedurft. Als aber Enea, der stets als kaiserlicher Redenhalter fungirte, in seiner Antwort wieder eine Bitte vorlegte, die in Kurzem beschieden werden mußte, da konnte sich Marsuppini nicht zum unvorbereiteten Sprechen entschließen und es mußte wieder Manetti eintreten [2]).

In Florenz erwartete den Kaiser eine Gesandtschaft aus Ungarn, Böhmen und Oesterreich, an ihrer Spitze stand der Bischof von Raab. Sie erhielt aber keine Audienz und begnügte sich daher, dem Kaiser im Namen der verbündeten Völker ein Schreiben zuzuschicken, welches ihm unverhohlen den Krieg ankündigte, wenn er nicht Ladislaus sofort freigebe [3]). Dann aber setzte sich der Bischof heimlich in Verbindung mit jenem Kaspar Wendel, der längst mit den Ungarn im Einverständnisse war und schon zu dem mißglückten Anschlage in Rom seine Hand geboten. Man wollte den Knaben Nachts aus seinem Schlafgemach entführen; das zeigte sich aber unmöglich, weil er sorgfältig verschlossen und bewacht wurde. Nun gedachte man ihn mit Hülfe der florentinischen Behörden offen seinem Vormunde abzutrotzen. Er sollte nämlich den Kaiser, wenn dieser Florenz verlasse, bis zum Thore der Stadt begleiten, dann aber kühn erklären, daß er zurückzureiten und noch einige Tage in Florenz zu weilen gedenke; gegen jeden Zwang sollte er den bewaff-

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 319—321.

[2]) Rinuccini l. c. p. LXXVIII. Vespasiano: Giann. Manetti §. 23. 24 im Spicilegium Roman. T. I. Naldi Vita Manetti ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 576.

[3]) Nach Dlugoss Histor. Polon. Lips., 1712. p. 100 erhielten sie Audienz und trugen ihr Anliegen vor. Der Kaiser hörte sie schweigend an und wandte ihnen dann plötzlich den Rücken.

neten Beiſtand der Florentiner anrufen. Den Knaben ſelbſt gewann Kaspar ſchnell für dieſen Plan. Indeß mußte er aufgegeben werden, weil die Signoria der Republik ihre Mitwirkung entſchieden verſagte. Jetzt ließ Kaspar ſeinen Zögling einen Brief an den Papſt ſchreiben, worin er ſich als König mit den Unternehmungen ſeiner Unterthanen zu ſeiner Befreiung einverſtanden erklärte und um Zurücknahme der gegen ſie verhängten Cenſuren bat. Das wurde entdeckt. Kaspar ſuchte zu entfliehen, wurde aber bei Trient ergriffen und büßte ſeine Untreue durch jahrelange Kerkerhaft. Enea, den der Kaiſer als Richter über ihn beſtellte, hatte deshalb mancherlei Anfeindungen und Beſchuldigungen auszuſtehen; ſelbſt von Rom aus mußte er den Vorwurf hören, daß er den Gefangenen mit unbilliger Härte behandelt [1]).

Der Kaiſer hatte ſich bisher von den politiſchen Verhältniſſen Italiens ziemlich fern gehalten. Sie waren verwirrt genug. Im Ganzen aber ſtanden ſich zwei Gruppen gegenüber: der Uſurpator von Mailand war mit Florenz enge verbündet, der König von Neapel mit Venedig. Die Hauptfrage war der Sturz oder die Befeſtigung der ſforzeſchiſchen Dynaſtie. Der Papſt, in friedlicher Neutralität verharrend, hatte wohl auch die Anderen zum Frieden ermahnt, doch fand er es vortheilhaft, insgeheim die Zwietracht zu ſchüren und jeden Einigungsverſuch zu hintertreiben. Es ſcheint, daß Friedrich zunächſt zu ſeiner eigenen Sicherheit, um den Verdacht gewaltſamer Abſichten, der von Neapel her an ihm haftete, abzuwälzen, die Rolle eines Pacificators übernahm. Er ließ der Signoria von Florenz den Frieden mit Alfonſo empfehlen; man dankte ihm höflich für ſeine Sorge, zu Ferrara, auf neutralem Gebiet, ſollte Weiteres verhandelt werden. Nun ſchien auch dem Sforza der Zeitpunct geeignet, vom Kaiſer vielleicht ſeine Beſtätigung zu erlangen. In der Nacht vor der Abreiſe Friedrich's erhielt der mailändiſche Geſandte, Niccolo d' Arzimboldi, der ſchon unter Filippo Maria unſeres Enea Freund geweſen, eine Audienz: Sforza

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 321—326. Dahin gehören ſeine Briefe an den Cardinal Capranica v. 12. Nov. 1453 und v. 22. Januar 1454, an Cardinal Carvajal v. 24. Nov. 1453. Platina Vita Neri Capponii l. c. p. 512. Man wußte noch nach Ladislaus' Tode nicht, wo jener Wendel gefangen ſaß. Vergl. den Schluß des Briefes des Bernhard von Kraiburg in den Sitzungsberichten der phil.-hiſt. Claſſe der kaiſerl. Akad. der Wiſſ. zu Wien 1850. Bd. II. S. 666.

ließ den Kaiſer um eine Erklärung bitten, ob er ihn als Vaſallen oder als Feind betrachten wolle. Die Einſchüchterung gelang inſofern, als Friedrich hier in Florenz die Inveſtitur nicht kurzweg zu verweigern wagte, auch an die Ungelegenheiten dachte, die ihm Sforza leicht bereiten könne, bevor er Ferrara erreichte. Er ſuchte Ausflüchte: er müſſe über das devolvirte Reichslehen mit den Kurfürſten berathen, wolle ſich bedenken, in Ferrara weitere Antwort geben. Als aber der Geſandte um eine deutliche Erklärung bat, die er ſeinem Herrn ſchreiben könne, trug der Kaiſer ſeinen Räthen, dem Biſchof von Siena und Riederer, auf, am folgenden Tage weiter zu verhandeln, er ſelbſt machte ſich mit Ladislaus davon, ohne die ihm von Seiten der Florentiner zugedachten Abſchiedsehren abzuwarten. Mit der Eile eines Fliehenden ging er über den Apennin und Bologna nach Ferrara.

Dabei war Friedrich durchaus nicht abgeneigt, unter guten Bedingungen dem Uſurpator die Reichsinveſtitur zu ertheilen. War er doch vor einigen Jahren ſelbſt zur Anerkennung einer mailändiſchen Republik bereit geweſen. Damals hatte Enea mit demſelben Arzimboldi verhandelt und die Zahlung eines Lehnszinſes als erſte Forderung aufgeſtellt. Auch jetzt erklärte er im Namen des Kaiſers, die ſchönen Worte und Ergebenheitsfloskeln hülfen zu nichts, Sforza müſſe für den rechtmäßigen Herzogtitel 50,000 Ducaten jährlichen Zinſes verſprechen oder ein entſprechendes Landgebiet abtreten. Arzimboldi begann zu markten, Sforza ſelbſt aber, ſobald er von dieſer Wendung der Verhandlungen hörte, wollte nichts von einem Zins und noch weniger von einer territorialen Schmälerung wiſſen. Eigene Erfahrung lehrte ihn, welchen Werth in Italien die Legitimität hatte und was man dagegen mit Geld und Soldaten ausrichten könne. Auch er konnte warten, bis der Kaiſer mäßiger forderte. Immer von Zeit zu Zeit erneuerte er ſeine Anträge: wir zeigen noch einſt, daß es ſich dabei lediglich um Angebot und Gegenforderung handelte [1]).

Ein ähnliches Geſchäft ſchloß Friedrich zu Ferrara glücklich ab. Zwar der Friedenscongreß kam nicht zu Stande; denn erſchienen gleich Geſandte aus Florenz, Mailand und Venedig, ſo blieben doch gerade die aus dem Königreiche weg, wie die Florentiner voraus-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 328—330. Das Weitere im 1. Capitel des 4. Buches.

gesagt. Auf den Titel eines italischen Friedensstifters, der nach Enea's Meinung mehr Ehre eingebracht haben würde als die empfangene Krone, mußte der Kaiser verzichten. Dafür wurde er mit dem Markgrafen Borso einig. Schon bei der Hinreise war dieser in ihn gedrungen, Modena und Reggio zum Herzogthum zu erheben und den Este zuzusprechen. Er hatte Friedrich mit der größten Zuvorkommenheit empfangen und bewirthet, ihm 40 edle Rosse und 50 abgerichtete Falken zum Geschenk dargebracht [1]). Eitle Prunkliebe, das Erbtheil der friedlichen Este, ließ ihm keine Ruhe, für die Anerkennung und den glänzenden Titel war ihm kein Opfer zu schwer. Ueber erstere hatte schon sein Bruder und Vorgänger Lionello vor zehn Jahren zu verhandeln angefangen, aber auch hier war es der Preis, der Lehnstribut, über den man nicht einig geworden [2]). Modena war ein Reichsvicariat, Reggio ein mailändisches Lehen, also nach Friedrich's Anschauung gleichfalls an das Reich heimgefallen. Ob der Titel eines markgräflichen Vicariates in den herzoglichen umgewandelt wurde, das machte die Verhandlungen nicht schwieriger. Aber Borso war ein Bastard und sein Vater, Markgraf Niccolo, so wie sein Bruder Lionello hatten auch Kinder aus rechtmäßiger Ehe hinterlassen. Dafür war er ein beliebter Fürst von einnehmender Persönlichkeit; illegitime Erben waren unter den Este schon mehrmals gefolgt; auch hatte ihm der Papst, ohne an seiner Geburt Anstoß zu nehmen, das kirchliche Vicariat Ferrara ertheilt. Ferner fand er gute Fürsprache. Seine Mutter, die Concubine des Markgrafen Niccolo, war aus dem faneſischen Geschlechte der Tolomei gewesen, welches sich dem der Piccolomini mehrfach

---

[1]) Joh. Ferrariensis ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 463.

[2]) Das geht aus der interessanten Correspondenz des Canzlers Schlick mit dem Markgrafen Lionello und dessen Räthen hervor, an der auch Enea lebhaften Antheil genommen; ich fand sie in mehreren Codices der münchener Hofbibl. Der Markgraf wünschte die Ertheilung des Vicariates Modena auf Lebenszeit, er hoffte dabei billig zu fahren und deutete an, ein Kaiser müsse nicht nach Gelderwerb jagen, was für erhabene Seelen nicht passe. Der Canzler fand diese Ansicht geradezu scherzhaft und forderte im Namen Friedrich's einen jährlichen Zins (1442). Nach längerem Verhandeln stellte Schlick (16. Sept. 1443) im Namen seines Herrn eine letzte Bedingung auf: der Markgraf solle sich's gefallen lassen, ut summam mille florenorum auri in res alias convertat nobisque et successoribus nostris singulis annis in festo nativitatis Domini nostri pannum aureum pro 500 et vasa argentea pro aliis 500 ducatis transmittat. Weiter läßt sich der Faden der Unterhandlungen nicht verfolgen.

verschwägert; Borso wußte dem Bischof von Siena zu schmeicheln, indem er sich auf diese Verwandtschaft berief [1]). Er hatte sich ihm artig und leutselig gezeigt, als Enea vor Jahren einmal zu Unterhandlungen mit Lionello gekommen war [2]). Unter seinen Hofjuristen war Alberico Maletta ein Freund Enea's, Giascomo de' Tolomei sein Verwandter. Jetzt verwendete Enea sich eifrig für den liebenswürdigen Markgrafen. Die Hauptsache indeß war: man wurde über einen jährlichen Lehnszins von 4000 Ducaten einig. So wurde denn am 18. Mai 1452 die Belehnung und die Erhebung von Modena und Reggio zu einem Herzogthum feierlich ausgesprochen [3]). Von einem Gerüste auf dem Marktplatze zu Ferrara herab hielt der Bischof Piccolomini eine Rede an das Volk, worin er die Erhabenheit des estensischen Hauses, die Verdienste Borso's und den Glanz der herzoglichen Würde gebührend hervorhob, und zwar in der Sprache des Volkes [4]). Bei der Abreise erhielt der Kaiser von Borso ein kostbares Halsgeschmeide zum Geschenk, und auch die Reisekosten bis Venedig bestritt der neue Herzog [5]).

Am 21. Mai traf Friedrich in Venedig ein. Wiederum wurde er mit seinem Gefolge kostenfrei bewirthet und mit glänzenden Festen geehrt, desgleichen die Kaiserin, die wenige Tage nach ihm kam. Hier sollten die Unterhandlungen über den Frieden Italiens fortgesetzt werden und doch war der offene Krieg zwischen der Republik von S. Marco und Sforza so eben von Neuem ausgebrochen. Der Kaiser ließ durch Enea eine Vermittlung versuchen. Aber der greise Doge erklärte mit venetianischem Stolz, die Ehre des Staates erlaube keine Unterhandlungen der Art. „Wir wissen sehr wohl, daß Wir mit dem Kaiser sprechen, der unter den Sterblichen den ersten Platz einnimmt, den man nicht mit Worten hinhalten soll. Deshalb haben Wir sogleich das ausgesprochen, was Wir thun werden.

---

[1]) Vgl. Pius' II Schreiben an ihn in dessen Epistt. edit. Mediol. 1481, epist. 10. Pius Comment. p. 57.

[2]) A. S. de vir. clar. XII (Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart Bd. I).

[3]) Die Documente bei Muratori Antichità Estensi P. II. p. 210, bei Luenig Cod. Ital. dipl. T. I. p. 1639, in Chmel's Regesten n. 2890. Daß es Borso in der Folge mit der Zahlung nicht sehr pünktlich nahm, geht aus dem Reverse seines Procurators vom 10. Oct. 1456 bei Chmel Material. II. n. 96 hervor.

[4]) A. S. Hist. Frid. p. 331—333. Pius Comment. p. 21.

[5]) Joh. Ferrariensis l. c. p. 466.

Unsere Antwort ist unveränderlich" [1]). So erprobte Friedrich in Italien seine Kaisermacht. Er verließ das Land, nachdem er in den Kaufläden Venedig's, verkleidet, um nicht als Kaiser bezahlen zu dürfen, noch allerlei Einkäufe gemacht.

Hören wir die Urtheile zweier Italiener über den Eindruck, den Friedrich in Italien hinterließ, und die zweier deutscher Gegner über den Zuwachs an Ansehen, den er aus Italien heimbrachte.

Poggio Bracciolini, der Humanist, hatte eine Rede ausgearbeitet, die sein Söhnchen dem Kaiser vortragen sollte. Als er aber während der Krönungszeit „diese kaiserliche Statue" sah, „diesen Bleidütchen, der nur Sinn hatte für das Geldzusammenkratzen", ersparte er sich die Mühe [2]). Dieser Poggio, das bösseste Lästermaul unter den Literaten, kannte freilich nur eine fürstliche Tugend, die Freigebigkeit, und gerade diese war Friedrich's schwache Seite. „Man sah nichts von kaiserlicher Majestät an ihm", sagt der milde Erzbischof Antoninus von Florenz, den die Kirche zu den Heiligen zählt, „weder freigebigen Sinn noch Weisheit, denn er sprach fast immer durch eines Anderen Mund. Aber man sah seine große Gier, wie er nach Geschenken trachtete und sie gern annahm. Endlich kehrte er heim, indem er eine geringe Meinung von seiner Tüchtigkeit hinterließ" [3]).

Enea legt dem Grafen Ulrich Cilly Aeußerungen in den Mund, die wir wohl zur Hälfte als seine eigene Meinung ansehen dürfen. Als Einige von dem Ruhme sprachen, den Friedrich in Italien erworben habe, entgegnete Cilly: „Diese einfältigen Leute kennen nicht die Gesinnung in Italien. Die Italiener kümmern sich nicht um die Krone. Wenn ihnen nur ihre Zölle bleiben und sie selbst ihre Angelegenheiten verwalten, gewähren sie den Kaisern gern den Durchzug. Diese treten ihren Regierungen nicht entgegen. So hat es auch Friedrich gemacht. Er bringt die Krone, welche er mit sich nahm, aus Italien wieder zurück und hat dort sein Haupt mit seinem eigenen Golde geschmückt. Hätte er noch versucht, in Italien zu herrschen, hätte er einige Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches in Anspruch genommen, und wäre ihm das geglückt, dann wollte ich ihn für weise und glücklich und furchtgebietend anerkennen.

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 335—339. Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1143.

[2]) Poggii epist. 80 im Spicileg. Roman. T. X.

[3]) Antoninus Chronicon P. III. tit. XXII. cap. 12 § 3.

Nun er aber so zurückgekehrt ist und noch um Einiges ärmer, als er hinging, nun ist kein Grund ihn zu fürchten" [1]). — Der Thüringer Matthias Döring bemerkt, daß die Reihe derer, welche sich die Kaiserkrone mit Heeresmacht geholt, aufgehört habe; Sigmund und Friedrich hätten sie erbettelt [2]).

Zweites Capitel.

Des Kaisers Erniedrigung.

Das Bündniß, welches in den vierziger Jahren zwischen dem römischen Papstthum und dem deutschen Imperium geschlossen worden, hatte zur Grundlage die solidarische Abwehr der gegnerischen Mächte. In der That war die Opposition gegen das Centrum der lateinischen Kirche ähnlichen Wesens mit der gegen die Vorstandschaft des Reiches gerichteten: dort rang sich das nationale Kirchenthum und die bischöfliche Selbständigkeit empor, hier das territoriale Staatenthum und die kurfürstliche Oligarchie; darum finden wir die drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands immer im Brennpunkte der Feindseligkeiten, die unter ihrer Leitung gemeinhin zugleich gegen Rom und die kaiserliche Gewalt gerichtet wurden. Es war also der natürliche Bund der Bedrohten, der diese zusammenführte. Sie hätten als altconstituirte Mächte, unterstützt durch den populären Schimmer, der den päpstlichen wie den kaiserlichen Namen immer noch umgab, recht wohl eine moralische Wirkung üben können, hätten sie es verstanden, eine tüchtige Aufgabe mit gemeinsamer Kraft zu ergreifen und ins Werk zu richten. Irren wir nicht, so hatte eine fügende Hand die Hemmung des gegen Reich und Kirche vordringenden Osmanensturmes als solche Aufgabe hingestellt. Wie wenig entsprachen einem Ziele der Art die persönlichen Verabredungen und Pacte, mit denen der Habsburger doch nichts als schnöden Geldgewinn bezweckte. Es sollte sich alsbald erproben, wie weit die apostolische Aegide ihn

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 349.

[2]) Bei Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 18.

gegen die nächsten Bedrängnisse in Oesterreich selbst zu schützen vermochte. Kein moralischer Einfluß kann fruchten, wenn er für eine ideenlose, armselige Sache verwendet wird.

Allerdings hatte sich Friedrich für seine Person den österreichischen Wirren entzogen, so lange er in Italien war. Nur ab und zu trafen ihn auch hier unerfreuliche Nachrichten und einzelne Symptome des wachsenden Aufruhrs, der ihn dann bei seiner Heimkehr in voller Gestalt empfing, um alsbald auf die immerhin glänzendsten Tage seines Lebens den Schatten seiner tiefsten Erniedrigung folgen zu lassen.

Die Aufständischen hatten volle Zeit, sich allmählig zu organisiren und alle unzufriedenen Elemente heranzuziehen. Friedrich, als er davonging, hatte seine Freunde hülf- und wehrlos zurückgelassen und somit genöthigt, sich zur Masse seiner Gegner zu schlagen. Schon genoß Ulrich Eizinger als Verweser des Landes Oesterreich eine anerkannte Autorität, und es gelang seiner rüstigen Thätigkeit, die Unterthanen des Königs Ladislaus zum größten Theile für die Sache seiner Befreiung zu gewinnen. Auf seine Einladung kam selbst Hunyadi, wohl schwankend zwischen dem Willen der Stände und seinem heimlichen Vertrage mit König Friedrich, zu einem Ständetage nach Wien und hier wurde am 5. März 1452 die Vereinigung zwischen den Oesterreichern und Ungarn abgeschlossen, der Bund durch Eid und Siegel bekräftigt. Sein Zweck war also, Ladislaus und die ungarische Reichskrone, so wie die Schlösser und Burgen, die Friedrich in Ungarn occupirt, ihm mit Gewalt wieder zu entreißen; der junge Herrscher sollte dann dem Testamente seines Vaters gemäß in Presburg gehalten werden. Die Grafen Friedrich und Ulrich von Cilly waren mit im Bunde, letzterer wurde zum Feldhauptmann ernannt. Der Gubernator von Böhmen, wie wir uns erinnern, mit König Friedrich im Stillen einverstanden, zögerte, aber er wagte auch nicht, offen die Partei seines Verbündeten zu bekennen. Eben deshalb erklärten sich die Herren von Rosenberg, einige mährische Herren, kurz die antipodiebrad'sche und katholische Partei offen für die eizingersche Sache. Vom Thurme des Stephansdomes herab wehten die Fahnen der vier vereinigten Völker [1]).

[1]) Das Document der Cilly b. Pray Annal. Hungar. P. III p. 89, besser b. Chmel Material. I. n. 188. Dazu Chmel's Regest. z. 19. März 1452. Ueber den Anschluß der bezeichneten böhmischen Herren am 5. März 1452 s. Palacky Gesch. v. Böhm. Bd. IV. Abth. I. S. 303. Im Allgemeinen möge

Ob das Testament König Albrecht's ein vollgültiges war oder nicht, ob es durch Friedrich's Vertrag mit den österreichischen Ständen aufgehoben war oder noch zu Recht bestand, ob dieser Vertrag von Seiten Friedrich's oder der Stände gebrochen worden, ob die Gewohnheiten des Hauses Oesterreich, nach welchen die Vormundschaft dem ältesten Familienhaupte zufiel, jenem Testament oder diesem Vertrage annullirend entgegenstehen könnten, ob der junge König für volljährig zu erachten sei oder nicht, ob der Vormund das Recht hatte, österreichische und ungarische Schlösser in Pfand zu nehmen — wo gab es für solche Fragen ein Tribunal und welchem Tribunal hätten sich die Verbündeten, in steigender Aufregung und Erbitterung, wohl gefügt? Dennoch beschlossen sie, ihre Sache dem Papste vorzutragen; sie wollten, bevor sie die Waffen erhüben, alle Instanzen der friedlichen Einigung erschöpft haben.

Es war um die Zeit, als Friedrich in Siena seine Braut erwartete, da zeigte sich hier der wiener Domherr Thomas Angelpeck, ein gewandter Jurist und Geschäftsführer. Er bewarb sich um Empfehlungsschreiben nach Rom, wo er gewisse Beneficiensachen betreiben wolle. Sein Vorhaben schien verdächtig: der König ließ ihn durch einige Vermummte aus seinem Gefolge in der Nähe von Siena aufgreifen und ihm seine Papiere entreißen. Nun wurde ihm klar, wie ernst es den Oesterreichern um die Rebellion war, an die er bisher nicht hatte glauben wollen. Er bekam eine Darlegung der Sache und Vorwürfe zu Gesicht, die so keck niemals im höflicheren Gesandtenverkehr ausgesprochen worden. Da fand sich ein Schreiben an Papst Nicolaus, in welchem dieser gebeten wurde, dem Könige „zu rathen und zu befehlen," er möge Ladislaus ohne weiteren Aufschub freilassen und heimschicken [1]). An Cardinal Carvajal, den Gönner und Beschützer der ungarischen Nation, war der Bote besonders empfohlen, der sollte bei dem Papste sein Fürwort einlegen [2]). Nach der Instruction, die dem Domherrn mitgegeben worden, sollte er, falls der Papst jener Bitte nicht Ge-

man A. S. Hist. Frid. p. 321 und Chmel Habsburg. Excurse VI. Abth. I. in den Sitzungsberichten Bd. XVIII. S. 71 ff. vergleichen.

[1]) Das Schreiben vom 22. Januar 1452 bei Kurz Oesterr. unter König Friedrich IV. Thl. I. S. 268 und in Chmel's Regesten.

[2]) Der Brief der österr. Stände an ihn bei Pray p. 97, Ladislaus nennen sie darin juvenem ad discretionis annos bene perventum. Er war zwölf Jahre alt. A. S. Hist. Frid. p. 261.

hör schenke, andeutungsweise die Drohung fallen lassen, die Oesterreicher würden sich den Franzosen anschließen und mit ihnen ein gemeines Concil fordern [1]). Die bittersten Schmähungen enthielt ein an die römischen Curialen gerichtetes Schreiben, dessen offene Absicht war, durch eine Opposition in Rom selbst die Kaiserkrönung Friedrich's zu hintertreiben [2]). Wir wissen, wie schnell und leicht Friedrich die Zusage gewann, daß die apostolischen Waffen für ihn streiten würden.

Sobald sich die Ungarn den aufständischen Oesterreichern angeschlossen, schickten beide Völker wiederum eine Botschaft an den Papst. Der Bischof von Raab führte sie; wir erzählten bereits, wie sie in Florenz vergebens den Kaiser zu sprechen begehrte, wie auch ihre Versuche zu Ladislaus' Befreiung fehlschlugen. Sie brachte für den Papst ein Schreiben desselben Inhalts wie Angelpeck [3]), aber schon vor ihrer Audienz war es kein Geheimniß, daß der apostolischen Cancelei ein Erlaß gegen die Oesterreicher aufgetragen worden. Im Consistorium setzte dann der Bischof von Raab die Beschwerden der Völker gegen Friedrich auseinander, mitten in seiner Rede überreichte er das Bundesdocument, der Papst nahm es mit ungnädiger Gebärde entgegen. Seine Antwort war schroff: sie müßten dem Kaiser gehorchen und die vormundschaftliche Verwaltung wieder in seine Hand geben; der vorbereitete Erlaß sei völlig gerecht, treffe aber nur die Widerspänstigen und Trotzigen. Einem der Boten stieg der Groll auf: der ganze Streit sei ein weltlicher, ein Urtheil darüber gebühre dem apostolischen Stuhle nicht; es dürfte den Oesterreichern wohl ungestraft hingehen, wenn sie sich herausnähmen, nicht zu gehorchen. Alles, so fuhr der Papst den kecken Sprecher an, unterliegt der Prüfung des höchsten Apostolates; die Oesterreicher mögen darauf gefaßt sein, seinen Befehlen zu gehorchen oder von der Zahl der Christen ausgeschlossen zu werden! So endete die Audienz. Die Gesandten verließen eiligst Rom, aus Furcht vor Nachstellungen fuhren sie zur See bis Porto Venere, heimkeh-

---

[1]) Die Instruction bei Pray p. 92, im Referat bei A. S. Hist. Frid. p. 258.

[2]) Dieses Schreiben kennen wir nur aus dem Referat bei A. S. l. c. p. 163.

[3]) Vom 7. März 1452 bei Chmel Material. I. n. 189. Teleky Hunyadiak kora Th. X. S. 323.

rend schilderten sie ihren Landsleuten den Papst als ihren und Ladislaus' Feind [1]).

Ihnen folgte sogleich das Monitorium: wenn die Oesterreicher nicht in 40 Tagen nach der Publication zum vollständigen Gehorsam gegen den Kaiser zurückkehren, wird die Sentenz der Excommunication angedroht; diese soll vollzogen und auch Infamie über die Rebellen verhängt werden, wenn sie noch 30 Tage länger in ihrem Unternehmen beharren, nach weiteren 20 Tagen soll das Interdict folgen [2]). Die Theilnahme der ungarischen und böhmischen Magnaten ignorirte der apostolische Stuhl. Nur die beiden Gubernatoren, die heimlichen Verbündeten des Kaisers, erhielten ostensible Schreiben: der Papst mahnte sie, sich nicht verleiten zu lassen, falls die Verschwörer und Rebellen, die er als „einige Barone und Einwohner des Herzogthums Oesterreich" bezeichnete, etwa ihren Beistand und Bund erbitten sollten [3]).

Mochte sich nun die Wirkung solcher Mittel erproben. Der Kaiser versprach sich gern von allen Mitteln Erfolg, die ein Anderer für ihn in Bewegung setzte. Von den Gubernatoren erwartete er nicht nur, daß sie ihre drängenden Landsleute zurückhalten, sondern auch, daß sie ihm ihre Heerhaufen gegen die Oesterreicher zuführen würden. Für sein Theil hielt er sich, als er im Juni 1452 zu Villach eintraf, so ruhig und saumselig, daß seine Gegner meinten, er müsse wohl dem päpstlichen Monitorium die schützende Kraft eines Talisman zutrauen. Noch war in der That nichts verloren. Die Oesterreicher hatten noch keinen Mann gerüstet, Eizinger ließ eben erst eine Kriegssteuer eintreiben. Der ganze Aufstand konnte wohl durch einen schnellen Marsch auf Wien niedergeworfen werden. Johann Neiperg fand sich bei dem Kaiser ein, einer von den Regenten, die in Oesterreich zurückgelassen worden. Er erklärte geradezu, daß nur das Schwert die Anmaßungen der Rebellen werde bändigen können und daß im Falle kräftigen Einschreitens mancher

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 322. 339—342. Orat. adv. Austriales l. c. p. 224. Pray p. 103—105.

[2]) Das Monitorium v. 4. April 1452 bei Raynaldus 1452 n. 7, bei Pray p. 105, nach dem Orig. bei Chmel Material. II. n. 4.

[3]) Das Breve an Hunyadi vom 22. April 1452 bei Pray p. 111, das an Podiebrad von demselben Tage bei Palacky Urk. Beiträge zur Gesch. Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georg's von Podiebrad (Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. XX. Wien 1860) n. 28.

der Barone, im Stillen der eizinger'schen Demagogie abgeneigt, sich den Kaiserlichen anschließen würde; vorerst möge Friedrich die Zahlung der Steuer hintertreiben, die sich das Volk natürlich lieber verbieten als gebieten lasse. Alle billigten den Plan, die Beisteuerverbote wurden ausgeschrieben, aber ihre Absendung verzögert, bis es zu spät war.

In Bruck wurde eine Art von Kriegsrath gehalten, zu welchem die steierschen Edlen beschieden waren. Sollte der Kaiser sich nach Grätz zurückziehen oder nach Neustadt oder gar nach Wien vorrücken? Piccolomini sprach entschieden für Neustadt: von dort sei Friedrich nach Italien gezogen, es sehe nach Furcht aus, wenn er nicht dahin zurückkehre; schnell müßten Truppen geworben und der Feldzug begonnen werden, ehe der Feind seine Rüstungen vollendet. Andere hielten den unbewaffneten Einzug in das Land der Rebellen für gefährlich und wollten erst in Steier ein Heer versammeln. Der Ritter Prokop von Rabstein und der Jurist Hartung von Kappel stimmten Enea bei. Herzog Albrecht „wollte in einer solchen Sache nicht seine Stimme abgeben," bald darauf ließ er seinen Bruder im Stich und ging nach Schwaben, um dort mit seiner Gattin aus dem pfalzgräflichen Hause das Beilager zu halten. Indeß entschloß sich der Kaiser doch, nach Neustadt zu gehen, wohl aus Vorliebe für die „allzeit getreue" Stadt, der er nun den zweiköpfigen Reichsadler zum Wappen gab [1]), und für seine dortigen Anlagen. Enea erzählt uns dabei von einer heldenhaften Rede des Kaisers, wie er gern seinen ganzen Schatz, sein Erbtheil, ja sein Leben einsetzen wolle, um sich nicht von Cilly und Eizinger verjagen zu lassen, wie er zu sterben oder die Schmach des Hauses Oesterreich zu rächen gedenke — Worte, die übel genug zum Verhalten des Kaisers passen. Ein Großredner und Prahler war dieser doch nie; der wahrhafte Urheber jener Phrasen ist offenbar nur sein dichterischer Geschichtschreiber [2]).

Die Sache des Kaisers war keineswegs eine verzweifelte, sie wurde es erst durch ihn selbst. Mit den Truppenwerbungen seiner Gegner ging es langsam vorwärts, ihnen fehlten die bereiten Schätze,

[1]) Regesten zum 11. Juli 1452 bei Lichnowsky Gesch. des Hauses Habsburg Th. VI.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 342—348. — Nach einer gleichzeitigen Chronik, die Palacky Bd. IV. Abth. I. S. 304 benutzte, kam der Kaiser am 20. Juni 1452 in Neustadt an.

mit deren Hülfe dagegen Friedrich in Kurzem 4000 Reiter und eine nicht kleine Zahl von Fußtruppen beisammen hatte. Das genügte vielleicht zu einem schnellen Schlag, nützte aber nicht, wenn man dem Gegner Zeit ließ, sich in ähnlicher Weise zu rüsten. Friedrich schickte nach Böhmen, um vom Gubernator Hülfe zu erlangen. Der aber zögerte. Seine Gegner, die Herren von Rosenberg, hatten den Oesterreichern 400 Reisige und etwa 2000 Fußknechte geschickt [1]). Sollte er sich nun offen auf des Kaisers Seite stellen, der Befreiung seines Königs schlechthin entgegenarbeiten? Er trieb sein doppeltes Spiel fort, kriegte in seinem nächsten Interesse gegen Tabor und die katholischen Städte; vielleicht war er auch der gerechten Meinung, der Kaiser könne sich auch ohne ihn eine Weile halten. Mochte er böhmisches Volk anwerben; aber er bot zu wenig. Eizinger warb gleichfalls in Böhmen und zahlte besser.

Statt nun, wie im Kriegsrath Einige verlangten, mit der bereits gesammelten Schaar sofort ein Lager auf dem wiener Berg aufzuschlagen und die Bürger der Hauptstadt mit Feuer und Schwert einzuschüchtern, begnügte sich Friedrich mit einer elenden Defensive. Nur 2000 Reiter schickte er über die Donau, die trotz der wackeren Führung Rüdiger's von Stahremberg nur so lange schreckten, als sich das Gerücht erhielt, der Kaiser selbst komme mit einem mächtigen Heere von der anderen Seite; als er nicht kam, schalt man ihn ein feiges Weib. Er hatte 800 Reiter und etwa die gleiche Zahl von Fußvolk zum Schutze Neustadt's bei sich behalten, die übrigen in verschiedene Burgen vertheilt. Diesen Operationsplan empfahl nur die Sparsamkeit.

Das päpstliche Monitorium war an die Domcapitel versendet worden, damit es, an die Kirchenthüren geheftet, durch seine Drohungen auf das Volk wirke. Zugleich schickte es der Kaiser an mehrere österreichische Barone nebst Ermahnungen, sie möchten nicht den Rebellen, sondern ihm beistehen [2]). Aber die Einmischung Rom's schürte nur die Flammen. Nicht einmal die geistlichen Fürsten der Nachbarschaft nahmen sich des Monitoriums an. Der Erzbischof von Salzburg verbot seine Publication unter dem Vorwande, er

[1]) Palacky S. 310 berichtigt hier aus besseren Quellen die Angabe Enea's Hist. Frid. p. 376, die überdies mit der in der Europa cap. 22 genannten Zahl nicht ganz übereinstimmt.

[2]) Schreiben vom 7. Juli 1452 bei Pray p. 114.

wolle als Unbetheiligter vermittelnd zwischen die Parteien treten [1]). Die Domherren von Passau ließen sich das Document durch den Boten ausliefern, um es dann zu unterdrücken, sie waren mit den Oesterreichern förmlich im Bündniß. Zu Olmütz ließ man den Boten nicht einmal in die Stadt. Publicirt wurde der Erlaß eigentlich nur da, wo es keine Rebellen gab, nämlich in Neustadt selbst und in dem Flecken Gars. In Wien fachte er die antirömische Opposition wieder an, die hier seit den basler Tagen noch nicht erloschen war. Die Theologen der Hochschule ergriffen eifrig die Gelegenheit, um ihrem Grolle Luft zu machen. Auf ihren Rath legten Eizinger und Cilly, im Namen der Oesterreicher, feierlichen Protest gegen das Monitorium ein, sie frischten die verhaßte Lehre wieder auf, nach welcher durch eine Appellation jedes Mandat des römischen Bischofs suspendirt werden könne. Der Papst, sagten sie, geht über die Grenze seines geistlichen Forums hinaus und mischt sich in einen rein weltlichen Handel, „lediglich aus Gunst gegen den Kaiser;“ denn sein Mahnbrief lag schon fertig in der Cancelei, bevor er die Beschuldigten nur angehört. So appellirten sie denn von dem schlechtunterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden oder an ein gemeines Concil, welches ja in Kurzem zu erwarten sei, oder an die heilige allgemeine Kirche, die immer bestehe [2]). Im wiener Volke zog man keck heraus die äußersten Consequenzen, die aus den Lehren und Handlungen des basler Concils entsprangen: Nicolaus V sei gegen die basler Decrete zum Papste gewählt und daher kein rechtmäßiger Papst, denn der wahre Papst war Felix; aber König Friedrich hat dem entsetzten Eugen geholfen und den Untergang des basler Concils herbeigeführt; durch Eugen und Friedrich wurden Nicolaus die Wege zum Papat bereitet, also ist auch er ein rechtloser Eindringling; zum Danke dafür hat er nun Friedrich zum Kaiser gekrönt und unterstützt ihn in seinen Anmaßungen gegen den König von Ungarn, ihr gemeinsames Opfer; aber man wird bald diese Unverschämtheit zu dämpfen wissen und mit Frankreich vereinigt ein allgemeines Concil halten. „So wurde — hören wir den Bischof von Siena urtheilen — unter jenem Abschaum der Menschheit, dem wiener Volke gesprochen, einem Pöbel niedrigster

[1]) A. S. Europa cap. 41.

[2]) Der Hauptbericht bei A. S. Hist. Frid. p. 349—355. Dazu die Orat. adv. Austriales. Die Appellation aus einem mölker Codex bei Pray p. 112.

Gattung, einer wahrhaften Schmutzgesellschaft. Aber das Volk hat solche Reden nicht aus sich, die gemeine Menge kümmert sich nicht um dergleichen Dinge. Die Hochschule hat ihr die Waffen geschmiedet. In ihr überwogen immer die dünkelhaften Ansichten und die überspannten Köpfe. O über die undankbare Tochter des apostolischen Stuhles! sie schämt sich nicht, neuerungssüchtige Zöglinge heranzubilden, die sich gegen ihre Mutter (die Kirche) auflehnen und neue Lehrmeister des ketzerischen Irrthums werden" [1]).

Friedrich weilte immer noch zuwartend und fast unthätig in Neustadt, es scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein, daß der Feind ihn unmittelbar hier aufsuchen könne. Zögerte der Gubernator von Böhmen, so begehrte er nun auch von Hunyadi Hülfe. Dieser hielt die Magnaten, die den österreichischen Verbündeten zuziehen wollten, mit Mühe durch Hinweis auf den Waffenstillstand zurück, der zwischen dem Kaiser und Ungarn geschlossen und noch nicht abgelaufen sei. Um ihn zur Eile zu spornen, sollte Enea im Namen des Papstes wie des Kaisers nach Ungarn gehen. Schon waren die nöthigen Geleitsbriefe besorgt und Enea zur Abreise gerüstet, da liefen in Neustadt gegen Ende des Juli mehr als 500 Fehdebriefe ein; man konnte die Oesterreicher jetzt in kürzester Frist vor den Mauern erwarten [2]).

Erst jetzt wurde dem Kaiser unwiderleglich klar, daß die frechen Rebellen einen Angriff gegen seine Person wagen, daß sie Ladislaus im eigentlichsten Sinne holen könnten. Neustadt war durch gute Mauern, Gräben und Wehren geschützt, es konnte jeden Ansturm wenigstens für einige Wochen abwehren. Da man aus Böhmen Hülfe erwartete, da schon aus dem getreuen Steierlande gegen 6000 Mann ihrem Landesherrn zueilten, konnte es den Ausschlag geben, wenn die Belagerten sich nur acht bis zehn Tage lang hielten. Die Schaar der Feinde, die Eizinger und Cilly heranführten, bestand auch nur aus zwölf- bis sechszehntausend Mann [3]), unter denen eigentlich nur die Böhmen eine kriegstüchtige Truppe bildeten. Aber Friedrich selbst war als Kaiser nicht kriegerischer, wie er als

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 357.

[2]) Palacky S. 305. Die Absagebriefe datirten alle vom 28. Juli 1452.

[3]) 12,000 giebt A. S. Hist. Frid. p. 382 und Histor. Bohem. cap. 60 an, 16,000 die Zeitung aus Oesterreich vom 13. Sept. 1452 bei Palacky Urk. Beiträge n. 37. Ebendorffer ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 870 steigert die Zahl patriotisch auf 24,000.

Herzog und König gewesen: nicht daß man ihn zagen und zittern sah, aber er hatte auch nicht den Muth zum Widerstande oder gar zum Angriff, er schien immer noch überzeugt, daß es nicht gar zu schlimm kommen werde. Sein Kriegsrath bestand aus denselben Männern, die ihn im Frieden zu berathen pflegten: da waren Ungnad, Neiperg und Zebinger, das verhaßte Rittertriumvirat, Rüdiger von Stahremberg, ein brauchbarer Truppenführer, dem aber die Lust vergangen war, auf dem unfruchtbaren Felde nach Lorbeeren zu suchen, da waren die geistlichen Herren, an ihrer Spitze der Bischof von Siena, der sich besser auf schmucke Worte als auf blanke Waffen verstand, die Rieberer und Kappel, denen gleichfalls unter den Acten der Cancelei wohler war als unter dem Donner der Bombarden. So war schon von Friedensunterhandlungen die Rede, noch bevor man den Feind gesehen. Der Kaiser bot einen Waffenstillstand an, unterdeß sollte mit Zuziehung deutscher Fürsten und Prälaten ein Convent gehalten werden und den Streit schlichten. Eizinger aber wollte von keiner Waffenruhe hören, wenn nicht zuvor für die Freilassung des jungen Königs eine bestimmte Frist gesetzt würde. Ueber dieses Begehren wurde wiederum Kriegsrath gehalten. Der Bischof von Siena, zuerst befragt, sprach schon sehr kleinmüthig: obwohl er in Bruck noch gerathen hatte, nach Neustadt zu gehen, um den Schein der Furcht zu vermeiden, so schien es ihm jetzt passend, der stürmischen Fluth nachzugeben und lieber sofort zu thun, was man einst doch werde thun müssen; denn immer könne ja der Kaiser den Knaben nicht in seiner Vormundschaft halten. Die Canceleimänner stimmten ihm bei, selbst Stahremberg sah im Kriege kein Heil mehr. Aber Ungnad fand es schimpflich, dem Verlangen des verhaßten Eizinger und des übermüthigen Cilly nachzugeben; seinem kühneren Worte pflichteten die Ritter bei und zuletzt auch der Kaiser. Die Unterhandlungen wurden vor der Hand abgebrochen.

Am 27. August langte das österreichische Heer vor den Thoren von Neustadt an [1]), die wenigen Kaiserlichen, welche die Engen vor der Stadt besetzen sollten, wurden geworfen, unter Geschrei und Trompetenklang sogleich ein Sturm auf das nächste Stadtthor ver-

[1]) Im Datum stimmen Nic. Lanckmann bei Pez l. c. p. 603 und Aeneas Sylvius überein, während in Ebendorffer's Chronik hier wie überhaupt eine große Verwirrung herrscht.

sucht. Ein ernstlicher Kampf entbrannte um eine Mühle in der Nähe des Thores, lange vertheidigte sie eine Schaar von Böhmen mit Hartnäckigkeit, endlich wurde sie dennoch gestürmt und auf dieser Höhe stellte nun der Feind seine Bombarden auf. Man kämpfte an diesem Tage vom frühen Morgen bis gegen Mittag ziemlich wacker, dann wurden, ohne sonderlichen Schaden anzurichten, Wurfgeschosse gewechselt. Der Feind schlug sein Lager unmittelbar unter den Augen der Neustädter auf, nur tausend Schritte von den Stadtmauern entfernt. Indeß hielt er eigentlich nur ein Thor in wirklicher Belagerung; an den übrigen Seiten der Stadt war die Einführung von Truppen und Lebensmitteln, im Nothfall eine heimliche Flucht unverwehrt [1]).

Obwohl noch nichts verloren war — denn selbst im Streit um die Mühle wurden nur 22 Mann theils erstochen theils gefangen — wirkte der Anblick dieses Kampfes, verbunden mit dem Knallen der Büchsen, einzelnen Verstümmelungen, dem Geschrei der neustädter Weiber doch kräftig genug auf den Kaiser, der wie sie den Krieg verwünschte. Friedensunterhandlungen, in denen er hoffte dem Gegner durch zähes Zaudern erträgliche Bedingungen abzugewinnen, waren ungleich mehr nach seinem Sinn. Eizinger aber ließ ihm nur die Wahl zwischen der Erstürmung Neustadt's oder der Freilassung des jungen Königs. Einige Prälaten, die herbeigekommen, ohne im Kampfe Partei zu nehmen, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Regensburg und Freising, dazu der junge Markgraf Karl von Baden, dessen Gemahlin des Kaisers Schwester war, vermittelten diesem eine kurze Waffenruhe. Er brachte es über sich, vor das Stadtthor zu reiten und hier mit Eizinger, dem Führer der Rebellen, persönlich zu unterhandeln, dann Cilly zu einem Gespräch in die Vorstadt zu laden, ihm die Hand zu bieten und doch zu hören, wie der Graf jeden Versuch, ihn von der eizinger'schen Sache abzuziehen, zurückwies. Nach einigem Zögern entschloß sich Friedrich, noch einmal auf das Feld hinauszureiten und am 2. September die demüthigende Uebereinkunft zu unterschreiben, die Karl von Baden und die Bischöfe mit den Rebellen vermittelt [2]). Darnach sollte am nächsten Montage Ladislaus als

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 373—383. Bemerkenswerth ist auch das Lied Jacob Veter's in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe d. kaiserl. Akad. der Wissensch. 1850 Abth. II. S. 609.

[2]) Bei Chmel Material. II. n. 24. 25. Näheres über die Verhandlungen

frei und der Vormundschaft entledigt in die Hände des Grafen von Cilly übergeben, dafür das Lager sofort aufgebrochen und das österreichische Heer davongeführt werden. Um die Ansprüche der Parteien zu schlichten, sollte auf Martini ein Tag zu Wien gehalten und zu diesem auch die Herzoge von Baiern und die Markgrafen von Baden und Brandenburg so wie die vermittelnden Bischöfe geladen werden. Bis dahin sollte Cilly den jungen König gleichsam aufbewahren und niemand sonst überantworten. Die eigentliche Rechtsentscheidung stand also noch bevor, aber Friedrich trat als Besiegter vor dieses Gericht und der Gegenstand des Streites war in des Feindes Hand.

Enea sagt uns nicht, wer von den Räthen des Kaisers die Annahme dieser Bedingungen und wer die Fortsetzung des Kampfes gewollt. Als aber am 4. September der junge König wirklich auf das Steinfeld geführt und Cilly übergeben wurde, begleitete er selbst ihn nebst den beiden Ulrich und dem alten Neiperg; Ungnad und Stahremberg hätten es nicht über sich vermocht. Wen trifft also der Vorwurf, wenn der Gubernator von Böhmen, der nun wirklich mit 17,000 Mann heranrückte, entrüstet umkehrte und die kaiserlichen Räthe, die nicht einmal eine Belagerung von acht Tagen ausstehen könnten, als Weiber bezeichnete, wenn das anziehende steiersche Aufgebot auf die Feigheit des Kaisers und seiner Räthe, auf den schmählichen Frieden lästerte? [1]).

Friedrich hatte den Vertrag so gemeint, daß bis zur Entscheidung jenes wiener Tages Alles so ziemlich im Alten bleiben und nur des Ladislaus Person statt unter seiner, fortan unter Cilly's Obhut stehen sollte. Die geworbenen Truppen verabschiedete er so schnell als möglich, wieder aus übelberechneter Sparsamkeit [2]). Er versprach sich immer noch Gutes von den Verhandlungen und von der Uneinigkeit, die er zwischen Ladislaus' verschiedenen Unterthanen allerdings voraussetzen durfte. Die Oesterreicher hatten diesen ohne

erfahren wir aus vier Briefen Eizinger's an die Räthe der Herzoge von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg, die den Ausgang in Baaden abwarteten, im X. Bande „Fürstensachen“ im k. Staatsarchiv zu München, gedruckt bei Chmel Habsburgische Excurse VI. Abth. II. in den Sitzungsberichten Bd. XXV. S. 174.

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 383—395.

[2]) Seine Schreiben an die Räthe Ulrich und Hans von Stahremberg vom 2. Sept., an Rüdiger von Stahremberg vom 5. Sept. 1452 in Chmel's Regest.

Beistand der Ungarn und Böhmen dem Kaiser abgewonnen und nahmen darum auch die nächsten Früchte des Sieges in Anspruch; so hatten sie die Mitauslieferung der ungarischen Krone nicht einmal gefordert. Mit dem jungen Fürsten schalteten sie wie mit einem eroberten Gute. Cilly hatte versprochen, wenn auch nicht gerade urkundlich verbürgt, daß Ladislaus bis zum Spruche des wiener Tages außerhalb Wien's gehalten werden solle. Dennoch führte er ihn schon nach wenig Tagen [1]), unter endlosem Jubel der Bevölkerung, wie im Triumphe nach der Hauptstadt; unter denen, die ihm in Procession entgegengingen, waren die Geistlichkeit und die Universität voran. Es wurde ihm sofort als dem Herzog Treue geschworen, er erhielt einen Hofstaat, bestätigte Lehen, machte Schenkungen, setzte Beamte ein. Aus Ungarn erschien eine glänzende Gesandtschaft mit einem Gefolge von 2000 Reitern, an ihrer Spitze der Cardinal von Gran, die Bischöfe von Raab und Wardein und mehrere der angesehensten Magnaten: sie gratulirten ihrem Könige zu seiner Befreiung, brachten Geschenke und nahmen Gnaden entgegen [2]).

Friedrich hatte wohl nicht ganz Unrecht, wenn er sich über die Nichtachtung der Uebereinkunft beschwerte. Cilly und Eizinger hatten versprochen, sie in acht Tagen im Namen der österreichischen Stände durch ihre Siegel zu bekräftigen; als sie daran gemahnt wurden, suchten sie erst Ausflüchte und verweigerten dann die Siegel geradezu. Um sich über solche Unbill zu beklagen, mehr aber wohl in der Absicht, die in Wien bereits aufkeimenden Zwistigkeiten auszunutzen, schickte der Kaiser eine Botschaft hin, den Bischof von Siena, Ulrich Sonnenberg und Hartung von Kappel. Er soll früher, als die Oesterreicher, Ungarn und Böhmen einstimmig die Freilassung seines Mündels von ihm forderten, mehrmals geäußert haben, er dürfe diesen nur losgeben, und der Apfel der Zwietracht sei unter seine Gegner geworfen. Das ging nun freilich in Erfüllung. In Oesterreich sonderten sich die Parteien: die Patriotischen, die Ladislaus' Freiheit erwirkt, die Städte, der niedere Adel und der Klerus stützten

---

[1]) Nach Ebendorffer p. 871 am 12. Sept., nach der „Zeitung aus Oesterreich" am 13. Sept., nicht schon postridie, wie A. S. Hist. Bohem. cap. 60 mit rhetorischer Uebertreibung sagt und wohl ihm folgend Chmel Habsburg. Excurse a. a. O. S. 187.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 396—399. Hist. Bohem. l. c. Thurocz ap. Schwandtner Scriptt. rer. Hungar. T. I. cap. 51.

sich auf Eizinger, die Barone hingen Cilly an, der über die Person des Königs eigenmächtiger wie ein Vormund verfügte. In Ungarn und Böhmen wurden die Gubernatoren, die dem Unternehmen heimlich widerstrebt, von ihren Gegnern desto mißtrauischer angesehen. Außerdem forderten die Ungarn bereits, auf das Testament König Albrecht's hinweisend, der zwölfjährige König solle in Presburg erzogen werden; die Oesterreicher dagegen suchten mit den Böhmen Partei zu machen. Es war an sich kein übler Gedanke, wenn der Kaiser die eifersüchtige Entzweiung der Gegner zu seinem Vortheil zu wenden suchte. Leider nur erschien er in Aller Augen so verächtlich, daß man seiner Bundesgenossenschaft keinen Werth beilegte. Die kaiserlichen Gesandten versuchten ihre Kunst bei den Ungarn: sie entschuldigten nach Kräften die schnöde Behandlung, welche die ungarische Botschaft in Florenz und Rom durch Kaiser und Papst erfahren, sie erklärten die Bereitwilligkeit ihres Herrn, auf dem wiener Tage auch über die Herausgabe der Stephanskrone und der verpfändeten ungarischen Schlösser zu unterhandeln. Aber der Bischof von Wardein rief ihnen die drohenden Worte zu: „Rathet dem Kaiser, uns Krone und Schlösser zurückzugeben, er möge unser Reich nicht reizen, unser König ist schon frei!“ Der Cardinal von Gran, Enea's literarischer Freund, sprach in milderem Ton, aber es kränkte diesen nicht minder, daß er ihm mit sichtbarem Behagen dreimal die Scene erzählte, wie der junge Ladislaus bei einer Audienz, als die Oesterreicher auf der einen, die Ungarn auf der anderen Seite standen, nach kurzem Besinnen sich zu letzteren wandte: „ich muß bei euch bleiben, da ich ja ein Ungar bin!“ Ueberall war die Anschauung lebendig, als sei der junge Fürst in den Händen seines Vormundes ein Gefangener gewesen, über dessen Befreiung man nicht genug triumphiren könne. An ihn selbst brachten die kaiserlichen Gesandten nur einen Gruß ihres Herrn. Sie erhielten als Antwort einen Gegengruß, aber mit dem Zusatz, der König erbitte sich die Reichskrone und die Schlösser zurück; würden sie ausgeliefert, so möchten Wohlwollen und Freundschaft dauern, wenn nicht, so „könne der König seines Rechtes nicht entbehren.“ Die Aussicht auf den bevorstehenden wiener Tag war nicht erfreulicher geworden, als Piccolomini und die beiden Begleiter nach Neustadt zurückkehrten [1]).

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 400—407.

Der Charakter dieser Versammlung war von vornherein ein unbestimmter. Kaiserliche Gesandte und die Vertreter der drei Reiche, die Ladislaus ihren Landesherrn nannten, sollten sich also in Güte über dessen künftige Stellung und Leitung einigen, obwohl diese doch, wenigstens Friedrich gegenüber, thatsächlich bereits entschieden war. Die eingeladenen Fürsten sollten zwischen den Parteien vermitteln, das Interesse des Rechtes und der Billigkeit wahrnehmen, sie waren wie Schiedsrichter hinzugerufen worden, aber niemand hatte versprochen, sich ihrem Spruche zu fügen. Natürlich fielen die bösen Folgen dieser unklaren Veranstaltung auf Friedrich zurück, der einmal in der Lage des Ueberwundenen war.

Die Bischöfe von Freising und Regensburg erschienen zuerst in Wien, jener aber starb schon am 2. December plötzlich am Schlage. Der salzburger Erzbischof schickte nur Boten, desgleichen Herzog Albrecht von Baiern. In Person kamen die Herzoge Ludwig und Otto von Baiern, Wilhelm von Sachsen, der mit Ladislaus' Schwester vermählt war, und Albrecht von Oesterreich, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden. An Einfluß und persönlichem Ansehen standen Ludwig von Baiern und der kluge Brandenburger voran. Um sie zu gewinnen, lud sie der Kaiser zu sich nach Neustadt. Was war diesen Fürsten der gedemüthigte Kaiser, die zertretene Ehre des Reiches! Sie hielten es nicht einmal für nothwendig, ihre eigennützigen Absichten ein wenig zu verhüllen, sie traten ihm alsbald mit Forderungen entgegen. Ludwig begehrte die endliche Bestätigung des passauer Electen, seines Schützlings, von Seiten des Reiches. Das war allerdings ein elender Handel, in welchem Friedrich nun schon sein Bündniß mit der Curie zum schamlosen Gelderwerb zu benutzen gedachte. Nach dem Tode des Bischofs Leonhard nämlich (24. Juni 1451) war vom Capitel in ordnungsmäßiger Form Ulrich von Nußdorf gewählt worden, der Papst fand an der Wahl nichts auszusetzen, hatte sie aber auf Friedrich's Wunsch noch nicht bestätigt; denn dieser nahm von der Theilnahme der Domherren und des Electen am österreichischen Aufstande den Vorwand her, letzterem die Regalien zu verweigern. Die Sache zog sich bereits über ein Jahr hin, ist aber noch viel länger ohne Entscheidung geblieben. Der Kaiser fand es nämlich nicht anstößig, sich die Beleidigung durch Geld abkaufen zu lassen, er wollte 6000 Gulden herauspressen, während der Elect nur 2000 bot. Seine unglaubliche Zähigkeit in solchen Dingen vermochte jetzt selbst die Ver-

vendung des Baiernherzogs nicht zu überwinden [1]). Dafür machte dieser kein Hehl daraus, daß die Sache des Königs von Ungarn ihm näher stand als die des Kaisers. Auch Albrecht von Brandenburg trieb mit der Schwäche und mit der verlassenen Lage Friedrich's ein kecles Spiel. Gerade jetzt forderte er, der Kaiser solle noch vor der Eröffnung des wiener Tages in seinem Handel mit Nürnberg das Urtheil sprechen, das heißt der reichen Stadt eine tüchtige Geldentschädigung auflegen. Seit fast zwei Jahren hatte sich der Kaiser durch stetes Aufschieben diesem Gericht zu entziehen gesucht. Um nun dem Andringen des stürmischen Markgrafen in Etwas zu genügen, beauftragte er die Bischöfe von Siena und Eichstädt nebst einigen Edlen und Räthen seines Hofes, sie sollten eine Ausgleichung versuchen. Sie wußten den Nürnbergern nichts Besseres zu rathen als sich den Frieden um Geld zu erkaufen! Der Markgraf forderte aber 200,000 Gulden und wollte sich diese Summe am Liebsten durch ein aus Fürsten zusammengesetztes Hofgericht im Namen des Kaisers zusprechen lassen. Nur mit Mühe bewog ihn der Kaiser, vorerst nach Wien zurückzugehen, wo unterdeß die Versammlung schon ziemlich vollzählig geworden war [2]).

Auch die böhmischen und mährischen Stände waren hier endlich eingetroffen, nicht aber der Gubernator selbst. Er hatte inzwischen einen Landtag gehalten und Beschlüsse durchgesetzt, welche

---

[1]) Hansizius Germania sacra T. I. p. 537. Die Verhandlungen mit Nußdorf und mit Rom enthüllen uns Enea's Briefe an den Electen von Passau vom 15. April und vom 27. Mai 1453, an den Papst vom 11. August, an Piero da Noceto vom 25. Mai, 25. Juli, 10. August, 3., 18. und 25. Sept. 1453, an den Cardinal von S. Angelo vom 3. Juni, 18. und 25. Sept. 1453, und einige andere. Die Sache hat für uns wie für Enea noch ein besonderes Interesse: er speculirte nämlich auf die durch die Bestätigung des Electen vacant werdende Pfarre zu Hirningen. Schon am 17. April 1453 schrieb er an den Papst: Ecclesiam ejus ex tuo munere commendari mihi expecto, und zugleich an den Cardinal von S. Peter: Expecto tuo auxilio electi ecclesiam mihi committi, dann wieder am 30. Sept. an den Papst: Expecto ex promisso clementiae vestrae ecclesiam parochialem electi pro sustentatione mei status, und an Noceto am 15. December: Non sinas privari me promissione ecclesiae in Hirningen electi Pataviensis, cujus mihi et sponsor et fidejussor es. Als endlich die Sache mit dem Kaiser ins Reine kam, dessen Verfahren Gregor Heimburg (bei Palacky Urk. Beiträge S. 653) mit den Worten bezeichnet: electum Pataviensem multo auro emunxit, da erreichte auch Enea seine Pfarre.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 407—409.

dem wider seine Absicht befreiten Könige die Einnahme des Thrones wohl verleiden konnten. Wie oft hatte man hier von Friedrich seine Auslieferung gefordert, jetzt sprach man ihm das Erbrecht auf die böhmische Krone ab, verkündete ihn als gewählten König und auch das nur unter Bedingungen. Er sollte zuvor die Gültigkeit der Compactaten anerkennen, die Erhebung Rokycana's zum Erzbischof bewilligen, ja die Nichtanerkennung seines Vaters, König Albrecht's, als böhmischen Königs sich gefallen lassen. Wer wollte verkennen, daß dahinter der Ehrgeiz des Gubernators stand! Um so mehr aber wurde dem jungen Könige gerathen, unter jeder Bedingung das Reich an sich zu bringen. Die Compactaten zu schützen und für die Bestätigung Rokycana's zu sorgen hat er wenigstens versprochen. Nun wurde seine Krönung auf den 24. August 1453 angesetzt [1]).

Friedrich hatte den Papst dringend um die Beihülfe eines Legaten gebeten und dabei wohl an den bei den Ungarn beliebten Carvajal gedacht. Aber es scheint, daß die Cardinäle wenig Lust zeigten, die traurige Stellung mit dem besiegten Kaiser zu theilen; fast einstimmig erklärten sie das an die Oesterreicher gerichtete Monitorium für sehr unpassend. So entschuldigte sich Nicolaus mit der Kürze der Frist und hieß nur den Cardinal Cusa von seinem brixener Bisthum aus zum Kaiser gehen, ihm gab er den Bischof von Siena als Gehülfen bei [2]). Auch Capistrano hatte nach Wien kommen sollen; weil er aber von Ladislaus nicht eingeladen worden, blieb er zurück [3]). Der Cusaner war in keiner Weise der Mann, um dem Kaiser zu nützen. Immer ward er von den deutschen Fürsten seiner Apostasie und wohl auch seiner niederen Herkunft wegen über die Achsel angesehen. Er kam zuerst nach Neustadt und von hier ließ er die Fürsten um einen Geleitsbrief nach Wien bitten, wo er zum Frieden helfen oder doch mit den böhmischen Ständen über Glaubenssachen verhandeln wolle. Die Antwort der Fürsten ließ recht absichtlich ihre Mißachtung fühlen: da bestimmte Fürsten zur Vermittelung des Friedens ernannt seien, so habe kein Legat damit zu schaffen; sicheres Geleite bedürfe unter

[1]) Vergl. Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 314. 317.

[2]) Seine Breven an den Bischof von Siena und an Kaiser Friedrich vom 22. Oct. 1452 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 345.

[3]) Sein Brief an Ulrich von Rosenberg vom 5. Nov. 1452 bei Palacky Urk. Beiträge S. 28. n. 33.

Christen kein Legat des apostolischen Stuhles; eine Unterhandlung mit den Böhmen über Glaubenssachen mißfalle ihnen durchaus, da jene zu einem ganz anderen Zwecke nach Wien gekommen seien. Der Bote des Cardinals hörte in einem Gespräche zwischen den Fürsten die Worte fallen: wer sich unberufen in die Verhandlungen dränge, müsse ein Narr oder ein Verräther sein. Schon begreiflich, daß sich Cusa nicht weiter versucht fühlte, dem Tage beizuwohnen [1]).

Weihnachten war bereits vorüber, als endlich auch der Kaiser seine Gesandten nach Wien abgehen ließ: wiederum stand der Bischof von Siena an der Spitze, ihm waren Männer beigegeben wie Riederer, kein ebenbürtiger Unterhändler mit Fürsten, und Rüdiger von Stahremberg, der besser hinpaßte, wo man mit Waffen, als wo man mit Worten stritt [2]).

Unter den Fürsten war Markgraf Albrecht der einzige, der ohne Hofjuristen das Geschäft leiten und einer Versammlung vorstehen konnte. Er forderte die kaiserlichen Gesandten auf, Friedenswege in Vorschlag zu bringen. Sie gedachten zunächst um ein öffentliches Gehör zu bitten, da wollten sie die Beschwerden des Kaisers und sein gutes Recht darthun, seinen in Oesterreich vielbeschimpften Namen reinigen und eine Vergütung des ihm zugefügten Schadens verlangen. Solche Erörterungen hielt der Markgraf für ganz unfruchtbar, er disputirte mit den Gesandten hin und her und erklärte dann plötzlich, er müsse zum Kaiser nach Neustadt, um *seines* Handels wahrzunehmen. Durch keine Vorstellung war er mehr zurückzuhalten [3]). Die Fürsten zogen sämmtlich mit ihm. Es war nahe daran, daß die Versammlung sich auflöste, bevor sie begonnen.

Enea und seine Collegen mochten dem rücksichtslosen Brandenburger nicht sogleich, als wären sie sein Dienstgefolge, nachziehen. Sie benutzten die Zeit, um einen Bund mit den Böhmen zu versuchen; das mißglückte, wie im Herbst Enea's Besprechungen mit den Prälaten von Gran und Wardein mißglückt waren. Nur höflicher zeigte sich Ales Holicky von Sternberg, der Wortführer unter den Böhmen: er versprach, was Enea und Riederer zunächst wünschten, daß nämlich die Böhmen Wien nicht verlassen würden, bis die Fürsten aus Neustadt zurückkehrten, er versprach auch, sich dem

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 410.

[2]) Schreiben *Friedrich's* an ihn vom Tage des Abzugs der Fürsten und Gesandten gen Wien, dem 27. Dec. 1452, in *Chmel's* Regesten.

[3]) plus suae quam alienae causae consulens, sagt Enea sehr richtig.

Kaiser so geneigt zu zeigen, als es die Billigkeit zulasse. Da aber die Fürsten zu lange warten ließen, zogen die Böhmen dennoch gelangweilt und unwillig in ihre Heimath [1]).

Der erste Act, den Friedrich in Anwesenheit der zahlreichen Fürsten vollzog, hätte wohl besser in den Zeitpunct eines glücklichen Erfolges, eines Triumphes gepaßt als zu den Erniedrigungen, die er jüngst erlebt. Er bestätigte als neuer Kaiser die Privilegien der Herzoge zu Oesterreich und erhob dabei die steierische Linie zur erzherzoglichen Würde [2]). Das sollte ohne Zweifel ihre Superiorität gegenüber der tirolischen Linie und Ladislaus von Ungarn bezeugen, es manifestirte von Neuem den traurigen Zwiespalt des Hauses.

Den Markgrafen Albrecht sah der Kaiser mit großem Mißbehagen kommen, zumal da jener eine große Zahl von Fürsten nach sich zog, die ihm und dem fürstlichen Interesse ganz ergeben waren, und da er mit einem Ungestüm auftrat, dem der Kaiser nichts als scheue Worte entgegenzusetzen wußte. Sobald Friedrich von einem Aufschub des Urtheils zu sprechen begann, fiel ihm der Brandenburger ins Wort: „Warum hältst du mich, o Kaiser, so lange hin? jetzt sind ja dreizehn Fürsten hier gegenwärtig; willst du etwa warten, bis diese davongezogen sind, um mich dann mit deinen Räthen zu richten? rede dir das nicht ein! ich bin ein Fürst und von fürstlicher Geburt; dein Marschall oder dein Kammermeister sollen wahrlich nicht über mich urtheilen!“ [3]). Am folgenden Tage rathschlagte der Kaiser mit den Seinen, mit einigen Fürsten und dem Cardinal Cusa darüber, was zu thun sei, da Albrecht seinen Handel nur vor Fürsten gebracht, die Nürnberger aber auch Beisitzer ihres Standes zugezogen wissen wollten. Kaum hörte der Markgraf davon, so trat er in zorniger Hast in den Saal und lärmte wie ein Rasender, man richte über ihn nicht unter Gleichen. Auch als man ihn aufklärte, daß der Kaiser ja keineswegs zu Gericht sitze, und als die Fürsten, geistliche wie weltliche, ihm auf seinen Wunsch in ein anderes Zimmer folgten, blieb er im Schmähen und Toben. Der Legat, der ihn zuerst bedeuten wollte, wurde heftig angelassen, die

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 411—416.

[2]) Das Document, unter goldener Bulle ausgefertigt am 6. Januar 1453, bei Chmel Material. II. n. 34.

[3]) A. S.: Id, quamquam superbe dictum videretur neque temeritate carens, non tamen castigatum est. Nam Caesar suo more mansuetis usus sermonibus in alterum diem rem produxit.

Bischöfe von Siena und Eichstädt, die friedliche Vorschläge machten, mit Scheltworten abgewiesen. Der aufgeregte Fürst betheuerte, daß er sich weder um den Kaiser noch um den Papst kümmere; er enthielt sich gegen die, welche zu widersprechen wagten, kaum der Handgreiflichkeiten.

Endlich mußte der Kaiser zugeben, daß am nächsten Tage nur Fürsten der Gerichtsverhandlung beiwohnen sollten. Thatsächlich setzte sich der Beklagte den Gerichtshof ziemlich nach Willkür zusammen. Die Fürsten waren, abgesehen vom Standesinteresse, auch persönlich ihm fast alle verbunden, mehrere sogar seine Bundesgenossen eben im Städtekriege gewesen. Selbst von den drei Bischöfen war nur der Piccolomini ein unabhängiger Richter, der eichstädter war des Markgrafen Waffengenosse gewesen, der regensburger folgte dem Winke des Baiernherzogs. So hatte der Cardinallegat den richtigen Tact, wenn er, um seiner Abweisung zuvorzukommen, selbst sich weigerte einem Gerichte beizusitzen, in welchem die verschworenen Fürsten, unter des Markgrafen Leitung, auch gegen den Willen des Kaisers durchsetzen könnten, was sie nur wollten.

Der Anwalt der Nürnberger war Gregor Heimburg; man verlangte von ihm die Erklärung, daß er sich im Namen der Stadt zum voraus dem Ausspruche des Gerichts unterwerfe. Er aber forderte die Ausschließung Derer, die des Markgrafen Bundesgenossen im Kampfe gewesen oder die ihm als Verwandte allzu nahe ständen, wie Herzog Ludwig und der Markgraf von Baden. Peter Knorr, der Jurist des Brandenburgers, fand es unbillig, daß man unter solchen Vorwänden edle Fürsten ausschließen solle. Es ward hin und her geredet. Der Kaiser ließ sich seinen Rath Ulrich Riederer rufen, um dessen Meinung zu hören. Sobald indeß Albrecht den bürgerlichen Juristen sah, ging er auf ihn los, faßte ihn bei dem Kleide und drängte ihn mit den Worten: „Bist du auch ein Fürst, daß du dich unter die Fürsten mischest?“ zur Thüre hinaus. Schweigend und mit Erröthen mußte Riederer die Schmach hinnehmen — der Kaiser, der ihn gerufen, sprach kein Wort.

Der Markgraf war seiner Parteigänger so gewiß, daß er selber schon das Votum aufsetzte und jedem der Fürsten ein Exemplar einhändigte; auf die Einen gedachte er durch Freundschaft, auf die Anderen durch Terrorismus einzuwirken. Nun schreibt sich Enea das Verdienst zu, durch ein offenes Wort zur rechten Zeit eine Opposition gegen die Willkür des Brandenburgers veranlaßt zu

haben. Er fragte den Erzherzog Albrecht in Gegenwart einiger anderer Fürsten um seine Gesinnung und da dieser eingestand, daß er die Sache des Markgrafen zwar für ungerecht halte, ihn aber als Bundesgenosse nicht gut verlassen könne, brach Enea in die Worte aus: „Nun meine Seele soll des Markgrafen Sache nicht ins Verderben stürzen, die kann er nicht wiedererwecken!“ Sofort erklärte der junge Markgraf Karl von Baden, dessen Schwester Albrecht's Gemahlin war, auch ihm solle die Schwägerschaft und Liebe keinen ungerechten Spruch abdringen. Selbst die Bischöfe von Eichstädt und Regensburg schwankten.

Am Verhandlungstage wurden in Gegenwart des Kaisers zunächst die beiden Fragen gestellt, ob diejenigen Beisitzer, die Heimburg als verdächtig bezeichnet, zurückgewiesen werden sollten, und ob die Vorladung des Markgrafen gültig sei; dieser focht sie nämlich an, weil sie nicht nach der goldenen Bulle Karl's IV durch einen Fürsten erfolgt sei, nach seinem Willen sollten die Nürnberger auch noch in die Kosten verurtheilt werden, die er wegen dieser Citation gehabt. Ludwig von Baiern und die meisten Anderen verlasen die Entscheidung, die Albrecht selbst getroffen, von ihren Zetteln. Aber der Markgraf von Baden und der Bischof von Regensburg wünschten erst die Ansicht des Bischofs von Siena zu hören. Nun wies dieser darauf hin, daß es sich hier nicht minder um die Ehre der Beisitzer als um die des Kaisers handle. Er könne es nicht dem Rechte gemäß finden, daß Diejenigen, deren Ausschluß Heimburg verlange, selber über sich entschieden, auch könne er sich nicht überzeugen, daß die Kriegsgenossen und Verwandten des Markgrafen den Nürnbergern ein gerechtes Urtheil sprechen würden. Ueber ihre Zurückweisung müsse zuerst gehandelt werden, bevor man die Gültigkeit der Vorladung prüfe. Da ein solches Wort einmal ausgesprochen und der stürmische Markgraf nicht zugegen war, wagte auch der Bischof von Eichstädt eine ähnliche Erklärung. Er fand ferner ein Mittel, der peinlichen Lage zu entgehen, indem er eine Vertagung des Urtheils vorschlug, bis sich der Kaiser zu einem neuen Fürstentage in das mittlere Deutschland begeben werde. Damit war dieser natürlich einverstanden und auch die Fürsten gaben es zu; sie meinten, dem Markgrafen könne es schon recht sein, da er ja im Besitze der gewonnenen Flecken und Schlösser bleibe. Es wurde also beschlossen, die Sache am Geburtstage des Täufers, zu dem sich der Kaiser nach einer Reichsstadt begeben solle, wiederauf-

zunehmen. Es ist begreiflich, daß die Nürnberger weder auf diesen neuen Tag noch auf den Schutz des Kaisers überhaupt besonderes Vertrauen setzten, daß sie es vorzogen, lieber um schweres Geld den Frieden vom Markgrafen zu erkaufen [1]).

Dem Kaiser war die Schande erspart, sich ein schmachvolles Urtheil aufdringen zu lassen, er war auch froh, als der ungestüme Gast, der als Beklagter den Herrn spielte, mit seinem Fürstengefolge aufbrach und es in Neustadt wieder still wurde. Nun sollten die Verhandlungen in Wien fortgesetzt werden, wohin auch die kaiserlichen Gesandten zurückkehrten. Nach den neustädter Scenen erwarteten sie von den deutschen Fürsten nicht, daß sie sich für das Haupt des Reiches sehr eifrig verwenden würden. Bei einer Berathung in der Herberge ihres Führers, des Bischofs von Siena, beschlossen sie, sich zunächst an die Ungarn zu wenden, zumal da auch Hunyadi, der Gubernator, inzwischen eingetroffen war. Doch erlangten sie wieder nur eine kurze abweisende Antwort: die Ungarn beriefen sich auf die Entscheidung ihres Königs.

Gegen die Oesterreicher hatte Enea eine Waffe bereitet, von welcher er allein sich Erfolg versprechen mochte. Er brachte eine Rede mit nach Wien, die längste, die er jemals ausgearbeitet, und ohne Zweifel die trefflichste, ein Meisterstück seiner Dialektik und politischer Kunst [2]). Er gedachte zugleich als Anwalt des kaiserlichen Vormundes und als Legat des apostolischen Stuhles aufzutreten, den Rebellen ihr Unrecht und den Verächtern des päpstlichen Monitoriums den Abgrund ihrer Verderbtheit vor die Seele zu führen. Dabei hoffte er die Gegner geschickt zu theilen: er vertheidigt und lobt den jungen König, er schont mit sichtbarer Zartheit die Böhmen und Ungarn, ja selbst den Grafen Cilly, sein Zorn dagegen trifft die eizinger'sche Partei, die sich zugleich gegen Friedrich und den Papst aufgelehnt; um aber auch diese zu theilen, läßt er den Einzelnen die Wahl, sich zu den Verführern oder zu den Ver-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 416—437. Pius Comment. p. 21. 22. Joh. Müllner Annalium der Löblichen Reichstatt Nürnberg (Autograph des Archivs daselbst) Th. II. ad a. 1453. Droysen Geschichte der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 144—146. Der hier angeführte „Urtheilsspruch" vom 18. Dec. 1452 ist doch wohl nur ein Entwurf, eine „Notel" nach damaliger Bezeichnung.

[2]) Sie findet sich nur in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 184 mit der Aufschrift: Oratio habita Viennae pro autoritate Romani Pontificis adversus Austriales 1452.

führten zu zählen. Ueber den österreichischen Klerus aber und vor Allen über die Doctoren der wiener Hochschule, die Erfinder der sündhaften Appellation an ein Concil [1]), die Verführer des Adels und Volkes, wird die Fülle eines heiligen Eifers und eines minder heiligen Hohnes ausgegossen. Hier geht nun der Schüler Cesarini's, der Parteigänger d'Allemand's, der Secretär des Papstes Felix, der Apologet des basler Concils von dem peinlichen Felde der persönlichen Retractation auf das der öffentlichen Polemik über, und es ist wohl der Mühe werth, einige seiner Behauptungen und rednerischen Fechterkünste, die er gegen die basler Dogmen richtet, ins Auge zu fassen.

Vernünftigerweise, sagt der gelehrte Bischof, kann man nur an einen höheren Richter appelliren. Hier aber sei von demjenigen appellirt worden, der keinen Höheren auf Erden hat. Denn wer den römischen Bischof nicht als Haupt der Kirche anerkennt, ist kein Christ. Wer vom Papste zu appelliren wagt, stellt sich auf eine Stufe mit dem waldensischen Ketzer und dem saracenischen Ungläubigen. Ewig verflucht ist, wer die römische Kirche zu erschüttern wagt, er wird am Tage des Gerichtes nicht auferstehen und den Zorn des Allmächtigen fühlen. Ob ein allgemeines Concil höher stehe als der Papst, auf dieses Disputationsmeer will sich Enea nicht wagen. Und doch wagt er es, das costnitzer Dogma so auszudeuten, als dürfe ein Papst nur dann vor einem Concil belangt werden, wenn er der allgemeinen Kirche ein Aergerniß gebe, und das geschehe, wenn er etwa den Priestern die Ehe gestattete, ihnen den Blutbann übertrüge oder einen neuen unkirchlichen Ritus einführte. Diejenigen Fälle, die man zu Basel hervorzuheben pflegte, als Simonie, Verleugnen der conciliastischen Grundsätze, Versäumniß der Concilienberufung, sie erwähnt Enea mit keinem Wort.

Wo die Gründe bedenklich und schwach oder wo sie nur dem Schulgelehrten zugänglich sein würden, da hilft dem gewandten Redner die Waffe des Spottes weiter. Keiner pflegt sie so schneidend zu führen als der kecke Apostat, der des Gegners Schwäche kennt und übertäubten Gewissens zugleich die eigene Vergangenheit mit Füßen tritt. Was sind ihm die alten Freunde, mit denen er, selber ein Laie, einst auf den Bänken des basler Doms gesessen!

---

[1]) animalia spurca atque probrosa nennt er die wiener Theologen und Juristen.

Köche und Stallmeister, so höhnt er, saßen unter den Bischöfen und Vätern und wollten der Welt Gesetze geben. Was gelten ihm jene Decrete, um welche sich damals die Freunde der Reform schaarten, jener Kanon Frequens, nach welchem alle zehn Jahre ein Concil gefeiert werden soll! Träumer und Dummköpfe nennt er Solche, die darauf hoffen und an das bevorstehende Concil als an den höheren Richter appelliren. Folge man der Rechnung der römischen Curie, so seien die zehn Jahre seit der Auflösung des basler Concils längst verstrichen und es sei thöricht, einen schon abgelaufenen Termin noch zu erwarten; höre man auf die Savoyer, so sei es unbillig, alle zehn Jahre ein Concil zu verlangen, denn jene zögen ein Concil zwanzig Jahre lang hin. „Aber was ist ein Verzug von zehn Jahren! Ich fürchte, es dürften zwanzig, ja hundert Jahre werden, bevor ein Concil gefeiert wird, dessen Ansagung vom Belieben des römischen Bischofs abhängt.“ Sie müssen geträumt haben, jene sophistischen Rechtsgelehrten, die von einer Appellation an die allgemeine Kirche reden. „Was ist denn das, was sie Kirche nennen? Sie verstehen, hoffe ich, unter diesem Worte nicht die Wände, nicht die Dächer der Tempel, wie das gemeine Volk; sie nehmen doch eine Zusammenberufung der Gläubigen an. In dieser aber sind Große wie Kleine, Männer wie Frauen, Geistliche wie Laien enthalten. Einst konnte sie wohl bisweilen an einem Orte stattfinden, weil die Zahl der Gläubigen eine kleine war. Aber nachdem der Glaube gewachsen, die Stimme der Kirche in alle Lande, ihr Wort bis an der Welt Ende ausgegangen war, ist sie nirgend vollzählig zusammengetreten. Man fing indeß an, Zusammenkünfte einer beträchtlichen Zahl zu halten und weil die Häupter zugegen waren, nahm man an, daß sie die allgemeine Kirche darstellten oder bildeten, und was sie beschlossen, wurde ein Beschluß der gesammten Kirche genannt. Zusammenkünfte der Art, wenn sie gesetzmäßig berufen wurden, kann man nicht anders als allgemeine Concilien nennen. Also reden unsre Gegner entweder von der Kirche, wo sie das Concil meinen, oder sie verstehen darunter in der That die Kirche selbst, wie sie über den Erdkreis zerstreut, im Glauben aber einig und verbunden ist. In diesem Fall giebt es nichts Kindischeres, Wahnwitzigeres; denn wie kann diese Kirche eine Appellation prüfen, da man sie weder angehen, noch hören, noch von ihr gehört werden kann. Wohlberathener Plan! Tag und Nacht hat der Erfinder dieser seinen Appellation hinter seinen Büchern

gesteckt, ein Mensch von wunderbarer Weisheit! Verständiger und umsichtiger hätte er, meine ich, an das jüngste Gericht appellirt, wie ich von Einigen gehört habe, die zum Tode verurtheilt, die Ankunft des großen Richters auch noch geköpft erwarteten. Vielleicht auch war es förderlicher, Gott selbst, der auf dem Sternenthrone sitzt und die Zügel der Welt lenkt, zum Appellationsrichter einzusetzen; denn da zweifelt niemand, daß er höher sei als der Papst. Er hätte ja flugs einen Mann absenden können, der die Sache nach seinem Befehl erörtert hätte, wie er den Knaben Daniel gegen die Greise erregte, welche Susanna fälschlich verurtheilten. Aber die Oesterreicher appellirten freilich mehr im Vertrauen auf ihre Waffen als auf Gott an die Kirche!"

Nur leider kam Enea nicht dazu, die Wirkung seiner wohlstudirten Rede zu erproben [1]). Die Oesterreicher wiesen nämlich jede Unterhandlung ab, weil der Termin des Conventes längst verstrichen sei und weil man ohne die Böhmen, die bereits heimgezogen, doch keinen Beschluß über die künftige Leitung des Königs fassen könne. Vergebens beriefen sich die kaiserlichen Gesandten auf die Verlängerung des Termins, vergebens beschuldigten sie die Oesterreicher des Vertragsbruches und der Treulosigkeit, vergebens forderten sie öffentliches Gehör, um ihre Klagen und Beschwerden darzulegen. Die Fürsten waren der Meinung, daß dergleichen nur zu neuem Zanke führen könne, man solle daher die Vormundschaftsfrage, die factisch doch entschieden sei, auf sich beruhen lassen und nur die daraus erwachsenen Ansprüche beider Parteien durch billige Vorschläge ausgleichen. Gerade das war der Punct, der Friedrich zur größten Zähigkeit, seine Gegner zur größten Erbitterung getrieben. Es ist für uns völlig unmöglich, seiner vormundschaftlichen Vermögensverwaltung nachzurechnen oder die aus ihr entspringenden Rechtsgeschäfte zu entwirren. Wahrscheinlich war der Knäuel schon damals unauflöslich. Weil eben niemals eine sichere Rechnung geführt worden, konnte Eizinger die Summe, die Friedrich allein aus den österreichischen Vormundschaftslanden gezogen haben sollte, kurz

[1]) Er schickte sie nun als Tractat dem Cardinal von S. Angelo zu, wie man aus seinen Briefen an diesen vom 6. und 10. April 1453 sieht. Da ihm der Cardinal den freundschaftlichen Rath gab, das Werkchen überhaupt nicht zu veröffentlichen, so lange er noch in Deutschland verweile, hielt er es sorgfältig verborgen. Vergl. s. Brief an den Cardinal Peter von Augsburg v. 18. Nov. 1453.

und kühn auf 1,500,000 Ducaten anschlagen, während die kaiserlichen Gesandten — gleichfalls nur schätzungsweise — von 150,000 sprachen. Welche Ausgaben er für sein Mündel gehabt, konnte freilich niemand außer ihm genau wissen. Ladislaus war unter sehr engen Verhältnissen und jedenfalls mit geringen Kosten erzogen worden. Gewisse Ansprüche, wie zum Beispiel den Ersatz für die Befriedigung einer unruhigen Söldnerbande gleich nach Albrecht's Tode, mochte man hingehen lassen. Aber mit vollem Recht war es den Oesterreichern anstößig und verdächtig, daß er als Vormund selber eine Anzahl von Flecken und Schlössern seines Mündels in Pfand genommen, ein Geschäft, welches durch jedes bürgerliche Recht verboten wird; andere hatte er an steiersche Edle, zumal an seinen Kammermeister Ungnad verpfändet. Und jetzt verlangten seine Gesandten nicht nur, daß die an den Kaiser selbst verpfändeten Güter, sondern auch daß die, auf welche er von Anderen Geld genommen, durch die österreichische Landschaft ausgelöst werden sollten. Ja sogar eine Entschädigung für seine Kriegskosten brachten sie in Anschlag.

Die Oesterreicher wiesen solche Anträge mit Schmähungen zurück, die Ungarn fügten zu ähnlichen noch drohende Worte hinzu. Auch gegen sie machten die Vertreter des Kaisers zahlreiche Pfandrechte geltend, bei anderen Schlössern behaupteten sie gar ein Eigenthumsrecht des Kaisers, welches sich auf Kauf oder „gerechten Kriegserwerb" gründe, auch ein seltsames Geschäft zwischen Vormund und Mündel. Die Ungarn leugneten, daß Königin Elisabeth Kroneigenthum habe verpfänden dürfen, daß irgend ein Fremder Schlösser in Ungarn erwerben dürfe; die er aber durch ungerechten Krieg in Besitz genommen, möge er herausgeben oder zusehen, wie er sie mit Waffengewalt behaupte [1]).

Die Fürsten waren des Streitens wie des Vermittelns längst müde, sie fanden indeß endlich ein Ultimatum billig, das von Ladislaus' Seite aufgestellt wurde. Darnach sollte der Kaiser alle Güter, die er nach Pfandrecht in Ungarn oder Oesterreich inne hatte, bis zur Auslösung behalten, die übrigen aber nebst der ungarischen Krone herausgeben; was er selber Anderen als Pfand verschrieben, sollte er auch mit eigenem Gelde von ihnen lösen, doch als Beisteuer zu diesem Zweck 80,000 Ducaten von Ladislaus erhalten.

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 437—441, Hist. Bohem. cap. 60, Europa cap. 22. Ebendorffer l. c. p. 872.

Da die Gesandten des Kaisers laut ihrer Instruction den Vorschlag nicht annehmen durften, beschlossen die Fürsten endlich, ihm selber dieses Ultimatum anzukündigen und ihn zu erinnern, daß er sich, falls er es nicht annehme, auf einen Krieg gefaßt machen müsse, in dem er wehrlos dastehen würde. So ritten sie wieder nach Neustadt, die kaiserlichen Vertreter hinterher. Markgraf Albrecht hielt vor dem Kaiser den Vortrag; als dieser die Summe zu niedrig fand, überließen sie ihn seinem Schicksal und zogen in ihre Heimath davon.

So war Friedrich wieder mit seinen Räthen allein, wie vor dem neustädter Kampfe. Enea stellte sehr dringend die Gefahr und die Kosten des erneuten Krieges vor, er empfahl den Abschluß des Friedens auch aus Rücksichten der Menschenliebe und der Religion. Alle Räthe stimmten ihm bei. Aber Friedrich selbst war ungewöhnlich aufgeregt über die financiellen Ausfälle, zu denen er sich verstehen sollte. Den Räthen sagte er, seine Angelegenheiten lägen ihnen wenig am Herzen, er wolle sich künftig allein berathen [1]). Die Nacht beruhigte ihn. Erzherzog Albrecht kam während derselben in Neustadt an, durch ihn ließ der Kaiser am folgenden Morgen die Artikel der Uebereinkunft aufsetzen [2]). Der Streit schien geschlichtet. Graf Cilly aber hielt die Bestätigung des Vertrages hin und vereitelte den Frieden. Noch länger als zehn Jahre blieb die Sache in diesem Zustande, der nicht Krieg und nicht Frieden war. Ladislaus starb darüber, unausgesöhnt mit dem früheren Vormund; den Ungläubigen zunächst gereichte dieser lähmende Zwist zum Vortheil.

Friedrich verlor selbst den Trost, seine Feinde mit dem Banne bedroht zu wissen. Ungarische Boten verlangten in Rom die Aufhebung aller Censuren. Ladislaus setzte sich mit dem König von Frankreich in Vernehmen, um gemeinschaftlich ein Concil zu fordern, ein Doctor Balthasar unterhandelte deshalb am pariser Hofe. Piccolomini erkundete das durch den Bischof von Wardein, er eilte dem Papste Nachricht von dieser Agitation zu geben [3]). Alle Cardinäle

[1]) Aehnlich wie in der Hist. Frid. erzählt Aeneas auch in einem ungedruckten Briefe an Carvajal v. 6. April 1453 von dem Erstaunen der Räthe: neque Caesari verbum audebant facere, quem turbatum et ferocientem videbant etc.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 441—445. Ebendorffer p. 873. Die Uebereinkunft v. 26. März 1453 b. Chmel Material. II. n. 40.

[3]) Seine Briefe an den Papst sowie an die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter ad vincula (Nic. Cusa) v. 10. April 1453.

bis auf einen forderten die Aufhebung des anstößigen Monitoriums. Der Papst mußte nachgeben [1]). Das war nun die Kehrseite des päpstlich-kaiserlichen Bundes: das Papstthum erhielt an den Niederlagen und Erniedrigungen des Kaisers seinen Antheil. Dennoch schritten die beiden zu neuen Plänen vor.

Drittes Capitel.

Piccolomini auf drei Reichstagen als Anwalt des Türkenkrieges.

Der Hof des Kaisers brachte die heiße Jahreszeit in Grätz zu, als von Serbien her, etwa am 12. Juli 1453, die ersten dumpfen Gerüchte über den Fall von Konstantinopel und Pera einliefen [2]). Man hätte den Schlag voraussehen können, dennoch sträubte man sich, die entsetzliche Nachricht zu glauben. Der Kaiser ließ in Venedig anfragen, die Antwort des Dogen Foscari gestattete keinen Zweifel mehr an der Wahrheit [3]). Das Abendland hatte der allmählig heranrückenden Gefahr wenig geachtet, Kaiser und Papst waren den übrigen Mächten darin vorangegangen, jede Hülfleistung zu versäumen und zu verträumen. Aber ein lähmender Schrecken packte doch die Gemüther, als auch die Capitale des oströmischen Reiches dem Ansturm der Osmanen erlegen war [4]).

Enea hat wiederholt versichert, daß der Fall von Byzanz auf Kaiser Friedrich einen tiefen Eindruck machte: er habe niemals mehr

[1]) Brief des Kaisers an den Papst v. 12. October 1453 aus Enea's Feder im wiener Autograph-Codex fol. 163.

[2]) Enea schrieb davon an Stephan von Novara am 12., an Cardinal Cusa am 21. Juli 1453. Merkwürdig ist, daß etwa am 27. Juli eine Gegennachricht einlief, nach welcher das Unglück nicht so schlimm sein und Byzanz sich mit gutem Glück vertheidigt haben sollte; so schrieb Enea an diesem Tage dem Cardinal von Fermo (Capranica).

[3]) Sie findet sich als epist. 159 v. 27. Juli 1453 in A. S. Opp. edit. Basil.

[4]) Vergl. meinen Aufsatz „Die Eroberung von Constantinopel und das Abendland“ in von Sybel's Hist. Zeitschrift Bd. III. München, 1860.

gesprochen und gespannter zugehört als in dieser Sache, er habe bei der ersten Nachricht in seinem Gemache geweint, sei im Rathe aufgeregt, in der Kirche zerknirscht, überall verwirrt und ängstlich gewesen [1]). Aber wir kennen den Kaiser und wir kennen auch den Werth solcher öffentlichen Versicherungen. Eine Gefahr, die nicht schon über ihn unmittelbar hereinbrach, setzte seinen Geist nicht in Bewegung, ja es war ihm vielleicht eine stille Freude, wenn er die Ungarn nach ihren türkischen Grenzen hin beschäftigt und bedrängt wußte. In Deutschland spottete man über seine Lauheit. „Der Kaiser, der österreichische Friedrich — sagt der Thüringer Matthias Döring [2]) — sitzt bei dem Allen daheim, bepflanzt seine Gärten und fängt kleine Vögel, der Elende!“ Aber das war doch nur die populäre Meinung Solcher, welche die politischen Künste nicht ahnten, die hinter jener scheinbaren Lethargie getrieben wurden. Der Fall von Byzanz hatte auch für Friedrich eine Seite, die sein Interesse erregte. Das allgemeine Gefühl, es müsse der osmanischen Fluth endlich ein Damm gesetzt werden, die unruhige Bangigkeit der Gemüther ließ sich trefflich benutzen, um gemeinsam mit dem Papste ein Glaubensgeschäft zu machen, um Türkenzehnten auszuschreiben, Türkenablaß einzusammeln und die friedliche Beute dann zu theilen. Die Verhandlungen, die darüber gepflogen wurden, blieben natürlich geheim, sie wurden durch Boten oder auf Zetteln, nicht in formellen Canceleidocumenten abgeschlossen; nur durch einzelne spätere Aeußerungen wissen wir von ihnen, spüren sie aber aus dem Betriebe der Dinge leicht heraus. Das ist nun die nüchterne Glosse zu den pomphaften Briefen und Bullen, Reden und Predigten, die damals über das Ungeheuer Mohammed und über die Noth der Christenheit in Umlauf gesetzt wurden.

Mit Papst Nicolaus hatte Friedrich schon so manches Unsau-

[1]) So erzählt Enea in der Oratio de Const. clade (Oratt. ed. Mansi T. I. p. 269), in den Briefen an die Cardinäle von S. Peter und S. Angelo v. 21. Juli u. 10. August 1453, auch in anderen Schreiben öfficiösen Charakters. Dagegen gestand er dem sanesischen Freunde Leonardo de' Benvogliente am 25. Sept. 1453, der Kaiser scheine ihm nicht der Mann, um den Türken zu widerstehen, etsi Christianae religionis cladem invitus audit, er rechnet ihn hier unter die animos torpentes. An Ulrich von Rosenberg schrieb er am 11. Oct. 1453 (b. Palacky Urk. Beiträge n. 55): Nemo est qui curam ejus rei gerat nisi Romanus pontifex, und dann sehr matt: Imperator quidem bono in eam rem animo est.

[2]) B. Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 18.

here verhandelt; wir dürfen voraussetzen, daß er ihm jetzt, nach den Präliminarien, die zu Rom persönlich besprochen worden, ziemlich unverhohlene Anträge machte und daß sie sich einigten. In ostensibler Weise aber forderte er ihn als Kaiser und Anwalt der Kirche auf, er möge der Türkengefahr mit aller Anstrengung entgegentreten und zunächst durch Rundschreiben an die Könige, Fürsten und Freistaaten des Abendlandes einen Convent veranlassen; denn man müsse mit der Hülfe eilen, so lange das Uebel noch frisch sei; seinerseits werde er der kaiserlichen Pflicht gemäß und eifrig mitwirken [1]). Also zunächst durch einen Convent sollte die Agitation eingeleitet werden. Ihr Opfer waren allemal die guten frommen Leute, der gemeine unpolitische Mann; um aber in seinen Säckel zu gelangen, ging der Weg durch die Fürsten, Prälaten und Reichsstädte, die von klugen Räthen bedient, gar leicht die Schliche durchschauen lernten. Indeß vor der Hand war der Gedanke, im Namen der Türken die leichtgläubige Frömmigkeit zu brandschatzen, noch ziemlich neu und darum erfolgversprechend.

Ein höheres und allgemeineres Interesse hatte die Türkenfrage für unsern Bischof von Siena. War er doch in Allem, was zwischen Papst und Kaiser verhandelt wurde, der eingeweihte Vermittler; was ihnen Nutzen brachte, erhöhte auch seine Bedeutung. Mochte es auch nur der Ehrgeiz sein, der sich in der Bischofsmütze nach dem rothen Hute sehnte, für das Betreiben der kleinen Geschäfte wurde dieser nicht gegeben und bei Friedrich's Kaiserkrönung war er ausgeblieben. Der Piccolomini ersehnte also eine Thätigkeit in großen weltkundigen Verhältnissen: mit vollem Eifer ergriff er daher diese europäische Angelegenheit. Für Reichstage, Congresse, große Gesandtschaften bedurfte man des glänzenden Redners, des Cardinal-Legaten. Ihm war es wirklich darum zu thun, daß großartige Anstalten getroffen und ein tüchtiger Erfolg errungen würde.

Noch von einer anderen Seite fühlte sich Enea zum Anwalt der christlichen Sache gegen den Halbmond berufen. Sie war bereits von den Humanisten überhaupt mit Lebhaftigkeit ergriffen und ausgebeutet worden. Wie reichen Stoff bot sie für eine hochfliegende Beredtsamkeit, wie natürlich nahmen sich die Kenner und Freunde der

[1]) Schreiben des Kaisers an den Papst v. 10. August 1453 in A. S. Opp. ed. Basil. epist. 163. Verriethe der Brief nicht an sich Enea's Feder, so würden der ausgestrichene Entwurf und die vielen Correcturen im wiener Autograph-Codex seine Autorschaft beweisen.

griechischen Literatur des unterdrückten griechischen Volkes und der Stätten an, auf denen einst seine Geschichte spielte! Die Türkenreden und Kreuzzugsbriefe beginnen als eigenthümlicher Literaturzweig etwa ein halbes Decennium vor dem Falle Konstantinopel's, um in Italien ein halbes Jahrhundert lang unermüdlich gepflegt und dann nach Ungarn und Deutschland übertragen zu werden. Die erste Anregung gab der gewandte Poggio, der immer mit glücklichem Tacte die fruchtbaren Stoffe zu finden wußte und sich auch jenseits der Alpen für seine geistreichen Briefe eine Leserwelt schuf. Noch zu Lebzeiten des Papstes Eugen schickte er dem Cardinalbischof von Winchester und dem portugiesischen Infanten Heinrich feurige Mahnungen zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Dann ermuthigte er Hunyadi zur Ausdauer in solchem Streite. Aber erst seit der byzantinischen Katastrophe strömte die Beredtsamkeit aus vollen Schleusen. Nun stellte Poggio dem Kaiser den Türkenkrieg als eine heilige Pflicht dar, rief den König von Aragon und Neapel auf, die Fahne des Kreuzes von den Wimpeln seiner Flotte wehen zu lassen, und selbst den Papst wagte er durch Piero da Noceto zu mahnen, er möge von den kostspieligen Bauten lassen, die jedermann tadle, er möge auf den Widerstand gegen die Türken seine Gedanken richten, wenn nicht die Zeiten der Gothen und Vandalen zurückkehren sollten [1]). Auch die Pensionen, Geschenke und Honorare einzuziehen, die Nicolaus den Schriftstellern zukommen ließ, daran hat ihn Poggio nicht gemahnt.

Wo Poggio voranging und einen literarischen Erfolg gewann, da wetteiferte mit ihm sicherlich sein Nebenbuhler Francesco Filelfo. Hatte er doch sieben Jahre in Konstantinopel zugebracht, ein griechisches Mädchen geheirathet, bei Kaiser Joannes Gnade gefunden und sich auch einmal am Hofe des Sultans Murad umgesehen. So glaubte er sich vor Allen zum Patron der Kirche berufen. Viel Aufsehen machte sein großes Sendschreiben an Karl VII von Frankreich, worin er ihn zum Kriege gegen die Osmanen und zur persönlichen Leitung eines Kreuzheeres anfeuerte [2]). Poggio knüpfte die Hoff-

[1]) Die betreffenden Briefe Poggio's finden sich im Spicilegium Romanum T. X. epist. 12. 13. 10. 6. 9. 55.

[2]) Der Brief v. 17. Februar 1451 ist nach dem Datum in allen Ausgaben leicht zu finden. Auch die häufigen Copien in den Codices sprechen für seine Beliebtheit und Verbreitung. Später hat Filelfo noch eine Reihe von Fürsten und Edlen mit solchen Türkenbriefen beglückt, den Kaiser Friedrich und den

nung des Sieges, ein ächter Jünger der Alterthumsstudien, an die Betrachtung, daß ja auch Themistokles mit seiner kleinen Schaar wackerer Athener die Barbarenhaufen des Xerxes in die Flucht geschlagen habe. Filelfo aber sprach wie ein Kenner von den Hülfskräften des osmanischen Reiches, von der Zahl der Truppen, die es stellen könne, von dem Feldzugsplane, der zu seinem sicheren Untergange führen müsse. Diese Männer waren überzeugt, daß es den Schülern des Aristoteles und Cicero nicht an politischer Weisheit, den Lesern des Cäsar und Livius nicht an strategischer Kunst fehlen könne. Filelfo war sehr verwundert, daß er auf seine geistvollen Vorschläge keine Antwort erhielt. Einer seiner Schüler, Lapo da Castiglionchio, widmete dem Papste ein Werk, welches er Strategeticon nannte, über die Weise, wie man gegen die Türken kriegen müsse [1]). Selbst was ein gewiegter Staatsmann wie der Venetianer Francesco Barbaro über dieses Thema vorbrachte, ist von der Oberfläche der Verhältnisse geschöpft [2]). So gering der praktische Beruf, so groß waren der Lärm und das Aufsehen, welche diese Stilisten, wenigstens in der literarischen Welt, zu erregen wußten.

In den großen Schwung indeß brachte diese neuen Kreuzzugsgedanken erst der Piccolomini. Er hielt, wie oben berichtet wurde, die erste öffentliche Kreuzrede und zwar zu Rom vor dem Papste und dem versammelten Consistorium. Am Hofe des Kaisers, als dessen Gesandter und als Legat des apostolischen Stuhles, im steten Verkehr mit deutschen Fürsten und ungarischen Großen, als ein Mann, der mitten in den Welthändeln stand und nicht wenige ihrer Fäden in seiner Hand hielt, so nahm er an sich eine höhere Stellung ein als jene Collegen von der Feder, die unter anderen Stoffen auch diesen um des modernen Reizes willen behandelten. Und mit Ausdauer hat Enea die türkische Frage das ganze Decennium hindurch festgehalten, welches zu erleben ihm noch vergönnt war. Was er darüber geredet und geschrieben, würde allein ein stattliches Buch ausmachen. Hier suchte er als Papst die durchdringende Aufgabe

König von Ungarn, den Herzog von Burgund zweimal, den Cardinal von Pavia, den Herzog Federigo von Urbino, die venetianischen Dogen Cristoforo Moro, Nicolo Tron, Andrea Vendramin u. a. Vergl. Rosmini Vita di F. Filelfo T. III. p. 76.

[1]) Msc. der vatican. Bibl. Nur das Prooemium veröffentlichte Dom. Georgius in der Vita Nicolai V.

[2]) Vgl. s. Epistt. ed. Quirini 174. 175. 177. 185. 186. 188. 189 et al.

seines Lebens und Wirkens, hieran knüpfte er seinen Anspruch auf den Nachruhm. Er würde als Held und Märtyrer dieser Idee erscheinen, wäre sein Thun nicht unaufhörlich von kleinlichen Rücksichten und selbstischen Motiven gekreuzt, die unvermerkt auch auf den Erfolg ihre stille Wirkung üben. Nicht dadurch wird man ein großer Mann, daß man eine große Aufgabe zur Hand nimmt; man muß es sein, dann erwächst die Aufgabe aus dem Manne.

Gleich in Folge der ersten, noch dunklen und schwankenden Nachricht von Konstantinopel hatte sich Enea mit Worten an den Papst gewendet, die zugleich seine tiefe Erschütterung, seinen brennenden Eifer zeigten und doch sehr wohl auf das lobverlangende Gemüth des Pontifen wie auf den Gründer der vaticanischen Bibliothek berechnet waren. Er erinnert an die unzähligen Bücher, die Byzanz umschlossen und die den Lateinern noch unbekannt waren, er nennt die Eroberung der Stadt den zweiten Tod Homer's und Platon's. Er spornt den Papst mit der Vorstellung der Nachrede, die niemand so bitter treffen werde als ihn. „Denn alle Männer, die bei den Lateinern die Geschichte der römischen Päpste schreiben, werden, wenn sie an Deine Zeit kommen, zu Deinem Ruhme Folgendes berichten: „Nicolaus V, ein Tuscier, saß so und so viele Jahre auf dem apostolischen Stuhle; er entriß das Patrimonium der Kirche den Händen der Tyrannen; er gab der zerspaltenen Kirche die Einheit wieder; er nahm Bernardino von Siena in das Verzeichniß der Heiligen auf; er erbaute den Palast des h. Petrus; er schmückte den Dom desselben wunderbar aus; er feierte das Jubeljahr der Stadt; er krönte Friedrich III“. Alles dies Schöne und Herrliche wird von Deinem Namen verkündet werden. Doch alles dies wird verdüstert sein, wenn es am Schlusse heißt: „Aber zu seiner Zeit wurde das kaiserliche Konstantinopel von den Türken genommen und geplündert““. Und doch, fügt Enea besänftigend hinzu, werde der Ruhm des Papstes ohne dessen Schuld erbleichen, denn diese laste auf den saumseligen Königen des Abendlandes [1]). In einem Fürstencongreß, auf dem das Kreuz ausgetheilt werde wie zu Piacenza und Clermont, sieht er das einzige Mittel, durch welches der furchtbare Schlag der Christenheit wieder gutgemacht werden könne. Da müsse die päpstliche Tuba zur Rache rufen und die noch frische und glühende Begeisterung im Sturme gegen den

[1]) Der Brief an Nicolaus V v. 12. Juli 1453.

Halbmond führen. So mahnt er den Papst an seine Pflicht und in demselben Sinne spornt er die ihm befreundeten Cardinäle [1]).

Auf den apostolischen Stuhl waren Aller Blicke gerichtet. Noch sah man in der That in dem großen Ereignisse des Jahres weniger die politische Seite, als den schweren Schlag, der den Christenglauben getroffen. Wie dringend trat nun an Rom die Mahnung, sein gesunkenes Ansehen in der ganzen lateinischen Welt zu restauriren, indem es sich uneigennützig an die Spitze einer großen Unternehmung, lediglich im Namen des Glaubens, stellte! Und gerade in Rom war die Sache des Glaubens schon verrathen, bevor der Fall von Byzanz eintrat, um den Verrath zu unterstützen. Schon die Noth, der Todeskampf des griechischen Reiches war ein Gegenstand der Speculation gewesen; jetzt sollte sein erschütternder Zusammensturz zu einer elenden Geldschneiderei ausgebeutet werden. Ein großes Consistorium wurde abgehalten, eine Kreuzbulle erlassen [2]). Der Prophet der Ungläubigen wird darin als Sohn des Satan und als der rothe Drache der Apokalypse, sein Nachfolger, Sultan Mohammed, als ein Vorbote des Antichrist und ein zweiter Sennacherib bezeichnet. Um seinen teuflischen Uebermuth zu bezwingen, befiehlt der Papst allen christlichen Fürsten, ihren Glauben mit Gut und Blut zu schützen. Wer sich durch ein Gelübde zu dem heiligen Werke verpflichtet, der soll das Zeichen des Kreuzes auf seine Schultern heften; wer sechs Monate lang im Kreuzheere dient, dem ertheilt der Papst Vergebung aller seiner Sünden in dem Maße, wie seine Vorgänger sie Solchen verliehen, die ins heilige Land zogen, und wie er selbst sie im Jubeljahre gespendet. Während des heiligen Krieges soll in der ganzen Christenheit Friede oder doch Waffenruhe sein, bei den Strafen der Excommunication und des Interdictes. Das Unternehmen erfordert aber auch große Summen Geldes. Hier soll die Curie mit ihrem Beispiel vorangehen. Alle Einkünfte der apostolischen Kammer, die von irgend welchen Beneficien oder Provisionen herkommen, sollen ohne Abzug dem heiligen Werke gewidmet

[1]) Briefe an die Cardinäle von Fermo (Capranica) v. 11., von Aquileja (Scarampo) v. 12., von S. Angelo (Carvajal) v. 10. August und 3. Sept., von S. Peter (Cusa) schon v. 21. Juli 1453.

[2]) Die Bulle v. 30. Sept. 1453 b. Raynaldus 1453 n. 9 und in Georgii Vita Nicolai V p. 139. Die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels kam in der Mitte des Juli in Rom an, wie Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1136 bezeugt.

sein. Die Cardinäle haben sich von selbst erboten, einen Zehnten aller ihrer kirchlichen Einkünfte beizusteuern; alle Beamten der Curie sind bei Strafe des Amtsverlustes und der Excommunication zu derselben Abgabe gezwungen [1]).

So sollen denn auch alle kirchlichen Beneficien auf der ganzen christlichen Erde einen Zehnten erlegen, gleichfalls bei Strafe der Excommunication.

Wer sähe nicht, daß in diesem Zehnten der Schwerpunkt der Bulle liegt! Die edle Selbstbesteuerung der Curie ist der Christenheit noch oftmals angekündigt worden, aber man sah niemals den Erfolg oder es wurde doch niemals Rechenschaft darüber gelegt. Sie ist offenbar nur das gute Beispiel, dem der Klerus in allen Landen willig folgen soll. Noch war die Erhebung eines so generellen Zehnten niemals gelungen. Gleichzeitig mit der Ansagung pflegten die Päpste ihn sofort einzelnen Orden oder Diöcesen, ja ganzen Nationen zu erlassen; andere, zumal die französische, verweigerten ihn regelmäßig. Gemeinhin waren es lediglich die deutschen und die scandinavischen Lande, in denen man sich die Abläße und Zehnten gefallen ließ, hier allein brachten sie erhebliche Summen. Erst die jüngstvergangenen Jahre hatten das wieder gezeigt. Wir wollen nicht an der Ehrlichkeit der Vorsätze zweifeln, die Papst Nicolaus V bei dem Antritt seiner Regierung geäußert [2]), aber seit dem Goldregen des Jubeljahres und seit dem Erwachen seiner Bauluft war er unleugbar in den Geschmack des Nehmens gekommen. Zunächst wurden die Gnaden des Jubeljahres, als es vorüber war, in Deutschland und im Norden um den halben Preis verkauft. Cardinal Cusa, der als Sittenreformator umherzog, leitete das Geschäft. Im Jahre 1452 beauftragte der Papst Fra Capistrano, den barfüßigen Bußprediger, und dessen Ordensbruder Roperto da Lecce mit der Mission, Türkenabläße zu verkaufen. Der Ablaßbrief kostete damals fünf Ducaten und die Mönche brachten die Summe von 115,000 Ducaten zusammen. Aber im folgenden Jahre kam wieder der genannte Reform-Cardinal und holte von Nürnberg, einem der

---

[1]) Nach dem Briefe Enea's an Ulrich von Rosenberg vom 11. Oct. 1453 b. Palacky Urk. Beiträge n. 55 wäre außerdem noch der zehnte Theil der Einkünfte des Patrimonium Petri für den Türkenkrieg bestimmt worden, wovon aber in der Bulle nichts steht.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 408.

Sammelpuncte, 30,000 Gulden ab [1]). Das Volk war immer noch bereit, seine Seligkeit zu erkaufen, und mancher Fürst oder Prälat wagte es nicht, dem apostolischen Stuhle den Verkauf zu wehren. Die Schwierigeren ließen sich durch Theilungspacte gewinnen. Dagegen stieß ein dem Klerus auferlegter Zehnte ohne Zweifel auf heftigen Widerstand. Hier bildete das territoriale Fürstenthum, die großen Prälaten voran, eine Opposition, gegen die der Bund mit dem Kaiser nur ein ohnmächtiges Mittel war. Die Ausschreibung des Zehnten und die Eintreibung lagen also noch weit auseinander, mochte auch letztere bei Strafe der Excommunication anbefohlen werden.

Der Papst gebot den Mächten Europa's einen Frieden. Kein Land aber war tiefer zerworfen und von Kriegen zerrüttet als Italien, und der den Zwist hier nährte und schürte, das war der Papst. Während er selbst die Segnungen des Friedens und die Vortheile einer neutralen Stellung genoß, spielte er den Vermittler, um jede Vermittelung zu hintertreiben. Auch nach dem Sturze von Byzanz setzte er diese Politik fort. Fünf Monate lang waren die aragonischen, mailändischen, venetianischen und florentinischen Gesandten bei ihm in Rom, alle mit friedlichen Instructionen und Absichten, alle noch ohne Ahnung, daß gerade der Friedensvermittler sie künstlich auseinanderhielt. Endlich, am 20. März 1454, zogen die florentinischen Gesandten davon, die anderen folgten; im Sommer, meinte man, werde der Krieg wieder heller als je entbrennen, und zu dieser Besorgniß gesellte sich die ängstliche Nachricht von großen Seerüstungen des Sultans [2]). Da geschah das Unerwartete. Fra Simonetto da Camerino, ein einfacher Augustinermönch, dem der traurige Zwist zu Herzen ging, war mehrmals zwischen den Parteien hin und her gereist, er fand überall eine so wunderbare Willfährigkeit, daß schon am 5. April durch seine Intervention zunächst zwischen den Mächten Oberitaliens ein Friede zu Lodi zu Stande kam: die sforzeschische Dynastie wurde anerkannt, der territoriale Bestand blieb, wie er vor dem Kriege gewesen war; künftige Zwistigkeiten sollte der Papst

---

[1]) Diese Angaben aus Müllner Annalen von Nürnberg zu den Jahren 1451—1453.

[2]) Bericht des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen v. 20. März 1454 im Geh. Archiv zu Königsberg.

als Schiedsrichter beilegen [1]). Acht Jahre lang hatten die kriegerischen Bewegungen Oberitaliens unter der Anstiftung des letzten Visconti gedauert, weitere fünf Jahre mußte der Sforza um sein Thronrecht kämpfen, und nun brachte ein schlichter unbekannter Mönch diesem Länderstrich eine Waffenruhe, die bis zum ferrareſischen Kriege von 1482 nicht wesentlich gestört worden ist.

Die Leichtigkeit dieses Friedensschlusses, überall mit Glocken und Processionen gefeiert, warf doch ein böses Licht auf die römischen Künste, die man jetzt erst durchschaute. Diesen Eindruck konnte Nicolaus nicht völlig tilgen, auch als er sich nun eifrig bewies, das Werk des Mönches auf Unteritalien auszudehnen, die Aussöhnung Alfonso's mit Florenz zu vollenden. Cardinal Capranica vermittelte den Frieden zu Neapel, der am 25. Januar 1455 abgeschlossen wurde und dem ein Bündniß der italienischen Mächte auf 25 Jahre unter der Oberaufsicht des Papstes folgte [2]). Freilich ist es lange nicht von der Dauer gewesen wie der Friede des Augustiners für Oberitalien.

Wer für einen Kreuzzug schwärmte, dem erschien der Friede zu Lodi wie ein unmittelbares Geschenk Gottes, welches zunächst der Macht von Venedig, Genua und Mailand die gefesselten Glieder löste. Aber das schreckhafte Ereigniß am Bosporus lag nun auch schon in einer Vergangenheit von zehn Monaten, der Rausch der Entrüstung und die guten Vorsätze waren ziemlich dahin [3]). Vom Papste hörte man weiter nichts, als daß er Agenten im Orient umherschickte und griechische Bücher aufkaufen ließ [4]).

---

[1]) Das Friedensdocument v. 9. April 1454 b. Raynaldus 1454 n. 9, Ratificationen b. Luenig Cod. Ital. dipl. T.III. p. 571. 585. Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1152, Navagiero ibid. T. XXIII. p. 1117. Ueber die päpstliche Politik vergl. Bd. I. S. 408, A. S. Europa cap. 58, Platina Nicol. V ed. 1664 p. 611, Manetti Vita Nicolai V ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 943.

[2]) Das Friedensinstrument von Seiten Alfonso's b. Du Mont Corps dipl. T. III. Ptie I. n. 171. A. S. und Platina ll. cc., Sanudo p. 1153, Manetti p. 944. Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Medic. Laurent. T. III. p. 614.

[3]) Wie man darüber in der Ferne dachte, zeigt ein Brief des bekannten polnischen Geschichtschreibers und kön. Secretärs Joh. Dlugoß an Capistrano, d. Krakau 18. Juni 1454 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 97: Italia adeo se bello nuper extincto demonstrat fessam, ut ferias agat et quasi diuturno morbo liberata de instaurando bello contra Turcas omnem curam credatur projecisse.

[4]) Filelfo's Brief an Papst Calixtus III v. 19. Februar 1456.

Daß aus solcher Stimmung kein großes gemeinsames Unternehmen hervorgehen könne, verhehlte sich der Piccolomini nicht. Nun verfolgte ihn unablässig der Gedanke, daß er im entlegenen Grätz und im todtenstillen Neustadt nutzlos seine Tage hinbringe. Da betrieb Jeder seine Angelegenheiten. Der Kaiser sah zu, wie Eizinger und Cilly einander zu stürzen strebten, und wartete ab, wie viel ihm die versetzte ungarische Krone wohl noch einbringen möchte. Ulrich Riederer, der angesehenste unter den Hofjuristen, jagte nach allen möglichen Sporteln und nach einer Propstei an der freisinger Kirche [1]), sein College Ulrich Sonnenberger nach dem Bisthum Gurk. So suchte auch Enea im Rathe des Kaisers die Bestätigung des passauer Electen durchzusetzen, um die Pfarre zu erhaschen, die dann vacant wurde [2]). Er hatte ferner mit den Officialen der römischen Curie zu thun, die nicht einsahen, warum er die Annate für sein saneser Bisthum nicht gerade so gut zahlen sollte wie jeder Andere. Er klagte, daß der Kaiser ihn bei aller Güte doch im Lebensunterhalte kärglich bedenke [3]), er bat sich vom Papst eine Unterstützung aus, da er am Kaiserhofe nicht ohne große Kosten lebe und doch „nicht weniger dem apostolischen Stuhl als dem Kaiser diene“ [4]). Er spottete darüber, daß der Papst ihn darben lasse und wohl gar noch den Türkenzehnten von ihm erheben werde [5]). Die Einkünfte von seinem Bisthum waren gering, er vergleicht es mit einer Ulme, die keine Früchte trägt. Sein Vicar hatte einen schweren Stand, die Güter des Episcopats gegen die Unfälle des Krieges und gegen allerlei Rechtsansprüche zu schützen [6]), und ebensosehr machte ihm die Zudringlichkeit der zahlreichen Verwandten des Bischofs zu thun, gegen die er sich nicht wohl durch die Gerichte schützen konnte. Daß

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo und an Piero da Noceto v. 1. Januar 1454.

[2]) S. oben S. 77 Anm. 1.

[3]) Enea's Brief an Heinrich Senftleben v. 22. Januar 1454: Neque enim Caesar abunde sumptus praebet, quamvis ceteris in rebus benignus est.

[4]) Briefe an den Cardinal von Fermo und an Senftleben v. 22. Januar 1454, in ihnen ist auch vom Erlaß der Annate die Rede.

[5]) Brief an Senftleben v. 10. August 1453.

[6]) Pius hat diese als Papst durch eine Reihe von Constitutionen auszugleichen und niederzuschlagen gesucht. Sie entsprangen nach der Bulle vom 21. April 1459, in welcher er diese Verordnungen bestätigte (b. Ughelli Italia sacra T. III. p. 656) propter diversitatem statutorum, observationes et consuetudines varias.

der Piccolomini selbst außer Landes blieb, sah die plebejische Signoria von Siena, immer noch argwöhnisch gegen den Adel, nicht ungern.

Ihm hatte das Leben an dem langweiligen Hofe des Kaisers niemals gefallen; es schien ihm immer unerträglicher, je älter er wurde und je mehr sein bischöflicher Rang ihn fühlen ließ, daß er auch ohne den Kaiser bestehen könne. Seit jenem Tage, an welchem er sich mit der römischen Curie ausgesöhnt, an welchem Papst Eugen ihm die Mission eines römischen Agenten in Deutschland angewiesen, war nun eine Reihe von öden und mühevollen Jahren verstrichen. Sie hatten ihm freilich ihren Lohn gebracht, aber er war unterdeß grau und krank geworden, die rheumatischen Uebel verließen ihn selten ganz, die Gicht hatte sich völlig ausgebildet und dazu kam ein quälendes Leiden der Harnblase. Das alte Heimweh, das ihn auf deutschem Boden niemals verlassen, erwachte stärker unter dem Einfluß der Gebrechlichkeit und trüber Gedanken: noch lebten zu Siena seine Mutter, seine Schwestern, zahlreiche Freunde, darunter so Mancher, der mit ihm die Jugend genossen, wie der lebenslustige Mariano de' Sozzini; die besten Freunde in Deutschland blieben für Enea doch immer fremde Menschen. Nur eine Rücksicht machte dieses Leben noch leidlich, die auf den Cardinalat. Durch die Empfehlung des Kaisers ließ sich der Purpur gewinnen, das war aber bereits einmal zu Rom fehlgeschlagen; durch Piero da Noceto ließ sich darauf hinwirken, das hatte bisher auch keinen Erfolg gehabt. Halb entschlossen und doch wieder zögernd versuchte Enea auf beide Theile ein wenig zu drücken. Er bat den Kaiser um seine gnädige Entlassung oder doch um einen Urlaub, im letzteren Falle wollte er sechs Monate in Italien verweilen, dann den Urlaub durch briefliche Unterhandlung verlängern oder allenfalls auch gegen den Willen des Kaisers ausdehnen. Der Papst mochte dann sehen, wer unterdeß seine Interessen am Kaiserhofe vertrat. Friedrich war durch das Gesuch Enea's sehr überrascht. Dieser mußte versprechen, wenigstens bis nach Michaelis, bis der Rechtsstreit des deutschen Ordens gegen die preußischen Städte vor dem Reichsgericht entschieden sein würde, noch zu bleiben. Am 1. December 1453 wurde das Urtheil, welches den preußischen Städtebund für rebellisch erklärte, gesprochen, Enea's Namen steht mit unter den Zeugen [1]). Er war

[1]) Vgl. Joh. Voigt Geschichte Preußens Bd. VIII. S. 327. 341.

nun reiſefertig, hatte ſeinem ſaneſiſchen Vicar geboten, Haus und Dienerſchaft zum Empfange bereit zu halten, nur noch das Weihnachtsfeſt wolle er bei dem Herrn verleben, dem er nun volle eilf Jahre gedient [1]).

Es kam doch wieder anders. Gerade um die Weihnachtszeit traf endlich ein päpſtlicher Legat in Neuſtadt ein, der die große Glaubensfrage in Schwung bringen ſollte, der Biſchof von Pavia aus dem edlen mailändiſchen Hauſe da Caſtiglione. Alſo nur ein Biſchof, nicht ein Cardinal-Legat. Ueber das, was zunächſt zu thun ſein würde, war man ſchnell einig. Es wurde zu S. Georg (23. April 1454) ein Reichstag zu Regensburg angeſagt oder vielmehr ein europäiſcher Congreß; denn alle Könige und Freiſtaaten der Chriſtenheit wurden dazu eingeladen [2]). Der Kaiſer verſprach, ſelbſt zum beſtimmten Tage zu erſcheinen, wenn nicht ein bedeutendes Hinderniß ihn abhalte [3]). Daran knüpfte Enea ſeine neuen Hoffnungen. Zunächſt bewog er den Kaiſer zu einer dringenden Aufforderung an den Papſt, dieſer möge zur Verſammlung einen Lateran-Legaten ſenden, der eben ein Cardinal ſein mußte. Enea ſelbſt verfaßte dieſes Schreiben, und mit welcher Sorgfalt, das bezeugen die vielen Verbeſſerungen in ſeinem Entwurfe. In einem Briefe, den er zugleich an Cardinal Carvajal richtete, ſpornte er dieſen ſelbſt zur Uebernahme der Legation an; doch kannte er den Widerwillen Carvajal's gegen die deutſchen Reichstage, er wußte überhaupt, daß nicht leicht ein Cardinal ſich dazu hergab, eine ſo

---

[1]) Die zu den letzten Abſchnitten verwendeten Notizen und die Anſchauung der damaligen Lage Enea's habe ich aus einer Reihe ſeiner Briefe gewonnen, die zwiſchen den 6. Mai 1453 und den 22. Januar 1454 fallen und faſt alle nur in dem wiener Autograph-Codex zu finden ſind.

[2]) Das Ladungsſchreiben an König Karl von Frankreich v. 9. Januar 1454, mit der Recognition: Ad mandatum Domini Imperatoris in consilio, Rever. P. Domino Enea Episcopo Senensi, bei D'Achery Spicil. T. III. Paris., 1723. p. 795, das an Herzog Philipp von Burgund v. 12. Januar 1454 bei A. S. de Ratisponensi dieta im Appendix zu den Oratt. Pii II ed. Mansi P. III. p. 19. Dieſe Ausſchreiben mögen oft durch Privatſchreiben begleitet geweſen ſein wie das Enea's an den Erzbiſchof von Canterbury v. 17. Januar 1454.

[3]) Er ſagt in ſeinem Schreiben an den Papſt: Ibi et nos in tempore praefixo, nisi, quod absit, impedimento notabili retineamur, personaliter intererimus, in den deutſchen Ladungsſchreiben heißt es: ob wir unvermeidlicher ehaft halben nit verhindert werden.

unsaubere und vielleicht mit heftigen Auftritten verbundene Sache zu betreiben. Auch ließ Enea eine Andeutung fallen, die gewisse naheliegende Ausflüchte des Papstes verhüten sollte: „von der deutschen Nation", schrieb er, „scheint kein Prälat zu dieser Sache sich zu eignen". Er besorgte nämlich, der Papst möchte es, schon aus financiellen Gründen, am Einfachsten finden, entweder den Cardinal-Bischof von Augsburg zum Legaten zu ernennen, der sich stets mehr als deutscher Reichsfürst denn als Cardinal fühlte, oder gar den Cusaner, der in Regensburg leicht wieder eine Behandlung erfahren konnte wie zu Neustadt, wo die deutschen Fürsten ihm ihre Mißachtung deutlich genug zu erkennen gaben [1]). Lag es nicht nahe genug, den Bischof von Siena zum Cardinal zu ernennen und mit der Türkenlegation in Deutschland zu betrauen? Es wurde noch näher gelegt. Am 22. Januar ging ein eigenhändiges Schreiben Friedrich's an den Papst ab, in welchem für den Bischof von Siena zur Belohnung seiner Verdienste und seines Eifers geradezu der römische Purpur beantragt wurde [2]). Wir hören von keiner Antwort. Was blieb dem Piccolomini weiter übrig, als sich mit vollem Eifer dem Glaubensgeschäfte zu widmen und für seinen glücklichen Abschluß vielleicht den Lohn zu erringen, den der Papst aus bloßer Gunst nicht ertheilen mochte?

Ein Reichstag oder Fürstencongreß, der sich ausschließlich mit den Türken beschäftigte, wäre dem Kaiser freilich genehm gewesen. Aber es ließ sich mit Bestimmtheit erwarten, daß an eine solche Versammlung, geschweige denn an Bewilligungen, sich alsbald der Widerspruch, ja wohl neue kurfürstliche Agitationen knüpfen würden. Schon vor einem Jahre hatte die Gährung wieder begonnen. Die Kurfürsten hatten an den Kaiser eine Aufforderung ergehen lassen, er müsse zu einem Tage ins Reich kommen, auf welchem die Aufhülfe des gesunkenen Reiches berathen werden solle [3]). Noch wußte

---

[1]) Das Schreiben des Kaisers an den Papst und das Enea's an Carvajal, beide v. 1. Januar 1454, im wiener Autograph-Codex fol. 82.

[2]) Vgl. Enea's Brief an Heinrich Senftleben v. 22. Januar 1454. Ueber diese Bestrebungen Näheres im folgenden Capitel. Noch in einem Briefe an Carvajal vom 4. März spricht Enea von der Nothwendigkeit eines Cardinal-Legaten.

[3]) Enea berichtet am 17. April 1453 dem Papste, der Kaiser gedenke im Sommer ad Imperii partes, ut ajunt, proficisci, quod electores expostulant, ut reipublicae labenti consulatur.

niemand, woher dieser Wind wehte, Friedrich aber ließ sich nicht irre machen, er blieb in seinem Neustadt. Und bald gab sich der tiefere Sinn dieser Reformbewegung zu erkennen. Sie beruhte auf einem nicht mehr ganz neuen, aber noch recht wohl nutzbaren Kunstgriff, der uns den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von gepriesenen Reformentwürfen an die Hand giebt. Man klagte und schrie über die Mißstände, über das Elend von Reich und Kirche, man verlangte die Besserung derselben von ihren Häuptern, man versammelte alle diejenigen zu einer scharfen Opposition, die auf solchem Wege ihre particularen Wünsche zu erreichen gedachten oder die vielleicht auch mit redlicher Absicht in den Reformruf einstimmten. Mehr oder minder offen drohte man mit Entsetzung, mit der Wahl eines Gegenkaisers, dem Papste mit Concil, Nationalkirche und Schisma. Wie gefährlich konnten solche Entwürfe werden, wenn sich ihrer einmal ein ehrgeiziger Kopf geschickt und dreist bemächtigte! In jedem Falle wie bedenklich lockerten sie die letzten Reste von Autorität, deren Kaiser und Papst sich noch erfreuten! Dennoch sind alle diese Verschwörungen und Drohungen zu nichts geworden; entweder lähmte die gegenseitige Eifersucht der Fürsten und Prälaten selbst jeden Erfolg, ohne daß der Bedrohte sonderliche Mittel der Abwehr ergriff, oder es meldete sich bald der Verräther, der gewöhnlich zugleich der Anstifter des ganzen Projectes war, um sich gegen Gnaden und Privilegien, gegen Geld und Vortheile seine Opposition wieder abkaufen zu lassen und den Plan seiner Bündner zu hintertreiben.

Jetzt war der Erzbischof von Trier der geheime Agitator, jener schlaue Jakob von Sirk, der Mann der undurchdringlichen Ränke und Künste. Was er im Einzelnen betrieb und bezweckte, hüllt sich oft in Dunkel; aber an der Gattung seiner Motive kann kein Zweifel sein. In Privilegien und Einkünften, in der Versorgung und Erhöhung seiner Brüder und Schwestern und aller seiner weitläufigen Schwäger- und Vetterschaften lag der Kern seiner Politik. Um solche Dinge beutete er seine einflußreiche Stellung gegen Papst und Kaiser mit unermüdlicher Betriebsamkeit aus [1]). Als Rath und Sachwalter hatte er Johann von Lysura zur Seite, der schon vom basler Concil her wegen seiner diplomatischen und processualischen Kniffe sowie seines weiten Gewissens wegen berüchtigt war. Ohne

[1]) Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur Goerz Regesten der Erzbischöfe zu Trier, Abth. II. Trier, 1861. in dem betreffenden Abschnitte durchsehen, zumal Documente wie das v. 24. Juni 1455 oder v. 6. Februar 1456.

Zweifel aus diesen Köpfen war die Vorladung ins Reich entsprungen, auf die Friedrich, wie es scheint, eine allgemeine und nicht geradezu abweisende Antwort gegeben. Da er indeß ruhig in seinem Erblande blieb, kam Lysura als Gesandter des Trierers zu ihm nach Neustadt. Aber er brachte keine trotzige Forderung, nur den freundschaftlichen Rath, der Kaiser möge alsbald einen Reichstag im Schwäbischen ansagen und ihm beiwohnen; auch jetzt sprach er von einer Aufbringung des Reiches, aber in völlig anderem Sinne: die Einkünfte des Kaiserthums müßten vermehrt werden und damit seine Machtstellung. Der gewandte Jurist entwarf Vorschläge in dieser Richtung, bei denen natürlich das trierische und sirkische Interesse nicht vergessen war. Den Kaiser lockte die Aussicht nicht wenig, man sprach bereits davon, daß er zu solcher Reform ins Reich zu ziehen gedenke; aber er wollte sich doch einem so unzuverlässigen Bundesgenossen nicht anvertrauen, im Laufe des Sommers zog er sich erst recht hinter die steierschen Alpen zurück und nahm seine Residenz wieder in Grätz [1]).

Da nun der Tag zu Regensburg angesagt worden, fühlte man doch die Nothwendigkeit, sich einen Anhang unter den Kurfürsten zu gewinnen. Die Anträge des Trierers wurden wieder in Betracht gezogen. Zur Verhandlung schickte der Kaiser einen jungen Juristen nach Trier, der sich noch wenig in größeren Geschäften erprobt, bald aber als gefährlicher und verschlagener Intriguant selbst Lysura den Rang ablief, den Heidelberger Martin Mayr. Er hatte zuvor den Nürnbergern gedient und unter Gregor Heimburg die Führung der Geschäfte gelernt; jetzt arbeitete er im kaiserlichen Rathe. Enea gab ihm ein Schreiben an Lysura mit, welches ihn dessen Vertrauen empfahl; diesen wie den Trierer selbst spornte er zugleich, sie möchten auf dem regensburger Tage ja nicht fehlen [2]). Denn auch die Glaubenssache gehörte mit zu den geheimen Artikeln, über die sich der Kaiser mit Trier zu einigen wünschte. Von welchen Menschen

[1]) Ueber diese Verhandlungen giebt Enea nur wenige Andeutungen in seinen Briefen an den Cardinal von S. Angelo v. 3. Juni, an den Erzbischof von Trier v. 22. Juni, an Lysura v. 25. Juni 1453 und de dieta Ratispon. p. 7.

[2]) Enea's Brief an Lysura v. 15. Februar 1454. Dieser Brief und eine Reihe anderer bisher ungedruckter, die ich auch in mein Verzeichniß (Arch. für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI) nicht aufgenommen, in der Folge aber durch den Beisatz Cod. Laurent. bezeichnen werde, ist aus dem reichen Epistolar-

wurde sie bereits gehandhabt! Uebrigens zeigt der Erfolg, daß die beiden Verhandelnden nur weiter auseinandergeriethen: wir werden auf dem Reichstage den Trierer mit seinem Lysura wieder an der Spitze der Opposition finden.

Als der Tag des Conventes herannahte, rief Friedrich seine vertrautesten Räthe zu einer geheimen Besprechung: es war die Frage, wer nach Regensburg geschickt werden solle, um ihn zu vertreten. Keinen Augenblick hatte er ernstlich daran gedacht, sich selbst wieder einmal unter den Fürsten des Reiches zu zeigen, dem Glaubenstage in Person vorzusitzen. Allerdings hatte er auf den früheren Reichstagen stets eine traurige Figur gemacht, die traurigste auf dem letzten, den er besucht, dem nürnberger von 1444, während die von ihm geladenen Armagnacs auf dem Reichsboden hausten. Dazu machte der Besuch einer solchen Versammlung immerhin Kosten, und Friedrich fand es unbillig, daß er in Sachen des Reiches Geld ausgeben sollte. Da man aber den nach Regensburg geladenen Fürsten und Gesandten diesen Grund seiner Abwesenheit nicht wohl bieten konnte, verfiel der Kaiser auf einen anderen kaum weniger unwürdigen. An der ungarisch-steierschen Grenze lagerte nämlich ein Abenteurer, der als Hankelreuter bezeichnet wird, mit einem räuberischen Söldnerhaufen. Man vermuthete, daß er im Solde des Grafen von Cilly stehe, vielleicht auch mit Erzherzog Albrecht zusammenhänge. Zwar bemühte er sich um die Freundschaft des Kaisers und bedrohte zunächst den Gubernator von Ungarn. Aber Friedrich nahm ihn zum Vorwande von Bedenklichkeiten: er wolle nicht, sagte er, während er fremdes Eigenthum schütze, das seine verlieren [1]).

Enea wurde zuerst um seine Meinung befragt. Er erklärte die Gegenwart des Kaisers für unerläßlich nothwendig, wenn nicht der Tag ein lächerlicher werden solle. Er mahnte ihn daran, daß er als gottesfürchtiger Christ, als blühender Mann und als Schutzherr der Kirche sich den Ruhm nicht nehmen lassen dürfe, vor allen Anderen den christlichen Glauben zu vertheidigen. Wegen der Kosten

---

oder der Laurenziana zu Florenz (cf. Bandini Catal. cod. latin. Bibl. Medic. T. II. p. 658—672) entnommen. Die durch Herrn Dr. Erdmannsdörffer besorgten Abschriften, deren Benutzung mir gütigst gestattet wurde, werden einst die Edition der deutschen Reichstagsacten zieren.

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo v. 11. April 1454 im Cod. Laurent. Der Hankelreuter wird hier als ein latro quidam insignis bezeichnet.

beruhigte er ihn: der Sold für das Kreuzheer werde aus dem Zehnten des Klerus und den Beisteuern der Völker zusammengebracht werden. Auch sprach er ihm, in des Trierers Gedanken eingehend, eine Rede vor, in welcher der Kaiser von den versammelten Ständen geradezu eine laufende Geldunterstützung fordern könne, wenn er sich des Reiches annehmen solle. „Aber Du meinst vielleicht schweigend: „wie soll ich zum Tage ziehen, wenn ich kein Geld habe?“ Ich weiß nicht, o Kaiser, wie viel Du im Kasten hast, habe auch mit Deinem Geldbeutel nichts zu thun. Nur das sage ich offen: wenn zu einer solchen Sache nicht Geld bereit ist, muß man es von überall her zusammenbringen. Ich wollte lieber, daß einige Besitzungen verkauft als daß solche Dinge vernachlässigt würden.“ Auch vom Hankelreuter und von Hunaydi meinte Enea nichts besorgen zu dürfen. Allerdings hatte letzterer ein schlagfertiges Heer bereit, aber mochte der Hankelreuter, mochten die Türken oder die Gegner des Gubernators in der Hofumgebung seines Königs damit gemeint sein, es lag kein Grund zu der Annahme vor, daß er es gegen den Kaiser führen wolle [1]). Enea war überdies der Meinung, es werde niemand das Gebiet des Kaisers anzugreifen wagen, während dieser für die Christenheit sorge. Warum sollten sie Dich fürchten, sagte er ihm, auch wenn Du daheim bleibst? An Waffen und Kriegsvolk bist Du ihnen doch nicht gewachsen. „Als Du zu Frankfurt, zu Nürnberg, zu Rom warest, wurde Dein Land viel besser vertheidigt, als wenn Du darin bliebst. Kein Wunder, denn wenn Du in Oesterreich oder Steier bist, denkt man von Dir, wie man von einem Herzoge von Oesterreich oder Steier denken kann; wenn Du aber bei den Kurfürsten verweilst, erkennen und verehren Dich Alle als Kaiser.“

Daß Enea wirklich in dieser Weise gesprochen haben sollte, ist nicht recht glaublich, obwohl Kaiser Friedrich so Manches mit ruhiger Miene hinnahm, was kein anderer Fürst sich bieten ließ. Mag aber auch die Rede zum guten Theile fingirt sein, sie zeigt die Gesinnung des Kaisers und wie selbst seine Räthe über ihn dachten. Sie stimmten Enea Alle darin bei, daß der regensburger Tag keine Frucht haben könne, wenn der Kaiser ihm nicht selber vorsitze. Friedrich schwieg eine Weile, dann sagte er verstimmt: „Ihr rathet

[1]) Von den letzten Unterhandlungen des Kaisers mit Ungarn gegen Ende des Jahres 1453 berichtet Enea dem Cardinal von S. Angelo am 1. Januar 1454, er faßt das Resultat in die Worte zusammen: Nihil obtentum est, sed omnia nostro more suspensionem habuere.

mir Alle, zum Tage zu gehen, ihr seid sehr freigebig auf eines Anderen Kosten. Wenn dies euer Land wäre, würdet ihr wohl anders reden. Ich wäre gern auf dem Reichstage; denn nichts liegt mir mehr am Herzen als der gemeine Nutzen. Aber es ist doch hart, daß ich mit Gefahr meines Eigenthums für das Gemeinsame sorgen soll. Das thun die Kurfürsten wahrlich auch nicht. Wenn ich nach Regensburg gehe, werden sie daheimbleiben, oder wenn sie kommen, so geschieht es nur, um private Vortheile zu erlangen. Nein, denkt lieber daran, wer meine Stelle auf dem Tage vertreten soll!" So wurde denn die kaiserliche Gesandtschaft berathen. Von den Räthen des Hofes sollten die Bischöfe von Siena und Gurk, von den Baronen Hans Ungnad und Georg Volckenstorff dabei sein. Dann aber wurde die Ehre einer Reihe von solchen Reichsfürsten bestimmt, die man für Freunde des Kaisers hielt; sie machten die Gesandtschaft glänzender und doch nicht kostspieliger, sie sollten zugleich durch diesen Auftrag genöthigt werden, auf dem Reichstage zu erscheinen. Es waren Cardinal Cusa, der es in den Händeln seines brixener Bisthums gerathen fand, sich fest dem Kaiser anzuschließen, der Erzbischof von Trier, an dem der Kaiser immer noch einen Halt zu finden meinte, die Bischöfe von Regensburg und Würzburg, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Herzog Ludwig von Baiern, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden.

Am 16. April ließen Enea, der Bischof von Gurk und Ungnad den Kaiser in seinem Neustadt zurück, wo er seit dem Herbste des vorigen Jahres und bis in den Herbst des folgenden Jahres unveränderlich weilte. Sie nahmen ihren Weg über Salzburg, um hier den Erzbischof zum Reichstag abzuholen. Enea wurde die Reise über die Alpen höchst sauer: das Podagra nöthigte ihn, sich einen Tag lang statt des Pferdes der Sänfte zu bedienen; wo er vom regensburger Tage spricht, vergißt er nicht leicht dieses Martyrium zu erwähnen. Der Salzburger dagegen, der überdies seine Beschwerden gegen den Kaiser hatte, erwiederte auf die Bitte der kaiserlichen Gesandten, mit ihnen nach Regensburg zu ziehen, er sei bereits dazu gerüstet gewesen; da aber der Kaiser nicht komme, werde auch er sich mit Boten begnügen. In Burghausen, bis wohin Enea auf der Salza fuhr, während seine rüstigeren Genossen am Ufer ritten, trafen sie Herzog Ludwig von Baiern. Auch ihn baten sie im Namen des Kaisers und um der Christenheit willen, seiner Berufung zum

Vorsitzenden des Reichstages zu folgen. Der Herzog äußerte sein Bedenken, ob er als unerfahrener junger Mann eine solche Vertretung des Kaisers annehmen dürfe, so sehr er das Vertrauen desselben zu ehren wisse. Vor dem Schlosse aber bellten die Hunde und das Jagdgesinde fluchte über den Verzug. Artig lud der Herzog die Gesandten ein, am Vergnügen Theil zu nehmen; da sie dankten, sprengte er heiter mit seinem Gefolge davon. Das war freilich nicht die Stimmung, um Konstantinopel wiederzuerobern, und doch war es nur ein Vorspiel zu der schlaffen Theilnahmlosigkeit, die in Regensburg an den Tag treten sollte. Die psychischen Wirkungen, die der Sturz der Kaiserstadt hervorgebracht, waren längst wieder entschlummert. Weder dem Kaiser noch dem Papste traute man ein ehrliches, kräftiges Wollen zu, am Wenigsten seit ihrer anrüchigen Verbündung [1]).

Der Termin, an welchem der Reichstag beginnen sollte, war da, als die drei kaiserlichen Gesandten ankamen. Sie fanden den Bischof von Regensburg, der freilich nicht erst zu kommen brauchte, ferner ihren Collegen, den Baron Volckensторff, der den kürzeren Weg längs der Donau vorgezogen hatte, und den Bischof von Pavia. Das war die ganze Versammlung, sie bestand lediglich aus ihren Präsidenten. Absichtlich, sagt uns Enea, habe sich der Kaiser in den Ladungsschreiben nicht seines Imperiums bedienen wollen, sondern die Fürsten zum gemeinsamen Glaubenswerke wie Brüder eingeladen. Er hatte auch den Papst ausdrücklich gebeten, gewisse Fürsten und Prälaten gleichzeitig im Namen der Kirche zur persönlichen Theilnahme aufzufordern [2]). Aber der heilige Vater, der mit den Jahren und mit zunehmender Kränklichkeit immer ängstlicher wurde, empfand eine starke Abneigung gegen alle Fürstencongresse und Reichstage; er fürchtete wohl, meint Enea, daß große Versammlungen große Bewegungen erzeugen möchten. Ueberhaupt scheint man in Italien der Ansicht gewesen zu sein, es solle zu Regensburg ein Concil gehalten werden wie zu Costnitz oder Basel [3]).

---

[1]) A. S. de Ratisponensi dieta l. c. p. 5—13. Dieses ausführliche und höchst anziehende Werk dient unserer Erzählung natürlich als Leitfaden, wo die Acten des Tages nicht ausreichen.

[2]) In dem erwähnten Schreiben an den Papst v. 1. Januar 1454.

[3]) So glaubte zum Beispiel jener Leonardo de' Bentivogli, ein Staatsmann, der so eben sanesischer Gesandter in Venedig gewesen war. Enea's Brief an ihn v. 5. Juli 1454.

Der cusaner Cardinal, einer der vom Kaiser bestellten Vorsitzenden, kam bis ganz in die Nähe von Regensburg und schickte von da, als sei er noch daheim in Brixen, an seine Collegen ein Schreiben mit der Anfrage, ob er kommen solle und wer die Kosten seines Aufenthaltes bestreiten werde. Auch in Rom hatte er zuvor angefragt, weil es in der That ungewöhnlich war, daß ein Cardinal einen Fürsten vertrat [1]). War das der Eifer eines Prälaten, der selber noch einst im christlichen Konstantinopel gewesen war? War es da zu verwundern, wenn die Reichsfürsten zögerten und Entschuldigungsschreiben von den ferneren Nationen einliefen?

Aus Italien erschien außer dem Bischofe von Pavia nur eine savoyische Gesandtschaft in Regensburg. Die venetianischen Boten langten wohl absichtlich erst in Baiern an, als der Tag eben geschlossen war [2]); die Republik verhielt sich in Allem, was ihren Handel mit der Levante gefährden konnte, ungemein vorsichtig. In Florenz sah man sich durch wichtige Staatsgeschäfte abgehalten. Die Stadt Lucca entschuldigte sich, erst habe sie der Krieg abgehalten ihre Boten zu schicken, dann nach dem unerwarteten Frieden zu Lodi sei es zu spät gewesen [3]). Borso von Modena schützte einen ungelegenen Krieg vor, obwohl er in keinen verwickelt war. Der Markgraf von Mantua war durch einen Irrthum nicht eingeladen worden. Die Sanesen wollten das kaiserliche Schreiben zu spät erhalten haben. In Mailand und Genua hielt man es überhaupt nicht für nöthig, sich zu entschuldigen; dieselbe Unhöflichkeit begingen die Markgrafen von Montferrat und Saluzzo. Karl von Frankreich begnügte sich damit, in einem Schreiben an den Papst zu versichern, er werde nicht fehlen, wenn die deutschen Fürsten die Waffen ergriffen. Christian von Dänemark bezweifelte nicht, daß die Türken mit dem vom Meer aufsteigenden Thiere der Offenbarung gemeint seien, er rief Gott zum Zeugen an, wie sehr er wünsche, einem Unternehmen gegen sie beizuwohnen, bedauerte aus tiefstem Herzen die kaiserliche Stadt und

---

[1]) Card. Jacob. Piccolom. epist. 48 edit. Francof., 1614. p. 497.

[2]) Es waren Jacopo Trevisan und Nicolo da Canale. Erst am 17. Mai wurden sie von Venedig ausgeschickt. Vergl. Romanin Storia docum. di Venezia T. IV Venez., 1855 p. 248. Sanudo l. c. p. 1153 nennt Zaccaria Trevisan, der in einer anderen Verbindung bei Romanin p. 284 erwähnt wird.

[3]) Ihr Schreiben an den Kaiser v. 29. April 1454 und ein Begleitschreiben an den Bischof von Siena fand Dr. Erdmannsdörffer im Archiv zu Lucca. Enea's Antwort v. 29. Juni im Cod. Laurent.

ihren Patriarchat, entschuldigte sich jedoch in Betreff des Reichstages mit der Enge der Zeit, die ihm nicht mehr gestatte, seine Stände zu befragen, und mit seinem Zuge nach Norwegen [1]). Heinrich von England und Jacob von Schottland ließen nichts von sich hören. Am Meisten befremdete, daß niemand im Namen des jungen Königs von Ungarn und Böhmen erschien, für den vorzugsweise die Hülfe der Christenheit beansprucht wurde. Noch im Februar war Aussicht, daß er den Tag beschicken werde; es wurde, so viel sich sehen läßt, durch die Ränke in seiner Umgebung hintertrieben. Man erwog in Buda den Plan, Hunyadi solle das Gubernium niederlegen und dafür Feldhauptmann des allgemeinen christlichen Heerzuges gegen die Türken werden [2]); dabei war es ohne Zweifel nur auf seine Entfernung abgesehen. Der Gubernator von Böhmen hatte zwar seine Anwesenheit versprochen, kam aber nicht [3]). König Kasimir von Polen hatte zwar einen Gesandten geschickt, aber nur um sich mit den Herren vom Deutschorden zu zanken und die preußischen Städte in Schutz zu nehmen. Auch von den deutschen Fürsten und Städten waren nur wenige durch Gesandte vertreten, selbst von den Kurfürsten nur drei, und kein Fürst war in Person eingetroffen [4]).

Die Präsidenten der Versammlung waren noch sehr unschlüssig über das, was zu thun sei, als sich in Regensburg ein dumpfes Gerücht verbreitete, Herzog Philipp von Burgund sei im Anzuge und schon in Kostnitz gesehen worden. Es erschien wie ein Traum, daß ein so alter und reicher Fürst, der die Türken nicht leicht in seinem Lande zu befürchten hatte, nach Regensburg kommen sollte, um einen Kreuzzug zu berathen. Aber bald ward er durch einen Boten förmlich angekündigt. Die kaiserlichen Gesandten schrieben eiligst an ihren Herrn, er möge zum Empfange des Herzogs herbeieilen. Dieser zog langsam heran, verweilte in den größeren Städten, wurde mit Geschenken empfangen und mit Festen geehrt [5]). Die Bewunderung,

[1]) Sein Schreiben v. 14. April 1454 in A. S. Opp. edit. Basil. epist. 128.

[2]) Enea's Schreiben an den Cardinal von S. Angelo v. 14. Febr. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) Die Sendung Gregor Heimburg's im Namen Ladislaus' als Königs von Böhmen (vergl. Palacky Urk. Beiträge n. 73) betraf wohl nur die Verhandlungen mit dem Burgunder wegen Luxemburg.

[4]) A. S. de Ratispon. dieta p. 3. 4. 14. Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 221.

[5]) Eine specielle Beschreibung seines Zuges giebt Mathieu de Coussy (Continuateur de Monstrelet) ed. Buchon T. XI chap. 91.

die ihm Fürsten, Ritter und Stadtbürger entgegenbrachten, wurde von Einigen bereits übel ausgelegt. Er komme, hieß es, um die Gunst des Volkes zu erwerben und sich dann zum Oberhaupte des Reiches aufzuschwingen. Ganz müßig war solches Gerede wohl auch nicht; wir können indeß nicht unterscheiden, ob gewisse geheime Verhandlungen, die in den kurfürstlichen Kreisen gepflogen wurden, die Veranlassung oder ob sie erst die Folge seiner Herkunft nach Regensburg waren. Andere meinten, der Herzog wünsche vom Kaiser Brabant, Holland und Seeland unter dem Titel eines Königreiches zu Lehen zu empfangen, ein Plan, den er in der That Jahre hindurch verfolgte und um dessen Erfüllung er sich wohl das römische Königthum hätte abkaufen lassen. Enea spricht von allem Argwohn der Art mit Entrüstung: immer, meint er, messen schwächliche Seelen nach dem Maßstab ihrer eigenen Gesinnung und glauben nicht an hohe Beweggründe. Da sei nun ein religiöser Fürst, den die Verhöhnung und Schändung der Christenheit schmerze, den die unglücklichen Seelen, die täglich in die Gefangenschaft davongeschleppt würden, jammerten; er komme, um ritterlich die Schmach seines Vaters, der einst kämpfend in die Hände der Türken gerathen, um die Schande seiner Mutter, der Kirche, zu rächen, um den hohen Schwur zu erfüllen, den er jüngst auf dem Herrenfeste zu Lille bei den Damen und bei dem Fasan geleistet. Wohl war es ein verwandter Zug, der unsern Bischof, den Helden des prunkenden Wortes, zur Bewunderung jenes prangenden Ritterthums hinriß; die Enttäuschung verdunkelte nach zehn Jahren die letzten Tage und Stunden des greisen Pontifex.

Bei dem Nahen eines solchen Gastes blieb nichts übrig als den Reichstag trotz der ärmlichen Beschickung zu eröffnen. Selbst der Cardinal von S. Peter, der immer noch vor der Stadt geweilt, kam nun, ohne die gewünschte Auskunft über die Kosten seines Aufenthaltes erlangt zu haben. Herzog Ludwig von Baiern schickte vier Räthe, lehnte indeß das Amt eines kaiserlichen Vorsitzenden mit Bestimmtheit ab. Der Bischof von Gurk eröffnete die Versammlung, die, von den vorsitzenden Bischöfen abgesehen, immer noch nur aus Räthen und Boten bestand: er entschuldigte des Kaisers Ausbleiben und sprach von den türkischen Gräueln in Konstantinopel. Dann ergriff Cardinal Cusa das Wort: ziemlich tactlos leitete er den Untergang des griechischen Volkes von der Geringschätzung des römischen Stuhles her, schilderte die Griechen überhaupt als hartnäckige,

unausstehliche Menschen. Der apostolische Legat, zu unfähig, um die ihm gebührende Stellung zu behaupten, auch wohl wenig gehoben durch den kleinen Kreis von Hofjuristen, den er vor sich sah, sprach nur einige Worte [1]). Enea war so klug, den Strom seiner Rede überhaupt zu sparen. Jeder schien das Lächerliche zu scheuen, wenn er unter solchen Umständen den Ton der Kreuzprediger anschlug. Die erste Sitzung wurde durch einen wüthenden Zank zwischen den Gesandten des Polenkönigs und denen des deutschen Ritterordens, die zweite durch den erbärmlichsten Rangstreit zwischen denselben Gesandten und den Boten von Cöln und Aachen ausgefüllt [2]).

Am 9. Mai gegen Sonnenuntergang kam der Herzog von Burgund auf der Donau an, mit ihm Herzog Ludwig von Baiern, der ihm entgegengezogen war, und mehrere Gesandte deutscher Fürsten, die alle nicht genug die edlen Züge, die feinen Sitten und das leutselige Gespräch des Burgunders anstaunen konnten. Schon am Ufer empfingen ihn der Cardinal, der Legat, die kaiserlichen Gesandten, die Herren vom Reichstage und eine zahllose Menge des gaffenden Volkes. Am folgenden Tage besuchten ihn die kaiserlichen Gesandten und entschuldigten ihren Herrn, dessen Kommen sie indeß noch hoffen ließen; sie erboten sich auch, den Congreß in seinem Hause und nicht, wie anfangs bestimmt worden, im Rathhause der Stadt zu halten. Der Herzog berief sich in jener Sache auf das Schreiben des Kaisers, der seine Anwesenheit verheißen; übrigens werde er an jeglichem Versammlungsorte erscheinen, der bestimmt würde. Wie pries Enea die Bescheidenheit dieses mächtigen Fürsten gegenüber dem thörichten Stolze des deutschen Adels! Der gefeierte Herzog lebte am Türkencongreß ungefähr, wie sein Vater im Heerlager gegen die Türken gelebt hatte: er tafelte bis spät in die Nacht hinein und ließ sich die Zeit mit Spiel und Scherz, mit Gesang und Tanz vertreiben.

Als vom Kaiser noch einmal die Nachricht kam, daß er aus erheblichen Gründen daheimbleiben müsse, wurde Enea die Ehre zu Theil, die jetzt um zwei Fürsten vollzähligere Versammlung mit einer zweiten Eröffnungsrede zu begrüßen. Sein Eifer war merklich ge-

[1]) Pius Comment. p. 24 urtheilt über ihn: suo judicio valde sapiens et eloquens, multorum tamen judicio neque stultus neque dicendi prorsus ignarus.

[2]) A. S. de Ratispon. dieta p. 14. 15. 21—27. 41—43.

dämpft. Ueber die Abwesenheit des Kaisers suchte er schnell hinwegzukommen; die Vertheidigung seines Landes halte Friedrich zurück, „Ursachen, die ihr oft gehört habt, weshalb ich sie nicht wiederholen will“. Aber wiederholt und besorglich schärfte Enea ein, der Kaiser „halte es für sehr schädlich und gefährlich, wenn diese Versammlung sich ohne löblichen Beschluß auflösen sollte“ [1]). Er selbst fühlte sehr wohl, in wie unlösbarem Widerspruch das Bezeugen des Kaisers mit den Forderungen stand, die er an die Reichsglieder stellte [2]). Ein wunderbares Schweigen, sagt er, sei seiner Rede gefolgt. Der Grund dieses Schweigens war vielleicht die Verlegenheit der Anwesenden, deren Viele Enea's lateinische Worte nicht eher verstanden, bis sie der Bischof von Gurk in deutscher Sprache zusammengefaßt. Dann sprach der Cardinal Cusa über den Verlust von Konstantinopel, über die Macht der Türken und die Art des Krieges gegen sie, und obwohl er wieder meinte, die Griechen seien gerecht gestraft, weil sie der römischen Kirche nicht folgen wollten und die Union nicht ehrlich schlossen, so erklärte er es dennoch für eine christliche Pflicht, die Schmach des Heilands zu rächen. Alsdann, erzählt uns Enea, habe auch der Bischof von Pavia mit Anmuth und schönen Worten gesprochen. Das wunderbare Schweigen folgte auch seiner Rede insofern, als nichts dawider gesagt wurde.

Bald darauf kam zu den beiden anwesenden Fürsten, den Herzogen von Burgund und Baiern, noch ein dritter, Markgraf Albrecht von Brandenburg. Dadurch gerieth zwar die Angelegenheit des deutschen Ordens gegen die Preußen, nicht aber die des Kreuzzugs gegen die Türken in volleren Fluß; Viele waren geradezu der Meinung, jene gehe das Reich näher an als diese. Auch die Ankunft eines Gesandten des Despoten von Morea, eines edlen Griechen, förderte nichts; wir hören von ihm nichts weiter als daß er eben da war [3]). Die kaiserlichen Gesandten begehrten von den Fürsten mehrmals, sie möchten ihre Meinung in Betreff der Glaubenssache äußern.

---

[1]) Die Oratio habita in conventu praesente Burgundiae Duce 1454 in Pii II Oratt. ed. Mansi T. I. p. 251, in etwas überarbeiteter Form auch in der Geschichte dieses Reichstages p. 54—65.

[2]) Pius Comment. p. 23: excusato Imperatore, qui domi necessario remansisset, quamvis manca omnis ratio videbatur.

[3]) Nur ein Verzeichniß der auf dem Reichstag Anwesenden im Geh. Archiv zu Königsberg führt ihn auf und zwar an letzter Stelle mit einem Supervenit.

Diese aber erklärten einstimmig, erst die Vorschläge des Kaisers hören zu wollen. Die Vorschläge des Kaisers — an solche hatten weder der Kaiser noch seine Gesandten bisher gedacht. Um ihren Herrn nicht ganz bloßzustellen und überzeugt, daß sie in seinem Namen Alles sagen dürften, was ihm kein Geld kostete, faßten die Gesandten den Willen ihres Auftraggebers nach kurzer Berathung ab und reichten den Versammelten diese Proposition ein [1]). Im April des nächsten Jahres soll nach diesem Vorschlag ein wohlgerüstetes Heer gegen die Türken ausziehen, auf drei Jahre versorgt, so zahlreich und stark, daß es den Feinden nicht nur widerstehen, sondern auch sie aus Europa vertreiben kann. Ein Feldhauptmann soll es führen und zwar unter der Fahne des Kreuzes wie unter dem Reichsadler. Und zwar sollen in Deutschland und in den benachbarten Reichslanden je dreißig Menschen zwei Mann zu Fuß und andere dreißig einen Reiter ausrüsten und unterhalten. Jedenfalls muß ein Heer von etwa 200,000 Mann zusammengebracht werden. Außerdem sollen die Fürsten und Städte für Büchsen, Pulver, Wagen und anderes Kriegsgeräthe sorgen. Der Papst, der König von Neapel, Venedig, Genua und die anderen Staaten Italiens haben zu schaffen, daß im April eine Kreuzflotte auslaufen und von Galipoli oder Metelino aus die Türken angreifen kann, während das Landheer, mit dem der Ungarn und Böhmen vereinigt, die Donau überschreitet. Auch die Feinde der Türken in Europa und Asien sollen zu jenem Termin aufgeboten werden. Auf fünf Jahre, von nächster Weihnacht an gerechnet, wird ein gemeiner Friede in Deutschland verkündigt; wer ihn bricht, verfällt in des Reiches Acht. Die Herrschaften, Hab' und Gut der Mitziehenden stehen während dieser Zeit unter dem Schutze des Reiches; sie selber dürfen nicht gerichtlich belangt werden und die Zinsen, die sie etwa schuldig sind, laufen nicht fort. Um das Nähere über Frieden, Reichsgericht

[1]) Enea erzählt diesen bezeichnenden Vorgang sehr offen: aliquantisper inter se deliberant et quae sibi ex usu videntur, in scripturam redigunt concionique schedulam hujuscemodi praebent eamque dicunt Caesaris esse mentem. Um diesen Ursprung der Kriegsartikel zu verhüllen, gab sie Enea, als er sie den Rettori von Siena und dem Dogen von Venedig zuschickte, für die Proposition des Herzogs von Burgund aus. Vergl. s. Brief an Leonardo de' Benvoglienti v. 5. Juli 1454. Pius macht in s. Commentarien p. 23 kein Hehl mehr daraus, daß er selbst der Verfasser jener Kriegsartikel war: in verba Aeneae decretum factum est.

dämpft. Ueber die Abwesenheit des Kaisers suchte er schnell hinwegzukommen; die Vertheidigung seines Landes halte Friedrich zurück, „Ursachen, die ihr oft gehört habt, weshalb ich sie nicht wiederholen will“. Aber wiederholt und besorglich schärfte Enea ein, der Kaiser „halte es für sehr schädlich und gefährlich, wenn diese Versammlung sich ohne löblichen Beschluß auflösen sollte“ [1]). Er selbst fühlte sehr wohl, in wie unlösbarem Widerspruch das Bezeugen des Kaisers mit den Forderungen stand, die er an die Reichsglieder stellte [2]). Ein wunderbares Schweigen, sagt er, sei seiner Rede gefolgt. Der Grund dieses Schweigens war vielleicht die Verlegenheit der Anwesenden, deren Viele Enea's lateinische Worte nicht eher verstanden, bis sie der Bischof von Gurk in deutscher Sprache zusammengefaßt. Dann sprach der Cardinal Cusa über den Verlust von Konstantinopel, über die Macht der Türken und die Art des Krieges gegen sie, und obwohl er wieder meinte, die Griechen seien gerecht gestraft, weil sie der römischen Kirche nicht folgen wollten und die Union nicht ehrlich schlossen, so erklärte er es dennoch für eine christliche Pflicht, die Schmach des Heilands zu rächen. Alsdann, erzählt uns Enea, habe auch der Bischof von Pavia mit Anmuth und schönen Worten gesprochen. Das wunderbare Schweigen folgte auch seiner Rede insofern, als nichts dawider gesagt wurde.

Bald darauf kam zu den beiden anwesenden Fürsten, den Herzogen von Burgund und Baiern, noch ein dritter, Markgraf Albrecht von Brandenburg. Dadurch gerieth zwar die Angelegenheit des deutschen Ordens gegen die Preußen, nicht aber die des Kreuzzugs gegen die Türken in volleren Fluß; Viele waren geradezu der Meinung, jene gehe das Reich näher an als diese. Auch die Ankunft eines Gesandten des Despoten von Morea, eines edlen Griechen, förderte nichts; wir hören von ihm nichts weiter als daß er eben da war [3]). Die kaiserlichen Gesandten begehrten von den Fürsten mehrmals, sie möchten ihre Meinung in Betreff der Glaubenssache äußern.

---

[1]) Die Oratio habita in conventu praesente Burgundiae Duce 1454 in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 251, in etwas überarbeiteter Form auch in der Geschichte dieses Reichstages p. 54—65.

[2]) Pius Comment. p. 23: excusato Imperatore, qui domi necessario remansisset, quamvis manca omnis ratio videbatur.

[3]) Nur ein Verzeichniß der auf dem Reichstag Anwesenden im Geh. Archiv zu Königsberg führt ihn auf und zwar an letzter Stelle mit einem Supervenit.

Zweifel aus diesen Köpfen war die Verladung ins Reich entsprungen, auf die Friedrich, wie es scheint, eine allgemeine und nicht geradezu abweisende Antwort gegeben. Da er indeß ruhig in seinem Erblande blieb, kam Lysura als Gesandter des Trierers zu ihm nach Neustadt. Aber er brachte keine trotzige Forderung, nur den freundschaftlichen Rath, der Kaiser möge alsbald einen Reichstag im Schwäbischen ansagen und ihm beiwohnen; auch jetzt sprach er von einer Aufbringung des Reiches, aber in völlig anderem Sinne: die Einkünfte des Kaiserthums müßten vermehrt werden und damit seine Machtstellung. Der gewandte Jurist entwarf Vorschläge in dieser Richtung, bei denen natürlich das trierische und sirkische Interesse nicht vergessen war. Den Kaiser lockte die Aussicht nicht wenig, man sprach bereits davon, daß er zu solcher Reform ins Reich zu ziehen gedenke; aber er wollte sich doch einem so unzuverlässigen Bundesgenossen nicht anvertrauen, im Laufe des Sommers zog er sich erst recht hinter die steierschen Alpen zurück und nahm seine Residenz wieder in Grätz [1]).

Da nun der Tag zu Regensburg angesagt worden, fühlte man doch die Nothwendigkeit, sich einen Anhang unter den Kurfürsten zu gewinnen. Die Anträge des Trierers wurden wieder in Betracht gezogen. Zur Verhandlung schickte der Kaiser einen jungen Juristen nach Trier, der sich noch wenig in größeren Geschäften erprobt, bald aber als gefährlicher und verschlagener Intriguant selbst Lysura den Rang ablief, den Heidelberger Martin Mayr. Er hatte zuvor den Nürnbergern gedient und unter Gregor Heimburg die Führung der Geschäfte gelernt; jetzt arbeitete er im kaiserlichen Rathe. Enea gab ihm ein Schreiben an Lysura mit, welches ihn dessen Vertrauen empfahl; diesen wie den Trierer selbst spornte er zugleich, sie möchten auf dem regensburger Tage ja nicht fehlen [2]). Denn auch die Glaubenssache gehörte mit zu den geheimen Artikeln, über die sich der Kaiser mit Trier zu einigen wünschte. Von welchen Menschen

[1]) Ueber diese Verhandlungen giebt Enea nur wenige Andeutungen in seinen Briefen an den Cardinal von S. Angelo v. 3. Juni, an den Erzbischof von Trier v. 22. Juni, an Lysura v. 25. Juni 1453 und de dieta Ratispon. p. 7.

[2]) Enea's Brief an Lysura v. 15. Februar 1454. Dieser Brief und eine Reihe anderer bisher ungedruckter, die ich auch in mein Verzeichniß (Arch. für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI) nicht aufgenommen, in der Folge aber durch den Beisatz Cod. Laurent. bezeichnen werde, ist aus dem reichen Epistolar-

wurde sie bereits gehandhabt! Uebrigens zeigt der Erfolg, daß die beiden Verhandelnden nur weiter auseinandergeriethen: wir werden auf dem Reichstage den Trierer mit seinem Lysura wieder an der Spitze der Opposition finden.

Als der Tag des Conventes herannahte, rief Friedrich seine vertrautesten Räthe zu einer geheimen Besprechung: es war die Frage, wer nach Regensburg geschickt werden solle, um ihn zu vertreten. Keinen Augenblick hatte er ernstlich daran gedacht, sich selbst wieder einmal unter den Fürsten des Reiches zu zeigen, dem Glaubenstage in Person vorzusitzen. Allerdings hatte er auf den früheren Reichstagen stets eine traurige Figur gemacht, die traurigste auf dem letzten, den er besucht, dem nürnberger von 1444, während die von ihm geladenen Armagnacs auf dem Reichsboden hausten. Dazu machte der Besuch einer solchen Versammlung immerhin Kosten, und Friedrich fand es unbillig, daß er in Sachen des Reiches Geld ausgeben sollte. Da man aber den nach Regensburg geladenen Fürsten und Gesandten diesen Grund seiner Abwesenheit nicht wohl bieten konnte, verfiel der Kaiser auf einen anderen kaum weniger unwürdigen. An der ungarisch-steierschen Grenze lagerte nämlich ein Abenteurer, der als Hankelreuter bezeichnet wird, mit einem räuberischen Söldnerhaufen. Man vermuthete, daß er im Solde des Grafen von Cilly stehe, vielleicht auch mit Erzherzog Albrecht zusammenhänge. Zwar bemühte er sich um die Freundschaft des Kaisers und bedrohte zunächst den Gubernator von Ungarn. Aber Friedrich nahm ihn zum Vorwande von Bedenklichkeiten: er wolle nicht, sagte er, während er fremdes Eigenthum schütze, das seine verlieren [1]).

Enea wurde zuerst um seine Meinung befragt. Er erklärte die Gegenwart des Kaisers für unerläßlich nothwendig, wenn nicht der Tag ein lächerlicher werden solle. Er mahnte ihn daran, daß er als gottesfürchtiger Christ, als blühender Mann und als Schutzherr der Kirche sich den Ruhm nicht nehmen lassen dürfe, vor allen Anderen den christlichen Glauben zu vertheidigen. Wegen der Kosten

---

codex der Laurenziana zu Florenz (cf. Bandini Catal. cod. latin. Bibl. Medic. T. II. p. 658—672) entnommen. Die durch Herrn Dr. Erdmannsdörffer besorgten Abschriften, deren Benutzung mir gütigst gestattet wurde, werden einst die Edition der deutschen Reichstagsacten zieren.

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo v. 11. April 1454 im Cod. Laurent. Der Hankelreuter wird hier als ein latro quidam insignis bezeichnet.

dern persönlich mit ihm sein wollten [1]). Nun, sagt Enea, entstand große Freude, Philipp und Albrecht wurden von Allen gelobt und gesegnet: sie seien die Einzigen, denen das Wohl der Christenheit am Herzen liege.

Das war das Ende des regensburger Tages. Der Herzog von Burgund reiste am folgenden Tage davon, nachdem er zuvor noch offen erklärt, daß er der nächsten Versammlung nicht wieder beizuwohnen gedenke. Auch den kaiserlichen Gesandten, die ihn einluden, nach Neustadt zu kommen und dort mit dem Kaiser Feste zu feiern, dankte er höflichst. Uebrigens schien ihm wohler zu werden und auch aus seinem Lande schienen bessere Nachrichten einzulaufen, seitdem er Regensburg und den Reichstag im Rücken hatte; denn unter Festen und Gelagen, wie er gekommen, zog er über Landshut und Stuttgart wieder heimwärts [2]).

Unmuthig kehrte der Bischof von Siena zum Kaiser zurück, der unterdeß durch sein achtunggebietendes Verweilen in Neustadt den Hankelreuter glücklich abgewehrt. Von Neuem bat Jener um die Erlaubniß, heimreisen und als Bischof der Vaterstadt bei den Seinen bleiben zu dürfen. Aber Friedrich entließ ihn nicht, weil er seiner noch zu Frankfurt bedürfen werde, und Enea fand auch nicht den Muth, die Erreichung seines Zieles von anderer Seite als von Fürstengunst zu erwarten. Am Wenigsten hielt ihn die Hoffnung auf einen Erfolg des frankfurter Tages zurück. Einem italienischen Freunde, der ihn zum Eifer gegen die Türken spornte und mit jenem Augustinermönche verglich, dem Oberitalien den Frieden dankte, legte Enea in einem ausführlichen Schreiben das ganze Elend des regensburger Tages, die überall im christlichen Europa gährenden Zwistigkeiten und die geringe Erwartung dar, die er für die Zukunft hegte. „Ich hoffe nicht, was ich wünschte. Die Christenheit hat kein Haupt, dem Alle zu gehorchen bereit wären. Es wird weder dem Papste noch dem Kaiser gegeben, was ihnen gebührt Die Ehrfurcht, der Gehorsam sind hin. Als wären sie Namen der

---

[1]) Die Erklärungen des päpstlichen Legaten, der kaiserlichen und Markgraf Albrecht's bei König von Königsthal S. 45—47, bei Höfler S. 28—30. Die zu diesem Reichstage gehörigen Actenstücke sind auch bei Jung Miscell. T. I. Frankf. und Leipzig 1739 S. 99—119 gedruckt, freilich mit der Jahreszahl 1348.

[2]) A. S. de Ratisp. dieta p. 45—54, 65—68, 71—84. Mathieu de Coussy chap. 92.

Dichtung, gemalte Häupter, so sehen wir auf Papst und Kaiser. Jede Stadt hat ihren eigenen König, es sind so viel Fürsten als Häuser. Wie wolltest du so viele Häupter, als jetzt die Christenheit regieren, zur Ergreifung der Waffen bewegen!" [1]).

Der neue Reichstag sollte zu Frankfurt, für den Fall aber, daß der Kaiser selbst ihm beiwohnen würde, vielleicht auch zu Nürnberg gehalten werden; so hatte es die kaiserliche Propesition angekündigt. Anfangs hatte man im Sinn, den Tag nach Nürnberg auszuschreiben und das Erscheinen des Kaisers zu versprechen. Enea indeß wußte zum Voraus, daß er nicht kommen werde. Durch den Papst suchte er seinen Entschluß zu spornen: es seien zwei Hindernisse, schrieb er dem Cardinal von S. Angelo, die unsichere Stellung gegen Ungarn und der Mangel an Geld; wer diese Wunden zu heilen wüßte, der könnte den Kaiser zum Convent bringen [2]). Es scheint indeß nicht, daß der Papst es nöthig fand, seinen kaiserlichen Freund mit Reisegeld zu versorgen. Der Tag sollte nun also zu Frankfurt stattfinden und Enea fürchtete mit Anderen, da nun der Kaiser nicht erscheine, würden auch die Fürsten nicht kommen. Vielleicht, so äußerte er sich gegen den Cardinal von S. Angelo, könnte der Reichstag noch eine Frucht haben, wenn bedeutende Männer im Namen des apostolischen Stuhles und des Kaisers die Vorsitzenden wären, aber zum Bischof Aeneas von Siena oder Ulrich von Gurk würden die Kurfürsten schwerlich kommen [3]). Auch gegen diese Andeutung, daß die Fürsten vielleicht auf den Ruf des Cardinal-Legaten Piccolomini sich reichlicher einfinden würden, blieb der Papst unempfindlich. In der That schickte der Kaiser die beiden genannten Bischöfe zum Reichstage und außerdem beauftragte er die Markgrafen von Brandenburg und Baden, deren Viaticum seiner Kasse nicht zur Last fiel, mit seiner Vertretung. Der Papst begnügte sich, den Bischof von Pavia, der Deutschland noch nicht verlassen hatte und schon vorläufig den Türkenzehnten einzutreiben anfing, auch für diesen Tag zu bevollmächtigen [4]).

Unser Piccolomini und der Bischof von Gurk kamen zwar nicht zum Termin, der auf Michaelis festgesetzt war, aber doch schon am

[1]) Enea's Brief an Leonardo de' Benvoglienti vom 5. Juli 1454.

[2]) Der Brief mit einem offenbar falschen Datum im Cod. Laurent.

[3]) Sein Brief an denselben vom 21. August 1454 ebend.

[4]) Die Vollmacht für ihn vom 3. Sept. 1454 in Müller's Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V S. 473. Georgius Vita Nicolai V p. 141. 148.

5. October 1454 in Frankfurt an. Sie fanden zwar keine große Versammlung vor, aber der Erzbischof von Trier hatte sich mit unheimlicher Pünctlichkeit eingestellt, wahrlich nicht aus Eifer gegen die Türken, sondern um an seinen tiefen Plänen fortzuarbeiten. Nach acht Tagen kam der Bischof von Pavia an, mit ihm zugleich Markgraf Albrecht von Brandenburg, bald auch der Markgraf von Baden und der Erzbischof von Mainz. So waren die Fürsten der kaiserlichen Partei ziemlich alle beisammen, unter den Räthen dagegen die erfindsamen Juristen reichlich vertreten, ein Tilemann, Lysura, Mayr, jene Menschen, von denen Carvajal zu sagen pflegte, ihnen sei gegeben, der Erde und den Bäumen zu schaden. Vorläufig murrten sie bitter über den säumigen Kaiser und über den Papst, dessen Glaubenseifer sich nur im Einsammeln von Ablaßgeldern zeige. Dieses vorschnelle Zugreifen auf das Geld zerstörte den letzten Rest der guten Meinung, die dem Türkenproject allenfalls noch entgegenkam.

Mit völlig anderen Gedanken waren die Fürsten und Juristen hieher nach Frankfurt gekommen. Seit dem regensburger Tage war mit großer Emsigkeit ein Netz von Agitationen gesponnen worden, und die Tendenz war keine geringere als dem Kaiser die Krone vom Haupte zu reißen, ohne Zweifel sollte das schon auf diesem frankfurter Tage geschehen. Die Drohung, ihn zu entsetzen, war nicht neu, aber sie wurde bedenklicher, seitdem eine bestimmte Persönlichkeit sich an seinen Platz drängte. Zwar an den Burgunder dachte man nicht mehr; so viel sich sehen läßt, hat weder er selbst noch haben die Kurfürsten sich jemals tiefer in diesen Gedanken Martin Mayr's eingelassen. Aber derselbe gefährliche Mensch hatte den Ehrgeiz eines Anderen erregt, der sich von seinen Vorspiegelungen umgarnen ließ. Es war der unruhige und gewaltsame Erzherzog Albrecht, des Kaisers eigener Bruder, ein Fürst, der am Reiche ebensowenig gewonnen hätte wie das Reich an ihm. Den machtlosen Friedrich, den niemand ehrte oder liebte, zu entthronen mochte nicht schwer sein; aber den Mächtigeren an die Stelle zu setzen, waren die Fürsten durchaus abgeneigt, trotz allem Murren und Schmähen war ihnen der unbedeutende Friedrich von Steier zuletzt immer wieder recht. Bildete sich gegen ihn eine Opposition, so nahm sich alsbald auch eine Gegenpartei seiner an, die sich den Namen der kaiserlichen dafür gefallen ließ, daß sie ihre Ansprüche und Pläne unter dem legitimen Schimmer des kaiserlichen Namens

verfolgen durfte. So hat er sich trotz allen Anfechtungen bis an sein Ende behaupten können.

Bedeutsamer als der ohnmächtige Ehrgeiz des Erzherzogs tritt uns hier zum ersten Male die neue Gruppirung der Reichsparteien entgegen, welche dann die deutsche Politik Decennien hindurch beherrscht hat. Den Kern derselben bildet die Rivalität zwischen dem wittelsbachischen und dem brandenburgischen Hause, ein auf mannigfachen Puncten geführter Widerstreit, an welchen sich der Gegensatz einer kaiserlichen und einer antikaiserlichen Partei nur anhängt. In den Vordergrund tritt auf der einen Seite der junge Pfalzgraf Friedrich, den der Kaiser nicht als solchen anerkannte, weil er ohne kaiserliche Bestätigung die Vormundschaft über das Kind seines Bruders in die eigene Herrschaft umgewandelt. Auf der anderen Seite hoben kriegerische Tüchtigkeit und politische Gewandtheit den Markgrafen Albrecht von Brandenburg empor, einen Fürsten von kleinem Territorium, der aber an seinem Bruder, dem Kurfürsten, und meistens auch am kursächsischen Hause zuverlässige Stützen hatte. Er galt für kaiserlich, weil Friedrich ihm sein Landgericht zu Nürnberg bestätigt und weil er gern unter kaiserlicher Autorität gegen die Wittelsbacher operirte. So waren in diese Parteistellung drei Kurstimmen unmittelbar verflochten. Die drei geistlichen Kurfürsten, unstät in ihrer Politik wie in ihren Interessen, niemals einig untereinander, gaben dem Spiel die bunte Mischung. Das beständige Schwanken der Dinge, die Ruhelosigkeit der Agitationen, endlich die Zerrüttung des Ganzen fallen nicht am Wenigsten dieser unseligen Institution zur Last. Gerade der Kurverein, der diese Körperschaft zusammenhalten sollte, zeigte das düsterste Bild der Zerrissenheit.

Offenbar gedachte die Opposition, Erzherzog Albrecht an der Spitze, den frankfurter Reichstag für ihre Zwecke auszubeuten. Den Trierer sahen sie bereits als gewonnen an; er war der einzige Fürst ihrer Seite, der bereits in Frankfurt war. Hier führte er die Juristen, die als Vertreter seiner Bündner gekommen waren, in Person an, hier trat er persönlich an die Spitze der Reformschreier, ohne Zweifel um sie allenfalls sämmtlich zu verrathen und im Stiche zu lassen. Die fürstlichen Häupter der Partei wurden durch Briefe, die von Frankfurt ausgingen, geflissentlich vom Reichstage zurückgehalten, so der Pfalzgraf, den man schon mit Bestimmtheit erwartete, der cölner Erzbischof, der sich gegen die wiederholten Ladungen

Enea's mit Geschäften entschuldigte, so der Bischof von Würzburg. Albrecht selbst, der Kronbewerber, kam bis Mainz, kehrte dann wieder um, stellte sich aber doch zuletzt in Frankfurt ein [1]). Vermuthlich gingen auch diese Veranstaltungen vom Trierer und seinem gewandten Lysura aus. Wie sich nun auch der Gang dieser Machinationen ins Dunkel hülle, sie gaben dem Reichstage Bewegung und Ausdruck. Die Türkensache wurde nebenbei, fast wie ein Schauspiel behandelt. Nur den Kaiserlichen war sie der Zweck. Sie merkten wohl, daß heimliche Dinge betrieben würden, doch ärgerte sich der Bischof von Siena zunächst über den spärlichen Besuch des Tages und über die lauten Angriffe gegen Papst und Kaiser, die unter dem Vorwande des Glaubens doch nur Geld zu schlucken beabsichtigten.

Wie die regensburger sollte auch diese Versammlung zugleich ein europäischer Congreß sein. Die Staaten Italiens hatte Enea dringend genug zur Theilnahme ermahnt, doch erschienen nur Gesandte des Herzogs von Modena und des Markgrafen von Mantua. Die von Neapel und Venedig kamen wiederum erst an, als der Tag bereits geschlossen war. Siena hatte seinen Bischof zum Vertreter ernannt, jedoch unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß er die Republik zu Nichts verpflichte, und auch dieses Mandat fand Enea erst vor, als er vom Reichstage nach Neustadt zurückgekehrt war [2]). Auch der König von Frankreich entschuldigte sich, daß er die Einladung erst empfangen, als es für ihn oder seinen Gesandten zu spät war, auszureiten. Dafür war der Bischof von Toul wieder da mit einigen Rittern, die Vertretung des Burgunders. Und eine Gruppe für sich bildete der Erzbischof von Drontheim als dänischer Gesandter, der Dominicaner Heinrich Kalteisen, wohlbekannt vom basler Concil her und durch seine Schriften gegen die Hussiten.

Daß indeß die Türkenfrage trotz ihrer Entwürdigung durch Papst und Kaiser zugleich eine Frage der wirklichen Noth war, zeigte die Anwesenheit der Gesandten von Böhmen und Ungarn. Niemand zweifelte hier, daß Mohammed's nächster Plan gegen Serbien und die ungarische Donaugrenze gerichtet sein werde. Von den

[1]) Seine Anwesenheit wird zweimal ausdrücklich erwähnt in der Speierischen Chronik bei Mone a. a. O. Bd. I. S. 396.

[2]) Seine Antwort an die Prioren und den Capitano von Siena vom 25. Nov. 1454 fand Dr. Erdmannsdörffer im Original in der öffentlichen Bibliothek zu Siena.

Magnaten und von Cilly gehemmt und beschränkt, sah sich Hunyadi lediglich auf die Hülfe gewiesen, die er sich selbst verschaffte. Von Kaiser und Reich erwartete er wenig. Sein dringendster Wunsch war die Theilnahme der Venetianer am Türkenkriege, die Operation einer ansehnlichen Flotte in den propontischen und ägäischen Gewässern.

Auch Bruder Giovanni da Capistrano kam auf seinen Kreuz- und Querzügen jetzt wieder in Frankfurt an. Enea hatte ihn dringend ersucht, er möge sich den Wahn aus dem Kopfe schlagen, als werde er die Hussiten bekehren, lieber möge er auf dem Türkentage die schlaffen Geister durch seine Feuerrede aufrütteln. Unterwegs sollte er gewisse Fürsten anspornen, von denen man schon wußte, daß sie ihr Nichterscheinen zu Frankfurt mit dem des Kaisers entschuldigen wollten [1]). Der Bußprediger kam, aber seine Rolle war hier eine sehr unbedeutende. Die Fürsten sahen ihn scheel an, weil man ihm nachsagte, er habe in Polen den König gegen den deutschen Orden gehetzt; ja man erzählte sich sogar, was völlig erfunden war, der Erzbischof von Mainz habe ihn deshalb einkerkern lassen und erst auf ein Gebot des Papstes wieder freigegeben [2]). Es hatte mit den Tendenzen des Reichstages nichts zu thun, wenn der magere Franciscaner täglich vor dem Volke seine Buß- und Türkenpredigten abspielte, den Modeschmuck, Brettspiele und Karten verbrannte, die Lahmen gesund und die Blinden sehend machte. Die Fürsten und Juristen hörten den Wundermann wohl einmal von vornehmer Tribüne aus: sie ließen sich's gefallen, wenn er ihnen ihre Säumigkeit vorhielt oder wenn er versicherte, er werde mit allen seinen Barfüßerbrüdern gegen die Türken ziehen [3]).

Am Eröffnungstage die Glanzrede zu halten, war natürlich wieder das Amt unseres Piccolomini. Hatte er sich zu Regensburg in der kurzen Frist nicht recht vorbereiten können, so entschädigte er die Anwesenden jetzt durch eine Rede von fast zwei Stunden [4]).

---

[1]) Die beiden Briefe Enea's an Capistrano aus Neustadt vom 26. Juli und 26. August 1454 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648 p. 104. 105 habe ich leider in mein Verzeichniß aufzunehmen versäumt.

[2]) Schreiben Capistrano's an den Erzbischof von Mainz vom 26. Nov., an Papst Nicolaus vom 13. Oct. 1454 ibid. p. 99. 100.

[3]) Speiersche Chronik a. a. O. S. 396.

[4]) Sie findet sich in seinen Opp. ed. Basil. als epist. 131 und in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 263. Im Cod. lat. Monac. 519 ist sie überschrieben:

Was er irgend von den bösen Türken zu sagen und zu erzählen, was er irgend gegen sie zu schmähen und zu lästern wußte, welche Mittel und Künste der Rhetorik ihn das Studium der Alten und eigene Uebung nur gelehrt hatten, Alles bot er in dieser Rede auf, um die Hörer aus ihrer Lethargie zu wecken und zu einem großen Entschlusse hinzureißen. Mit Argumenten aus der Theologie war es unschwer zu beweisen, wie gerecht, wenige Blicke auf die Politik genügten zu zeigen, wie nützlich, Belegstellen aus Cicero und Virgil nebst einem Dutzend sophistischer Wendungen erhoben es zur zweifellosen Thatsache, wie leicht und erfolgversprechend ein Krieg gegen die Ungläubigen sei. Nur über einen Punct half keine Kunst hinweg. „Warum diese Versammlung nicht zu Nürnberg angesagt ist, warum der Kaiser nicht selbst zu diesen Verhandlungen kommen konnte, davon ist in diesen Tagen genug gesprochen worden. Er würde hier im Hinblick auf die Bedrängniß der Christenheit wahrlich nicht fehlen, hätte er nur seine Heimath wohlgeschützt verlassen können."

Wiederum weiß Enea selbst zu erzählen, mit welcher Spannung man ihn angehört, wie niemand zu husten oder die Augen vom Redner abzuwenden gewagt habe, wie nachher vielfach Copien der Rede verlangt seien [1]). Für Andere ließ er Copien fertigen, ohne daß sie ihn darum gebeten. Bei den politischen Herren scheint der Eindruck minder stark gewesen zu sein; Enea tröstet sich, daß diese harten Herzen auch ein Demosthenes oder Cicero nicht hätte bewegen können.

Am folgenden Tage sprach zuerst der Legat: er versicherte, der heilige Vater wolle weder Geld noch sein Leben schonen, um der Christenheit zu helfen. Hatten sich aber die Fürsten vorher über die verspätete Ankunft des Legaten geärgert, so schmähten sie jetzt

---

Oratio Enee episcopi Senensis habita in conventu Frankfordensi 15. die Octobris 1454. Dasselbe Datum giebt der Cod. Vatic. 5382.

[1]) Auch Capistrano berichtete in seinem Schreiben vom 28. Oct. 1454 bei Wadding p. 105 an den Papst über die Wirksamkeit des Bischofs von Siena, qui certe in hac dieta tam sua mirabili ac copiosissima oratione, quam optimis consiliis adeo sollicite, prudenter et peregregie se gessit, ut ne quid magis. Platina im Leben Pius' II, wo er von dieser Rede spricht, bemerkt sehr richtig: Verum hoc natura compertum est, eorum animos cito residere, quorum affectus perfacile moventur. Aber was von den Hörern gilt, erlaubt wohl auch einen analogen Rückschluß auf die Rede selbst.

darüber, daß der Papst, der wohl nicht sehr vor Glaubenseifer glühen möge, wieder nur einen Bischof, nicht einmal einen Cardinal geschickt habe [1]). Die Gesandten des Königs von Ungarn baten um Hülfe: werde sie versagt, so müsse der König von den Türken Frieden unter jeder Bedingung erbitten; werde sie aber gewährt, so wolle er sein junges Blut dem Glaubenskampfe weihen. Der Erzbischof von Drontheim wird ungefähr gesprochen haben, wie sein Herr einst an den Kaiser geschrieben hatte, voll fanatischen Rachegefühls gegen den türkischen Uebermuth. Die burgundischen Gesandten wiederholten, was sie zu Regensburg erklärt, und als man sie fragte, ob der Herzog die ihm auferlegte Zahl von Truppen schicken werde, warnten sie, er könnte es übel nehmen, wenn man eine zu geringe Zahl von ihm begehre. Enea sagt, daß diese Redner mit Langeweile oder mit Lachen angehört wurden [2]). Indeß auch die deutschen Fürsten stimmten in denselben Ton ein. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier boten alle ihre Macht zum Türkenkriege an, desgleichen der cölner durch seine Gesandten; Markgraf Albrecht und Pfalzgraf Friedrich redeten nicht anders, als daß sie sich persönlich zum Kampfe verpflichtet fühlten.

Mit diesen glänzenden Reden hätte auch ein Schwärmer zufrieden sein können. Ganz verschieden aber lauteten die Worte, als man zu den eigentlichen Verhandlungen schritt [3]). Hier war das Stichwort alsbald wieder: Papst und Kaiser dächten am Wenigsten an den Türkenkrieg, sie wollten nur Geld herauspressen, aber man werde sich schon vorsehen und der Tag solle anders endigen, als jene wohl meinten. In diesem Puncte bildeten die Kurfürsten und kurfürstlichen Räthe eine geschlossene Reihe, aus welcher sich trotz allen diplomatischen Künsten keiner herauslocken ließ, keiner wollte ohne die Anderen eine Antwort geben. Es seien, so war ihre Meinung, allzu wenige Fürsten gegenwärtig, als daß ein endgültiger Beschluß gefaßt werden könne; ein Congreß der ganzen Christenheit müsse den Türkenkrieg in die Hand nehmen; inzwischen möchten die Ungarn widerstehen, so gut sie könnten, oder sich nur auf einen kurzen Waffenstillstand einlassen. Hinter dem Vorschlag eines Con-

[1]) Capistranus im Schreiben an den Papst vom 28. Oct. 1454.

[2]) Pius Comment. p. 23.

[3]) Hic mentes hominum alienae visae sunt neque ulla spes erat rei bene concludendae. — — Res in desperatione posita videbatur — so sagt Enea in einem Briefe an Cardinal Carvajal.

greffes, wenn er von dieſer Oppoſition ausging, witterten die Kaiſerlichen und Päpſtlichen alsbald den Plan eines allgemeinen Concils; er wurde unter dem Vorwand abgewieſen, daß die Ungarn unmöglich ſo lange warten könnten. Ohne die Energie des Markgrafen von Brandenburg hätte alles Verhandeln ſchon hier ein Ende gehabt: er brachte wenigſtens einen ehrenvollen Schein zu Stande. Zunächſt ſetzte er durch, daß die Ungarn gefragt wurden, wie viel Hülfe ſie verlangten. Als ſie ein deutſches Heer von 10,000 Reitern und 30,000 Mann zu Fuß für genügend erklärten, wenn zugleich aus Italien eine tüchtige Flotte nach dem Hellespont auslaufe, ließen ſich die Kurfürſtlichen nach vielem Reden dieſe Propoſition gefallen, wohl in der Ueberzeugung, daß das Heer doch an der Bedingung der Flotte ſcheitern werde. Nun rief man die fürſtlichen Boten, deren ſehr wenige waren, nebſt den ſtädtiſchen in das Rathhaus und begehrte ihre Zuſtimmung. Die Städtiſchen wollten die Sache nach ihrer Gewohnheit wieder „hinter ſich bringen," das heißt ihre Auftraggeber befragen, aber der Markgraf fuhr ſie heftig an: nur Ehren halber würden ſie überhaupt um Rath gefragt, ſie gehörten unmittelbar zum Reiche und deſſen Kaiſer, darum hätten ſie zu gehorchen, nicht zu berathen; nun möchten ſie heimgehen und das den Ihren ſagen. Es folgte eine lautloſe Stille. Die Propoſition wurde obenhin angenommen und den Ungarn die Hülfe verſprochen [1]). Freilich hoben die Bedingungen, die hinzugefügt werden mußten, das Verſprechen wieder auf.

Nur im Allgemeinen ging dieſer Beſchluß auf die regensburger Vorſchläge zurück, nur in Dingen, die ſich von ſelbſt verſtanden wie die Wahl eines gemeinſamen Feldhauptmanns, und in dem ſtehenden Artikel aller Reichsabſchiede, daß nämlich die Hauptſache auf den nächſten Reichstag verſchoben wurde. Doch fehlte diesmal die übliche Mahnung, daß der Kaiſer ſelbſt der Verſammlung beiwohnen möge; denn ſtatt deſſen ſollte die Reichsvertretung zu ihm kommen, die weitere Berathung zu Mariä Lichtmeß in Neuſtadt gehalten werden. Außerdem aber wurde noch eine „Verſammlung aller Na-

[1]) Ueber die Hergänge des frankfurter Tages liegt Enea's Correſpondenz im Cod. Laurent. vor uns, Einzelnes in einem Mſc. der vatican. Bibl., aus welchem Raynaldus 1454 n. 4 Mittheilungen macht, auch in Enea's Oratio in conventu Viennensi in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288. Die Antwort der burgundiſchen Geſandten bei Mathieu de Coussy chap. 115, an einer Stelle, wo ſie freilich der Zeitfolge nach nicht hingehört.

tionen," auf welcher der allgemeine Kreuzzug beschlossen werden sollte, in Aussicht gestellt. Es galt für einen Erfolg diplomatischer Geschicklichkeit von Seiten der kaiserlichen Partei, daß trotz diesen Artikeln, welche den letzten Beschluß hinausschoben, doch wieder Bestimmungen aufgestellt wurden, die eine Verpflichtung zu enthalten schienen. Es sollte eine deutsche Kriegsmacht von 30,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern den Ungarn im nächsten Sommer zu Hülfe geschickt werden; doch sei dazu erforderlich, daß gleichzeitig aus den Häfen Italiens eine Flotte auslaufe, um die Türken in Griechenland und an den asiatischen Küsten anzugreifen. Ueber ihre Ausrüstung sollte sich inzwischen der Papst mit dem Könige von Neapel, mit Venedig und Genua verständigen, während der Kaiser sich mit den deutschen Fürsten zu Neustadt über die Absendung des Landheeres einige. Ferner sei nothwendig, daß ein gemeiner Friede vom Kaiser unter furchtbaren Strafen durch das ganze Reich anbefohlen und zwei Jahre lang gehalten werde [1]).

Bei den Truppenanschlägen wurden auch den Städten tüchtige Contingente zugedacht: 8000 Mann sollten sie stellen, darunter 2000 Reiter. Ihre Einwilligung sollten sie dem Kaiser nicht als Körperschaft, sondern jede einzeln melden. Erwähnen wir gleich hier, wie ihre Rathsboten am 6. December eine Separatversammlung hielten: sie waren nicht gemeint, sich von den Fürsten überstürmen zu lassen, sie beschlossen, auf dem nächsten Tage alle zusammenzustehen, dem Kaiser vorzutragen, daß man sie nicht wider Gewohnheit beschweren möge, und bei diesem Anlaß zugleich weitere Beschwerden und Proteste anzubringen in Betreff der Münze, der Land- und heimlichen Gerichte, der Fehden [2]). Auch hier lag Stoff genug zu neuem Zwist. Die Uebergriffe des Markgrafen Albrecht, zumal gegen Nürnberg, blieben unvergessen. Es scheint, daß beide

---

[1]) Der Abschied bei König von Königsthal S. 48—51, bei Höfler S. 36. 37, lateinisch bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 150. Bei König von Königsthal S. 51—67 und bei Höfler S. 30—34 finden sich auch zwei Truppenanschläge, beide indeß nicht auf die im Abschiede bezeichnete Zahl. Auf diese berief sich noch 1461 König Matthias von Ungarn auf einem Reichstage zu Nürnberg; auch der Bericht bei Raynaldus l. c. giebt sie an. Officiell ist sie nicht modificirt worden. Es ist einfach ungenau, wenn Pius Comment. p. 24 von 32,000 Mann zu Fuß spricht.

[2]) Abschied der städtischen Sendboten zu Frankfurt am Nicolai 1454 bei König von Königsthal S. 68—70 und in der Speierischen Chronik S. 397.

Theile sich auf die Erneuerung des Kampfes gefaßt machten, in welchem sich die Städte vermuthlich der kurfürstlichen Opposition und dem Gegenkaiser anzuschließen gedachten. Wenigstens waren es gerade die kaiserlichen Fürsten, der Mainzer, die Markgrafen von Brandenburg und Baden, Graf Ulrich von Wirtemberg, welche damals mit dem Könige von Frankreich in Verbindung traten und ihn zum Schutze des Adels und der Prälatur gegen die Städtebünde aufriefen [1]).

Denkwürdig ist auch ein Vorschlag, das Geld zum Türkenkriege aufzubringen, der auf dem frankfurter Tage entworfen wurde. Er war höchst geschickt darauf berechnet, den Anstoß zu vermeiden, den solche financielle Projecte bei den Fürsten und Prälaten allemal erregten, sobald der Papst mitspielte. Nicht einen verhaßten Zehnten, sondern nur einen Zwanzigsten soll der Papst für Deutschland ansagen. Damit die Erzbischöfe und Bischöfe nichts dagegen haben, werden sie als Solche, die meistens Truppen zu stellen haben, von dem Zwanzigsten eximirt. Die Fürsten und Herren sollen gleichfalls nicht beschwert werden. Dagegen soll, wer irgend will, vom Papste und vom Kaiser Erlaubnißscheine erhalten, kraft deren er seine Untergebenen besteuern darf. Bürger und Bauer werden also die Last tragen. Wenn der Papst ferner einen Ablaß ausschreibt, so pflegen sich auch daran die Herren am Wenigsten zu betheiligen. Ueberdies soll alles eingehende Geld im deutschen Lande verbleiben und, wie dies immer versprochen worden, garnicht durch päpstliche Sendlinge eingesammelt werden. Doch auch hierüber sollte die weitere Verhandlung erst zu Neustadt stattfinden [2]).

Wie hohl alle diese Aussichten und Beschlüsse waren, konnte nur Einer wissen, der selbst dem Reichstage beiwohnte. „Viele könnten meinen," schrieb Capistrano dem Papste, „es sei auf diesem Tage Großes beschlossen worden. Mir aber scheint nichts oder wenig Gutes aus ihm hervorgegangen zu sein. — Alle Fürsten und Herren sagen und die ganze Welt spricht: warum sollen wir gegen die Türken unsern Schweiß, unsere Güter und das Brod unserer Kinder aussetzen, wenn der höchste Bischof in Thurmbauten, in gewaltigen Mauern, in Kalk und Steinen den Schatz des heiligen

[1]) Das Schreiben Karl's von Frankreich an die genannten Fürsten vom 24. März 1455, als Antwort auf das ihre vom 30. Januar, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 411.

[2]) Ratslag gelt aufzubringen bei Höfler S. 34.

Petrus ausgiebt, den er zur Vertheidigung des heiligen Glaubens verwenden sollte?“ [1]).

Hinter diesen Türkenprojecten wurden zu Frankfurt ganz andere Dinge betrieben. Das kurfürstliche Collegium, vom Trierer geleitet, trat mit einem Entwurf zur Reichsreform hervor, der wiederum zugleich die Drohungen der Opposition und die lockenden Erbietungen Dessen enthielt, der diese Opposition zu verrathen bereit war [2]). Ohne Zweifel hielten die politischen Führer, Lysura und Mayr, die jetzige Lage der Dinge für besonders ergiebig: nicht nur gegen den Kaiser war ein Rival aufgestellt, auch die erregte Stimmung gegen den Papst ließ sich in ähnlicher Weise ausbeuten. Daher gehen diese Reformfreunde von der ärgerlichen Einigkeit zwischen Kaiser und Papst aus. Freilich könne viel Zwietracht durch sie verhindert werden, aber sie werde auch leicht mißbraucht, um die Unterthanen des Reiches durch Geldauflagen und andere Gesetzwidrigkeiten zu beschweren. So müsse denn eine enge Verbindung der Kur- und Reichsfürsten dem Bunde der Häupter gegenübertreten und sich des gemeinen Nutzens annehmen. Denn die Kurfürsten dürfen ihrem Berufe nach vor Allen nicht dulden, daß die Reichsgewalt aus Mangel an Friede und Zucht zu Grunde gehe, daß unaufhörliche Fehden die Fürstenthümer zerrütten, daß die anderen Nationen der Eintrachtlosigkeit, Schwachheit und Krankheit des Reiches spotten. Es muß an eine „Aufbringung des Reiches“ gedacht werden. Dazu soll der Kaiser in eine Reichsstadt kommen, die mitten im Reiche liegt, und dort eine Zeit lang verweilen; auch die Kurfürsten sollen dorthin kommen und ihn umgeben wie die Cardinäle den Papst. Um den Fehden zu steuern, soll ein Schiedsgericht mit auslangender Executivmacht eingesetzt, eine geordnete Reichscancelei und eine Reichskammer müssen eingerichtet werden. Das Reich muß ansehnliche Einkünfte haben, und seine Glieder werden gern diese Mittel hergeben, wenn sie dafür Frieden und Ordnung mit kräftiger Hand gesichert sehen. Das Alles soll durch die Kurfürsten und ihre Räthe angeordnet werden, „auch mit Beisein des Kaisers.“

Handgreiflicher noch wie aus diesen reichspolitischen Vorschlägen spricht die Tendenz aus den kirchlichen. Man klagt, wie das Decret

[1]) Capistrano's Brief an den Papst vom 28. Oct. 1454 a. a. O.

[2]) Abschiedt zwischen Geistlichen Churfursten, mit waß mittel das Rom. Reich wieder auffzubringen wäre u. s. w. bei Ranke Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation Bd. VI. S. 10.

Frequens verachtet werde, man fordert, es solle der Termin für das nächste Concil bestimmt werden. Kein Wort von dem, was auf dem Concil gethan und erreicht werden soll. Nur für den Fall, daß der alte Papst stürbe und ein neues Schisma ausbräche, sehen die allzu vorsorglichen Kurfürsten im Concil das einzige Rettungsmittel. Im Uebrigen ist es ihnen nur eine drohende Ruthe, mit der man den Papst kirren kann. Wenn ein Concil bevorsteht, so rechnen sie, wird aus Furcht Manches unterbleiben, was sonst täglich an der römischen Curie geschieht, „und der Papst wird mehr Acht und Auge haben auf die Obersten der deutschen Nation und ihnen ungebeten geben, was er jetzt, so sie ihn bitten, versagt.“ Wie blickt hier das schlaue Gesicht des Trierers durch, dessen Reformgedanken sich stets nach großartigem Anlauf in die Engen seines Säckels und seines Nepotismus verloren!

Demgemäß soll an den Kaiser eine doppelte Aufforderung ergehen: er möge sich zum besprochenen Reichstage einfinden und er möge vom Papste das Concil fordern, da er ja im Namen der Nation vor Eugen und vor Nicolaus die Obedienz dargebracht und da ihm insbesondere ein Concil zugesagt sei. Diese Aufforderung soll ganz wie im Jahre 1446, als ein Ultimatum gestellt werden. Nimmt er es nicht an, so wollen die Kurfürsten zur Wahl eines neuen römischen Königs schreiten, wobei es dahingestellt bleibt, ob sie Friedrich zu entsetzen oder etwas höflicher zu ersetzen gedachten.

Daß hinter dieser Drohung bereits der Prätendent stand, der den Kaiser im Namen der Reform zu entthronen gedachte, ist urkundlich zu erweisen. Die Documente liegen vor uns, in welchen Erzbischof Dietrich von Cöln und Pfalzgraf Friedrich bei Rhein dem Erzherzoge Albrecht ihre Stimmen verschrieben haben. Aber der Trierer zögerte, der Anstifter der Opposition: man sieht wohl, wie er sich das Feld der Umtriebe nicht verschließen, wie er Kaiser und Papst nur drängen, sich von ihnen um guten Preis gewinnen lassen will. Durch seine Verwandten suchte ihn Albrecht zu bearbeiten [1]). An glänzenden Versprechungen ließ er es überhaupt nicht

[1]) Die Verschreibungen der beiden Kurfürsten vom 10. und 12. November 1454 in Chmel's Regesten. Hier findet man auch unter dem 12. Nov. die Verschreibung Philipp's von Sirk und des Grafen Gerhard zu Sayn, in welcher sie versprechen, bei Jakob von Trier für den Bruder des Kaisers zu arbeiten. Es heißt in derselben mit offenbarem Bezug auf das Reform-Ultimatum: ob unser gnedigster Herr der keyser solich ordenunge, so unser gnedige hern die korfursten sinen gnaden vurhalten werden, nit uffnemen oder der nochgen wolte — so wollen sie einen anderen römischen König machen.

fehlen, er bahnte die Finanzreform des Reiches schon dadurch an, daß er Reichseinkünfte zum Zwecke seiner Bewerbung im Voraus mit freigebiger Hand verschleuderte [1]). Im Januar 1455 wurde auch Kurbrandenburg für ihn gewonnen: dieser Kurfürst sollte „als Erzkämmerer des heiligen römischen Reichs“ den sogenannten goldenen Pfennig von allen Juden in Deutschland erhalten oder statt dessen 20,000 Gulden; bemerkenswerth ist aber die Bedingung, daß auch der Kaiser selbst, nicht bloß die Kurfürsten ihre Einwilligung zu der Sache geben müßten [2]).

Woran diese Entwürfe scheiterten, wird uns allerdings nicht direct berichtet. Es blieb wohl nichts Anderes übrig, als die kurfürstliche Verbindung, an der Brandenburg nur scheinbaren, Sachsen aber keinen Antheil genommen, dadurch völlig zu entkräften, daß man auch den Trierer von ihr abzog. Das geschah indeß vor der Hand nur durch allgemeine Zusagen, deren Ausdehnung man absichtlich nicht feststellte, wir werden bald erzählen, wie der Trierer nach Neustadt kam, um seine Beute einzutreiben. So hielt er den kühnen Schritt der Opposition durch die Verzögerung seines vollen Beitritts zurück, ohne indeß sein Doppelspiel schon aufzugeben. Die Kaiserlichen meinten ihn ganz gewonnen zu haben. „Alles Gerede gegen den Kaiser — so meldete Enea dem Cardinal von S. Angelo — ist nun verstummt, die Kurfürsten sind mit dem Kaiser einig; ja ein Weg ist eröffnet, auf welchem, wenn die begonnenen Verhandlungen durchgeführt werden, wie man das hoffen darf, die Gewalt des Reiches sich wieder mächtig erheben wird“ [3]). Tröstliche Hoffnungen, die der nächste Sturm der Opposition über den Haufen werfen sollte.

Wie sich der Papst mit dem Trierer abgefunden, erfahren wir gleichfalls nicht. In welcher Weise es geschehen müsse, sehen wir aus Andeutungen, die Enea gegen Carvajal fallen ließ: „Alle schreien und schelten hier gegen den apostolischen Stuhl; es sei kein Verlaß auf ihn, sagen sie.“ Und daran fügt Enea die Mahnung: „Sehet zu, daß den großen Prälaten keine Kränkung geschieht!“ [4]).

[1]) Das zeigt seine Verschreibung gegen Friedrich von der Pfalz vom 19. Nov. 1454 bei Kremer Urkunden zur Gesch. des Kurf. Friedrich's I. von der Pfalz n. 31.

[2]) Die Stipulation v. 6. Januar 1455 bei Riedel Cod. dipl. Brandenb. Hauptth. III. Bd. I. Berlin 1859 n. 200.

[3]) Der Brief vom 26. Nov. 1454 im Cod. Laurent.

[4]) Der Brief vom 28. Oct. 1454 ebend.

Aus dem Nachlassen der antirömischen Opposition in den nächstfolgenden Umtrieben möchten wir schließen, daß inzwischen dem Trierer Manches bewilligt worden, was der Papst seinem Lysura im Frühjahr abgeschlagen.

So hatte der frankfurter Tag allein den Trierer gefördert und in der türkischen Frage doch seinem Nachfolger, der zu Neustadt gehalten werden sollte, nicht einmal die Wege gebahnt. Es hieß kurze Zeit, die zu Neustadt erwartete Versammlung werde alsbald nach Wien verlegt werden müssen, weil jenes Städtchen die Fürsten und Gesandten nicht mit Bequemlichkeit herbergen könne. In Wien traf am 16. Februar 1455 der junge König Ladislaus ein, mit ihm sein Canzler, der Bischof von Großwardein, und eine Schaar der ersten Magnaten Ungarns, darunter der Gubernator Hunyadi. Ihr Hauptzweck war ohne Zweifel, angesichts der furchtbaren Rüstungen, die Mohammed betrieb, die Hülfe der christlichen Welt zu fordern, in welcher man nicht zu begreifen schien, daß an der Donau die Bollwerke nicht bloß Ungarns vertheidigt wurden. Nun gab es, während der bevorstehende Tag die Christen zum gemeinsamen Kampfe vereinigen sollte, als Einleitung schon zwischen den verwandten Höfen von Wien und Neustadt die gehässigsten Reibungen. Ladislaus wollte schlechterdings nicht nach Neustadt herüberkommen, er trug nicht das mindeste Verlangen, seinen früheren Vormund wiederzusehen. Die Magnaten seines Gefolges verlangten Geleitsbriefe mit der eigenhändigen Namensunterschrift des Kaisers, auch Herberge für 2000 Pferde und eine entsprechende Zahl von Knechten. Das war, mit des Kaisers Gefolge und mit der Größe seiner neustädtischen Residenz gemessen, ein bedenkliches Heer. Die Unterschrift des Kaisers wurde daher als unnöthig verweigert, die Zahl des Gefolges bedeutend reducirt, und den Grafen Cilly wollte der Kaiser überhaupt nicht einlassen. Unzufrieden gingen die ungarischen Verhändler nach Wien zurück. Man wartete auf den Gubernator von Böhmen, der sich zur Vermittelung erboten [1]). Piccolomini fürchtete bereits, die Versammlung werde überhaupt nicht zu Stande kommen.

Er selbst, der Bischof von Siena, hat allerdings das Seine

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo und an Piero da Noceto vom 20., an Prokop von Rabstein vom 22. Februar 1455, alle im Cod. Laurent.

gethan, um die zum Gottestage Geladenen noch beſonders zu rufen und zu mahnen. Nach Wien war auch Bruder Capiſtrano gekommen mit jenem Haufen von Bettlern, Studenten und Mönchen, der ihm bald voranzog bald nachfolgte und von dem Mancher ſich das Kreuz auf die zerlumpte Schulter geheftet. Ihn nun rief Enea nach Neuſtadt hinüber, um wieder während des Reichstages die matten Fürſten und die ſchlaffen Völker durch die Gluth ſeiner Rede anzufachen. Mit dem Bußpredigen und Wunderthun, mit all dem Barfüßerſpuk, den Fra Giovanni ſonſt und noch jüngſt zu Frankfurt getrieben, wurde freilich nichts ausgerichtet. Darum gab Enea dem Mönche, der Redner dem Redner, eine deutliche Anweiſung, gegen welche Mängel und Laſter er den Donner ſeines Wortes zu richten habe. „Deine Rede wird die tapfern und großherzigen Fürſten loben und ihnen die Fülle der Hoffnung einflößen. Sie wird Diejenigen, die ſchon einen guten Weg wandeln, zur Eile anſpornen. Wenn du aber die Führer des Volks furchtſam oder uneinig findeſt, dann wirſt du deine Pflicht kennen, dann ohne Unterlaß rufen und deine Stimme gleich der Trommete ertönen laſſen, dann wirſt du die Feigheit anſchuldigen, den Stolz vor Gericht ziehen und die Habſucht in ihrer Abſcheulichkeit zeigen. Denn das ſind die drei verderblichen Krankheiten, die unſern Glauben dem Schwerte der Türken faſt unterthänig machen. Die Einen hält die Ehrſucht zurück, ſie wollen niemand gehorchen. Die Anderen ſind in Federn groß geworden und in Lüften gebadet; Trägheit hält ſie daheim, ſie können weder Hunger noch Durſt noch Mühſal ertragen. Wieder Anderen genügt nicht, was ſie beſitzen, ihr einziges Streben iſt zu rauben und Alles an ſich zu ziehen, was es nur auf der Erde und dem Meere giebt. Nie handeln ſie großartig und erhaben, ſtets ſind ſie mürriſch und finſter, drehen jedes Geldſtück, welches ſie ausgeben, zuvor mehrmals in der Hand herum, klagen dabei und glauben immer ſchon ein Ueberflüſſiges zu thun“ [1]). Solche Lehren, die dem Höflinge nicht wohl anſtanden, ſollte alſo der Mönch dem Kaiſer vortragen.

Wiederum war der Erſte auf dem Platz der Trierer, er kam mit glänzendem Gefolge und trieb großen Staat. Er holte ſich den Lohn für ſeine frankfurter Verdienſte. Die Rechte ſeiner Diöceſe

[1]) Die zwiſchen Enea und Capiſtrano gewechſelten Briefe fallen in den Januar und Februar 1455. Nicht alle finden ſich in den Editionen von Enea's Briefen; die vom 8. und 12. Februar hat Wadding l. c. p. 137. 138 veröffentlicht.

ließ er ſich beſtätigen, die Privilegien vermehren [1]), er forderte dies und jenes, unermüdlich und ohne Scheu, bis endlich der Kaiſer müde wurde zu bewilligen und zu verleihen. Sofort war der Erzbiſchof entſchloſſen, die Schraube der Oppoſition, die er weislich in der Hand behalten, von Neuem in Gang zu ſetzen.

Das „Reich“ fand ſich auf dem neuſtädter Tage, wie gewöhnlich, in ſo ſpärlicher Vertretung ein, daß neben dem Kaiſer eigentlich nur das kurfürſtliche Collegium in Betracht kam. In dieſem führte und herrſchte faſt unbedingt der Trierer; allein vier Kurfürſten vertrat er ſelbſt [2]), die Räthe der anderen ordneten ſich ihm unter. Sie kamen alle mit dem beſtimmten Auftrag, der Türkenfrage auszuweichen und dafür dem Kaiſer mit ihren Reformplänen zu Leibe zu gehen; wie weit darin Erzherzog Albrecht noch mitſpielte, wagen wir nicht zu entſcheiden. Aber es lag nahe, hier auch Ladislaus, den Führer der böhmiſchen Kurſtimme, mit in die Agitation zu ziehen. Der Kaiſer hatte ſich zum Beiſtand einige befreundete Fürſten gerufen, vor Allem den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der indeß noch krank zu Breslau lag, ferner den Markgrafen Karl von Baden, ſeinen Schwager, und deſſen Bruder Bernhard, welcher ſehr fromm, in politiſchen Geſchäften aber ſehr unbedeutend war. Unter den kaiſerlichen Räthen pflegte unſer Biſchof von Siena das Wort zu führen, wenn lateiniſch, Ulrich Riederer, wenn deutſch geſprochen wurde. Der Biſchof von Gurk, die Ungnad, Zebinger und Lupfen ſaßen nur als höfiſche Figuren dabei. Der Reichsfürſten gab es etwa hundert, davon hatten nur drei baieriſche Herzoge und die Biſchöfe von Salzburg, Bamberg und Würzburg ihre Boten geſchickt. Vergebens hatte ſich Enea bemüht, durch den Markgrafen Albrecht noch einige Fürſten zum perſönlichen Erſcheinen zu bewegen. Aber die Einen nahm der Streit zwiſchen Polen und Preußen oder der zwiſchen Böhmen und Sachſen allzu lebhaft in Anſpruch; Andere ſagten wohl zu, jedoch für eine Zeit, in welcher der Tag allem Vermuthen nach ſchon geſchloſſen ſein mußte. Der Reichsſtädte zählte man 72, aber in Neuſtadt waren nur die Boten von 31 und ſie waren, wie wir wiſſen, nur

---

[1]) Gesta Trevir. edd. Wyttenbach et Mueller. T. II. p. 384.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Peter vom 1. Febr. 1455 im Cod. Laurent. In einem Briefe an den Papſt vom 21. Febr. in demſ. Cod. nennt Enea den Trierer den ductor et rector des kurfürſtlichen Collegiums.

zur Abwehr, mit Beſchwerden und Forderungen gekommen [1]). Rechnen wir die burgundiſchen Geſandten, den Biſchof von Toul mit zwei Rittern, die wieder ſchon im Voraus vom Glaubensmuthe ihres Herrn prahlten, zu den reichsfürſtlichen, ſo war der König von Neapel und Aragon der einzige auswärtige Fürſt, deſſen Geſandter Michele Pitti dem Reichstage den Charakter eines europäiſchen Congreſſes gab. Er war indeß eigentlich nur zum Kaiſer gekommen, nicht zum Reichstage; kaum ließ er ſich erbitten, denſelben abzuwarten. Die polniſchen Geſandten, wegen ihres Streites mit dem deutſchen Orden anweſend, nahmen an den Türkenverhandlungen keinen Antheil. Die ungariſchen wurden geſondert abgefertigt. Die römiſche Curie vertrat wieder der Biſchof von Pavia, der die Zeit ſeit dem Schluſſe des frankfurter Tages ruhig in Paſſau verbracht, während man erwartete, er ſolle nach Rom gehen und die Ausrüſtung der päpſtlichen Flotte fördern; er aber erklärte es für ſehr unbequem, zur Winterszeit über die Alpen zu reiſen [2]), dafür war er freilich zur rechten Zeit in Neuſtadt.

Die politiſchen Geſchäfte kamen in Fluß, als Markgraf Albrecht in Neuſtadt angekommen war und die Leitung des kaiſerlichen Rathes, der kaiſerlichen Partei übernahm [3]). Die Initiative aber hatte bereits Jakob von Trier ergriffen. Er forderte wieder eine Reform des Reiches und der deutſchen Kirche, das heißt er wollte Kaiſer und Papſt neue Zugeſtändniſſe abdringen. Seine Stellung an der Spitze der Kurfürſtlichen machte ihn unwiderſtehlich. Enea wußte dem Papſte nicht anders zu rathen, als er möge ihn durch apoſtoliſche Wohlthaten gewinnen und feſthalten, ſeine Wünſche in Betreff des metzer Bisthums erfüllen und dergleichen. „Er iſt ein anſchlägiger Kopf, er könnte ſchaden, aber auch nützen. Das franzöſiſche Gift ſucht in Deutſchland einzudringen; wir müſſen die Freundſchaft Derer feſſeln, welche die Führer der Menge ſind. Es ſteht gefährlich um unſere Sache, das darf ich im Vertrauen ſagen“ [4]).

---

[1]) Am 12. März waren nach Enea's Bericht erſt 24 Städteboten da und dieſe hatten noch Mandate für 5 andere Städte.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo vom 26. Nov. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) Das magisterium curiae Caesaris, wie Enea ſich ausdrückt; ein eigentliches Amt war das natürlich nicht.

[4]) Enea's Schreiben an Papſt Nicolaus vom 21. Febr. 1455 im Cod. Laurent.

Als der Kaiſer zögerte, verlangte der Erzbiſchof ihn unter vier Augen zu ſprechen; jeder von Beiden wußte ſehr wohl, auf welchem Fuße mit dem Anderen zu verhandeln ſei. Nur die Vertrauteſten wurden zugezogen, von Seiten des Trierers ſein Bruder, von Seiten des Kaiſers der Biſchof von Siena. Da, erzählt letzterer, wurde lange über bedeutende Dinge geſprochen, unter Anderem über die erſten Bitten, die Papſt Eugen dem Kaiſer bewilligt und Nicolaus beſtätigt, die aber der Trierer als einen Eingriff in die Rechte der Ordinarien und als wider die Concordaten angriff. Da Enea ſie mit einigen Scheingründen in Schutz nahm, meinte der Kurfürſt, er ſei es auch nicht, der die Kraft des Reiches zu ſchwächen wünſche. Aber über die Gegendienſte, die der Kaiſer leiſten ſollte, einigte man ſich nicht [1]). Der Erzbiſchof ſetzte alſo die Hebel der Oppoſition wieder an. Am 24. Februar erklärte er dem Kaiſer im Namen der Geſandten ſeiner Mitkurfürſten, da der Reichstag noch nicht begonnen, wollten ſie einſtweilen nach Wien reiten, um mit Ladislaus als ihrem Mitkurfürſten gewiſſe Vorſchläge in Reichsſachen zu beſprechen. Der Kaiſer verſtand die Drohung, er wollte dem Erzbiſchof und den kurfürſtlichen Räthen den Ritt nach Wien unterſagen: was das Reich betreffe, müſſe zuerſt an ihn gebracht werden; dann wolle er ſich's vorbehalten, ob er die Erlaubniß zu dieſem Ausfluge geben könne. Es entſtand ein heftiger Streit. Der Trierer beſtand auf ſeinem Recht, hinreiten zu dürfen, wohin er wolle; die Räthe ſtimmten ihm bei: warum ſollten ſie hier in Neuſtadt warten, da die Hauptverhandlung bis zur Ankunft der ungariſchen und böhmiſchen Boten verſchoben ſei? Die ſtreitige Frage wurde dadurch gelöſt, daß am folgenden Tage wenigſtens die böhmiſchen Boten, wenn auch noch nicht der erwartete Gubernator von Böhmen ſelbſt, in Neuſtadt ankamen und daß nun der Kaiſer ſofort auch die erſte Sitzung anſagen ließ, in welcher die Türkenfrage verhandelt werden ſollte. Der Trierer und die Seinen konnten es nicht abweiſen, ihr beizuwohnen [2]).

---

[1]) Dieſe Verhandlungen, die Enea im Briefe an den Cardinal von S. Angelo vom 12. März 1455 im Cod. Laurent. nur beiläufig erzählt, fallen ohne Zweifel in die Zeit vor dem 24. Februar.

[2]) Die chronologiſchen Differenzen in den verſchiedenen Berichten löſen ſich dadurch, daß man in dem kurfürſtlichen Protocoll bei König von Königsthal ſtatt „Dienſtag nach Judica“ vielmehr „Dienſtag nach Invocavit“ zu leſen hat. Denn auf den folgenden Mittwoch (26. Febr.) ſagte der Kaiſer die

So wurde denn am 26. Februar der Gottestag eröffnet. Alsbald erhob sich, wie zu Regensburg, ein hitziger Rangstreit über die Session, hier aber wurde er zum Principienkampfe. Der Gesandte des Königs von Aragon verlangte nämlich zunächst nach dem päpstlichen Legaten und vor den kurfürstlichen Boten zu sitzen; desgleichen die polnischen Gesandten. Außerdem beanspruchte der Trierer den ersten Platz zur Rechten des Kaisers, den auch der Legat verlangte, obwohl man ihm entgegenhielt, daß ein einfacher Bischof ohne den Cardinalshut und ohne das Kreuz einer Lateranlegation einem kurfürstlichen Erzbischofe nachstehen müsse. Der Kaiser ließ die goldene Bulle verlesen und begehrte dann das Gutachten seiner Räthe, zuerst des Bischofs von Siena. Dieser goß Oel ins Feuer, indem er als Anwalt der Hierarchie auftreten wollte. Die goldene Bulle, sagte er, bestimme nur dann Rang und Session, wenn das Reichsoberhaupt als solches seinen Hof halte, der Türkenkrieg aber sei nicht Sache des Reiches, sondern der gesammten Christenheit. Also gelte die goldene Bulle in diesem Falle nicht. Ueberdies bestimme sie nur den Sitz der persönlich anwesenden Kurfürsten, hier aber seien außer dem Trierer nur kurfürstliche Räthe erschienen. Hier müsse man es halten wie in den Concilien und an der römischen Curie, so nämlich, daß fürstliche Gesandte, die bischöflicher oder selbst fürstlicher Würde seien, den kurfürstlichen Räthen vorangingen, die diese Würde nicht hätten [1]). Dagegen erhoben der Trierer und die kurfürstlichen Räthe die goldene Bulle. Die Ehre der Kurfürsten gebühre auch ihren Vertretern. Möge die Türkensache immerhin die ganze Christenheit berühren, die Aufgabe dieses Tages sei doch, zu beschließen, wie man den Ungarn aus dem Reiche zu Hülfe kommen solle. Deshalb bedürfe es keiner Analogie mit den Concilien und dem päpstlichen Hofe. Enea machte eine höfliche Wendung, als wolle er sich entschuldigen, fuhr aber dennoch fort, die goldene Bulle in seiner früheren Weise zu besprechen. Da wurde er im

erste Sitzung an, in welcher der Rangordnungsstreit stattfand, und diesen erzählt Enea im Briefe an Carvajal vom 12. März. Wie könnte er das, hätte die Sitzung erst am 26. März stattgefunden! Daß der Trierer am 14. und 15. März bereits in Wien war, erhellt auch aus Goerz Regesten der Erzbischöfe von Trier.

[1]) Ueber den Rangstreit zwischen dem Trierer und dem Legaten sprach Enea nach dem Protocoll nicht, doch erwähnt er ihn selbst im Briefe an Carvajal vom 12. März 1455 im Cod. Laurent.

Namen aller Kurfürsten einhellig und derb abgewiesen. Wenn seine Auslegung der goldenen Bulle nicht im Namen des Kaisers geschehe, wenn sie eine private sei, so habe man nicht nöthig, ihm darauf zu antworten. Nehme sich aber der Kaiser ihrer an, so wolle man ihm in solchem Maße antworten, daß jedermann verstände, wie die Kurfürsten bei der goldenen Bulle, bei ihren Freiheiten und ihrem Herkommen zu bleiben gedächten. Der Kaiser werde wohl wissen, daß sie als Sendboten solche Neuerungen nicht hingehen lassen könnten. Er möge die goldene Bulle handhaben und niemand eine Einrede gestatten, wenn auch der Bischof von Siena begierig sei, Freiheit und Herkommen ihrer Herren also zu deuteln.

Mit solchem unerquicklichem Streite ging der größte Theil des Tages hin. Es wurde bereits dunkel, als der Kaiser befahl, die Verhandlungen sollten eröffnet werden, mochten die Stände dabei stehen oder sitzen. Der Bischof von Siena sollte die lateinische Eröffnungsrede halten. Er sagt, er sei nicht vorbereitet gewesen, da nach dem früheren Beschlusse Riederer eine deutsche Rede halten sollte. Indeß war er doch wohl darauf gefaßt, eine Türkenrede zu halten. Uns liegt eine solche vor, und zwar in doppelter Redaction; sie ist ohne Zweifel in der Meinung aufgesetzt, daß die Rednerrolle ihm, wie zu Regensburg und Frankfurt, so auch auf diesem Convente zufallen müsse. Manches aus diesem Entwurfe konnte er immerhin, unbeschadet der herabgestimmten Situation, der Versammlung zum Besten geben. Er mochte sagen, der Fall von Konstantinopel sei zu Regensburg und Frankfurt zur Genüge bejammert worden, und er mochte dann doch diese Klagelieder wieder von vorn anfangen. Er mochte sich bescheiden, vor Männern wie dem Markgrafen von Brandenburg über Bewaffnung, Feldlager und Kriegespläne zu sprechen, und er mochte dann im Namen des Kaisers eine Sittenpredigt über das Thema halten, wie die Gemüther der Kämpfenden vorbereitet sein müßten, damit Gott ihnen den Sieg verleihe. Er mochte, als stände er schon vor dem fertigen Kreuzheer, ein solches zur Demuth und zum Gehorsam, zur Milde und Sittenstrenge ermahnen [1]). Je-

[1]) Die erste Redaction der Rede führt in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288 den Titel: Oratio in conventu Viennensi Caesaris nomine de modo belli gerendi contra Turcos und beginnt mit den Worten: In hoc florentissimo etc. Nach der Aufschrift zu schließen, wurde sie schon zu der Zeit ausgearbeitet, als man noch meinte, der Convent dürfte in Wien gehalten werden. Die Umarbeitung dieser Rede (ibid. p. 307) ist überschrieben: Oratio habita nomine

denfalls wird er eingeschärft haben, daß man auf den Propositionen der beiden früheren Tage fortbauen und rüstig zur Ausführung schreiten müsse. Im Tone des Eifers aber mögen ihn die vorhergehenden nüchternen Cabalen, und in der breiten Fülle der Redewendungen mag ihn die schon hereinbrechende Nacht nicht wenig gestört haben. Uebrigens sehen wir aus dem Protocoll, daß Rieberer doch auch noch sprach; vermuthlich aber faßte er nur die Worte des Piccolomini in deutscher Sprache zusammen.

Darauf nahm der Legat das Wort. Man durfte erwarten, er werde von der päpstlichen Flotte Meldung bringen, deren gleichzeitiges Auslaufen als Bedingung des Kreuzzuges gestellt worden. Er sagte auch, daß ihm der Papst darüber geschrieben; da es aber schon tief in der Nacht sei, wolle er den Beschluß des apostolischen Stuhles ein ander Mal vortragen, wenn auch die Böhmen und Ungarn anwesend sein würden. Freilich hat er niemals enthüllt, was in jenem päpstlichen Schreiben stand; wir wissen indeß, daß er wie der Piccolomini den Papst vergeblich zu einer festen Zusage zu drängen suchten, daß dessen Antwort sich aber mit gesuchter Unbestimmtheit ausdrückte. Soweit war das jedermann kundig, daß man den Papst offen beschuldigte, er kümmere sich nicht um den Schutz des Glaubens; auch verlautete bereits, er sei bedenklich erkrankt.

Noch in derselben Nacht wurden einige kurze Erklärungen abgegeben, zunächst von solchen Gesandten, die nicht länger zu bleiben Lust hatten. So hatte der Bote des Königs von Aragon und Neapel dem Kaiser schon mehrmals seinen Wunsch vorgetragen, endlich heimkehren zu dürfen. Er zeigte nun an, sein Herr werde im Mai mit trefflicher Heeresmacht die Schiffe besteigen und gegen die Türken ziehen, falls nämlich zu dieser Zeit auch ein deutsches Heer ausrücke. Nachdem er für solchen Eifer seines Königs das gebührende Lob empfangen, ritt er schleunigst davon. Die burgundischen Gesandten wiederholten das Versprechen, ihr Fürst brenne vor Verlan-

Caesaris in conventu Novae Civitatis de bello Turconico; non finita. Sie beginnt: Frequentissimus et amplissimus etc. Die lange Einleitung der vorigen Rede erscheint hier sehr gekürzt. Daß diese Arbeit unvollendet blieb, erklärt sich einfach so, daß Enea am Haupttheil der ersten Redaction, der Sittenpredigt, nichts zu ändern fand. Im Allgemeinen wird der Inhalt seiner Rede diesem Entwurf entsprochen haben. Das kurfürstliche Protocoll faßt seine und Rieberer's Rede zusammen; das Wenige, was es daraus mittheilt, findet sich in jenen Entwürfen nur schwach angedeutet, wohl aber in Enea's Briefen mehrfach besprochen.

gen, in eigener Person gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Man wollte weder den päpstlichen, noch den aragonischen oder burgundischen Erbietungen rechten Glauben schenken. Unzweideutig war dagegen die Erklärung des Trierers im Namen der Kurfürstlichen, sie wollten thun, was frommen Christen zieme. Als dieses hoffnungsvolle Resultat erreicht war, begab man sich zur Ruhe.

Kaum war hiemit die Sache der Christenheit für's Erste erledigt, so begehrte der Trierer mit seinen kurfürstlichen Trabanten wiederum nach Wien zu reiten und mit dem jungen Böhmenkönige über Reichssachen zu reden. Der Kaiser ließ nach langer Berathung wieder antworten: es zieme sich nicht, von Reichsgeschäften mit dem Knaben Ladislaus oder sonst jemand zu sprechen, bevor man sie ihm offenbart. Er ließ die Kurfürstlichen an ihre Eide und Pflichten gegen ihn, den Kaiser, erinnern. Der Trierer aber meinte, es könne wohl nicht gegen Eid und Pflicht sein, wenn sie ihrem Mitkurfürsten solche „löbliche und heilige Betrachtungen" mittheilten, die Mahnung sei daher wohl zu sparen gewesen. Sie ritten also trotz dem Kaiser nach Wien, um für ihre Reichsreform die Zustimmung Böhmens nachzusuchen. Sie brachten die fertigen Entwürfe mit, die bereits von den drei geistlichen Kurfürsten, vom Pfälzer und vom Brandenburger angenommen waren. Es war darin nicht nur vom gemeinen Frieden und einem ständigen Reichsgerichte die Rede, sondern auch von einer kurfürstlichen Vertretung, die den Kaiser umgeben und berathen sollte; auf der andern Seite aber auch von einer „Fürsehung" für den Kaiser, „damit er im Reiche sein Wesen haben möge". Man wollte den Kaiser zum Beitritt auffordern; ausdrücklich erklärten die Fürsten aber auch für den Fall ihre Einstimmung, daß der Kaiser nicht beitreten sollte [1]). Immer noch soll nach dem Sinne des Trierers der Kaiser im Stande bleiben, die Drohung durch willige Zugeständnisse abzuwenden. Wirklich trat auch König Ladislaus in diese Verbündung, obwohl man am Kaiserhofe wissen wollte, er habe unter dem Vorwand, als sei er über die Reichsangelegenheiten nur wenig unterrichtet, im Allgemeinen geantwortet, er wolle gern in Alles willigen, was dem Kaiser genehm und dem Gemeinwohl nützlich sei [2]). Dann waren alle Kur-

[1]) Soviel erfahren wir von diesem Entwurfe aus den Angaben b. Müller Reichstagstheatrum S. 512. 514 und b. König v. Königsthal S. 106.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo v. 12. März 1455 im Cod. Laurent.

fürsten gewonnen mit Ausnahme des Sachsen, doch scheint nach späteren Analogien die Vermuthung berechtigt, der Brandenburger sei nur zum Schein und auf Anstiften des schlauen Markgrafen dem Bunde beigetreten, um dessen Absichten zu erspähen und desto sicherer zu hintertreiben.

Inzwischen wurden am 9. März die Boten der Reichsstädte an den Kaiserhof geladen und zu einer Antwort auf den frankfurter Abschied sowie auf das kaiserliche Ausschreiben, durch welches ihnen ein Truppenanschlag kundgethan worden, aufgefordert. Es war diplomatische Sitte der Reichstage, daß man abschlägige Antworten nicht von vorn herein aussprach, daß die ersten Erklärungen in allgemeine und vorsichtige Worte gekleidet wurden. So sagten hier die Städteboten: auf die kaiserlichen Ausschreiben könnten sie zwar nicht antworten, weil dieselben zur Zeit ihres Abschiedes von der Heimath noch nicht angekommen gewesen; was aber die frankfurter Beschlüsse angehe, so wollten sie sich nach Gebühr und altem Herkommen und als gute Christen halten, wenn dem Abschied überhaupt nachgegangen würde. Was sie damit meinten, erklärten sie selbst bald in einer Conferenz, zu der sie am 15. März vom kurfürstlichen Collegium in die Herberge des Trierers, der nun von Wien zurückgekehrt, entboten wurden. Es sei gegen das alte Herkommen, daß die Städte also mit Volk und Kriegszeug veranschlagt würden. Im frankfurter Abschiede fänden sich gewisse Artikel, auf die sie sich zu berufen gedächten: die italienische Flotte, die Mitwirkung der Ungarn und Böhmen, der gemeine Friede. Wenn diese ausgeführt würden — was kaum denkbar — dann freilich wollten auch die Städte nicht zurückbleiben. Uebrigens hätten sie noch andere Beschwerden dem Kaiser vorzutragen über Land- und westfälische Gerichte, über die gefährlichen Ansprüche des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und ganz besonders sei der gemeine Friede den Städten nothwendig. Die Kurfürstlichen erklärten sich mit allem Diesem durchaus einverstanden. Keiner von ihnen wollte davon wissen, wie und von wem der Anschlag verfertigt sei. Sie deuteten die Reichsreformen an, über die sie so eben auch mit Ladislaus einig geworden; später theilten sie dieselben den Städtischen mit, und obenan stand der gemeine Friede. Sie versprachen ihre Mitwirkung, daß die Städte nicht über Gebühr belastet und in ihren Rechten verkürzt werden sollten; auch ihrer sonstigen Beschwerden wollten sie sich gern annehmen.

Dadurch ermuthigt schickten die Städteboten gleich am folgenden Tage eine Deputation an den Kaiser, die ihm und seinen Räthen die allgemeinen Beschwerden der Reichsstädte vortrug. Ihre Freiheiten würden verachtet, sie könnten die Zahl der Feindschaften und Fehden nicht mehr ertragen. Wenn der Kaiser sie nicht schütze, könne leicht ein „Abdringen von dem Reich“ daraus folgen. Dem Kaiser war es freilich leicht, die Deputation mit begütigenden Worten allgemeiner Natur abzutrösten. Er machte auch nicht einmal den Versuch, die natürliche Gegnerschaft zwischen den Fürsten und den Städten in der Weise zu benutzen, daß er an letzteren einen Halt gegen die Pläne der Kurfürsten gewonnen hätte. Er trieb sie der Opposition zu und war doch gegen dieselbe, hier wie sonst, in der ihm eigenthümlichen Defensive.

Eine öffentliche Sitzung, die bei diesen elenden Aussichten der Ungarn wegen gehalten wurde, leitete der Bischof von Pavia ein. Er spiegelte sich in einer langen ungeschickten Rede, die er mehr seiner geringen humanistischen Bildung zu Liebe als für die Hörer zu halten schien. Er lästerte weidlich gegen den Sultan und gegen den Geiz der Byzantiner, dann gegen den Geiz überhaupt, wohl weil er eben Menschen vor sich hatte, die Geld bewilligen sollten. Den Kaiser suchte er bei seiner unempfänglichsten Seite, bei dem Verlangen nach unsterblichem Ruhme, zu fassen. Von sich selbst versicherte er, daß er für seinen Glauben zu sterben bereit sei, aber von der päpstlichen Flotte vergaß er zu berichten [1]). Dann ließ die ungarische Gesandtschaft ihre Wünsche durch den Bischof von Wardein vortragen. Hatte Enea zu Frankfurt bewiesen, daß der Krieg gegen die Türken ein gerechter, ein nützlicher und ein leichter sein werde, so zeigte nun der Bischof, daß er auch ein frommer, ein zeitgemäßer und ein nothwendiger sei. Seine Beredtsamkeit war eine mehr alterthümliche, gefiel sich in Wortspielen und weitläufigen Klagen [2]). Der Piccolomini, welchem im Namen des Kaisers die Antwort aufgetragen wurde, entfaltete dagegen den Glanz der humanistischen Redekunst. Der ungarische Reichscanzler sprach als Hülfesuchender. Enea war ihm und dem Könige von Ungarn persönlich verpflichtet, indem sie ihn dem apostolischen Stuhle zum Cardinalat vorgeschlagen hatten. Jener versicherte zuvor die aufrichtige und gute Gesinnung Königs

[1]) Seine Rede, gehalten am 22. März 1455, im Cod. lat. Monac. 4016 fol. 70—75.

[2]) Seine Rede am 23. März ibid. fol. 46—49.

Ladislaus gegen den Kaiser. Enea entgegnete, der Kaiser höre das gern und sei ebenso gegen sein früheres Mündel gesinnt. Jener beklagte den Fall Griechenlands und schilderte die Gefahr Ungarns und der Christenheit. Enea sagte, der Kaiser höre davon mit immer neuem Schmerze. Jener lobte den Eifer des Kaisers für das fromme Werk eines Glaubenskrieges. Enea bestätigte, daß sich der Kaiser Tag und Nacht mit Gedanken quäle, wie er der leidenden Christenheit zu Hülfe kommen möge. Jener erklärte, daß die ungarische Nation bereit sei, mit aller Gluth, vereint mit den Deutschen und dem Kaiser, den Türkenkrieg wieder aufzunehmen. Enea betheuerte, der Kaiser finde das sehr lobenswerth. Und wie endlich der Bischof den Kaiser gebeten hatte, bei seinem Vorsatze zu beharren, die frankfurter Versprechungen zu erfüllen und tapfer die Waffen für die Sache Gottes zu führen, so versicherte Enea, der Kaiser werde das Alles halten und seine Erklärung laute noch jetzt wie zu Regensburg und Frankfurt. Nachdem so Piccolomini den Vortrag des ungarischen Gesandten Punct für Punct beantwortet, geht er im Zuge des Sprechens auf die Hoffnung des Sieges über, und dann läßt er den besten Theil der Türkenrede los, die ihm in der ersten Sitzung verkümmert worden, jene Sittenpredigt, die eigentlich für das Kreuzheer berechnet war, aber doch auch den ungarischen Kriegern nützlich sein konnte. Es hätte ihm wehe gethan, wenn er sich der herrlichen Worte und der classischen Gelehrsamkeit, die er für diesen Zweck bereitet, nicht vor dem Schlusse des Congresses noch hätte entledigen können [1]).

Bevor man die Stände wieder zu einer allgemeinen Sitzung rief, unterhandelten die Räthe des Kaisers mit den Kurfürstlichen in der Herberge des Trierers, um den harten Zusammenstoß wo möglich von der großen Versammlung fernzuhalten. Die Kurfürstlichen ließen sich nicht von der Stelle bringen. Sie erboten sich zwar im Allgemeinen, dem frankfurter Abschiede nachzukommen, wenn auch die anderen Fürsten, Herren und Städte das Ihre beitrügen. Da aber nur wenige derselben ihre bevollmächtigten Boten hier hätten und da man auch auf die kaiserlichen Ausschreiben keine Antwort habe, so könne man in der Sache jetzt wohl keinen endgültigen Be-

[1]) Responsio I data legatis Hungarorum nomine Caesaris in Nova Civitate Austriae in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 316, auch b. Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 154 aus einem mölker Codex. Die Zeit der Rede ist im mailänder Codex beigeschrieben: 23. März 1455.

schluß fassen. Von dieser abwehrenden Erklärung gingen die Kurfürstlichen wieder zum Angriff über. Der zweijährige Friede, den der Kaiser durch schwere Strafen und durch Executoren zu sichern gedenke, könne nicht helfen; denn den Strafen werde nach der Erfahrung Trotz geboten, und bei größeren Zwisten fänden sich nicht Executoren mit erforderlicher Macht. Die Fehden müßten dauernd beigelegt, ein ewiger Friede gemacht werden. Dazu aber gebe es nur einen Weg: der Kaiser müsse persönlich ins Reich hinauf kommen und in gelegener Stadt einen großen Tag halten; dann wollten auch die Kurfürsten persönlich hinkommen und ihm rathen und helfen, daß endlich der gemeine Friede hergestellt werde.

Die kaiserlichen Räthe hatten auf diese Forderung nichts Anderes zu sagen, als daß sie den Kaiser benachrichtigen und dessen Antwort vermelden würden. Aber der Kaiser schwieg und seine Räthe vermeldeten nichts [1]).

Nun scheute sich der Trierer, der unterdeß aus Wien zurückgekehrt war, durchaus nicht, die Beschwerden des Reiches auch in die öffentliche Sitzung und in die Türkenfrage hineinzubringen. Am 1. April, in der kaiserlichen Kammer, sollten die Erbietungen der Stände vorgetragen werden. Im Namen der Kurfürstlichen sprach Martin Mayr, jetzt mainzischer Canzler. Zuerst wiederholte er die allgemeine Wendung, die Kurfürsten wollten es, was die frankfurter Artikel betreffe, an sich nicht fehlen lassen. Dann ging er auf den gemeinen Frieden über, berief sich auf die Verhandlung in der Herberge des Trierers und klagte, daß sie nun schon seit einer Woche auf Antwort warteten. Der Bischof von Siena mußte den Kaiser in lateinischer, Niederer in deutscher Sprache vertheidigen, so gut es gehen wollte. Der Kaiser könne dem Wunsche der Kurfürsten, daß er zur Stiftung des Friedens hinauf ins Reich kommen solle, nicht wohl Folge leisten, da er doch mit Ladislaus hier oder in Wien verhandeln müsse und da die Türken nur vier bis sechs Tagemärsche von seinen Erblanden entfernt seien. Auch könne man den böhmisch-sächsischen Zwist, den einzigen von Bedeutung im Reiche, recht wohl hier in Neustadt beilegen und ebensowohl hier den Kreuzzug berathen und beschließen.

Diese Ausflüchte brachten den Trierer in solche Wuth, daß er

[1]) Diese Berathung in der Herberge des Trierers fand am 24. oder 25. März statt.

selbst das Wort ergriff und nun ohne Rücksicht und Schonung Alles herausſprudelte, was er irgend gegen den Kaiſer auf dem Herzen hatte. Es ſei ſchon zu Regensburg und Frankfurt immer geſagt, daß die Anſchläge und Friedensverkündigungen keine Frucht haben könnten, wenn der Kaiſer nicht perſönlich ins Reich komme. Man habe es ihm nicht abſchlagen wollen, den Tag nach Neuſtadt zu verlegen. Nun aber ſei es ihnen verdrießlich und koſtſpielig, ſeit zwei Monaten dazuliegen, zu zehren und zu warten und nichts zu ſchaffen. Die türkiſchen wie die Reichsangelegenheiten würden immer von einem Tage auf den anderen geſchoben. Daß der König von Frankreich den frankfurter Tag nicht habe beſchicken können, ſei gleichfalls die Schuld des Kaiſers, der ihn zu ſpät eingeladen. Auch habe er, der Trierer, ſich erboten, den Streit des Kaiſers mit König Ladislaus ſchlichten zu helfen; darüber ſei ihm keine Antwort geworden und man verhandle hinter ſeinem Rücken [1]).

Es fanden noch mehrere Berathungen und Einigungsverſuche ſtatt, in denen man nicht um einen Schritt weiter kam, eher um einige zurück. Die fürſtlichen Botſchafter erklärten ſich im Sinne der Kurfürſtlichen, nur meinten ſie ſelbſt, daß ihre Stimme eigentlich ohne jedes Gewicht ſei, weil die Meinung von ſechs Herren unmöglich für die des ganzen Standes gelten könne. Die Städteboten ſtimmten gleichfalls den kurfürſtlichen bei, nur proteſtirten ſie gegen jeden ihnen aufgedrungenen Truppenanſchlag als ihrem Herkommen widerſprechend. Selbſt die burgundiſchen Geſandten, obwohl ſie immer den Mund am Vollſten nahmen, meinten nun noch, man werde den großen Zug wohl bis zum Sommer 1456 verſchieben müſſen. Die traurigſte Rolle ſpielte der Legat. Man warf ihm vor, ſeine Erbietungen ſeien „Rede ohne Handeln“. Er aber rühmte, wie der Papſt den Frieden Italiens hergeſtellt, er drohte, daß Nicolaus an dem Widerſpruch gegen den frankfurter Abſchied großes Mißfallen haben werde, er erbot ſich, um jene Anſchuldigung zu widerlegen, Briefe vorzuzeigen, worin der Papſt ihm geſchrieben, daß er ſich mit Leib und Gut zum heiligen Werke erbiete und nicht ſchonen wolle.

Man ſchien nur in Verlegenheit zu ſein, wie man den unſeli-

[1]) Gesta Trevir.: minime segni parcens Caesari, quod a plerisque laudatum est. Der Hauptinhalt ſeiner Rede wird außer in den Protocollen auch in dem Schreiben erwähnt, welches die Kurfürſten an den Kaiſer richteten und welches Ranke Deutſche Geſch. i. Z. d. Ref. Th. VI S. 18 mittheilt.

gen Reichstag mit einigen Ehren abschließen und den Ungarn irgend etwas Tröstliches mit auf den Weg geben könne, da traf die Botschaft ein, die glücklich aus dieser Verlegenheit half. Am 25. März hatte Papst Nicolaus das Zeitliche gesegnet. Ein zehrendes Fieber hatte endlich den lebhaften Geist von der schwächlichen Hülle und von den gichtischen Schmerzen befreit, die in den letzten Lebensjahren seine natürliche Munterkeit lähmten. Daß ihn der Gram um Konstantinopel aufgerieben, ist eine Phrase, die hin und wieder ein Curiale gebraucht hat. Zwar kann niemand ermessen, was dem Anderen das Herz drückt; aber ein Papst kann wohl seiner Empfindung in einer öffentlichen Sache auch einen öffentlichen Ausdruck geben und zwar nicht nur in den Worten einer Bulle, die aus seiner Cancelei kommt. Nicolaus' Zeitgenossen haben ihn auch reichlich beschuldigt, daß Byzanz durch seine Saumseligkeit und Lauheit gefallen sei, und zum Beweise haben sie auf seine Prachtbauten gewiesen [1]). Theilen wir gleich nicht die sanguinischen Kreuzzugshoffnungen solcher Beurtheiler, so genügt doch schon ein Rückblick auf den Antheil, den der Papst an den erzählten drei Reichstagen nahm, um darzulegen, wie weit er an Glaubenseifer hinter seinem Vorgänger und seinen beiden Nachfolgern zurückstand. Die Tendenz seines Papstthums war eben der Mäcenat. Zur Rettung des griechischen Volks hat er so wenig gethan, als er irgend thun konnte, zur Rettung der hellenischen Literatur dagegen weit mehr, als er, des apostolischen Hirtenamtes gedenk, hätte thun sollen.

Den zu Neustadt Versammelten war sein Tod ein willkommener Vorwand, um die Erfolglosigkeit des Tages einem traurigen Zufall aufzubürden. Es war am 12. April: der Trierer und die kurfürstlichen Räthe warteten im kaiserlichen Vorzimmer, wohin sie beschieden worden, bereits drei Stunden lang. Sie wurden sehr ungeduldig und sprachen eben davon, lieber in des Trierers Herberge zurückzukehren und da über Reichssachen zu reden, weil man sie hier unnütz aufhalte. Da traten Markgraf Albrecht, der Bischof von Siena und Riederer heraus. Sie verkündeten den Tod des Papstes, mit welchem auch die Aussicht auf die apostolische Flotte dahingeschwunden, bis man wisse, wie der Nachfolger gesinnt sei. Zugleich stellte Enea im Namen des Kaisers den Antrag, daß man den Un-

[1]) Wir sehen von seinen Gegnern ab und weisen nur auf das Zeugniß des ihm ganz ergebenen Poggio in s. epist. 55 im Spicileg. Roman. T. X.

gern die im frankfurter Abschied aufgestellte Hülfe für das nächste Frühjahr zusagen solle; inzwischen werde der Kaiser einen zweijährigen Reichsfrieden ansagen und Conservatoren desselben einsetzen, auch zum künftigen Papste und den italienischen Mächten senden, damit man Sicherheit wegen der Flotte erlange. Trier und Sachsen hatten nichts dagegen, Kurpfalz machte den Zusatz, daß man die Hülfe versprechen, aber keine Zeit bestimmen möge; Mainz, Cöln und Brandenburg aber wollten sich zu nichts verpflichten. Als man die fürstlichen und städtischen Boten fragte, wollten sie die Sache wieder erst hinter sich bringen. Alle aber wiederholten, es müsse ein neuer Tag angesetzt werden und der Kaiser dazu mit den Kurfürsten ins Reich kommen. Das war die letzte Verhandlung des Reichstages. Die kurfürstlichen, fürstlichen und städtischen Boten ritten zu Hauf heimwärts, der Trierer aber zuvor nach Wien, um wieder mit Ladislaus zu verhandeln. Auf den Wunsch des Kaisers ritt auch der Legat dorthin, ohne daß die Einigung zwischen den beiden Habsburgern um einen Punct gefördert wäre. Für's Erste war vom Zuge gegen die Türken keine Rede weiter. Die Kurfürsten, wie wir sehen werden, knüpften an die neue Besetzung des römischen Stuhles ganz andere Pläne als solche, die sich auf apostolische Flotten und deutsche Kreuzfahrten bezogen. [1]).

Inzwischen hatten die ungarischen Gesandten sich zu neuen Verhandlungen mit dem Kaiser erboten, da der Gubernator und einige Herren Böhmens ihre Vermittelung antrugen. Jene meinten mit Recht, daß erst der alte Hader zwischen dem Kaiser und König Ladislaus abgethan sein müsse, bevor an ihre Vereinigung gegen die Türken zu denken sei [2]). Sie fanden den Kaiser so hartnäckig wie je. Am Schlusse des Congresses begehrten sie Auskunft über den Erfolg. Wiederum erhielt Enea den Auftrag, ihnen zu antworten. Diesmal sprach er einfach und kurz; schöne Worte hätten der trostlosen Wirklichkeit allzu bitter gespottet. Die Hauptschuld, weshalb die frankfurter Beschlüsse nicht zur Ausführung gekommen seien, schob er natürlich auf den Tod des Papstes. Er hoffe indeß, daß um

[1]) Dieser Schilderung des neustädter Reichstages liegen zwei Protocolle zum Grunde, ein kurfürstliches und ein reichsstädtisches, b. König v. Königsthal S. 71—88. 88—115. Ueber die Verhandlungen am 12. April berichtet auch Enea an den Cardinal von S. Angelo am 16. April im Cod. Laurent.

[2]) Replik des Bischofs von Wardein, vorgetragen am 27. März 1455, im Cod. lat. Monac. 4016 fol. 49.

die Zeit des bevorstehenden Himmelfahrtsfestes über ein Jahr ein deutsches Heer bei Belgrad stehen werde; inzwischen möge sich der König von Ungarn so gut wie möglich vor einem Angriffe der Türken schützen und ja keinen Frieden oder Waffenstillstand mit ihnen eingehen, der den frankfurter Beschlüssen zum Nachtheil gereichen würde [1]). Es war die letzte öffentliche Rede, die Enea auf deutschem Boden gehalten hat.

Was man in Ungarn von jenen Aussichten hielt, sprachen die Prälaten und Barone in einem Schreiben an den neuen Papst aus: „Auf dem neustädter Convent ist nach dem Verluste der kostbaren Zeit und nach den getäuschten Hoffnungen nur Das geschehen, daß zur Freude unseres Feindes nichts geschehen ist" [2]).

Viertes Capitel.

Der Pontificat Calixtus' III.

Papst Nicolaus nahm das Versprechen mit ins Grab, welches er einst bei der Kaiserkrönung sowohl Friedrich wie dem Piccolomini selber gegeben, daß nämlich dieser unter den ersten Cardinälen sein solle, die er ernennen werde. Die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter waren Zeugen seines Versprechens gewesen [3]). Fast fünf Jahre lang beherrschte diese Ambition Enea's Dichten und Trachten in vorderster Reihe. Indem wir nun die Hebel bloßzulegen haben, mit welchen er unablässig arbeitete, bis er endlich des purpurnen Lohnes theilhaftig wurde, müssen wir noch einmal bis in jene Zeiten zurückschauen, wo er, mit seinem kaiserlichen Herrn aus Italien heimgekehrt, die traurige deutsche Mission von Neuem übernahm. Nur das eine große Ziel, welches ihm winkte, machte ihm sein ser-

[1]) Responsum II datum legatis Hungarorum nomine Caesaris in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 330 und b. Pray P. III p 154, dort nach dem mailänder, hier nach dem mölker Codex datirt: Neustadt 23. April 1455.

[2]) Schreiben v. 21. Juli 1455 b. Wadding Annal. Minor. T. VI p. 151.

[3]) Enea's Brief an Piero da Noceto v. 7. Mai 1456.

neres Verweilen im deutschen Barbarenlande so erträglich, als überhaupt der Ehrgeiz das Unumgängliche ertragen lehrt.

Die Noth und Bedrängniß, die den eben gekrönten Kaiser in seiner österreichischen Heimath empfing, war auch für seinen Hofredner und Rath nicht die Zeit, um Lorbeeren zu pflücken. Damals war seine Agitation nur darauf gerichtet, nicht vergessen zu werden. Wie in seinen früheren Jahren suchte er sich durch unausgesetzte Correspondenzen bei dem Papste wie bei den Cardinälen nützlich und angenehm zu machen. Er berichtete regelmäßig die Neuigkeiten aus Ungarn, vom Hofe, vom Türkenkriege. Er überwachte die antirömischen und die gegen den Kaiser gerichteten Pläne der deutschen Fürsten und versäumte nicht, sie in einem unheimlich drohenden Lichte erscheinen zu lassen, damit man in der Gefahr den Anwalt, den vertrauten Agenten schätzen lerne. Die Rede, die er zum wiener Tage gegen die Oesterreicher bereitet und in der er als Kämpe der Hierarchie und der kaiserlichen Gewalt den Gegnern manches kühne Wort ins Angesicht schleuderte, schickte er zum Zeugniß seiner festen Gesinnung nach Rom; denn des Heroismus konnte er sich nicht rühmen, da er die Rede niemals gehalten. Unter den Cardinälen hoffte er am Meisten auf Carvajal, der bei dem Papste in hohem Ansehen stand: ihm hatte er eine Unzahl von Briefen und Berichten geschrieben, während der Cardinal in seiner lakonischen Weise nur hin und wieder einen Brief und dann nur ein paar Puncte aus demselben beantwortete [1]). Außerdem wußte Enea besser als Einer, wie an den Höfen die geheimen Wege, auf denen man emporsteigt, nicht selten durch die Cancelei und durch die Welt der Unterbeamten führen. Auch hier hielt er seine Freunde zusammen und baute am Meisten auf Piero da Noceto, den Busenfreund seiner jüngeren Jahre, den erklärten Günstling des Papstes, der bei diesem schon in den Krönungstagen die ersten Anträge auf Enea's Erhöhung unterstützt.

Es war um die Zeit, als die Händel mit den Oesterreichern und Ungarn ihren kriegerischen Charakter verloren hatten, von den Türkentagen aber noch keine Rede war, als am Hofe zu Neustadt

[1]) Leider liegen uns diese Antworten nicht vor. Enea aber schreibt dem Cardinal am 16. Oct. 1453: Haec scripsi pridem Dignationi vestrae, quae suo ex more nunquam mihi nisi truncate respondet et ad pauca, quae vult, non ad omnia. Ascribo haec maximis occupationibus etc. Aehnlich in einem Briefe an denselben v. 1. Dec. 1453.

die gleichförmigste Stille herrschte, da begann Enea bescheiden und leise zu mahnen, auch durch den Kaiser mahnen zu lassen. Heinrich Senftleben, der kaiserliche Procurator in Rom, sollte endlich erkunden, wie der Papst in der Sache eigentlich gesinnt sei [1]). In der peinlichen, bald unerträglichen Lage zwischen Furcht und Hoffnung, schrieb Enea dem Cardinal von S. Peter wie ein Resignirender, er müsse mit dem Wohlwollen, welches er am Papste, am Kaiser, an ihm und am Cardinal von S. Angelo wahrnehme, schon zufrieden sein, wenn auch nichts weiter daraus hervorgehe [2]). Dann wieder verhehlt er dem trauten Piero da Noceto nicht, daß er durch den Papst und ihn noch eine höhere Stufe des Glückes zu erreichen hoffe, obwohl, wie er kleinmüthig hinzufügt, er doch nicht glaube, daß ihm Jenes zu Theil werden sollte, was ihm und dem Kaiser mit vielen Worten versprochen sei [3]). Um dieselbe Zeit bemühte er sich, den Erlaß der Annate auszuwirken, die er wegen Uebertragung des saneſischen Bisthums der apostolischen Kammer schuldig war. Nur einer unter den Cardinälen, der Bruder des Papstes, gönnte ihm die Wohlthat, die anderen widersprachen. Dabei wurde hervorgehoben, daß Enea einst im Heerlager der Feinde Rom's gestanden, daß er, wie er selbst euphemistisch sich ausdrückt, „bei den Baslern in ihrem Unglück verharrt sei“ [4]). Er empfand es wie ein kränkendes Unrecht, daß seine Verdienste so wenig anerkannt wurden. Damals lag ihm viel der Gedanke im Sinn, ob er nicht besser dem Zuge des Herzens folge, nach Italien heimkehre und selber in Rom seine Erhöhung betreibe. Aber was galt er als Bischof von Siena, wenn schon der kaiserliche Rath, der Agent des römischen Stuhles in Deutschland, nicht schwer genug wog? Einem saneſischen Verwandten und Jugendfreunde, dem Goro Lolli, der

[1]) Am 21. April 1453 schrieb Kaiser Friedrich, oder vielmehr Enea in seinem Namen, an Senftleben: Similiter et de facto Venerabilis episcopi Senensis, de quo tibi jam saepe scripsimus, quae sit mens Papae, non differas nos reddere certiores. Statt des Wortes facto, welches die Sache nur von Weitem berührt, hatte Enea in dem Entwurfe des Briefes, den wir im wiener Autograph-Codex lesen, zuerst negotio geschrieben, aber als unpassend wieder ausgestrichen.

[2]) Brief v. 24. Mai 1453.

[3]) Brief v. 18. Sept. 1453.

[4]) Briefe an die Cardinäle von S. Angelo v. 10. Juli und von Bologna vom 27. Mai 1453. Letzterer, Filippo Calandrini, ist eben der Bruder des Papstes.

ihm jenen Rath ertheilte, antwortete er mit folgender Betrachtung: "Nun ich hier bei dem Kaiser bin, schätzen mich der römische Bischof und die Cardinäle noch ein wenig. Bin ich in Siena, so denken sie nicht an mich. Ich weiß, wie man an der Curie unter den Prälaten gesinnt ist; ich täusche mich nicht. Ich kann Deiner Ansicht darin nicht beistimmen, daß ich, in der Nähe des Papstes lebend, höher geschätzt werden sollte. Die römische Curie zieht nur das Ansehen in Betracht, welches jemand genießt, nicht die Menschen selber. Solcher sind Viele da, die mich in der Persönlichkeit übertreffen. Aber als italienischer Prälat, der doch dem Kaiser theuer ist, bin ich der Einzige. Deshalb gelte ich doch noch ein wenig. Verlasse ich einmal den Kaiserhof, so läßt man mich fallen, weil ich nicht mehr nütze" [1]).

Als nun die türkische Frage in Gang kam, als in Neustadt zwischen dem Kaiser und dem Legaten der regensburger Tag verabredet wurde, da organisirte Enea einen neuen, diesmal einen directen Sturm auf den verheißenen Purpur. Hans Hinderbach, der in Geschäften nach Rom ging, sollte im Verein mit Senftleben und Noceto dem Papste offene Anträge stellen, gegründet auf fürstliche Empfehlungsschreiben. Ein kaiserliches und zwar eigenhändiges drängte Enea seinem Herrn wohl dadurch ab, daß er seine Gesuche um Dienstentlassung oder Urlaub beständig wiederholte. Durch seinen alten Freund Prokop von Rabstein, den Canzler von Böhmen, und durch den Bischof von Großwardein, den Canzler von Ungarn, dessen Freundschaft er sich während der wiener Verhandlungen erworben, brachte er ein ähnliches und sehr dringendes Schreiben von König Ladislaus aus [2]). Erinnern wir uns auch, wie oft er dem Papste die Auskunft nahe legte, ihn als Cardinal mit der Türkenlegation zu betrauen. Trotzdem schlugen alle Versuche fehl. Jeden-

[1]) Der Brief an Goro Lolli v. 1. Juli 1453.

[2]) S. oben S. 100. Da die bezüglichen Briefe ungedruckt sind, theile ich die Hauptstellen mit. Non minus est hujuscemodi litteras quam rubeum pileum meruisse, so dankt Enea dem Bischof von Großwardein am 24. Dec. 1453; vergl. auch den Brief an denf. v. 27. Dec. 1456. Die beste Auskunft giebt der Brief an Senftleben v. 22. Januar 1454. Es heißt darin: Imperator etiam modo propria manu Papae scribit. Litteras vos praesentabitis, postquam meus nepos (Pietro, den Enea mit diesen Briefen von Neustadt nach Siena und Rom absandte) expeditus fuerit, qui de contemptis in littera Imperatoris nihil scit [neque de litteris Ladislai regis, quid in se habeant. Eas jussi vobis dari, ut illas S. Domino nostro — diese Worte sind im Briefentwurf

falls ist Papst Nicolaus nicht etwa willig gewesen und nur vor der Erfüllung seiner Zusage gestorben, wie später Enea seine damaligen Enttäuschungen zu verdecken beliebte. Der Grund liegt ohne Zweifel in seinen Antecedentien, die der Papst niemals vergessen konnte, und dazu kam vielleicht auch die stete Abneigung der Cardinäle, ihre Zahl vermehrt, ihre Einkünfte und Commenden geschmälert zu sehen. Sie wollten immer noch keinen Grund sehen, dem Piccolomini auch nur die Annate zu schenken. „Wenn die Cardinäle wüßten — so klagte dieser dem von Fermo — welche Dinge hier im Rathe des Kaisers oft verhandelt werden, sie würden mir nicht nur die Annate nachlassen, sondern mir noch außerdem eine Unterstützung verleihen, damit ich hier bleiben und der römischen Kirche dienen könne“ [1]).

Der regensburger Tag kam und verlief, ohne für Enea den gewünschten Lohn zu bringen. Ihm folgte der frankfurter, der wieder des Cardinal-Legaten entbehren und sich mit dem Bischof von Pavia begnügen mußte. Ich meine doch, schrieb Enea von Frankfurt aus an Carvajal, daß meine Arbeiten hier eine größere Gnade verdient hätten als jenen Erlaß der Annate [2]). Möglich daß Carvajal an der Curie geltend machte, es müsse für den Bischof von Siena etwas geschehen. Vor dem Beginn des neustädter Tages bezeugte Papst Nicolaus demselben seine hohe Zufriedenheit, bevollmächtigte ihn, den Legaten zu vertreten, falls dieser verhindert sein sollte und verlieh ihm auch als vorläufige kleine Vergütigung seiner Dienste die Pfarrei zu Hirningen, nach der Enea bereits seit einigen Jahren gejagt [3]). Das war freilich ein ärmlicher Lohn für den, der sich

wieder ausgestrichen]. Sunt etiam litterae Regis Hungariae et Bohemiae, quas Dominus Procopius ad me misit, me, sicut deus novit, minime requirente (?). Sed postquam missae sunt, nolui eas contemnere. Saltem ex illis intelliget Dominus noster, me non esse illi regi odiosum, quod aliqui forsitan putavissent propter factum magistri Gasparis, qui captus detinetur (s. oben S. 57). Promotionem autem ex illis aliam non spero. Nisi enim imperialia scripta me juvent, in aliis parum confido. Es gehören hieher noch die Briefe an den Cardinal von S. Angelo, an Hinderbach, Senftleben und Noceto v. 1. Januar und an Hinderbach v. 22. Januar 1454.

[1]) Brief an Cardinal Capranica v. 22. Januar 1454. Wie die Annatensache, die in einer Reihe von Geschäftsbriefen behandelt wird, zuletzt ablief, darüber fehlt eine sichere Nachricht. Die Hindeutung in dem gleich zu erwähnenden Briefe an Carvajal ist doch zweideutig.

[2]) Der Brief v. 28. Oct. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) S. oben S. 77. Das Breve des Papstes an Enea v. 23. Januar 1455 im Cod. Laurent.

einen ungleich höheren in den Kopf gesetzt. Der Papst lag schon auf dem Krankenbette, von dem er nicht mehr aufstehen sollte, da spornte Enea seinen Freund Piero noch einmal mit aller Macht und ohne Umschweif, seine Ernennung zum Cardinal zu bewirken; es könne auch für ihn, so warnte er den Jugendfreund, eine Zeit kommen, in welcher er treuer Freunde im Cardinalcollegium bedürfe [1]). Diese Mahnung mochte gerade in Rom angekommen sein, als der Papst todt und Piero da Noceto ein gestürzter Günstling war. Nun war Enea zu ungeduldig, um die Entschlüsse des Nachfolgers wieder in der Ferne abzuwarten; denn schon um der Nepoten willen pflegte ein neuer Papst mit der ersten Nomination nicht lange zu säumen. Auch bot sich der günstige Augenblick von selbst dar, um mit Ehren und in Freundschaft vom Kaiser abzukommen.

Sobald die Nachricht von der Erhebung des neuen Papstes am Kaiserhofe ankam, war es eine ausgemachte Sache, daß der Piccolomini auch ihm, wie seinen beiden Vorgängern, die Obedienz im Namen des Reiches darbringen sollte. Bei ihm persönlich stand der Entschluß, nach Rom zu gehen, schon vorher fest. Die kirchliche Frage und Alles, was seit den letzten fünfzehn Jahren in ihren Umkreis gezogen worden, trat bei dem Kaiser wie bei den Kurfürsten von Neuem in den Vordergrund. Nicht ganz ohne Weiteres gedachte Friedrich dem neuen Papste seinen Gehorsam zu Füßen zu legen. Alsbald auf die Botschaft vom Tode Nicolaus' V hatte er dem Nachfolger, wer es auch sein mochte, brieflich seine Wünsche vorgetragen: sie betrafen vor Allem die Bestätigung aller der Gnaden, Verleihungen und Zusagen, die er von Nicolaus erhalten [2]). Das war keineswegs ein Punct, der sich von selbst verstanden hätte; seit Jahren waren Kaiser und Papst über gewisse Artikel in einen verdeckt gehaltenen Zwiespalt gerathen. Wir erinnern uns, daß dem Kaiser das Recht der ersten Bitten verliehen worden, ferner die Nomination in gewissen Bisthümern. Beides widersprach den Concordaten, war ruchbar geworden, hatte Aergerniß erregt. Sollte der Papst, schon der Gegenstand üblen Leumunds und mannigfacher Anfeindung wegen solcher Ueberschreitungen, die der apostolischen Kammer und den Curialen zu Gute kamen, sollte er der unmuthigen Schmähungen noch mehr auf sich laden einem Bundesgenossen zu Liebe, den er kaum mehr brauchte, der doch nicht von ihm loskonnte?

[1]) Der Brief an Piero da Noceto v. 20. Febr. 1455 ebend.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal v. S. Angelo v. 16. April 1455 ebend.

So weit trieb Nicolaus die Freundschaft nicht. Seinerseits wurden nun die Concordaten geltend gemacht, obwohl die Curie in mehreren Fällen sich erlaubte, trotz den dem Kaiser verliehenen Bullen und trotz den Concordaten nach ihrer Willkür zu handeln. So waren zum Beispiel durch solche Verletzung von Gesetz und Vertrag Piccolomini Bischof von Triest und Cardinal Cusa Bischof von Brixen geworden. Der Kaiser hatte mit gutem Grunde zu klagen, daß seine Nominationen nicht nur factisch nicht abgewartet würden, sondern daß sein Recht sogar durch päpstliche Reservationen und Indulte ausdrücklich derogirt werde [1]). Vergebens forderte er seit Jahren die Erneuerung der Bullen, man hielt ihn mit Aussichten und Ausflüchten hin. In der That war ein höchst bedenklicher Punct dabei. So lange Friedrich noch die Vormundschaft über den jungen Ladislaus geführt, war die Ausdehnung seiner ersten Bitten und Nominationen auch auf Oesterreich allenfalls erträglich gewesen. Hier aber gab es sicher gewaltigen Lärm, wenn diese Ausdehnung, wie der Kaiser verlangte, in die erneuerten Bullen mitaufgenommen wurde. Schwerlich hätte man sich Enea's sophistische Begründung gefallen lassen: auch Oesterreich sei ein „Erbland" des Kaisers, weil er Herzog von Oesterreich heiße und weil er, falls Ladislaus ohne Kinder stürbe, Erbe würde. Papst Nicolaus ließ sich auf das gefährliche Stück um so weniger ein, da Oesterreich und die wiener Universität an sich für Protestationen und Appellationen an ein Concil immer Neigung bewiesen. Enea freilich verachtete die deutsche Opposition gründlich genug, um keine Bewilligung anstößig zu finden, die der Kaiser auf Kosten der deutschen Kirche verlangte. Gern hob er die Verdienste des Kaisers um die römische Kirche hervor, die mit seinen eigenen Verdiensten enge verflochten waren. „Wenn uns nicht die Beständigkeit des Kaisers schützte, so würde es Deutschland den Franzosen gleichmachen", der Curie eine Pragmatik entgegenstellen. „Man darf doch wahrlich einem solchen Fürsten seine Begehren nicht versagen, der täglich tapfer für die Machtstellung des apostolischen Stuhles kämpft und die kecken Angriffe gegen denselben zurückschlägt". Was man an der Curie auf Bitten der großen Für-

[1]) Die in diesen Sachen von Enea verfaßten Schreiben des Kaisers, in meinem Briefverzeichnisse aus Versehen unmittelbar dem Enea zugeeignet, an Papst Nicolaus v. 20. April, an den Cardinal v. S. Angelo, an Piero da Noceto und an Senftleben v. 21. April 1453 finden sich in dem mehrfach erwähnten Cod. autograph. der wiener Hofbibliothek fol. 108.

sten thue, das, meint Enea, sei es nicht, was ihr die Nation entfremde; nur Denjenigen sollte man nichts Kränkendes anthun, denen gegeben sei zu schaden [1]).

Diese Geschäfte wünschte der Kaiser ins Reine gebracht, bevor er dem neuen Papste die Obedienz im Namen des Reiches, gleichsam als Gegenleistung darbringen ließe. Er hätte sich ferner der 25,000 Ducaten gern versichert, die ihm nach dem schändlichen Vertrage von 1446 der nächste Inhaber des apostolischen Stuhles für die damalige Obedienz zu zahlen verpflichtet war. Darum zögerte er noch mit Enea's Absendung. In Rom war man bereits unruhig: Carvajal verlangte mit einiger Heftigkeit, der Kaiser als der erste Fürst unter den Christen müsse auch der erste bei der Gehorsamsleistung sein. Ihrerseits überstürzte sich auch die Curie nicht mit diplomatischen Höflichkeiten gegen den Kaiser: fast ein Monat war seit der Krönung des neuen Papstes verstrichen und noch war am neustädter Hofe nicht einmal die officielle Anzeige seiner Wahl erfolgt. Die Anträge des Kaisers schien man ignoriren zu wollen. Der Piccolomini wünschte täglich abreisen zu können. Jetzt, wo er Alles vom Papste hoffte, was galten ihm da des Kaisers Vertragsartikel und Geldansprüche? Der Kaiser, schrieb er an Carvajal, wird Deinen Aeneas senden, um nach alter Sitte und im Namen des Reiches den neuen Papst zu verehren [2]).

Noch von einer anderen Seite wünschte man die Obedienz zu hintertreiben. Wie hätte den geistlichen Kurfürsten die Gelegenheit entgehen können, den neuen Papst mit Forderungen zu bestürmen, wie hätte der Trierer nicht seine beliebte Praktik daran knüpfen sollen! Enea erhielt einen Zettel zur Hand, der dem Trierer vom Rhein her, wohl von Cöln gesendet worden: der Schreiber klagte, wie die deutsche Nation mehr als jede andere beschwert und gedrückt werde, er verlangte ein Concil. Enea suchte dem Trierer das auszureden: den Beschwerden müsse allerdings abgeholfen, die Ordinarien dürften nicht gekränkt, aber auch der apostolische Stuhl nicht beleidigt werden; und bei dem Concile sei zu bedenken, daß es diesmal bei der französischen Nation gehalten werden müßte und daß dem alten Papste, einem Spanier, vielleicht ein Aufenthalt in Avignon nicht

[1]) Zwei Briefe Enea's an den Cardinal von S. Angelo v. 20. Febr. und v. 12. März 1455 im Cod. Laurent.

[2]) Der Brief v. 16. Mai 1455 im Cod. Laurent.

mißfallen würde, nur ein neues Schisma würde die Folge sein. Das waren aber Gründe, die der Trierer einem Anderen vorhalten mochte. Ihn selbst wußte Enea geschickter zu fassen; da er für das erste Licht unter den Kurfürsten gelte, müsse er um so mehr sorgen, daß vom apostolischen Stuhle nichts Unmäßiges verlangt werde; dafür werde er dann mit Leichtigkeit Alles erreichen, was er für sich und die Seinen erbitte. In diesem Sinne versprach Enea dem Papste zu rathen und nach Kräften für die Wünsche des Trierers zu wirken [1]). Dieser nahm den Vorschlag ernstlich auf, er schickte einen Boten zum Piccolomini, um das Nähere zu besprechen; in einem Memorial hatte er die lange Reihe seiner unbescheidenen Wünsche zusammengestellt. Piccolomini wußte nur mit Ironie und Spott zu antworten: er wolle wünschen, daß ihm Alles zugestanden werde; Mäßigung sei wohl zu empfehlen gewesen; er könne in der That dem römischen Stuhle viel nützen, aber seine Hülfe sei theuer [2]).

Nun wendete sich der Trierer, der immer noch in Oesterreich verweilte, mit seinen Anträgen an den Kaiser, unterstützt von Boten und Schreiben seiner Mitkurfürsten: wie viele Schmälerungen und Uebertretungen habe sich die Curie schon gegen die Concordaten erlaubt! Da ständen die Franzosen mit ihrer selbständigen Pragmatik besser da, die deutsche Kirche werde als Magd angesehen; jetzt aber sei es Zeit, an die dem neuen Papste zu leistende Obedienz strenge Bedingungen und Forderungen zu knüpfen. Schwerlich bedurfte der Bischof von Siena vieler Worte, um den Kaiser zu überzeugen, daß der bewährte Bund mit der Curie ihm sicherer und vortheilhafter sei, als der Anschluß an die pochenden und selbstsüchtigen Reichsfürsten. Friedrich war mit zu festen Banden an Rom gefesselt, um irgend einem widerspänstigen Gedanken Raum zu geben. Es scheint sogar, daß die kurfürstlichen Mahnungen den Kaiser nur antrieben, den Ueberbringer des Gehorsams „nach der Sitte der Vorfahren", das heißt des bedingungslosen Gehorsams, desto schleuniger abzusenden. Selbst die Gewähr *seiner* Bedingungen, die immer noch nicht von Rom eingetroffen, wurde hintangesetzt, die weitere Verhandlung darüber dem Piccolomini anvertraut und Johann Hinderbach, dem Juristen, der ihn begleiten sollte [3]). Einige in der Nation,

---

[1]) Sein Brief an Jakob von Trier v. 8. Mai 1455 ebend.

[2]) Sein Brief an denf. v. 23. Mai 1455 ebend.

[3]) Pius Comment. p. 25.

sagt jener, brüllen wie die wilden Thiere, reißen die alten Wunden auf und wähnen, nun sei die Zeit gekommen, sich frei zu machen; aber der Kaiser widersteht ihnen und schützt die Ehre des apostolischen Stuhles „mit reinem Glauben“ [1]).

Damals, gegen Ende des Mai 1455, sagte Enea dem stillen Neustadt, dem kalten und barbarischen Oesterreich, dem fremden Deutschland Lebewohl, im Stillen entschlossen, dem dreiundzwanzigjährigen Exil ein Ende zu machen und nicht mehr zurückzukehren.

Lange durch Geschäfte zurückgehalten, die sie in Venedig für den Kaiser zu führen hatten, ritten die beiden kaiserlichen Gesandten erst am 10. August in die ewige Stadt ein, ehrenvoll und freundlich empfangen [2]). Im Hause des deutschen Ritterordens nahmen sie Quartier [3]).

Wie völlig hatte sich doch das Leben an der Curie verändert, seit Enea sie zum letzten Male gesehen! Von dem friedlichen Treiben der Architecten und Literaten war kaum eine Spur mehr. Das Conclave, aus welchem Papst Calixtus III hervorging, war ein langer und heftiger Kampf der Ränke gewesen. Anfangs schien Domenico da Capranica die meiste Aussicht zu haben, ein Prälat von tüchtiger Geschäftskunde, derselbe, mit dem einst Enea Silvio zum basler Concile gezogen war. Indeß er war ein geborener Römer und den Colonna befreundet, seine Wahl darum Vielen mißliebig. Da nun keine Partei, weder die Colonna noch die Orsini, weder die einen französischen noch die einen italienischen Papst wünschten, ihren Sinn durchzusetzen vermochte, war Bessarion, der gelehrte Grieche, ganz nahe daran, die erforderliche Stimmenzahl zu erhalten; er spielte nur unter den Literaten eine bedeutende Figur, hatte sonst weder Freunde noch Feinde. Indeß die Erwägung, daß er ein Neophyt sei und sogar noch den griechischen Bart trage, machte die Conclavisten doch anderen Sinnes. Auch richteten sie ihren Blick auf einen Mann außerhalb des heiligen Collegiums, auf den Minoriten Antonio di Montefalcone [4]). Endlich wurde am 8. April 1455 auf dem Wege des Accessus ein spanischer Cardinal, der alte Alonso

[1]) Worte Enea's aus dem angeführten Briefe an den Cardinal von S. Angelo v. 16. Mai 1455.

[2]) quanto diutius et avidius fuerant expectati.

[3]) Bericht des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Hochmeister, dat. Rom 26. Octob. 1455 im G. Archiv zu Königsberg.

[4]) Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni, 1648. p. 143.

de Borja gewählt, der sich nun Calixtus III nannte. Die Parteien schoben den Wahlkampf gleichsam für die wenigen Jahre auf, die der 77jährige Mann noch leben mochte [1]). Niemand hatte vorher an ihn gedacht. Nur er selbst hatte oft unter Freunden erzählt, wie der spanische Dominicaner Vicente Ferrer, der Führer einer Flagellantenschaar, den er zum Danke als Papst heilig sprach, ihm längst den Papat vorausgesagt habe; man hatte das für Geschwätz eines kindischen Greises gehalten.

Dieser Borja hatte einst für einen gelehrten und scharfsinnigen Mann gegolten, als er auf der Hochschule zu Lerida eine Professur der Rechte bekleidete. Auch soll er ein ungewöhnliches Geschick in Staatsgeschäften gezeigt haben, während er im Dienste Alfonso's in der aragonischen Cancelei arbeitete; ihm schrieb man es zu, daß Clemens VIII, der Gegenpapst, sich zur Abdankung bewegen ließ. Dafür ernannte ihn Martin V zum Bischof der Diöcese Valencia, in der er geboren war. Mit König Alfonso kam er dann nach Italien herüber, nahm indeß eine Sendung zum basler Concil, die dieser ihm zumuthete, nicht an. Nach der Aussöhnung des Königs mit Papst Eugen wurde er Cardinal [2]), schon damals ein Greis, dessen Wirksamkeit in ein fast vergessenes Zeitalter gehörte. Uebrigens stand er stets im Rufe eines billig-denkenden Mannes von ehrbarem und tadellosem Lebenswandel [3]).

---

[1]) Vespasiano: Card. Dom. Capranica § 6 im Spicileg. Roman. T. I: Ma come interviene il più delle volte, che fanni i più vecchi per averne a fare presto un' altro. Aus einem Msc. von Pius' Conclave Callisti III, welches übrigens nur ein aus seinen Commentarien herausgeschnittenes Stück ist, macht Verdière Essai sur A. S. Picc. p. 113. 114 einige Mittheilungen.

[2]) Pius Comment. p. 24. Platina in vita Calixti III. Raphael Volaterr. Comment. urban. Lib. XXII p. 816. Curita Anales de la corona de Aragon T. IV. Çaragoça, 1668. fol. 35. Ebendorffer Lib. Pontif., Autograph der wiener Hofbibl. fol. 121. Daß Calixtus, wie Ebendorffer von einem Cardinal erzählen hörte, zu sagen pflegte, er habe 30 Jahre studirt, 30 Jahre öffentlich docirt und sei 30 Jahre lang Cardinal gewesen, ist ein Bonmot, dessen Angaben auch nicht ungefähr stimmen.

[3]) Der Procurator des deutschen Ordens berichtet dem Hochmeister am 3. Mai 1455: der neue Papst sei „en alt here ens erbaren toguntlichen lebens und gantzen guts gerüchts“ (G. Archiv zu Königsberg). Antoninus Chron. P. III tit. XXII cap. 14 in princip: vir aestimatus magnae justitiae et aequitatis et bonae vitae et laudabilis famae, magnus jurista.

In der Leitung der Dinge trat der alte Papst wenig hervor. Außerhalb des Palastes sah man ihn fast nie. Er konnte die frische Luft nicht ertragen, die Fenster und Thüren des Vatican wurden zu jeder Jahres- und Tageszeit sorgfältig verschlossen und Lichter gebraunt. Den größten Theil seines Pontificates brachte er im Bette zu. Es gab nicht viele Dinge, an denen er noch lebhaften Antheil nahm. Hatte sein Vorgänger ganz für Bücher und Bauten gelebt, so verschleuderte er jene und ließ diese unvollendet stehen. Einfach in seiner Lebensführung wie in seinen Worten, gutmüthig und den Armen ein milder Vater, war er überhaupt das Gegenbild des hitzigen und von vorgefaßten Neigungen beherrschten Nicolaus. Die ihn rühmen wollten, sprachen auch von seinem Eifer und seiner Gewandtheit, wenn Rechtsfragen vor ihn kamen [1]). Doch finden wir, daß die Höflinge ihn gerade darin am Meisten überlisteten, vielleicht eben weil sie sich auf seinen juristischen Scharfsinn beriefen und weil er nicht gemerkt hatte, wie dieser geschwunden war. Zur Leitung der kirchlichen Politik fehlten ihm durchaus Uebersicht und Urtheil [2]). Man hatte anfangs gemeint, der Cardinal-Patriarch von Aquileja werde unter ihm der Lenker des apostolischen Schiffes sein, aber bald gerieth dieser in bittre Feindschaft mit den Nepoten, den Borja, die den alten Papst völlig beherrschen und die Curie tyrannisiren lernten. Nur in einem Puncte war Calixtus er selbst: der Fall von Konstantinopel hatte auf ihn einen erschütternden Eindruck gemacht und der Gedanke, die damalige Säumigkeit des Abendlandes wieder gut zu machen, haftete bei ihm mit jener Hartnäckigkeit, die dem Greisenalter eigen ist.

Als der Bischof von Siena und Hinderbach in Rom anlangten, hatte man hier Zeit genug gehabt, um das zu überlegen, was sie vorbringen würden. In deutschen Sachen war die Autorität Carvajal's auch bei diesem Papste, seinem Landsmann, unerschüttert dieselbe wie unter Nicolaus V, und Carvajal war der eigennützigen Forderungen des Kaisers satt, er wußte genau, welches Maß von Nichtachtung man ihm bieten könne. Auch hatte der alte Papst selber gegenüber den unsauberen Verhandlungen, die seine beiden Vorgänger mit dem Kaiser gepflogen, reine Hand, er fühlte gegen ihn

[1]) Z. B. A. S. Europa cap. 58.

[2]) Vespasiano Vescovo Vicense § 1 (l. c.): non aveva così fermo giudizio come bisognava a sì grande peso quant' è il pontificato.

keine besondere Verpflichtung, saß auch fester auf dem apostolischen Stuhle, den kein Concil und kein Gegenpapst ihm mehr streitig machten. Die kaiserlichen Gesandten schickten noch spät am Tage ihrer Ankunft zu ihm und baten um eine geheime Audienz, die er ihnen vor der öffentlichen Gehorsamserklärung bewilligen möge. Er ließ antworten, er werde sie gern hören, nur möchten sie nicht Verträge mit ihm wegen der Obedienz machen wollen, denn einen bedingungsweisen Gehorsam gedenke er in keinem Fall anzunehmen. Dennoch brachten sie am folgenden Tage, nachdem sie zuvor die ergebene Gesinnung des Kaisers versichert, seine Petitionen an wegen des schuldigen Geldes, wegen der Reservationen, Zehnten, Nominationen, Collationen, ersten Bitten und ähnlicher Dinge. Der Papst war freigebig im Lobe des Kaisers, versicherte, wie sehr er ihm zugethan sei. Aber auf die Petitionen werde er erst nach der Gehorsamsleistung antworten. Sie dürften nicht zweifeln, daß er alles Ehrenvolle und Mögliche thun werde, aber sie sollten auch versichert sein, daß er deshalb, um nur den Gehorsam zu empfangen, nichts versprechen werde; denn den Gehorsam sei man ihm schuldig und er wolle lieber sterben als ihn unter Bedingungen annehmen. Auch die Gesandten des Königs von Aragon und anderer Fürsten, die über den Gehorsam erst verhandeln wollten, habe er abschläglich beschieden.

Wir waren sehr verlegen — so berichtet Enea dem Kaiser über diese Scene — aber da wir sahen, daß es nicht anders gehe und daß es ein Scandal sein würde, wenn wir ohne Obedienzleistung wieder davonzögen, so beschlossen wir, die Obedienz zu leisten und dann Deine Petitionen zu verfolgen.

Das wäre ein Meisterstück diplomatischer Einfalt, wenn uns nicht, wie schon aus früheren Aeußerungen Enea's, so jetzt in der leichtfertigen Schnelligkeit, mit welcher er den Act der Obedienz betrieb, der gewissenlose Mandatar entgegenträte. Längst hatte er Carvajal zugesagt, er werde den Gehorsam „nach alter Sitte“ leisten. Wie gern gab er nun des Kaisers Interessen preis, um sich bei dem apostolischen Throne ein Verdienst, eine Anwartschaft zu erwerben! Schon nach zwei Tagen brachte er im öffentlichen Consistorium den Gehorsam der deutschen Nation „nach alter Sitte“ dar, ohne über Bedingungen, ohne über das lästige Concordat ein Wort zu verlieren. In der Rede, die er vor dem greisen Papste hielt [1]), schüt-

[1]) Sie findet sich nach einem alten Drucke in Senckenberg's Sammlung

setze er ungemessenes Lob über diesen selbst und über seinen Herrn, den Kaiser aus. Jenem wünschte er Glück, daß er seit Gregor XI, also seit etwa achtzig Jahren, der erste Papst sei, der keinen Gegenpapst zu fürchten habe. Dann ging er auf Ermahnungen zum Türkenkrieg über, die ganz nach des Papstes Sinn waren und zugleich die früheren Arbeiten wie den jetzigen Eifer des Redners empfahlen. Calixtus stimmte in das Lob des Kaisers ein und pries auch den guten Vorsatz desselben, sich dem Türkenkriege zu widmen. Für sein Theil wolle er Alles aufbieten, was zur Ausrottung der Türken führen könne.

In den folgenden Tagen hatten die kaiserlichen Gesandten mehrfache Privataudienzen bei dem Papste. Wenn sie jetzt die Petitionen ihres Herrn überreichten, waren sie nichts als Bittsteller, denen mit leichter Manier Eines nach dem Anderen abgeschlagen wurde. Sie erhoben nicht einmal die Frage, ob ein Papst durch die Verträge seines Vorgängers gebunden sei, ob die Bullen Nicolaus' V schon dadurch ungültig würden, daß Calixtus ihre Erneuerung verweigerte. In Betreff des schuldigen Geldes, der 25,000 Ducaten, antwortete der Papst, er würde gern dem Wunsche des Kaisers genügen, aber jetzt sei es ihm unmöglich, auch nur die geringste Summe zu schicken; denn von seinem Vorgänger habe er nicht einen Pfennig überkommen, obwohl genug verarbeitetes Silber, Teppiche, Bücher und Hausornamente; auch habe er bereits, um gegen Piccinino zu rüsten, über 100,000 Ducaten von Kaufleuten entlehnen müssen; jetzt müsse er für die Legaten Geld schaffen und wisse selbst nicht woher. Bei einer zweiten Audienz, als die Gesandten auf diesen Punct zurückkamen, erklärte der Papst rund heraus, sie möchten nicht weiter bitten, was er schlechterdings nicht erfüllen könne. Aber der Cardinal von S. Angelo werde zum Kaiser kommen mit Vollmacht in Betreff der Zehnten und Indulgenzen; ihm werde er auftragen, von den Geldern, die daraus einkämen, einen Theil dem Kaiser zu geben, und so viel als möglich, »doch so, daß kein Aergerniß daraus entstünde«. Damit möchten die Gesandten zufrieden sein. So werden wir denn, schreibt Enea seinem Herrn, die Quittungen mit wenig Ehre zurückbringen. Die entschädigende Aussicht, die der Papst ge-

---

von ungedruckten und raren Schriften Th. IV. Frankf. 1751 Stück I, ferner in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 398 und in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 336.

stellt, berührte ein völlig anderes Gebiet: daß der Kaiser bei der Eintreibung der Türken-Zehnten und Ablässe in Deutschland seinen Antheil haben müsse, sah er als selbstverständlich an, als einen Vertragsartikel, nicht etwa als ein päpstliches Geschenk. Hier handelte es sich lediglich darum, daß der Papst für jetzt und für die Zukunft eine Zahlung weigerte, zu der ihn seine Vorgänger verpflichtet. Eine Nachricht deutet uns an, Enea's Erhebung zum Cardinalat sei als ein Aequivalent für jene 25,000 Goldgulden betrachtet worden [1]). Davon mag nur im Allgemeinen wahr sein, daß das Verdienst, die Petitionen nicht als Bedingungen vor der Obedienz gestellt zu haben, Enea nicht vergessen wurde. Auf einen directen Handel, den er selbst veranstaltet, dürfte man indeß nicht schließen. Wir werden finden, daß der Papst und das Cardinalcollegium sich offenbar wenig beeilten, das Verlangen des Bischofs zu befriedigen, und daß dieser selbst auch in der Folge ein hastiges Streben nach kirchlichen Verdiensten zeigte, welches eher Zweifel und Unsicherheit als eine freudige Zuversicht bekundete.

Ferner war in jenen Privataudienzen von den hundert Beneficien die Rede, deren Vergabung dem Kaiser in seinen Erblanden reservirt bleiben sollte. Hier sagte Calixtus zu, er werde bei solchen Vacanzen dem Kaiser ohne Zweifel gern willfahren, selbst wenn er eine unwürdige Person nominiren sollte, aber Bullen darüber auszustellen, das zieme dem apostolischen Stuhle nicht; passender werde er jene Pfründen der päpstlichen Disposition reserviren, um dann bei einer Vacanz nach dem Wunsche des Kaisers über sie verfügen zu können. Ebenso wollte er über den Zehnten, der dem Kaiser bei seiner Krönung von dem gesammten Klerus und allen geistlichen Stiftungen des Reiches zu fordern gestattet worden, durchaus keine neuen Bullen geben, so lange die Eintreibung der Türken-Zehnten dauere; sei diese einst beendet, so wolle er ihm auf alle mögliche Weise die Wege öffnen, auf welchen er auch seinen Zehnten einsammeln könne. In Betreff der Nominationen zu Bisthümern, die Eugen IV dem Kaiser bewilligt, erklärte Calixtus, er habe sich noch nicht entschlossen, Exspectanzen zu ertheilen; wenn er aber diese

[1]) Vgl. Bd. I S. 356. 410. Heimburg sagt nämlich (ebend. Beilage II) ganz kurz: Calixtus nihil dedit, sed Eneam Sylvium creavit Cardinalem, und ähnlich in der Apologie für Georg von Böhmen bei Palacky Urk. Beiträge S. 653, nur wird hier die Theilzahlung auf 18,000 Goldgulden für jeden Papst angegeben.

Pforten der Gnade eröffnen werde, wolle er gegen den Kaiser vor allen Fürsten freigebig sein. Nun wünschten aber die Gesandten nicht eine Exspectanz für diesen oder jenen Fall, sondern das Nominationsrecht bei den sechs Bisthümern, welches ihm Eugen auf Lebenszeit verliehen. Sie kamen darauf und auf den Zehnten bei der zweiten Audienz zurück. Der Papst aber betheuerte, er könne ihren Wunsch nicht erfüllen; denn er habe die Kirche nicht zur Zerstörung sondern zum Aufbau erhalten, und seine Absicht sei, die ganze Kirche zu reformiren. Gott möge ihn — so fügte er hinzu, gen Himmel blickend, als spräche er mit Gott — lieber von hinnen nehmen, als durch ihn irgend ein Aergerniß geschehen lassen. Die „ersten Bitten“ des Kaisers schien er indeß nicht für ärgerlich zu halten; er verhieß, sie nach dem Antrage zu bewilligen. Petitionen von geringerem Inhalt wurden in einem Verzeichniß aufgereiht übergeben, der Papst gab sie dem Bischof von Zamora, dem Vorsteher der Cancelei, zur Prüfung und Relation [1]). Was die kaiserlichen Gesandten von ihm noch erlangt haben mögen, wird uns nicht berichtet, doch hatte bei ihrer Gefügigkeit der Papst keine Ursache, sich auch seinerseits gefügig zu zeigen [2]). Wohl dauerte die päpstlich-kaiserliche Verbündung fort, aber der Kaiser bekam zu fühlen, daß er nicht mehr der unentbehrliche Bündner, nur der mitgeschleppte, der in Verachtung gesunkene war.

Als nun die Obedienz geleistet, die Verhandlung wegen der kaiserlichen Petitionen abgeschlossen und Hinderbach heimgekehrt war, was hielt den Bischof von Siena immer noch in Rom fest? Dem Kaiser schrieb er, er sei erkrankt, das sumpfige Rom habe ihm ein Fieber zugezogen, er fürchte, hier lange aufgehalten zu werden. Schon sprach er nicht mehr von seiner Rückkehr nach Neustadt; in seine Diöcese, nach Siena schien er gehen zu wollen [3]). Er war jedenfalls nicht so krank, um an der Betreibung von Geschäften gehindert zu sein, und doch floh er es nicht, dieses sumpfige Rom.

---

[1]) Diese Verhandlungen werden ausführlich erzählt in dem höchst werthvollen Berichte Enea's und Hinderbach's an den Kaiser v. 8. Sept. 1455 im Cod. Laurent.

[2]) Es ist wohl nur als eine Form zu nehmen, wenn Calixtus am 18. Sept. 1455 die von seinen Vorgängern eingegangenen Verbindlichkeiten allgemein bestätigte. Chmel Material. II. n. 75 Die Bestätigung des jus primariarum precum vom 26. Febr. 1456 bei Luenig Reichsarchiv XV. p. 343.

[3]) Nach dem eben erwähnten Berichte v. 8. Sept. 1455.

So hatte er sich einst von dem Quell der Belohnungen nicht trennen können, nachdem er dem sterbenden Eugen IV den Gehorsam der deutschen Nation dargebracht [1]). Jetzt ging ein Gerücht an der Curie, Calixtus werde um die bevorstehende Adventszeit mit dem heiligen Collegium über die Wahl neuer Cardinäle unterhandeln. Man bezeichnete auch den Bischof von Siena, man sah ihn, wenn er über die Straße ging, als Einen an, der bald im Purpur daherziehen werde. Der Papst selbst sollte sich offen im Sinne dieses Gerüchtes geäußert haben [2]). Es scheint, daß auch ihm Empfehlungsbriefe für Enea von Kaiser Friedrich, von König Ladislaus, vermuthlich durch Vermittelung der Kaiserin auch von Alfonso dem Aragonier zugingen [3]).

Wir finden ferner, daß der Piccolomini sich in kirchliche Geschäfte drängte. Man sollte ihn nicht aus dem Auge verlieren, man sollte in ihm den zu großen Missionen geeigneten Mann erkennen. Einst hatte er als kaiserlicher Rath an dem Reichsgerichte Theil genommen, welches zu Neustadt den Zwist zwischen dem deutschen Ritterorden und den preußischen Städten entscheiden sollte. So sah er sich nun in Rom als den berufenen Agenten jenes Ordens an. Er verhalf dem Ordensprocurator endlich zu einer Bannbulle gegen die Preußen, um welche sich dieser lange vergebens bemüht. Auch polnische Gesandte waren an der Curie und es wurde Enea nicht leicht, die Wirkung ihrer Vorstellungen und Agitationen zu überwinden [4]).

Vor länger als drei Jahren war Enea von Papst Nicolaus zum apostolischen Nuntius für Böhmen und die Nachbarländer ernannt worden [5]). Zwar konnte er sich in Betreff der Hussitenbekehrung ebensowenig eines Erfolges rühmen wie Carvajal, Cusa und Capistrano. Aber er hatte mit Podiebrad, dem Gubernator von Böhmen, zu verschiedenen Malen bedeutsame Gespräche geführt und ihn gleichsam als Privatmann darüber ausgefragt, unter welchen

[1]) Vergl. Bd. I S. 397.

[2]) Pius Comment. p. 25.

[3]) Nach seiner Erhebung zum Cardinal dankte Enea der Kaiserin Leonor für ihre öftere Empfehlung bei dem Papste, dem Cardinalcollegium und dem Könige von Aragon am 22. Dec. 1456. Desgl. an demselben Tage dem Könige Ladislaus.

[4]) Bericht des Ordensprocurators Jodokus Hohenstein vom 26. Oct. 1455 im Geh. Archiv zu Königsberg. Vergl. Joh. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII S. 468.

[5]) S. oben S. 55.

Bedingungen wohl die Reunion der Böhmen mit der römischen Kirche zu hoffen sei [1]). Schon gegen Nicolaus V erbot er sich einst, mit Böhmen, zumal mit dem Gubernator, in eine Verhandlung zu treten, von der er sich guten Erfolg versprach. Der Papst aber hatte das Erbieten abgewiesen, weil er gerade damals durch Ludwig von Baiern und Albrecht von Brandenburg Unterhandlungen eingeleitet, deren Resultat er abwarten wollte, auch weil er Cusa nicht in seine Legation greifen mochte [2]). Trotzdem versäumte Enea die Gelegenheit nicht, zu der Zeit, als Ladislaus in Böhmen anerkannt und gekrönt worden, den Gubernator an die Herstellung auch des alten kirchlichen Verhältnisses zu mahnen [3]). Durch die böhmischen Gesandten, die vor dem frankfurter Tage am Kaiserhof waren, ließ ihn Podiebrad seine Antwort wissen. Sie enthielt vermittelnde Vorschläge, die wir bald hören werden, ferner die Bitte, Enea möge dem Papste Nicolaus darüber schreiben. Doch wollte dieser nicht „unberufen" solche briefliche Verhandlungen treiben, verhieß aber in Rom mit dem Papste davon zu sprechen. Bevor indeß Enea Rom wiedersah, war Nicolaus gestorben.

Jetzt war es dem Piccolomini ohne Zweifel zunächst darum zu thun, in der großen kirchlichen Politik eine Rolle zu spielen. Formell jedoch trat er im Namen des Kaisers und des Königs Ladislaus auf. Er trug dem Papste Calixtus eine ausführliche Denkschrift vor, Pläne, die — so schien es wenigstens — die Möglichkeit eines endlichen Sieges der Kirche in sich trugen [4]). Lange genug, sagte Enea, habe sich die böhmische Nation vom römischen Stuhl abgesondert; sie müsse endlich wieder mit ihm vereinigt werden, schon weil man der Böhmen gegen die Türken bedürfe. Die Gewalt der Waffen habe gegen sie nichts ausgerichtet, im Gegentheil ihre stolze Sicherheit erhöht, die rechtgläubigen Reichs- und Kreuzheere seien durch elende Flucht gebrandmarkt. An Disputationen mit ihren Magistern habe es schon zu Costnitz und Basel

[1]) S. oben S. 28.

[2]) Leider liegt uns nicht Enea's Antrag, sondern nur die Antwort des Papstes vom 8. Sept. 1452 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 348 vor.

[3]) Sein Brief Georgiconi gubernatori Bohemiae vom 22. Januar 1454 im wiener Conceptenbuch fol. 93, gedruckt bei Palacky Urk. Beiträge n. 63.

[4]) Diese sehr unterrichtende und anziehende Oratio habita coram Calixto III de compactatis Bohemorum ist gedruckt in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 352. Sie ist leider Palacky unbekannt geblieben.

nicht gefehlt, aber auch den Ketzern — bemerkte der Piccolomini, der selber mit ihnen zu Tabor disputirt — obwohl sie im Geiste verdüstert sind, fehlen doch nicht Worte, wo mit Worten verhandelt wird. Sie sind ein geschwätziges und disputationssüchtiges Volk, diese Hussiten. „Wenn sie disputiren, fordern sie das Beisein des ungebildeten Volkes, strecken die Arme nach allen Seiten aus, schlagen die Hände zusammen, zeigen mit den Fingern hierhin und dorthin, erheben den Nacken, verdrehen die Augen nach allen Seiten, um zu sehen, ob auch die Umstehenden ihre Sprüchelchen und Spitzfindigkeiten bewundern, und durch die erhobene Stimme suchen sie dem dummen Volke seinen Beifall abzulocken. Sie selbst horchen auf ihre eigenen Worte mit offnen Ohren, als sprächen sie wunder wie schön und süß.“ Da sie überdies keinen Richter anerkennen als das alte und das neue Testament, weder Papst noch Concil, und da sie in der Auslegung der Bibel die Interpretationen der großen kirchlichen Lehrer ungescheut verwerfen, so scheitert an ihnen alle Kraft der Disputation. — Auch der Erfolg der Predigt ist in Böhmen und Mähren zur Genüge erprobt. Die Ketzer glauben lieber *ihren* Gelehrten und Priestern als den fremden, bei denen sie nur Haß und Mißgunst voraussetzen. Zuletzt hat sich noch Capistrano an ihnen versucht: die Zahl Derer, die er bekehrt, ist nicht nennenswerth im Vergleich mit der Menge der Ketzer; gewiß ist, daß Böhmen nach seinen Predigten dasselbe blieb, was es vorher gewesen. — Dadurch, daß man die Ketzer ihres Weges gehen läßt und ignorirt, wird auch nichts gewonnen, sie werden dann den Sieg als zugestanden ansehen. — Die strengen Censuren gegen sie zu erneuern, ist ein lächerlicher Rath. Wer wird ihnen gehorchen? „Einst fürchteten Reiche und große Herrschaften die Censuren der Kirche, nun verachten die kleinsten Städte die Befehle des höchsten Bischofs. Erstorben ist in unserer Brust der Glaube, die Liebe völlig dahin; wir sind die Hefe der Menschen, gottlos und verbrecherisch, die letzten am Ende der Jahrhunderte.“ Ich könnte viele Beispiele von italienischen Städten aufzählen, denen kirchliche Censuren als Possenspiel erschienen, will aber nur von deutschen reden. Was nützte es, die Utrechter zu excommuniciren, die sieben Jahre lang gegen die Kirche stritten und zuletzt doch den Bischof erhielten, den sie wünschten? Was gilt jetzt die Excommunication gegen die Münsterer? Was die gegen die Preußen, die gegen die Oesterreicher? „Das geistliche Schwert schreckt niemand, wenn ihm

nicht der irdische Degen hilft. Worte werden nicht gefürchtet, wenn nicht die Schläge gleich dabei sind. Den Verlust des künftigen Reiches erwägen Wenige, Alle sehen auf die Gegenwart.“ Einem Aufrufe gegen die Böhmen würden nicht einmal die Nachbarvölker gehorchen, sie ziehen die Ruhe und den friedlichen Verkehr dem Rauben und Brennen vor, das ihnen noch von den Hussitenkriegen her in schreckhaftem Andenken steht. — Man hat gerathen, den hussitischen Priestern die Weihe zu verweigern und so Diejenigen aussterben zu lassen, die den Laien den Kelch reichen. Aber es giebt einige Bischöfe, die Jeden zum Kleriker weihen, der sie dafür bezahlt; auch kommen arme Priester aus Polen nach Böhmen herüber und reichen um des Lebensunterhaltes willen dem Volke die Sacramente, wie es will. — Die Führer des böhmischen Volkes durch Geld zu bestechen, wovon Manche guten Erfolg erwarten, würde bei diesen unersättlichen Menschen so hohe und fortlaufende Summen erfordern, daß der apostolische Stuhl den Böhmen dauernd zinsbar bliebe. — Endlich hat man gemeint, die Böhmen durch hingezogene Verhandlungen zu besseren Bedingungen zu bewegen. Aber eher würde man den Lauf eines Stromes rückwärts wenden als ihnen den Laienkelch abdringen. Die bisherigen Verhandlungen sind alle daran gescheitert. Auch ist die zweite Bedingung der Ketzer stets die Confirmation des Erzketzers Rokycana, dieser „schwarzen und pestgiftigen Seele,“ als Erzbischof von Prag; vor diesem Gedanken schauderte der apostolische Stuhl zurück. Bekanntlich hätten die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter keine Einigung stiften können, weil sie die Compactaten von vorn herein und unbedingt verwarfen [1]). Auch die Thronbesteigung des jungen Ladislaus habe in der Sache nichts geändert. „Vielmehr wurde ganz Böhmen durch das Bestreben des Gubernators gleichsam ein Volk, Jedem wurde sein Ritus gelassen und eine Strafe gegen Den verfügt, der den anderen Theil der Ketzerei beschuldigen würde. So liegen nun der Wolf mit dem Schafe, der Panther mit dem Jungen des Löwen ruhig neben einander.“

Auf dem neustädter Tage, erzählte Enea weiter, wo Podiebrad in Person erschien, habe er ihn im Auftrage des Kaisers und unter-

[1]) Ueber Carvajal's Legation vergl. Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 184 ff. Cusa verlangte in seinem Sendschreiben vom 27. Juni 1452 die Conformität mit der römischen Kirche und den Gehorsam gegen sie „rein und einfach, ohne Vertrag und Bedingung.“

stützt durch den Canzler des Reiches Prokop von Rabstein, der den Dollmetscher machte, ausgehorcht und ausgeforscht, ob wohl und unter welchen Bedingungen der Gubernator eine Vereinigung mit der römischen Kirche für möglich halte: dieser habe im Laufe des Gespräches seine Anforderungen mit auffallender Mäßigkeit gestellt, ungefähr so wie er sich vor dem frankfurter Tage durch die böhmischen Gesandten geäußert: die Compactaten müßten vom apostolischen Stuhle bestätigt werden, oder, wolle man das nicht, so möge derselbe, nach dem Vorgange des basler Concils, allen Gläubigen strenge verbieten, dem Böhmenvolke zu fluchen oder es als ketzerisch zu meiden. In Betreff Rokycana's habe der Gubernator, nachdem er mehrmals gefragt, ob der Papst ihn unter keinen Umständen bestätigen würde, endlich gesagt: „Nun so soll's auch Rokycana nicht sein, der uns die römische Kirche feindlich macht!" Es sollten von den Böhmen zehn oder zwölf Männer dem römischen Stuhl als Candidaten vorgeschlagen und einer derselben von ihm zum Erzbischof von Prag ernannt werden; unter den Vorgeschlagenen freilich werde sicher auch Rokycana sein. Wüßte man, daß diese Dinge nicht vergeblich gefordert würden, so wollten die Böhmen gern dem Papste Gehorsam leisten und um einen Legaten bitten, der ihren Erzbischof weihe und manches Entstellte reformire.

Vielleicht war der Zeitpunct für solche Pläne günstiger als je. Podiebrad stieg bis zur äußersten Grenze der Zugeständnisse herab, weil König Ladislaus, bereits ein Jüngling, seine Anhänglichkeit an den römischen Glauben nicht verleugnete [1]), weil er selbst, der Gubernator, seine große Arbeit, die Befriedung und Reorganisation des Reiches, auch mit dem Schlußstein der kirchlichen Eintracht zu krönen dringend wünschte. Auf der anderen Seite ruhte seine Gewalt in letzter Stelle auf der Beliebtheit bei dem utraquistischen Volke; bei jeder Annäherung an Rom war die größte Vorsicht geboten. Man beachte, daß er keinen officiellen Schritt that, daß er der Einwilligung von Seiten Roms erst im Stillen versichert sein wollte, ehe er sie durch Gesandte offen nachsuchte.

Am römischen Hofe dagegen war die Behandlung der hussitischen Frage bereits ein geschlossenes System geworden. Zur Bestätigung der Compactaten wollten sich Eugen IV und Nicolaus V niemals herablassen. Stets hatte man den Vätern zu Basel vor-

[1]) Vergl. z. B. A. S. de dieta Ratisp. p. 67. 68.

geworfen, daß sie durch ihre Nachgiebigkeit und durch ihre milde Behandlung der Ketzer die Würde der Kirche und die Unfehlbarkeit ihrer Lehre blosgestellt. Wer wie einst Cesarini über diese Ketzerei dachte und sprach, der stand jetzt, während der Strömung der Reaction, selber hart an dem Abgrunde, über den die Kirche das Wort der Verdammniß geschrieben. So ließ man die Ketzer, freilich durch ein Muß und nicht etwa aus Geringschätzung, einstweilen gewähren, bis sich etwa der weltliche Arm fände, um sie zu züchtigen, oder bis ihre Parteien sich unter einander aufrieben. Doch ungeduldig an jede Regung der katholischen Partei anknüpfend, suchte Rom immer von Zeit zu Zeit, durch deutsche Fürsten oder durch seine Legaten, die Saat der Zwietracht von Neuem auszuwerfen.

Es war mithin von Enea eine gewisse Kühnheit, wenn er den Weg der Ausgleichung, den einst das Concil gewandelt war, jetzt wieder in Vorschlag brachte. Dafür legte er dem Papste ans Herz, wie Tausende von Seelen, während die Kirche keinen Versuch mache, sie dem Irrglauben zu entreißen, in demselben zur Hölle führen. Er zeigte ferner, wie man an das Zugeständniß des Kelches die Bedingungen knüpfen würde, daß Diejenigen gestraft werden müßten, die ihn für nothwendig zur Seligkeit erklärten, und daß alle sonstige Ketzerei aus dem Reiche entfernt werde. Auch möge man nicht auf das Widerstreben der Herren von Neuhaus und Rosenberg achten, welche durch heimliche Briefe und Boten vor der Bestätigung der Compactaten gewarnt. Sie wollten sich von der römischen Kirche nur Geld zur Unterstützung senden lassen und dann für sich behalten, sie dächten nur in Böhmen die Herrscher zu werden. Von Herrn Ulrich von Rosenberg insbesondere erzählte Enea, daß er am geraubten Kirchengut auch sein gutes Theil habe, nämlich zwei Klöster.

Die Juristen befriedigte der Antragsteller, indem er auf die Hinterthüre in jenem Artikel der Compactaten hinwies, der den Laien den Genuß des Kelches gestattete: nur Denjenigen sei er erlaubt worden, „die ihn im Gebrauche hätten;“ nun wohl, nach fünfzig Jahren wird kaum Einer derselben noch leben! [1]) Die Theologen suchte Enea durch den Satz zu beruhigen, daß der Genuß

[1]) Es heißt in den Compactaten: illi et illae, qui talem usum habent, communicabant sub duplici specie.

des Laienkelchs dem orthodoxen Glauben und der apostolischen Tradition nicht zuwider sei, wenn er nur mit Andacht und mit Erlaubniß der Kirche geschehe; die Erlaubniß der Kirche aber dürfe durch die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit ihres Zugeständnisses bedingt werden. Trotzdem blieb es immer ein zarter Punct. Er wolle, sagt Enea, sich nicht erkühnen, über so wichtige und tiefe Materien eine Meinung auszusprechen; denn wenn selbst die erhabenen Geister der Cardinäle in dieser Sache nicht sicher seien, wie solle er, „ein stumpfsinniger Esel," es sein. Auch spreche er von der Sache „auf Befehl der Fürsten." Indeß demonstrirt er unter dem Schilde der Bescheidenheit das bedenkliche Thema doch sicher und scharfsichtig mit den Gründen, die er einst zu Basel gelernt. Und so schloß er seinen Antrag: „Da das Concil, bevor es durch päpstliche Autorität aufgelöst wurde, den Böhmen den Kelch gestattete, so sollte ich meinen [1]), man könnte ihn auch jetzt zugeben. Nehmen die Böhmen unsre Ermahnungen an und beharren sie im Vertrage, so haben wir die Seelen der Brüder gewonnen; thun sie es nicht, so ist unsre Lage nicht schlimmer, als sie vorher war."

Wie biegsam erscheint doch der Mann der Kirche, wo deren Politik und seine persönliche ihn leiteten! Wo ist der Schriftsteller, dessen Abscheu gegen dieses verdammte Ketzergeschlecht die Ausdrücke des Schimpfens und Schmähens erschöpft, wo ist der Papst, der später die Bestätigung der Compactaten für unmöglich erklärte und das Land lieber der Zerrüttung preisgab? Wir sehen wohl, sein Haß gegen diese Böhmen ist nur ein angenommener, eine Reaction gegen die tolerante Wallung, die auf dem basler Concil von Cesarini ausgegangen; wir sehen auch, wie nicht die Glaubensnorm, sondern politische Berechnung die Entschlüsse des apostolischen Stuhles erzeugte.

Nirgend erwähnt Enea, wie sein Antrag vom Papste und von den Cardinälen aufgenommen worden. Doch scheint es, daß man ihn in ernstliche Erwägung zog. Wenigstens gab man sich beiderseits neuen Hoffnungen hin. In Böhmen hieß es, der Bischof von Siena werde in Rom zum Cardinal ernannt werden und sich dann als Protector der Hussiten zeigen, die Compactaten und Rokycana würden bestätigt, letzterer wohl gar auch zum Cardinal ernannt werden. Der fanatische Capistrano schauderte bei solchen Aussichten

[1]) opinamur magis quam credimus, sind seine Worte.

und weissagte schon die Verbreitung des Hussitismus auch in Ungarn und den Donauländern [1]). Die Curie knüpfte dringende Unterhandlungen an, selbst mit Rokycana trat der Papst in Verbindung. Wie sich diese Pläne zerschlugen, wird ein späterer Abschnitt zeigen [2]). Für das Erste hatten sie nicht die Folge, daß Enea alsobald mit dem Purpur bekleidet und als apostolischer Lateranlegat zu weiteren Unterhandlungen nach Böhmen geschickt wurde.

Am 20. Februar 1456 beantragte Papst Calixtus im geheimen Consistorium die Ernennung neuer Cardinäle. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch den Piccolomini vorschlug. In Rom freilich wußte die gespannte Menge den Erfolg immer schon, bevor der Papst selber ihn wußte. Auch jetzt verkündete das Gerücht Enea's Ernennung als bereits erfolgt und Viele kamen mit Glückwünschen zu ihm. Er lag, an schmerzhafter Fußgicht leidend, im Bette. Mit ruhiger Miene, so rühmt er sich, habe er die Kunde vernommen und gelassen geantwortet: sei die Sache wahr, so werde er sie in wenigen Stunden erfahren; wenn nicht, so sei er auch darauf gefaßt. Anders freilich benahm sich Juan de Mella, der Bischof von Zamora, der seit früher Jugend der Curie als wackerer Jurist und Geschäftsmann, zumal als Auditor der Rota, gedient hatte. Als er in ähnlicher Weise begrüßt wurde, sprang er mit jubelnden Worten auf: „So habe ich doch endlich erreicht, was ich seit 39 Jahren mit Angst erwartet!“ Er beschenkte den Boten und brachte dem Bilde der Jungfrau seinen Dank im Gebete dar. Indeß er täuschte sich ebenso wie dort im Deutschordenshause sein College von Siena, der gefaßte Hofmann [3]).

Im Consistorium war lange verhandelt und gekämpft worden. Die Cardinäle kürzten dem Papste die Menge der vorgeschlagenen Candidaten und protestirten heftig dagegen, daß er gegen die Wahlcapitulation zwei seiner Nepoten ernannte, deren Würdigkeit mit der Würde in keinem Verhältniß stand. Keinem der alten Curialen wurde damals der Purpur zugedacht, keinem verdienten Prälaten des Auslandes, keinem in der Diplomatie ausgezeichneten Legaten. Drei Jünglinge, einer jugendlicher als der andere, waren die Glück-

---

[1]) Sein Schreiben an Papst Calixtus vom 24. März und an den Piccolomini vom 8. April 1456 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 207.

[2]) Das 7. Capitel des 4. Buches.

[3]) Pius Comment. p. 25.

lichen. Zwei waren Söhne von Schwestern des Papstes, Rodrigo Lançol, den der Papst zugleich zum Legaten der picentischen Mark und bald auch zum Vicekanzler der Kirche ernannte, dem er sein Familienwappen und seinen Namen Borja ertheilte, damit dieser ihn als Cardinal und als Papst Alexander VI mit seinen Bastarden für ewige Zeiten an den Schandpfahl der Geschichte hefte — und Juan Luis del Mila, friedlicher und minder lasterhaft, aber unfähig, sich auch nur den Schein eines Verdienstes zu erwerben [1]). Der Dritte war Don Jayme, ein Sohn des Infanten Pedro von Portugal, ein bescheidener junger Mann von 22 Jahren, geehrt durch den Ruf einer strengen Keuschheit, den aber sonst nichts als sein königliches Blut empfahl [2]).

Es scheint, daß der Papst über diese scandalöse Wahl mit dem heiligen Collegium so wenig einig geworden, daß er die sofortige Publication nicht wagte. Noch im April erfolgten Proteste gegen die Doppelnepoten. Erst am 17. September 1456 wurden die Ernennungen veröffentlicht, zu einer Zeit, wo während der Sommerhitze wenige Cardinäle in Rom waren. Es war ihnen Schweigen über die Vorgänge des Consistoriums geboten worden, aber die Dienerschaft der Curie sorgte schon dafür, daß in kurzer Zeit jedermann davon erfuhr [3]).

Wer wüßte nicht, welche tiefe Wunde der Nepotismus dem römischen Papate geschlagen! Minder beachtet ist eine andere Erscheinung, welche die hierarchischen Begriffe unvermerkt in den Hintergrund gedrängt und das Papstthum seiner schimmernden Hülle entblößt hat: das Aufhören des systematischen Zusammenhanges unter den einzelnen Pontificaten. Die Tradition der Begriffe, die sich nirgend so abgeschlossen und mächtig gezeigt hat wie im päpstlichen Rom, war dahingeschwunden oder sie zeigte sich höchstens noch in

---

[1]) A. S. Europa cap. 58 sagt freilich, jedenfalls noch als Cardinal, wo er eifrig um ihre Gunst buhlte, von diesen Nepoten: quorum etsi fuit aetas aliquanto minor, quam tanta dignitas videretur exposcere, doctrina tamen et circumspectio et morum suavitas id honoris haud injuria consecuta censetur. — Als Papst lernte er anders denken!

[2]) Er starb schon am 27. August 1459. A. S. Europa l. c. Vespasiano: Card. Jacopo di Portogallo im Spicileg. Roman. T. I. § 1. 4.

[3]) Pius Comment. p. 26. Novitates curiae Romanae vom April 1456, msc. unter den brandenb.-ansbach. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv zu München. Nach Çurita T. IV. fol. 44 erfolgte die Publication am 22. September.

der Vertheidigung gegen die Freiheitsgelüste der Völker, Fürsten und Prälaten. Aber die Stütze der sinkenden Macht suchte Jeder der Päpste anderswo. Martin V hatte die Cardinäle und die Curie durch ein strenges Regiment wieder an Zucht und Gehorsam gewöhnt. Eugen IV hoffte durch Söldnerheere das Erbtheil Petri zu einem angesehenen Staate zu machen und vielleicht zu erweitern. Sein Nachfolger meinte durch Prachtentfaltung, königliche Bauten und als Mäcen der schönen Künste den apostolischen Thron in den Augen der Welt zu erhöhen. Jeder von ihnen hatte ein Lieblingsfeld der Thätigkeit, dem er vorzugsweise sich und die Einkünfte des Schatzes widmete. So war der Gedanke Calixtus' III, den er trotz allen Hofeinflüssen festhielt, gerade der von seinem Vorgänger so schmählich vernachlässigte Krieg gegen die Ungläubigen.

Er hatte im Conclave nebst allen anderen Cardinälen außer den eigentlichen Wahlbedingungen für den Fall seiner Wahl noch einen besonderen Eid schwören müssen, daß er Alles aufbieten wolle, um Konstantinopel wiederzuerobern, die christlichen Gefangenen zu befreien und die teuflische Secte Mohammed's selbst im Orient auszurotten [1]). Dieser Eid wurde in der That die Richtschnur seiner Regierung. Ja man wollte wissen, er habe schon vor dem Conclave, der oben erwähnten Weissagung gemäß sicher auf seine Wahl rechnend, und mit Nennung des päpstlichen Namens, den er zu führen gedacht, ein handschriftliches Gelöbniß niedergelegt, durch welches er sich der unversöhnlichen Feindschaft gegen die Türken widmete [2]). So lange er überhaupt noch eines Interesse fähig war, dachte und sprach er über nichts so eifrig als über den Türkenkrieg, er hing an dieser Idee mit fast unbeholfener Einseitigkeit. Stundenlang schwatzte er mit Mönchen, die ihm von den Türken und vom Sultan schauerliche Dinge vorerzählten, so mit dem Bruder Ludovico von Bologna, der sich später als lügenhafter Gauner erwies. Wie sein Vorgänger für Bauten, Bücher und Schmucksachen so viel Geld habe ausgeben mögen, war ihm unbegreiflich. Von vielen Büchern der jungen vaticanischen Sammlung ließ er die goldenen und silbernen Beschläge, die Nicolaus mit strahlenden Augen betrachtet, wieder abreißen, ausmünzen und zum Türkenkriege ver-

[1]) Die Eidesformel bei Cochlaeus Hist. Hussit. lib. XI, bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 797 und bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 411.

[2]) Platina im Leben Calixtus' III (edit. 1664) p. 617.

wenden. Bei Tische sah er einst ein goldenes Salzfaß, das Nicolaus angeschafft hatte: nehmt's weg, nehmt's weg, rief er, zum Türkenkrieg! mir genügt eines von Thon! [1]) Was unter Nicolaus nur leere Worte und Versprechungen gewesen waren, der allgemeine Kreuzzug, die Vereinigung aller christlichen Nationen zu dem Unternehmen, die Hülfe in Ungarn, die päpstliche Flotte, das Alles gedachte der neue Papst wirklich ins Werk zu richten, und mit einer Regsamkeit, die seiner hohen Jahre zu spotten schien, fing er die Sache auf allen Seiten zugleich an. Das wenigstens hat er bewiesen, daß die frühere Säumigkeit des apostolischen Stuhles nicht das größte und noch weniger das einzige Hinderniß gewesen war, wenn Europa den Fall des romäischen Reiches ohne eine andere Reaction als die der Worte und Klagen hinnahm.

Zunächst bestätigte Calixtus die Gnaden und Indulgenzen, die schon sein Vorgänger den Theilnehmern am Türkenkriege gespendet hatte. Er setzte den 1. März 1456 als den Tag fest, an welchem die Kreuzschaaren aus allen Landen und die italienische Kreuzflotte aufbrechen und dem bedrängten Ungarnreiche Hülfe bringen sollten [2]). Die Kirche sollte die Hegemonie im Glaubenskriege führen, die christliche Religion ihre siegende Gewalt gegen den Halbmond offenbaren. Hier und dort wurden besondere Priester eingesetzt, um täglich durch Messen den Beistand des Himmels zu erflehen; am ersten Sonntage jedes Monats sollten große Processionen der Kleriker, Mönche und Laien um den Sieg beten, wofür den Theilnehmern ein siebenjähriger Ablaß zugesichert wurde; in der ganzen Christenheit sollte um Mittag die Türkenglocke dreimal zum Gebete laden, und wer kniend drei Ave Maria und Paternoster gebetet, einen Sündenerlaß von drei Jahren erlangen [3]).

Von Reichstagen und Congressen wollte Calixtus nichts hören. Er legte dem Klerus der ganzen Christenheit einen Zehnten auf und gedachte ihn unmittelbar einzutreiben oder sich mit den einzelnen Fürsten zu verständigen. Legaten und Nuntien mit einem Heer von Bettelmönchen und apostolischen Kammerquästoren wurden an die Höfe und in die Lande umhergesendet, jene um zu verhandeln und

[1]) Brief des Bruder Gabrielle da Verona an Capistrano, ohne Datum, bei Wadding T. VI. p. 185.

[2]) Seine Bulle vom 15. Mai 1455 bei Raynaldus 1455 n. 19.

[3]) Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1163. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 14 in princip.

die Wege zu bahnen, diese um den Zehnten einzutreiben, Sammlungen zum frommen Zwecke zu veranstalten, zur Annahme des rothen Kreuzes zu entzünden. Besonders brauchbar erschienen dazu die Minoriten von der Observanz, die als Brüder des berufenen Capistrano und als bettelarm noch das meiste Vertrauen des Volkes genossen [1]). Mußte doch mit jedem neuen Ablaß die Kunst der Ueberredung wachsen und die verheißene Seligkeit durch die Concurrenz billiger werden. In wenigen Jahren war auf den großen Jubelablaß der cyprische, auf diesen der für den „Orden der Dreieinigkeit“ gefolgt, welcher christliche Gefangene von den Heiden loskaufte, der unzähligen kleineren Abläße nicht zu gedenken. Nach Calixtus' Bulle erhielt für eine Beisteuer von fünf Goldgulden, wer seine Sünden bereut und gebeichtet, vollständigen Ablaß [2]). Für die Verwendung dieser Einkünfte zum Türkenkriege und zunächst zur Ausrüstung einer päpstlichen Flotte gab Calixtus gewisse Garantien. Auch wurde, wo die Bevölkerung sich schwierig zeigte, versichert, das eingesammelte Geld solle nicht nach Rom gehen, sondern für die Landeskinder verwendet werden, die das Kreuz nähmen, ein Betrug, der schon vielmals gespielt worden [3]).

Kein Zweifel, daß Calixtus sein kriegerisches Vorhaben ehrlich meinte. Aber auch die besten Absichten eines Papstes wurden schmutzig unter den curialen und mönchischen Händen, die ihre Ausführung zu durchlaufen hatte, und mit diesen wetteiferten im Zugreifen auf das Geld die Fürsten. Alfonso von Aragon und Neapel sprach vom Kreuzzuge stets wie von einem feierlichen Gelöbniß, die Kirchen und Priester wurden tüchtig gepreßt, das Geld im besseren Falle zur Abzahlung seiner Schulden verwendet, im minder guten bei Hofe verpraßt [4]). Später rüstete er in der That etwa 16 Galeren, zum Theil aus den in Spanien gesammelten Ablaßgeldern und Zehnten; als sie aber zum päpstlichen Geschwader stoßen sollten, wandte sich sein Sinn und er schickte sie gegen Genua. Wie er, hatte sich auch Philipp von Burgund mit feierlichem Gepränge von

[1]) Eine Menge von Belegen findet man bei Wadding T. VI. zu den Jahren 1455—1458.

[2]) Raynaldus 1455 n. 27. Antoninus l. c.

[3]) So ließ Calixtus am 14. Sept. 1457 (bei Wadding l. c. p. 377) den Minoriten Franciscus de Carbonibus verstehen, man dürfe dem Volke nicht gerade sagen, daß das eingesammelte Geld zuletzt doch in das päpstliche Aerar floß.

[4]) Joh. Jov. Pontanus de liberalitate (Opp. Basil. 1538 T. I) cap. 9.

einem Cardinal-Legaten das Kreuz auf die Schulter heften lassen und dafür hatte ihm Calixtus, wie schon sein Vorgänger, nicht nur vollständigen Ablaß für sich und seine Kampfgenossen, sondern auch eine Abgabe von den reservirten geistlichen Stellen und einen Zehnten von den kirchlichen Einkünften in seiner Herrschaft nebst anderen Gnaden bewilligt [1]). Das Geld vom Klerus und von den Ständen einzutreiben, versäumte der ritterliche Herzog nicht, aber sein gespanntes Verhältniß zu Frankreich gab ihm immer Vorwände genug, um die Erfüllung seines Gelübdes von einem Jahre zum andern aufzuschieben [2]). Mehrmals lud Calixtus zu seinem Bunde mit diesen beiden bekreuzten Fürsten auch die Republik Venedig ein, aber hier waren die Kaufherren zu klug, um auf so windige Aussichten hin sich in einen Kampf zu stürzen, bei dem sie am Meisten zu verlieren hatten [3]). In Frankreich fanden die päpstlichen Werbungen anfangs offenen Widerspruch. Ein Edict Karls VII untersagte geradezu die Publication der Kreuzzugsbulle und der Türkenablässe, die Einsammlung des Zehnten und die Abführung von Mannschaft. Dann einigte sich der König auf Betreiben des Cardinals Alain de Taillebour, seines Günstlings, mit dem Papste über den Zehnten [4]). Aber das durch Zehnten und Ablässe gesammelte Geld durfte nicht aus dem Lande gebracht und die Taxen nicht willkürlich erhöht werden. Der König versprach, wenigstens dreißig Schiffe zum Türkenkriege zu stellen, bei Avignon wurde die Flotte ausgerüstet. Sie lief dann nicht gegen die Türken, wohl aber im Interesse der Anjou gegen Neapel aus. Das ganze Spiel war vermuthlich mit dem Legaten abgekartet gewesen [5]).

---

[1]) Raynaldus 1455 n. 31. Im Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Arras vom 24. August 1456 bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 443 ist aber auch von einer Ueberführung eingesammelter Gelder nach Rom die Rede.

[2]) Mathieu de Coussy l. c. chap. 102. 115.

[3]) Sanudo p. 1159.

[4]) Calixtus spricht im Breve an Carvajal v. 10. April 1457 bei Theiner n. 450 geradezu von concordata, die mit dem Könige darüber geschlossen worden. Vergl. s. Breven vom 10. August 1456 bei Wadding T. VI. p. 268, vom 6. October 1456 bei Raynaldus 1456 n. 3, vom 1. Mai 1457 bei D'Achery T. III. p. 800.

[5]) Pius Comment. p. 94. Card. Piccolom. Comment. ibid. p. 369. Antoninus l. c. cap. 16 § 1. Basin-Hist. des règnes de Charles VII et de Louis XI publ. par Quicherat T. I. Paris 1855 p. 321.

Auch in anderen Ländern, zum Beispiel in Castilien, durften zwar die Zehnten erhoben und die Ablässe verkündet werden, aber die Fürsten behielten sich eine Hälfte zur beliebigen Verwendung vor [1]). Selbst im fernen Scandinavien erschienen apostolische Geldeintreiber: sie machten den Vorschlag, die Stellung von vier Mann, zu der jedes Kirchspiel verpflichtet sei, in einen Geldtribut zu verwandeln, der in Venedig deponirt und zum Bau von Galeren verausgabt werden solle [2]). Von der Opposition in Deutschland sprechen wir noch.

Freilich waren die Gelder, die zum Türkenkriege jetzt in den päpstlichen Schatz flossen, ungleich reichlicher als unter Nicolaus. Doch schon die vielen Gesandtschaften in Europa umher und zu denjenigen Fürsten Asiens, die man für Feinde der Türken hielt, ferner die nach Ungarn, Bosnien und an Skanderbeg gesendeten Hülfssummen, so gering sie waren, machten erhebliche Abzüge von dem, was für das Hauptunternehmen bestimmt war, für die päpstliche Flotte. Diesen Plan, der bis dahin als Chimäre oder als eine päpstliche Vorspiegelung verlacht worden, setzte Calixtus wirklich ins Werk. Man sah am Tiberufer, nicht gar weit vom Vatican eine Schiffswerfte einrichten [3]), und am 31. Mai 1456 lief eine Flottille, deren Größe auf 11 bis 16 Segel angegeben wird, nach den griechischen Gewässern aus. Ihr Führer war der Cardinal Lodovico Scarampo, jener Patriarch von Aquileja, der unter Papst Eugen die Soldbanden der Kirche geführt, seitdem aber, obwohl im Genusse eines Reichthums und eines Luxus, die bis dahin an der Curie unerhört gewesen, den Verlust der Macht nicht verschmerzen konnte. An diesem Oberbefehl hatte er keine Freude; er war ihm mit Gewalt aufgedrungen worden. Da er nämlich zur Wahl des Papstes viel beigetragen hatte und deutlich die Hoffnung blicken ließ, den altersschwachen Mann, wie einst Eugen IV, nach seinem Willen zu lenken, reizte er die Nepoten gegen sich und durch deren Einfluß wurde er förmlich angewiesen, den vaticanischen Palast zu meiden. Seitdem hatte er, um sich von einer anderen Seite einzuführen, großen Eifer für den Türkenkrieg gezeigt und sich in der Meinung, daß die versprochenen dreißig päpstlichen Galeren nie zusammen-

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo vom 8. März 1457.
[2]) Romanin Storia docum. di Venezia T. IV. p. 311.
[3]) A. S. Europa cap. 58. Card. Jacob. Piccol. Comment. p. 396.

kommen würden, zur Uebernahme der See-Legation bereit erklärt. Als ihrer etwa sieben ausgerüstet waren, begann der Papst, gespornt durch die Borja, ihn schon zu mahnen und zu drängen, ja er bedrohte ihn sogar, da Scarampo sich wegen der geringen Zahl der Schiffe weigerte, im Consistorium mit einem gerichtlichen Verfahren. Nun hatte der Cardinal keine Ausflucht mehr, er stach mit den fertigen Schiffen, zu welchen noch eine von Alfonso erbaute Quadrireme kam, in See und kehrte nicht eher zurück, bis er Nachricht vom Tode des Papstes erhalten [1]).

Der Nutzen des Unternehmens stand mit seiner Kostspieligkeit in keinem Verhältniß. Schon im November rechnete der Papst über 150,000 Ducaten, die er für die Glaubenssache ausgegeben [2]). Es war dabei auf die Galeren Alfonso's gerechnet, auf portugiesische und französische, auch auf Venedig: Alle versagten sich. Heldenthaten konnte die apostolische Armata, die in der besten Zeit nur 16 Segel zählte, nicht vollbringen. Hin und wieder erwischte sie ein vereinzeltes türkisches Schiff und senkte es in den Grund. Den bedrängten Rhodiser-Rittern führte sie eine Unterstützung von Geld, Waffen und Getreide zu. Ja sie vertrieb auch die türkische Besatzung von Imbros, Stalimene, Thasos und Samothrake; auf Chios und Lesbos aber, die am Meisten bedroht waren, verweigerten die Insulaner den Anschluß an die christliche Sache. Einen Kampf hatte der Cardinal-Legat nirgend zu bestehen, er durfte sich in seinem Berichte rühmen, keinen Mann verloren zu haben [3]). So gering die osmanische Flotte noch war, genügte sie doch, um die meisten der kleinen Inselfürsten dem Sultan tributpflichtig zu erhalten. Auch jene Inseln, die Scarampo befreit, fielen, als sich die päpstliche Flotte aufgelöst und zerstreut hatte, desto schneller in die Hände der Türken zurück, wurden fürchterlich verwüstet und ihre Einwohner theils als Sclaven verkauft, theils zur Colonisation von Konstantinopel abgeführt. So endete das Unternehmen, für welches der Papst, wie er wiederholt erklärte, manches Prunkgeräthe der

---

[1]) Cribellus ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 57. Calixtus' Schreiben an Capistrano vom 25. August 1456 bei Wadding l. c. T. VI. p. 258.

[2]) Breve an Cardinal Carvajal vom 8. Nov. 1456 bei Theiner T. II. n. 446.

[3]) Breve an denselben vom 31. Dec. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 50. Pius Comment. p. 205. Sanudo p. 1159. Ducas Histor. Byzant. cap. 45.

Kirche verkauft, goldenen und silbernen Schmuck ausgemünzt, seine Mitra verpfändet, die ordentlichen Einnahmen der Kammer zum Voraus erschöpft und durch die außerordentlichen, die Zehnten und Ablässe, sich in vielen Ländern mehr feindlichen Widerstand hervorgerufen, als den er dafür den Feinden des christlichen Glaubens entgegenzusetzen vermochte [1]).

Um die Sache des Glaubens an der Donau zu unterstützen, hatte Calixtus bald nach seiner Stuhlbesteigung den Cardinal Carvajal zum Lateranlegaten für Ungarn und Deutschland ernannt [2]). Einzig dieser Mann konnte den Platz ausfüllen, der seit Cesarini's Verbluten auf dem Leichenfelde von Varna leer geblieben war. Seit dem Abschlusse des wiener Concordats und seit seiner böhmischen Legation hatte Carvajal in Rom gelebt, in seinem bescheidenen Hause, nie fehlend bei den Feierlichkeiten oder in den Consistorien, nie sich hervordrängend, eifrig in seinen Pflichten und Geschäften, wachsam und unterrichtet über die kirchlichen Dinge Deutschlands, Böhmens, Ungarns, Spaniens, in denen nicht leicht etwas ohne seinen Rath geschah. Die ungarische Legation mit ihrem großen Wirkungskreise belohnte ihn gleichsam für die deutschen Gesandtschaften, in denen er gegen niederen Eigennutz mit niederen Mitteln arbeiten mußte, denen er schnell und mit Ekel entfloh, sobald sein Werk vollbracht war. In Ungarn stand er sechs mühevolle Jahre hindurch ununterbrochen an seinem Platze.

Zwei Aufgaben sollte er hier lösen: er sollte in Ungarn den Krieg gegen die Feinde des Glaubens betreiben und unterstützen, dann aber auch eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Mündel vermitteln, welche die Kirche ihrem Bündner gegen die deutsche Kirchenfreiheit wie ihrem Vorkämpfer gegen die Osmanen schuldig zu sein glaubte. Im November 1455 kam er in Neustadt an. Bei den Unterhandlungen über die verpfändeten Kronen und Schlösser überzeugte er sich schnell, daß der Kaiser noch immer der zähe Geldmensch war, welcher der Curie seine Obedienz so theuer verkauft. Er drängte ihn wenigstens zu einem großen Schauspiel: der Kaiser ließ sich das Kreuz anheften und versprach in Person gegen die Türken zu ziehen. Dann ging der Legat nach

[1]) cf. Raynaldus 1456 n. 49. Dlugoss Histor. Polon. (Lips. 1712) p. 186.

[2]) Die Bulle vom 17. Sept. 1455 bei Theiner T. II. n. 441.

Wien und nach Buda, wo auf seinen Wunsch ein Landtag berufen worden [1]). Er brachte den Ungarn nichts als vollständigen Ablaß für Alle, welche die Waffen gegen die Türken ergreifen würden, und Versprechungen, die schon oft genug getäuscht [2]). Aber er brachte sich selbst und die große, Muth einflößende Weise seiner Thätigkeit. „Unsere Bemühungen passen zu einem solchen Legaten und dieser Legat zu unseren Bemühungen;“ mit diesen Worten dankte der Ungarnkönig dem Papste [3]). Hunyadi erklärte sich sofort bereit, für seine Person 7000 Mann zum erneuten Türkenkampfe zu stellen, und Carvajal, sonst kein Freund emphatischer Bilder, nannte den Gubernator freudig den Mackabäus seiner Zeit [4]). Um den Kaiser kümmerte er sich seitdem so wenig, daß Papst Calixtus, um die Versöhnung mit Ladislaus und die Ausführung der frankfurter und neustädter Recesse zu betreiben, einen besonderen Nuntius nach Neustadt schickte, wiederum den Bischof von Pavia [5]).

Auf diese Zwecke suchte auch der Piccolomini hinzuwirken, jetzt von der Curie aus. Den deutschen Hülfszug, den er auf den Reichstagen vergeblich betrieben, gab er immer noch nicht auf; seitdem der Papst die Flotte fest versprochen und die neuen Legaten ernannt hatte, hoffte man auch die deutsche Opposition in das Unternehmen mitzureißen [6]). Aus Enea's Rathe, meistens sogar aus seiner Feder, gingen ferner die unaufhörlichen Mahnungen hervor, mit denen der Papst die beiden benachbarten und verwandten Fürsten zur Einigung aufforderte. Einmal bedrohte er sogar Beide mit dem Anathem, wenn sie ihren Groll nicht ließen [7]). Die Folge war aber nur ein neuer fruchtloser Versuch der Aussöhnung. Erst seitdem Graf Cilly

---

[1]) In Wien kam er am 22. Nov. 1455 an. S. Palacky Urk. Beiträge n. 89.

[2]) Pius Comment. p. 326. Pray Annal. P. III. p. 164.

[3]) Sein Schreiben an Calixtus vom 7. April 1456 bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 799.

[4]) Sein Schreiben an Capistrano vom 16. Januar 1456 bei Pray l. c. p. 167.

[5]) Seine Ernennung vom 17. Juni 1456 bei Raynaldus 1456 n. 17.

[6]) Nach dem oben erwähnten Berichte Enea's und Hinderbach's an den Kaiser vom 8. Sept. 1455.

[7]) utrique regi anathema intentavit, sagt Raynaldus 1456 n. 49 nach einem Breve. Aehnliche Schreiben ibid. n. 16 und 1457 n. 9. Jene Drohung fällt wohl in das Frühjahr 1456, als der offene Ausbruch des Krieges unvermeidlich schien. S. Palacky Urk. Beiträge n. 100.

todt war, schien diese möglich und sie schien nahe, als der Ungarnkönig selber einem frühzeitigen Tode erlag.

So haben weder der Kaiser noch die Fürsten des Reiches irgend einen Antheil an dem ungarischen Ehrentage von Belgrad gehabt. Während des ganzen Winters hatte der Sultan großartige Rüstungen und Verproviantirungen betrieben: Serbien sollte in die Knechtschaft gezwungen, gegen Ungarn der Todesstoß geführt werden. Ein Heer, welches nach der geringsten Angabe 150,000 Köpfe zählte, und eine furchtbare Artillerie zogen gegen die Donau heran. Am 7. April 1456 lief in Buda die bestimmte Nachricht ein, daß Belgrad das erste Ziel des Feindes und der Stützpunct seiner ferneren Unternehmungen sein werde. Man sah die Nothwendigkeit ein, ihm entgegenzurücken und die Furten der Donau zu besetzen. Aber ein Heer war nicht bereit, in allen Mitteln zur Vertheidigung herrschte die größte Noth. Wohl mahnte der Cardinal von S. Angelo den Papst, jetzt müsse eine Flotte gen Konstantinopel ausgeschickt werden und Skanderbeg den Gebirgskrieg beginnen [1]). Er selbst blieb auf den dringenden Wunsch Hunyadi's in Buda, nach allen Seiten hin Hülfe suchend und anspornend. Der junge König ritt aus dem Schlosse von Buda mit dem Grafen Cilly zur Jagd, sie kamen nicht wieder und flohen bis nach Wien [2]); in diesem Ladislaus war nicht das Blut seines jagelloniſchen Vorgängers. Belgrad und Ungarn zu retten, nahm Hunyadi auf sich, es war seine letzte und seine schönste That. Vom Könige und von den Magnaten schmählich im Stiche gelassen, raffte er in der Eile einige Hunderte zusammen und stürzte mit ihnen nach Belgrad hin, dessen Mauern und Thürme schon seit etwa 14 Tagen, während einer glühenden Sonnenhitze und während der Nacht unaufhörlich beschossen, an manchen Stellen bereits eingesunken waren. Schaaren von Kreuzfahrern trafen hier ein, die theils Capistrano heranführte, theils unmittelbar die durch Predigten, Ablässe und durch die drohende Gefahr erhitzte Stimmung der Gemüther. Freilich ergriffen ganze Haufen von diesem Gesindel wieder die Flucht, sobald sie in

[1]) Sein Schreiben an Papst Calixtus vom 7. April 1456 bei D'Achery l. c. p. 800 und bei Dobner Monum. hist. Boemiae T. II. p. 415.

[2]) Carvajal hält im Briefe an Capistrano v. 5. Juni 1456 bei Wadding T. VI. p. 221 und bei Pray P. III. p. 170 seine Meinung darüber zurück und sagt nur in seiner markigen Weise: Serenissimus dominus rex ivit venatum neque amplius est reversus.

die Nähe des Feindes kamen; andere indeß haben mit Muth und Todesverachtung gekämpft [1]). Vor Allem gab die Ankunft des Gottesmannes und des Gubernators den Belagerten wieder Muth und Zuversicht, zumal da es Hunyadi sofort gelang, die türkischen Bote auf der Donau zu zerstören. Am 21. Juli gegen Abend ließ Mohammed den Hauptsturm beginnen, der die Nacht und den folgenden Tag hindurch fortgesetzt wurde. Hunyadi und Capistrano überwachten den Kampf von einem Thurme der Burg. Jener ordnete an, wohin Unterstützung gesendet, wo die Ermüdeten und Verwundeten abgelöst werden mußten; sah er irgendwo seine Schaaren weichen, so stieg er selber auf den Kampfplatz hinab, der Feldherr ward zum kämpfenden Soldaten und frischte den Muth der Seinigen immer wieder an. Fra Capistrano zeigte den Streitern vom Thurm herab das Bild des heiligen Bernardino und die Fahne des Kreuzes, rief ihnen unablässig den Namen Jesu mit lauter Stimme zu oder schmähte auf die ungläubigen Feinde. Mehrmals drangen diese in die Stadt ein und wurden wieder zurückgedrängt. Endlich brachte ein tollkühner Ausfall einiger Kreuzfahrer, obwohl Hunyadi einen solchen bei Todesstrafe untersagt, den Kampf zur Entscheidung. Die Schaar Capistrano's, darunter nicht wenige Jünglinge der wiener Hochschule, stürmte gegen das feindliche Lager an, sie wurde unter den umringenden Janitscharen fast gänzlich aufgerieben. Als jedoch Hunyadi ihr zu Hülfe kam, wichen die erschreckten Osmanen eilig ins Lager zurück. Zu einer eigentlichen Niederlage kam es freilich nicht. Aber der Sultan, selber durch einen Pfeilschuß verwundet, ließ das Zeichen zum Aufbruch geben. Sein Lager mit dem vernagelten Geschütz und manchem anderen Wehr-

[1]) Auch nur annähernde Zahlen festzustellen, ist hier völlig unmöglich, so unglaublich variiren die Berichte. Während z. B. A. S. Europa cap. 8 die Zahl der Kreuzfahrer auf über 40,000 angiebt, sagt Ranzanus Ind. 25 bei Schwandtner Scriptt. T. I. ausdrücklich, freilich nur in Bezug auf die durch Capistrano Zusammengepredigten, es seien kaum 500 gewesen. So schwankt auch die Zahl der bei Belgrad gefallenen Türken zwischen 20,000 und 4000. Ueberhaupt spiegelt sich in den Berichten die Verwirrung jener Tage. Die beiden in der folgenden Note citirten Mönche wissen freilich von 60,000 Kreuzfahrern zu erzählen und von 24,000 gefallenen Türken; nach des letzteren Bericht sollte man auch glauben, Capistrano sei immer mitten im Schlachtgetümmel gewesen. Die Wahrheit wird hier mit frömmelndem Betruge schmählich entstellt, damit Hunyadi nur die zweite Rolle spiele und damit der Ordensbruder als zweiter Moses und Josua nach dem Martyrium begierig erscheine.

zeug fiel in die Hände der Sieger. Belgrad war gerettet; ein unendlicher Siegesjubel hallte wieder, wohin nur die Nachricht von dem heißen Tage gelangte. Doch den Sieg zu verfolgen, hinderten Hunyadi der lockere Zustand seines an sich geringen Heeres und ausbrechende Krankheiten. Carvajal war voll Ungeduld an demselben Tage von Buda aufgebrochen, an welchem vor Belgrad der Würfel gefallen war [1]).

Am 11. August desselben Jahres erkrankte zu Zemplin der Gubernator Hunyadi auf den Tod. Er duldete nicht, als er seine letzte Stunde nahen fühlte, daß der geweihte Leib des Herrn an sein Krankenlager gebracht werde. Sterbend ließ er sich in die Kirche geleiten und gab daselbst nach dem Empfange des Gnadenmahles unter den Händen der Geistlichen die Seele auf [2]). Wie könnte eine solche Heldennatur ohne aufstrebenden Ehrgeiz sein! Doch ihre Plane durchriß ein zeitiger Tod, bevor alles Gehässige, was Usurpation und die Herrschaft eines Emporkömmlings immer mit sich bringen, das Andenken dieser schönen Gestalt beflecken konnte. So lebt Jan Hunyadi Corvinus im Schimmer eines nationalen Helden fort, der sich selbst am Tage von Belgrad den Lorbeerkranz gewunden.

Ihm folgte in kurzer Frist, schon am 23. October 1456 Fra

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 460, Hist. Bohem. cap. 65. Pius Comment. p. 326. Cribellus l. c. p. 58. Thurocz ap. Schwandtner Scriptt. T. I. cap. 55. Ranzanus l. c. Zinkeisen Gesch. des osmanischen Reiches in Europa Th. II. S. 79—95. Eine sehr ausführliche, freilich vor der Hauptaction abbrechende Beschreibung des Kampfes giebt der Brief des Minoriten Giovanni da Tagliacozzo bei Wadding T. VI. p. 227—247: der Mönch schreibt als Augenzeuge, aber exaltirt zum Ruhme Capistrano's. Was hier fehlt, finden wir in dem Auszuge des Nicolaus de Fara, gleichfalls eines Genossen Capistrano's, ibid. p. 249 seq. Wie lügnerisch entstellt hier die Thatsachen sind, beweisen schon die beiden Berichte Capistrano's selbst an den Papst vom 22. Juli und vom 17. August ibid. p. 256, zwischen denen übrigens der wichtigste fehlt.

[2]) A. S. Hist. Frid. l. c. Ungarische Autoren wie Thurocz cap. 56 und Ranzanus Ind. 27 schmücken den Tod ihres Nationalhelden mit Reden aus und lassen den Sterbenden, der dramatischen Kraft wegen, von Capistrano getröstet werden. In Italien war die Meinung verbreitet, Hunyadi sei durch Cilly und nicht ohne Vorwissen des Königs vergiftet worden. cf. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 14 § 1. Cribellus l. c. p. 60. Dagegen berichtet Capistrano in dem zweiten der erwähnten Briefe einfach, er sei ex peste gestorben.

Capiſtrano. Er ſtarb in dem Flecken Ujlak und ſein Leichnam wurde daſelbſt bei den Minoriten von der Obſervanz beigeſetzt. Sein Leben wie ſein Sterben iſt durch ſeine Ordensbrüder in einen Dunſt von Lügen gehüllt worden, um die Grundlage zur Heiligſprechung zu gewinnen, welche die Kirche dennoch erſt nach langen Agitationen gewährt hat.

Trotz den Todesbotſchaften, die ihm folgten, wurde der bei Belgrad errungene Sieg überall, wo noch ein Herz für den Chriſtenglauben ſchlug, wie ein Geſchenk Gottes aufgenommen. Man wird kaum einen Chroniſten finden, ſo fern vom Schauplatz des Ereigniſſes oder ſo ſtill-entlegen er auch wohnte, der nicht von dem wunderbaren Siege der armen Kreuzfahrer zu erzählen wüßte. Der alte Papſt ließ Dankgebete und Proceſſionen halten und zu ſolchen in allen Landen durch ſeine Legaten auffordern. Seine kriegeriſche Phantaſie, durch die Mönche ſeiner Umgebung aufgeregt, verſtieg ſich zu rieſigen Entwürfen. Jetzt müſſe man den von Gott geſchenkten Sieg verfolgen, ſo feuerte er die Fürſten an, jetzt mit vereinten Kräften gegen die Türken losgehen; im nächſten März ſollte ein gewaltiger Zug beginnen, da müſſe Konſtantinopel wiedererobert, Europa befreit, das heilige Land, ganz Aſien von den Ungläubigen gereinigt, ja ihr ganzes Geſchlecht ausgerottet werden [1]).

Doch zeigte ſich die Läſſigkeit der Weltmächte nach dem belgrader Siege faſt noch nüchterner wie zuvor. Eben weil auf kurze Zeit die Gefahr entfernt, weil der Sieg allein durch die magyariſche Kraft und durch eine Hand voll Abenteurer errungen worden, überließ man dieſen auch die weitere Abwehr. Der Frühling kam: Calixtus ſandte einige neugebaute Schiffe und Lebensmittel zur Flotte, er unterſtützte Ungarn mit Geld, er ließ überall, bis nach Bosnien hin, das Kreuz austheilen und zum Kampfe rufen, aber eine bittere Täuſchung traf ihn nach der andern. Der König von Portugal hatte am 1. April die Anker lichten und ſich mit der päpſtlichen Flotte vereinigen wollen. Er ließ nichts von ſich hören. Frankreich hatte verheißen, mindeſtens 30 Schiffe zu ſtellen. Sie kamen nicht. England, die Bretagne, Burgund, Aragonien regten ſich trotz ihren Zuſagen nicht. Der Herzog von Mailand hatte den Ungarn drei- bis viertauſend Mann zu Hülfe ſchicken wollen,

[1]) Papſt Calixtus an ſeine Legaten vom 2. Nov. 1456 bei Theiner T. II. n. 445.

wenn der Kaiser ihm den lombardischen Vicariat ertheile. Sie einigten sich aber nicht darüber. Venedig blieb gegen alle apostolischen Ermahnungen taub und kalt. Unter den ungarischen Magnaten und am Hofe herrschte Zwietracht. Die Mißhelligkeiten zwischen König Ladislaus und dem Kaiser wollten sich immer noch nicht beilegen lassen [1]). Bis an seinen Tod hat der Papst gerufen und gebeten, gewartet und vergeblich gewartet.

Unterdeß folgte in Ungarn ein Schlag dem andern. Der junge König kehrte nach Buda zurück; er und Cilly, der den mündig gesprochenen Knaben gängelte, waren wohl froh, den großen Gubernator unter den Todten zu wissen. Sie kamen auch nach Belgrad, das Schlachtfeld anzusehen, dessen Ruhm sie nicht theilten. Dann wurde Cilly, während der König die Messe hörte, von den ungarischen Magnaten unter Führung des Ladislav Corvinus, Hunyadi's Sohn, ermordet. Erst im März des folgenden Jahres faßte der König den Muth, jenen Mordanstifter, der eben, den Fußtapfen des Vaters folgend, einen neuen Türkenkrieg vorbereitete, einkerkern und enthaupten zu lassen. Am 23. November starb er selbst zu Prag, wo seine Hochzeit mit der französischen Prinzessin gefeiert werden sollte, eines schnellen Todes. In Böhmen folgte ihm der Gubernator. Den Thron von Ungarn bestieg am 22. Januar 1458 Matthias Hunyadi Corvinus, sechszehnjährig, wie es sein habsburgischer Vorgänger am Tage von Belgrad gewesen, aber eine stahlharte Natur und stürmischen Verhältnissen bald gewachsen.

Alle diese Dinge vernahm der Piccolomini, zu dem wir jetzt zurückkehren, nur durch Berichte aus der Ferne. Er hat sie in seinen Geschichtswerken erzählt, auf seine persönlichen Geschicke übten sie keinen unmittelbaren Einfluß mehr. Wir verließen ihn in Rom wie Einen, der des Lohnes gewärtig, immer noch dasteht und sich nicht entschließen kann zu gehen. Da bot ihm Siena eine willkommene Gelegenheit, die ihn von Neuem in Bewegung und diesmal in Bezüge zur großen Politik Italiens brachte.

Der nach so vielen Versuchen endlich aufgerichtete Friede der Halbinsel war eine unsichere Segnung, so lange noch die Söldnerheere bestanden. Sie mußten ernährt und beschäftigt werden. So hatte sich Jacopo Piccinino, des berühmten Niccolo Sohn, die

[1]) Calixtus' Schreiben an den Legaten Carvajal, an König Ladislaus und an den Erzbischof von Gran vom 10. April 1457 ibid. n. 450—452.

ſchwache ſaneſiſche Republik zur Ernährerin ſeiner Bande, vielleicht zur Beute des Ehrgeizes erſehen; denn warum ſollte er nicht ihr Sforza werden? Ließ er ſich doch, wie man ſagte, bereits den Titel eines Herzogs von Siena gefallen. Unter dem Vorwande, gewiſſe Summen eintreiben zu wollen, welche die Republik ſeinem Vater ſchuldig geworden, führte er gegen ſie einen quälenden Kleinkrieg, nahm hier und dort eine Burg und ſuchte der Hauptſtadt von Groſſeto und Orbetello aus die Seeküſte abzuſchneiden. In der Stadt war eine bedeutende Partei des Adels, die ihm wohlwollte und ſehr im Verdacht einer Verſchwörung zu ſeinen Gunſten ſtand. Am Meiſten aber baute er auf den Schutz und die heimliche Unterſtützung Alfonſo's von Neapel, der mit Unwillen auf den Bund blickte, den die Republik mit Sforza und mit den Florentinern, ſeinen alten Feinden, geſchloſſen. Durch ihn erhielt Piccinino zur See Zufuhr von Lebensmitteln, in ſeinem Reiche fand er eine Zuflucht, falls die Hülfstruppen, welche der bedrängten Republik ihre Bundesgenoſſen geſchickt, ihm gefährlich wurden. Aber auch dieſe Hülfstruppen und ihr Führer Ghismondo Malateſta waren eben italieniſche Söldner, die als Freunde kaum minder läſtig waren wie als Feinde. Sie trieben Piccinino in die Enge, aber ſie hüteten ſich wohl, einen entſcheidenden Sieg über ihn zu erfechten oder ihn gar gefangen zu nehmen. Sie belagerten ihn in Orbetello, aber ſie ſchafften ihm ſelber Brod in die Burg und verriethen ihm die Pläne ihrer Führer. So war Siena, welches die Plünderungen des Feindes ertragen und die Banden der Bundesgenoſſen ernähren mußte, der einzig leidende Theil in dieſem Kriege. An Geld, Kriegs- und Lebensmitteln erſchöpft, ſtets in Beſorgniß vor den geheimen Ränken des Adels, ſah die Balia der Republik keinen anderen Ausweg als im Frieden mit dem furchtbaren Gegner, der im Hintergrunde ſtand, mit Alfonſo [1]).

Piccolomini war in Rom, als von der ſaneſiſchen Balia die Bitte an ihn kam, er möge die Mühen einer Geſandtſchaft nicht ſcheuen und ſeiner Vaterſtadt einen ehrenvollen Frieden bei dem Könige auswirken. Zugleich wurde für dienlich erachtet, daß er ſich

[1]) Pius Comment. p. 26. Antoninus Chron. l. c. cap. 15 § 2. Platina in vita Calixti III (edit. 1664) p. 620. Niccolo della Tuccia Cronaca de' principali fatti d'Italia 1417—1468 ed. Orioli. Roma, 1852. p. 264. 266.

zuvor des päpstlichen Beistandes versichere [1]). Höchst erwünscht kam ihm ein solches Mandat. Nachdem er in kurzer Zeit zu Siena die nöthigen Instructionen eingeholt, brachte er wieder vier Monate in Rom zu. Er behauptet, es sei schwer gewesen, den Papst zur Einwilligung in diese Gesandtschaft zu bewegen [2]); wir wüßten kaum einen Grund dieser Schwierigkeit ausfindig zu machen. Wohl aber liegt es sehr nahe, den Grund seines Verweilens in Rom anderswo zu suchen: eben damals stand jenes geheime Consistorium bevor, von welchem er den rothen Hut erwartete. Erst als dieser verhängnißvolle Tag vorüber war, gedachte er wieder seiner Vaterstadt, die nun freilich die Leiden des Krieges durch ihn vier Monate länger tragen mußte.

Außer zwei Edelleuten, welche die Sanesen ihrem Bischofe beigaben, ging auch als päpstlicher Nuntius Giovanni Sogliera mit, ein schlagfertiger Theologe, wie König Alfonso sie gern um sich hatte; er sollte diesen zugleich zum Türkenkriege anfeuern. Piccolomini mußte seine Collegen um eine Woche vorausreisen lassen, da ihm sein Podagra und der Erfolg des Consistoriums noch zu sehr in den Gliedern lagen. Jene trafen den König bei Trajetto, wurden aber hart von ihm angelassen und mußten seine Vorwürfe über die Undankbarkeit der Sanesen anhören.

Alfonso war der Mann, der aus Rücksicht für einen namhaften Schriftsteller wohl einmal eine politische Rücksicht bei Seite setzte; denn er sah in jenem den Verkünder des Fürstenruhmes in den Hallen der Nachwelt und Geschichte. Als Enea vor ihn trat, der den Gelehrten Neapel's nicht unbekannt war, der vor einigen Jahren das Verlöbniß des römischen Königs an diesem Hofe nicht ohne elegante Festrede abgeschlossen, der Alfonso mit einem übersetzten Arrhianos beschenkt hatte, empfing ihn dieser mit heiterer Miene und zuvorkommenden Worten. „Nun können wir über den Frieden sprechen — sagte er — da ein Vermittler gekommen ist, den Wir lieben“ [3]). Indeß gab es doch auch Schwierigkeiten in nicht geringer

[1]) Der Auftrag datirt vom 12. Oct. 1455. Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca 1748 p. 323. Malavolti Historia de' Sanesi P. III. Venezia 1599. fol. 53.

[2]) Enea schreibt an Piero da Noceto am 7. Mai 1456: Redii Romam ibique menses quatuor sum retentus, antequam hinc daretur exeundi facultas. Pius Comment. p. 26: Pontificem non sine magno labore in sententiam traxit.

[3]) Es war wohl im Anfange des März 1456; denn im erwähnten Briefe an Noceto schreibt Enea von Neapel aus: Nunc hic menses duos ago. Ob

Zahl und der Abschluß eines Friedens ließ noch Monate lang auf sich warten. Die Gesandten blieben stets in Alfonso's Nähe, der seinen Hof bald zu Neapel oder Pozzuoli hielt, bald zu Torre del Greco der schönen Lucrezia di Alagno seine Huldigungen darbrachte, bald auf dem classischen Boden des alten Bajä und Cumä oder bei Salerno und Melfi des Waidwerks und des geistreichen Umgangs mit seinen Hofgelehrten pflog.

Nicht als Friedensverhändler, sofern ein solcher eine ungefähr gleiche politische Macht vertritt, lediglich als demüthiger Bittsteller um den Frieden seiner Vaterstadt trat Enea vor den König. Er hoffte sich und seine Sache als geschickter Literat zu empfehlen. Antonio Beccadelli, der Erste unter Alfonso's Hofdichtern, hatte eine Reihe von geistvollen oder hochherzigen Aussprüchen seines Fürsten nach Art der plutarchischen Apophthegmen zusammengestellt. Zu diesem Werke schrieb Enea hier in Neapel Beiträge, die offenbar darauf berechnet waren, dem für die Schmeicheleien der Redner und Dichter sehr empfänglichen Könige vorgelegt zu werden [1]). Der weisen Aussprüche Alfonso's sind nicht gar viele, vermuthlich weil Enea ihrer nicht mehr hörte. Dagegen enthält eine beträchtliche Menge der vorgetragenen Aphorismen nichts weiter als mehr oder minder verhüllte Bitten um den Frieden [2]); andere suchen den König zum Türkenkriege anzufeuern, dessen Vorbedingung natürlich auch wieder der Friede Italiens war. Endlich kam der ersehnte Vertrag zu Stande, freilich unter ziemlich harten Bedingungen: Piccinino, den Enea's Vorschlag nach Albanien versetzte, um sein Talent gegen die Türken zu erproben [3]), sollte unter Garantie des Königs den Sanesen Orbetello und ihre anderen Burgen zurückgeben, sie ihm aber dafür 20,000 Ducaten zahlen und der Papst ebensoviel [4]).

---

das Herumziehen mit dem Könige vorher oder nachher fällt, ist schwer zu entscheiden.

[1]) Commentarii in Libros Antonii Panormitae poetae de dictis et factis Alphonsi regis, in der basler Ausgabe von Enea's Werken, auch mehrmals mit dem Werke Beccadelli's zusammen gedruckt.

[2]) Comment. I, 1. 25. 28. 29. 49. 50. 52. 55. II, 44. IV, 12. 31. 45 u. a. Einmal heißt es: Concessam Senensi populo pacem nemo ex clementia regia non profectam addubitabit, denn Senenses antea se superatos fatentur, quam rex armetur, et obvoluti pedibus ejus veniam petunt.

[3]) ibid. I, 16.

[4]) Nach Malavolti fol. 54 wurden diese Friedensbedingungen am 4. Juni vor dem Rathe von Siena verlesen.

Die Saneſen mochten immerhin meinen, das Verdienſt dieſes Friedens gebühre ganz ihrem Biſchof; ſie haben ſich indeß gegen ihn und ſeine Verwandten, deren einige ſich an der Adelsverſchwörung betheiligt, nicht ſonderlich dankbar bewieſen.

Am Tage des Friedensabſchluſſes hielt Sogliera, der mit dem Könige manche theologiſche Spitzfindigkeiten beſprochen und von ihm bald darauf zum Biſchof von Barcellona befördert wurde [1]), vor dem Hof eine Türkenrede. Obwohl es bereits ſpät geworden, konnte Enea doch nicht umhin, auch ſich noch mit einer kürzeren Rede hören zu laſſen, für den Frieden zu danken und Alfonſo's zukünftige Heldenthaten im Türkenkriege zu preiſen [2]). Der König war nämlich mit Verſprechungen ſo freigebig geweſen wie Enea mit verherrlichenden Worten. Einſt, als in Gegenwart mehrerer Geſandten die Rede auf den Herzog von Burgund kam und Enea deſſen feuriges Gelöbniß pries, fragte er auch den König, was er zum Schutze des Glaubens zu thun gedenke. Alfonſo enthüllte einen großartigen Plan: im nächſten Jahre wolle er, vereinigt mit dem Könige von Portugal, die Türken mit einer Flotte von 400 Segeln in Griechenland und Aſien angreifen und ihnen 50,000 Krieger ins Land ſetzen; für die Waffenrüſtung ſei bereits geſorgt, auch 75,000 Scheffel Getreide ausgeſchrieben und 30 Laſtſchiffe gebaut. Eines dieſer Laſtſchiffe zeigte der König den Geſandten im Hafen [3]). Vielleicht war es der Anblick dieſes einen Laſtſchiffes, der Enea zu einem redneriſchen Hymnus begeiſterte, in welchem er ſchon zum Voraus den Triumph des großen Türkenbezwingers feierte. „Wenn Alfonſo nach der Unterwerfung der Türken, nach der Befreiung Griechenlands zurückkehren, wenn er die blutige Beute und das Haupt des verruchten Mohammed heimbringen wird, o welchen Siegeswagen wird ihm dann Italien bereiten, welchen Dank die Kirche zollen, welche Feſte wird die ganze Chriſtenheit feiern! Die Könige des Nordens und des Weſtens werden nach Rom kommen und den

---

[1]) Schreiben des Genueſen Jacopo Curlo bei Tiraboschi Storia della letteratura Ital. (II. ediz.) T. VI. p. 69.

[2]) Die Rede ſteht in der basler Ausgabe ſeiner Werke p. 498 und in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 387.

[3]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II, 5. — Die Geſandtſchaft berichten im Zuſammenhange Pius Comment. p. 26. 27. August. Datus Histor. Senens. (Opp. Senis, 1503) fol. 235. Was Platina und Campano wiſſen, haben ſie ohne Zweifel aus den Commentarien des Papſtes.

heimkehrenden großen Imperator der Christenheit begrüßen. Die Cardinäle und alle Bischöfe und die Stadtmagistrate werden ihm, Heiligthümer tragend, weit vor die Mauern entgegengehen. Weißgekleidete Quiriten werden die Zügel seiner Rosse führen, der Boden, über den er einherzieht, wird mit purpurnen Decken ausgelegt sein. Edle Matronen und Jungfrauen werden von den Dächern Rosen und Lilien auf ihn streuen und Kränze bunter Blumen um sein heiliges Haupt winden. Er selbst, hoch zu Wagen, wird goldene Münzen unter das Volk werfen und wo er auf dem Markte, wo auf den Straßen stille hält, wird er neue Spiele sehen und alles Volk wird dem Sieger Leben und Ruhm zujauchzen. So wird er triumphirend nicht auf das Capitol und in den Tempel des falschen Jupiter, sondern in die Basilica des heiligen Petrus, des ersten der Apostel, geführt werden. Hier findet er den höchsten Bischof, Calixtus III, Christi wahren Stellvertreter und den Führer der Schlüssel des ewigen Reiches: er empfängt von ihm reichen Segen, umarmt und küßt den greisen Vater, geht mit ihm in das Innere des Palastes, wo sie über neuen Sieg und über spanische Angelegenheiten lange Gespräche führen. Dann wird deine Muse, Antonio (Beccadelli), gleichsam von den Todten auferstehen und du wirst Gedichte schreiben. Bartolommeo Fazio wird Geschichte aufzeichnen und den sterblichen König der Unsterblichkeit zuweisen. Auch Wir, wenn es den Krähen erlaubt ist, unter den Schwänen sich hören zu lassen, werden etwas Besonderes ersinnen, um der Nachwelt von einem solchen Könige zu verkünden" [1]).

Als Enea, etwa im Juli oder August 1456 [2]) nach Rom zurückkehrte, wie froh machten den alten Papst die Nachrichten von Alfonso's Glaubenseifer! Den Ueberbringer, den Stifter des Friedens

---

[1]) A. S. in triumphum Alphonsi, gewöhnlich den Comment. in Anton. Panorm. angehängt, datirt: Neapel 22. April 1456. Diese rhetorische Phantasie ist offenbar ein Seitenstück zu dem Werke Alphonsi Regis Triumphus, mit welchem einst Panormita (Beccadelli) den Einzug des Königs in Neapel am 26. Februar 1443 gefeiert.

[2]) Die Zeitangaben sind hier schwierig und unsicher, da uns die Briefe Enea's gerade hier große Lücken empfinden lassen. In einem Berichte des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Canzler des Hochmeisters, im Geh. Archiv zu Königsberg, heißt es noch am 13. Juli 1456: Dominus Eneas episcopus Senensis legationem habet ad ser. Regem Aragonum etc.

hieß er in Rom bleiben, da er ihm bei der nächsten Nomination den Cardinalshut mit Sicherheit zusagen könne. Und diesmal täuschte sich der Piccolomini nicht: sein ziemlich geringes und müheloses Verdienst um Italien und den Türkenkrieg wog an der Curie schwerer als die zwölfjährige Agentur am habsburgischen Hofe. Die wiederholten Empfehlungen des Kaisers schlugen erst durch, als König Alfonso die seine hinzufügte. Um die Adventszeit, wie üblich, und zwar am 18. December 1456 erneute der alte Papst, von seinen Nepoten unterstützt, den Kampf gegen das widerstrebende Collegium. „Niemals — schrieb der Piccolomini wenige Tage nach der Nomination an einen der miternannten Collegen — niemals sind Cardinäle mit mehr Schwierigkeit als wir in das Collegium eingetreten. Der Rost hatte die Angeln (cardines) so sehr überzogen, daß sich die Thüre nicht drehen und erschließen wollte. Papst Calixtus mußte Sturmböcke und alle Arten von Kriegsmaschinen anwenden, um die Thorflügel zu sprengen“ [1]).

Unter den sechs Cardinälen, die damals ernannt wurden, erklärt Enea den alten Bischof von Zamora, dem die Uebergehung bei der letzten Nomination so schmerzlich gewesen, für den Würdigsten. Jacopo Tebaldo, der Bischof von Montefeltro, war zwar ein Doctor des bürgerlichen Rechts und ein lieber alter Mann, aber ohne seinen Bruder Simone, der unter Nicolaus und Calixtus als päpstlicher Leibarzt und überhaupt als Curiale ein gutes Ansehen und nützliche Verbindungen besaß, hätte er unbeachtet sterben können [2]). Die Anderen waren von Fürsten empfohlen worden. So Rinaldo de' Piscicelli, ein Oheim der schönen Lucrezia, den Alfonso ihr zu Liebe zum Erzbischof von Neapel erhoben und für den er nun den Purpur forderte [3]). So Richard Olivier de Longueil, Bischof von Coutances in der Normandie, ein Rath des Königs

---

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von Pavia vom 26. Dec. 1456. Vergl. über diese Cardinalswahl überhaupt Pius Comment. p. 27. 28. Ciaconius Vitae et res gestae Pontif. Rom. et Cardin. T. II. Romae, 1677 p. 994. 995. Infessura Diario etc. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1137 verwirrt die beiden Nominationen.

[2]) A. S. Europa cap. 58. Gaspar Veronensis ap. Muratori l. c. p. 1031.

[3]) Er starb schon am 13. Juli 1458. Das Diplom vom Tage seiner Erhebung, dem 18. Dec. 1456, vermöge dessen er sein Erzbisthum beibehielt, bei Ughelli Italia sacra T. VI. p. 216.

von Frankreich und bekannt als Vorsteher der Commission, welche die Proceßacten der Jungfrau von Orleans prüfte [1]). Auch der Bischof von Pavia verdiente die purpurnen Insignien nicht durch seine Legation in Deutschland, wo er auf den drei Türkentagen eine traurige Rolle gespielt; ihn empfahl wohl der Herzog von Mailand.

Es will nicht viel sagen, daß unter diesen Cardinälen der Piccolomini immer noch der verdienteste und bedeutendste war. Die Fürsten, die ihn empfahlen, kannten ihn nicht nur als höfischen Günstling [2]). Später wissen uns die Lobredner des Papstes Pius, ein Platina und Campano, freilich zu erzählen, wie Enea „mit Uebereinstimmung aller Väter," ja sogar von ihnen selbst postulirt, den rothen Hut erlangt habe; wir wissen besser, wie lange er, und wie oft vergebens auf dieses Ziel losgestrebt. Er erhielt den Titel eines Cardinal-Presbyter von Santa Sabina und durfte kraft päpstlicher Dispensation sein sanesisches Bisthum behalten [3]).

Fünftes Capitel.

Piccolomini als Cardinal. Neue Bewegungen unter der deutschen Prälatur.

„Einem Cardinal ist Rom allein das Vaterland." Diesem Ausspruch, mit dem Piccolomini den Cardinal Cusa von seinem entlegenen Bisthum zwischen den Alpen an die Curie lud, blieb er selber treu. Kein Gedanke mehr, jetzt noch unter die Parteizwiste von Siena oder gar an den neustädter Hof zurückzukehren. Die

[1]) Pius Comment. p. 198. Ughelli T. I. p. 170. Den rothen Hut erhielt er erst später durch Pius, cf. Gaspar Veron. l. c. p. 1035.

[2]) Zwar sagt Johann Hinderbach, der kaiserliche Geschäftsträger, in s. Continuatio Hist. Austr. Aeneae Sylvii ap. Kollar Analecta T. II. p. 611 dem Papste: Caesaris opera me solum instante ad Cardinalatum promotus etc. Wir wissen aber aus Enea's Briefen auch von den anderen Empfehlungen.

[3]) Calixtus Bulle vom 18. Dec. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 73.

Ruhe freilich, die er als Bischof nicht gefunden, ward auch dem Cardinal nicht zu Theil. Drängten ihn gleich die Geschäfte der Welt jetzt nicht mehr, als ihm selber genehm war, so drückte ihn doch die schwere und mannigfach verwickelte Aufgabe, sich Einkünfte zu verschaffen, wie sie sein Rang und sein Reichthum an armen Verwandten erforderten. Er wurde weder hochmüthig noch überhaupt anders, seine Lebenspolitik blieb die alte. Zunächst nahm er die Miene an, als fühle er nur die neue auf ihn gelegte Last, nicht die Ehre, nicht die Nähe des apostolischen Thrones. In allen den Schreiben, in welchen er Fürsten, abwesenden Collegen und Freunden seine Erhebung anzeigte oder für ihre Empfehlungen und auf ihre Glückwünsche dankte, gefiel er sich in einer ausgesuchten Bescheidenheit. So eifrig er um den neuen Rang gebuhlt, vergaß er doch nie zu sagen, wie unwürdig er sich seiner fühle. „Wir haben Uns wenig über diese Erhöhung gefreut, da Wir wohl einsahen, daß die Uns wider Verdienst erzeigte Ehre eher eine Schande als eine Zierde ist“ [1]). Das ist der Grundton aller jener Schreiben.

Es war nicht leicht, sich an der Curie in Ansehen zu erhalten, ohne in den Strudel der Parteiung zu gerathen. Im Vatican wie in der Stadt herrschten bereits die Borja, das hitzige Nepotengeschlecht, theils durch den Papst, theils durch den Terrorismus ihrer Anhänger und Soldbanden, die man kurzweg als Catelanen zu bezeichnen pflegte. Pedro Luis, weltlichen Standes, ein Räuberhauptmann im großartigen Stil, trachtete nach Herrschaften und Fürstenthümern. Sein Bruder, Cardinal Rodrigo Borja, stand als Vicecanzler der Kirche und als Vertrauter des Papstes obenan. Ein Vetter Rodrigo's, Cardinal Mila, hatte nicht entfernt weder die Talente noch die Laster jener Beiden, er verwaltete mit unsicherer Hand die Legation Bologna und zog sich später, des wüsten Treibens müde, in seine spanische Heimath zurück. Außerdem aber hatte sich ein ganzes Heer von Seitenverwandten und allerlei spanischem Gesindel in Rom eingefunden. Hier tumultuirten sie auf den Gassen und breiteten sich bald auch in die Provinzen aus. Entscheidend war dabei die Verbindung dieser Catelanen mit den Colonna. Cardinal Orsini verließ heimlich Rom und die Curie, um seine Partei von den Burgen und Schlössern herab zu vertheidigen. Im heiligen Collegium sagten die Meisten aus Furcht, Andere aus Augendienerei zu Allem ihr

[1]) Enea's Brief an den Bischof von Wardein v. 27. Dec. 1456.

Ja, was die mächtigen Borja wünschten. Ihr bitterſten Feind war der Cardinal-Patriarch von Aquileja, der reiche Scarampo, der unter Eugen IV die kirchlichen Heere geführt. Es iſt oben erzählt, wie ihm die levantiſche Flotte aufgedrängt und wie er dadurch von der Curie entfernt wurde. Man ſchickte ihm, um ſein Thun zu beobachten, ein paar Nepoten mit neugerüſteten Galeren nach; als ſie aber, ſtatt ſich dem Geſchwader anzuſchließen, gleich Seeräubern an der cypriſchen Küſte plünderten, ließ ſie der „Legat des Orients“ ohne Scheu ergreifen und in Feſſeln legen [1]). Ferner erhob Capranica, der unter Nicolaus V als Großpönitentiar ein hohes Anſehen genoſſen, hartnäckigen Widerſtand, als Calixtus ſeinen Neffen Pedro Luis zum Vicar des Herzogthums Spoleto erhob. Man ſuchte ihn anfangs durch Legationen aus der Stadt zu entfernen, endlich aber war es ſo weit gekommen, daß die Borja ihn wollten einkerkern laſſen, da trat der Tod des Papſtes und bald darauf auch der des Cardinals ins Mittel [2]). Das letzte Ziel dieſes abenteuerlichen Geſchlechtes war kein geringeres als die Krone Neapels. Eigentlich hatten nur zwei Cardinäle an der Curie noch Einfluß neben den Borja: Guillaume d'Eſtouteville, das Haupt der franzöſiſchen Partei, und Piero Barbo, der Neffe Eugen's IV, ein gewandter Höfling, der herrliche Gaſtmähler gab, dabei ein eifriger Colonneſe und ſeit langen Jahren der abgeſagte Feind des Cardinal-Patriarchen.

Ein Cardinal, der gleich unſerem Piccolomini neu in dieſe Verhältniſſe der Curie eintrat, mußte ſich entweder begnügen, in harmloſer Unbedeutendheit hinzuleben und die Berührung der Mächtigen zu meiden oder er mußte ſich den Borja anſchließen und mit ihnen halten bis zum Verbrechen. Auch in dieſer bedenklichen Stellung half ſich Piccolomini mit großem Geſchick zwiſchen den Extremen hindurch. Seine Maxime war noch immer dieſelbe, die ihm zu Baſel und am Kaiſerhofe ſo gute Dienſte geleiſtet: jedermann einen theuren Freund zu nennen, niemand ohne Noth gegen ſich aufzubringen und überall gefällig zu ſein.

Den Cardinal Rodrigo Borja kannte man vielleicht noch nicht ganz als den ruchloſen Gewaltmenſchen und frechen Wüſtling, deſſen Bild die Geſchichte an den Namen Alexander's VI knüpft. Aber

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo vom 4. Juli und 5. Auguſt 1457.

[2]) Bapt. Poggius Vita Card. Firmani § 19 (in Baluzii Miscell. Lib. III).

seine Liederlichkeit und Geldgier verrieth er schon damals. Dennoch hegte ihn Piccolomini mit den zärtlichsten Liebesworten, bewunderte ihn, war entzückt über den freundschaftlichen Sinn und die artigen Briefe, die ihm der junge Nepote widmete. Er versicherte ihm, wie er dem Papste bei jeder Gelegenheit von seinem lieben Neffen rede. Eine Hand wusch die andere: der Borja war unersättlich im Zusammenraffen und im Verprassen; Geld brauchte auch der Piccolomini. So bestand das vertrauliche Band zwischen ihnen darin, daß sie einander nach Kräften zu Beneficien halfen. Enea befürwortete vor dem Papste die Verleihung einer französischen Klostercommende von 1400 Ducaten an den lieben bedürftigen Neffen. Während dieser in den kirchlichen Provinzen raubte und schwelgte, spürte Piccolomini in Rom kirchliche Vacanzen aus und stellte an der Curie wie in der apostolischen Cancelei sofort die Netze. „In Betreff der Beneficien — schrieb er einmal dem Borja — bin ich hinterher und will für Dich und für mich sorgen. Aber wir werden durch falsche Gerüchte getäuscht. Jener, von dem neulich gesagt wurde, er sei zu Nürnberg gestorben, war in diesen Tagen hier und hat mit mir gefrühstückt. Ebenso ist der Bischof von Toul, der zu Neustadt in Oesterreich gestorben sein sollte, wohlbehalten zum Herzog von Burgund zurückgekehrt. Ich werde aber aufmerksam sein, ob irgend etwas vacant wird. Du hast ja den besten Fürsorger an unserm heiligsten Herrn“ [1]).

Mila, der andere Cardinal-Nepote, war freilich nicht so einflußreich, aber doch immerhin werth, daß Enea ihm seine Liebe versicherte und sich gefällig ihm zu Diensten erbot [2]). Und Cardinal Barbo, der Freund der Borja, war auch dem Piccolomini so hold, daß er ihm seine Unterstützung antrug — wohl wünschenswerth, denn er war Kämmerer des heiligen Collegiums — und daß er ihm sogar von seinem Ueberfluß eine Klostercommende im faneſischen Gebiet abtrat [3]). Alle drei, der Piccolomini wie Barbo und Borja, jetzt so gefällig gegeneinander, haben diesen Künsten der Höflichkeit nicht zum geringsten Theile die dreifache Tiare verdankt.

---

[1]) Enea's Briefe an Rodrigo de Borja Card. S. Nicolai v. 23. Februar und 1. April 1457.

[2]) Enea's Briefe an Mila Card. SS. quattuor Coronatorum, legatum Bononiae v. 7. und 8. März 1457.

[3]) Enea's Brief an Barbo Card. S. Marci v. 29. Dec. 1456. Cannesius Vita Pauli II ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 1004.

Vermuthlich stand Enea mit den meisten seiner Collegen auf diesem Fuße der Freundschaft und der Verbindlichkeiten. Schon das Conclave, in dem er Papst wurde, beweiset uns, daß er ein beliebter Mann war. Da wir aber einen Einblick in diese Dinge nur vermittels seiner Briefe erhalten, so überschauen wir natürlich nur sein Verhältniß zu denjenigen Cardinälen, die eben nicht an der Curie waren. Meinte er es nun ernstlich, wenn er den Philosophen von Cues einlud, aus seinen Schneebergen und dunkeln Thälern nach Rom zu kommen, damit er unter seiner Leitung die Cardinalswürde vertreten lerne, wenn er dem Cardinal von Pavia, den er selbst als ein mittelmäßiges, aber sehr aufgeblasenes Talent bezeichnet, doch mit großer Bescheidenheit versichert, er fühle sich, mit ihm verglichen, der neuen Ehre unwürdig und wolle „unter seiner Aegide“ der Kirche dienen [1])? Die Verehrung, die er Allen zusicherte, hegte er vielleicht nur gegen Einen, nämlich gegen den Legaten im fernen Ungarnlande, den Cardinal von S. Angelo. Ihn redet er in dem Briefe, in welchem er ihm seine Erhebung meldet [2]), als ehrwürdigen Vater an und nennt sich seinen Sclaven; denn er wolle als Cardinal ihm ganz zu Eigen sein, wie er es als armer Presbyter und Bischof gewesen — das war hier nicht nur eine geschminkte Phrase. Wie hätte er es freilich vermocht, zugleich den Intentionen Carvajal's und denen der Borja zu dienen! Aber seine Freundschaft huldigte eben nur den Personen. Hatte er es einst während der deutschen Neutralität verstanden, nach Rom wie nach Basel hin freundlich zu grüßen und sich den Einflußreichen hier wie dort zu empfehlen, so schmeichelte er jetzt mit derselben Kunst auf der einen Seite den Borja und den Colonna, während er auf der anderen Seite auch mit Cardinal Latino Orsino, der mit jenem im Kriege lag, einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, jedoch vorsichtig und zurückhaltend, wie es die Lage der Dinge gebot [3]). Auch zeigte er sich gegen Niedere, die ja wieder auf Höhere ihren Einfluß übten, nicht im Mindesten stolz; „denn, obwohl erhöht, wollen Wir doch das Gesetz der Freundschaft durchaus nicht übertreten“ [4]). Höchstens nahm er, der früher im Gefühle seiner literarischen Hoheit wohl

[1]) Enea's Briefe an die Cardinäle Cusa und von Pavia vom 27. und 26. Dec. 1456.

[2]) vom 26. Dec. 1456.

[3]) Seine Briefe an dens. v. 16. Nov. 1457 und v. 9. März 1458.

[4]) Enea's Brief an Nikolaus Lystius v. 28. Dec. 1456.

gewagt hatte, einen Cardinal brieflich mit dem altrömischen Du anzureden, jetzt im Gefühle seiner kirchlichen Hoheit das unclassische Wir an. Die guten Freunde aber in der kaiserlichen, ungarischen und böhmischen Cancelei haben ihm vortreffliche Dienste geleistet.

Ein Cardinal, der weder reich noch von fürstlicher Geburt, weder Nepote oder Günstling des Papstes noch Verwalter einer kirchlichen Legation war, nahm nur eine Stellung zweiten Ranges ein, wenn er nicht etwa als Patron und Agent einer der Großmächte an der Curie auftrat. So ersah sich der Piccolomini Deutschland und Ungarn zu seiner Clientel, gestützt auf seine alten Verbindungen an beiden Höfen, auf seine Kenntniß der Händel und Persönlichkeiten. Er führte die päpstliche Correspondenz mit dem Kaiser und den deutschen Prälaten, mit dem Könige von Ungarn und dem Cardinal von S. Angelo [1]); er hatte freie Hand, die Briefe im Namen des Papstes zu dictiren, um solche Dinge kümmerten sich die Borja nicht. Auch warfen die privaten Geschäfte der kirchlichen Würdenträger, die der Cardinal-Protector einer Nation bei dem Papste zu vertreten pflegte, nicht unbedeutende Sporteln ab. Weniger noch als diese wollte Piccolomini sein Ansehen, den Schein des Einflusses in jenen Landen mit einem Collegen theilen. Eifersüchtig hütete er sie gleich einem Monopol. So ließ er es sich eine briefliche Agitation kosten, daß dem Papste und dem heiligen Collegium von Seiten des Ungarnkönigs für seine Erhebung zum Cardinal gedankt wurde. Er konnte sich über Jeden ärgern, der sich gleich ihm als Patron Ungarns und des Türkenkrieges gebährdete, in Rom zumal über seinen Collegen von Pavia. „Wir bitten Dich — schrieb er einem ungarischen Freunde — dafür zu sorgen, daß wenn an Unsern Herrn und die Cardinäle in ungarischen Geschäften geschrieben wird, es so geschehe, daß Wir als bei dem Könige sehr beliebt erscheinen, wie Wir es auch in der That sind. Denn es giebt hier gewisse Leute, die Uns ausstechen möchten, als seien sie königlicher als Wir“ [2]). Die Bemühungen Lorenzo Roverella's, des neuen Nuntius, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Mündel zu Stande zu bringen, scheiterten ebenso wie einst die

[1]) Vergl. epistt. 327. 331. 339. 371. der edit. Basil. In noch manchem anderen Breve von Calixtus fühlt man Enea's Schreibweise durch.

[2]) Enea's Brief an Nikolaus Listius v. 10. März 1457. Vgl. die Briefe an den Cardinal von Gran und an den Bischof von Wardein vom 10. und 11. März 1457.

Enea's. Und doch waren sie diesem zuwider, weil er noch jetzt brieflich dasselbe Ziel verfolgte. „Der Mensch glüht vor Verlangen — so zieht er gegen den Nuntius los — als ein Deutscher und als der Lenker Deutschlands zu erscheinen. Wenn aber der König klug ist, wird er sich lieber Derer bedienen, mit denen er einen Scheffel Salz gegessen“ [1]).

Deutschland hatte in der That das Glück, mit Cardinal Piccolomini in einer doppelten Verbindung zu bleiben. Einmal hielt er die deutsche Kirche für besonders würdig, ihn mit Commenden und Pfründen zu versorgen. Dann aber fühlte er sich zu ihrem Aufseher berufen und zum Vorkämpfer des Papstthums so wie der curialen Mißbräuche gegen die Gelüste und Drohungen der deutschen Prälatur. Da weder Calixtus noch seine Nepoten sich um die deutsche Kirche kümmern mochten, so durfte sie Piccolomini unbestritten als das Specialgebiet seiner Wirksamkeit betrachten. Durch ihn erhielt sich das stille Einvernehmen, welches zwischen dem Kaiser und den früheren Päpsten bestanden, so schroff und kalt auch Calixtus sich diesem Bündner gezeigt.

Die kurfürstliche Opposition, die sich drohend auf den Tagen zu Regensburg, Frankfurt und Neustadt erhoben, wurde in ähnlicher Weise fortgesetzt. Nur trat in ihrer Führung ein Personenwechsel ein. Den klugen Trierer finden wir nicht mehr obenan: weder der Sprache noch des Verstandes mächtig lag er darnieder, man erwartete seinen Tod. Wir hören von Bünden und Satzungen, welche die Stände seiner Diöcese unterdessen errichtet: sie wollten sich wohl gegen das Nepotenregiment in Wehr setzen, welches das Erzbisthum im Interesse der sirkischen Familie ausbeutete. Mit dem Trierer trat auch sein Lysura in den Hintergrund. Den Platz an der Spitze der Opposition füllte fortan Dietrich von Mainz, der vor kaum zehn Jahren die frankfurter Kurverbündung gesprengt und verrathen, ihm zur Seite sein Canzler Martin Mayr. Wiederum ist die Reform das Panier, die Pression das Mittel, die Abfindung der Zweck.

Im Juni 1455 versammelte der Mainzer eine Synode seiner Provinz zu Aschaffenburg. Hier wurden die eigentlich mainzischen Beschwerden nicht vergessen: da die Einkünfte des Erzsprengels und

[1]) Enea's Briefe an Heinrich Senftleben und Johann Rhode vom 2. Nov. 1457.

ſeiner Suffraganen ſich beträchtlich vermindert hätten, ſo ſeien die Taxen zu hoch, nach denen die Annate erhoben würde, ſie müßten neu revidirt werden. Dann aber ſetzte man eine Reihe von allgemeinen Klagen gegen die römiſche Curie auf, zumal Uebertretungen des Concordats. Die höheren Dignitäten an Kathedral- und Collegiat-Kirchen würden gar oft den Ordinarien entzogen und durch päpſtliche Reſervation verliehen. Auch dürften die Proviſionsrechte der ordinariſchen Gewalten nicht dadurch beeinträchtigt werden, daß der Papſt gegen ſie das Recht der erſten Bitten oder andere Gnaden ertheile. Die Beſtimmung des Concordats, nach welcher der Papſt auch trotz einer völlig kanoniſchen Wahl ex rationabili et evidenti causa im Intereſſe der Kirche einen Nützlicheren oder Würdigeren verſorgen dürfe, müſſe ihrer unbeſtimmten Faſſung wegen aufgehoben werden. Es ſei unerträglich, daß man, auch um die kleinſte Pfründe zu erlangen, ſich regelmäßig erſt nach Rom begeben müſſe, um mit Hülfe von Anwälten und Fürſprechern den Knäuel der Cabalen zu entwirren [1]). Auch ſeien die römiſchen Canceleiſchreiben mit ſo hohen Taxen belegt, daß man wenigſtens in Anſehung der armen deutſchen Nation eine Ermäßigung wünſchen müſſe [2]).

Alle dieſe Puncte, in der Form von fordernden Bitten aufgeſtellt, ſollten durch Boten in Rom zur Beſtätigung vorgelegt werden. Zugleich aber unterhandelte der Mainzer mit Cöln und Trier über die Veranſtaltung eines großen deutſchen Nationalconcils, zu welchem wenigſtens alle Erzbiſchöfe, die vornehmſten Biſchöfe und Fürſten der Nation geladen werden ſollten. Da müſſe man zu Rathe gehen, wie den Deutſchen die ſegensreichen Decrete des basler Concils zu ſichern ſeien [3]).

Ein deutſches Nationalconcil, die drei geiſtlichen Kurfürſten an der Spitze, der gutgeſinnte Kaiſer nicht gefragt oder gar ausge-

[1]) ne propterea semper ad Rom. curiam currere oporteat, prout sepissime visum est etiam pro modicissimis beneficiis, quod valde grave et dispensiosum est nationi.

[2]) Dieſe Puncte und noch mehrere andere finden ſich in den Instructiones Ambasiatorum ex parte provinciae Maguntinae ad curiam mittendorum im Cod. 5180 (ol. Nov. 264) der wiener Hofbibl., fol. 1.

[3]) ad providendum contra gravamina, quibus heu involuta est iterum Almania ceca, que mirabiliter permisit erui oculos, quos per saluberrima illa decreta Sacri Basiliensis Concilii recuperaverat. Schreiben des Decanus Wormatiensis (Rudolf von Rüdesheim) als des von der Provinzialſynode be-

ſchloſſen, eine Pragmatik in Ausſicht gleich der franzöſiſchen, nur mit oder ohne Sanction — genug, um der Curie einen tödtlichen Schreck einzujagen. Aber das Ganze war ein Entwurf: nach deutſcher Weiſe ſollte er erſt einem Fürſten nach dem andern vorgelegt, erſt auf einer frankfurter Zuſammenkunft, die auf S. Margäretentag (12. Juli 1455) angeſetzt war, beſprochen werden. Wie bezeichnend, daß man erſt zu Rom unterhandeln und dann einen Beſchluß faſſen wollte! Wir hören nicht, daß andere Fürſten dem Plane beitraten, nicht daß der frankfurter Tag zu Stande kam, nicht daß Geſandte nach Rom abgingen. Die Agitation des Mainzers aber, der Sinn der aſchaffenburger Artikel, kam bald nachher in ähnlicher Form wieder zum Vorſchein.

An einem neuen Anſtoß konnte es nicht fehlen. Der Mainzer ſuchte die Gelegenheit und die römiſche Curie vermied ſie nicht. Der Papſt ließ durch ſeine Sendlinge das Kreuz gegen die Türken predigen, das heißt Ablaß verkaufen. In einer Bulle mahnte er die deutſchen Fürſten an die Beſchlüſſe von Frankfurt und Neuſtadt und an ihre Glaubenspflichten; zugleich kündigte er ſeinen Legaten an. Carvajal brachte die Botſchaft, daß es nun auch an der vielbeſprochenen italiſchen Flotte nicht mangeln ſolle. Ein Reichstag war ihm wie dem Papſte zuwider. Zunächſt ging er nach Neuſtadt zum Kaiſer: wir wiſſen, welche Anträge er ihm zu machen hatte und wir wundern uns daher nicht, daß der Kaiſer ſich bereit zeigte und die deutſchen Fürſten zum guten Werk ermahnte. Ohne ſich um ſie zu kümmern, eilte der Legat nach Ungarn. Die Bettelmönche aber begannen ihr Ablaßgeſchäft. Von Wien ausgehend, dann in Baiern hier und dort, in Regensburg, Augsburg, Eichſtädt und Nürnberg ſammelte der gelehrte Dominicaner Heinrich Kalteiſen, Erzbiſchof von Drontheim. Wie weit er vordrang, wiſſen wir nicht; von Nürnberg aus bewarb er ſich um die Erlaubniß, in der bamberger Diöceſe „überall den Samen Chriſti ausſäen“ zu dürfen [1]). Der

ſtellten sollicitator horum negotiorum an den Erzbiſchof von Trier v. 23. Juni 1455 in demſ. Cod. fol. 2. In einem die kirchliche Disciplin betreffenden Decrete der Synode (ibid. fol. 3 seq.) findet ſich auch die Zeitangabe, daß ſie am 15. Juni und den folgenden Tagen des J. 1455 verſammelt geweſen.

[1]) Sein Brief an Biſchof Anton von Bamberg vom 10. April (1456) abſchriftlich, nebſt einer erklärenden Notiz, in den brandenb.-ansbach. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv zu München. Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 246. Speieriſche Chronik in Mone's Quellenſammlung der badiſchen Landesgeſchichte Bd. I. S. 406.

Ablaß ging die Masse des gemeinen Volkes an, darum ließen die Prälaten ihn eher hingehen. In ihren Säckel aber griff der Zehnte, darum stieß seine Eintreibung alsbald auf Widerstand.

Wir erinnern uns, daß der König von Frankreich den Türkenzehnten und die Indulgenzen endlich aus guten Gründen zugab. Der Legat für Frankreich, Cardinal Alain de Taillebour-Coetivy, ging bei diesen Geldgeschäften auch nicht leer aus. Einer seiner Sendlinge, der als Generälmagister des Prädicantenordens bezeichnet wird [1]), sah im Eifer des Glaubens und Geldeinscharrens, vielleicht mit Verwirrung der natürlichen und kirchlichen Grenzen, auch die deutschen Rheingegenden als seine Provinz an, er muthete dem Klerus der Diöcesen Cöln, Metz und Trier den Zehnten zu und stützte sich dabei bald auf die Bulle des Papstes im Allgemeinen, bald auf die Autorität des Legaten für Frankreich insbesondere [2]). In Cöln machte er den Anfang, mit dem alten Erzbischof meinte er wohl am Leichtesten fertig zu werden. In der That ging der Lärm über diesen Eingriff nicht von Cöln, sondern zunächst von Dietrich dem Mainzer aus.

Er versammelte um Oculi (28. Februar) 1456 die Bischöfe seiner Provinz zu Frankfurt. Absichtlich hatte er diese Stadt gewählt, um mit der Provinzialsynode zugleich eine Kurfürstenversammlung zu verbinden. Wiederholt ließ er die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zum persönlichen Erscheinen laden, ein Mal dringender als das andere; sie entschuldigten sich, schickten nur ihre Canzler und auch diese mit dem Befehl, den Verhandlungen nur beizuwohnen und ja nichts zu beschließen, was gegen den Kaiser gerichtet sei und woraus andere Ungelegenheiten entspringen könnten [3]). So wissen wir denn, welche Mächte das Unternehmen des Mainzers hemmten; durch den Kunstgriff des Aufschubs wurde jeder energische Schritt gelähmt. Die Kurfürsten vereinigten sich gleicher Antworten an den Kaiser, an den Papst, an den Legaten. Indem sie versicherten, daß ihnen nichts näher am Herzen liege als die Wiedereroberung Kon-

[1]) Sollte es vielleicht auch der erwähnte Kalteisen sein?

[2]) Dieser nennt sich in einer Erklärung v. 1. Jan. 1456 in den Preuves des libertez de l'église Gallicane. II. édit. Paris, 1651. p. 917: Legat à latere au Royaume de France et en toute la nation Gallicane et autres contrées jusques au Rhin.

[3]) Bericht Hilbrand's v. Einsiedel an Markgraf Albrecht von Brandenburg v. 1. März 1456 in den brandenb.-ansbach. RTA. a. a. O.

ſtantinopels, erinnerten ſie den Kaiſer an die Anträge, die ihm der Trierer zu Neuſtadt gemacht, an den Landfrieden und andere Reichsreformen, die dem Zuge gegen die Ungläubigen durchaus vorangehen müßten, weshalb der Kaiſer einen Tag zu Frankfurt oder zu Nürnberg ſetzen und perſönlich hinkommen müſſe — das alte Lied. Im Uebrigen ſollten die kurfürſtlichen Räthe um Petri Kettenfeier wieder nach Frankfurt kommen, um zu berathen, wann ihre Herren in eigner Perſon zuſammenkommen ſollten, um zu beſchließen [1]).

Mit ſeinen Provinzialen dagegen ſchritt der Mainzer unbeirrt vor und zeigte die Bahnen, die er an der Spitze des Kurfürſtenbundes einzuſchlagen gewünſcht hätte. In der Synode wurde über die finanzielle Erſchöpfung der deutſchen Nation geklagt und Alles hergerechnet, was ſeit den Huſſitenkriegen derſelben zur Laſt gefallen. Es wurden Aviſamente aufgeſtellt, wie man den Türken-Zehnten in der Diöceſe einſammeln, wie man ſeine Verwendung für den deutſchen Zug ſichern und ſeine Erhebung von Seiten des Papſtes abwehren ſolle. Doch ward das Weitere hierüber auf einen Reichstag verſpart, der nach Oſtern in Frankfurt gehalten werden ſollte [2]). Endlich erließ der Erzbiſchof ein muthiges Decret, welches nicht nur die eine Unbill abwehren, ſondern ſeinen Sprengel überhaupt gegen alle die römiſchen Beläſtigungen ſchützen ſollte. Dieſes Decret, von einem unwiſſenden Juriſten abgefaßt, trägt die entſchiedenſten Spuren der Eile an ſich, in welcher es entſtand. Der Erzbiſchof ſah es eben nur auf die Oppoſition an, und nur auf den Vortheil des Augenblicks. Der Gedanke, einen beſſeren Rechtszuſtand für die Dauer zu begründen, lag ihm ſo fern wie dem Trierer, er war ebenſo gewiſſenlos und unfähiger. Die Klagen der aſchaffenburger Provinzialſynode des vorigen Jahres waren von einem beſtimmten Rechtsfundament ausgegangen, von den Concordaten. Jetzt wurde von der Heiligkeit der Concilien geſchwatzt und getadelt, daß die Beſchlüſſe derſelben „unter dem Vorwande gewiſſer Concordaten“ abrogirt ſeien. Jetzt wurde dem mainzer Sprengel geboten, daß in Beziehung auf die kirchlichen Wahlen, Würden, Pfarreien und Pfründen die coſt-

[1]) Der Abſchied des frankfurter Kurfürſtentages vom 8. März 1456 nebſt den Entwürfen der Antworten an den Kaiſer, an den Papſt, an den Legaten und an den König von Böhmen in den kurpfälz. RTA. im k. Staatsarchiv zu München.

[2]) Ein Theil der Acten dieſer Provinzialſynode in den brandenb.-ansbach. RTA. a. a. O.

nitzer und basler Beschlüsse wieder allein gelten sollten. Die costnitzer und basler Beschlüsse — als ob sie dasselbe enthielten! Um nur an einen Differenzpunct zu erinnern, waren zu Costnitz die Annaten der Curie zugestanden, zu Basel abgeschafft worden. Aber man fand sich bereits in einer solchen Verwirrung der Rechtsfragen, daß im Eingange dieses frankfurter Decretes eine Berufung auf die costnitzer Beschlüsse eingelegt und dann die Sanction derselben durch König Albrecht und die Kurfürsten erwähnt wurde! Dieser Wust von Kirchenrecht, den der Gesetzgeber selbst nicht verstehen konnte, sollte nun den mainzer Sprengel beglücken. Er wurde unter harten Strafen anbefohlen: wer die Mißbräuche des römischen Hofes begünstige oder unterstütze, sollte aller kirchlichen Aemter, Pfründen und Rechte in der Diöcese verlustig gehen, infam sein, eingekerkert werden, seine Güter der Confiscation verfallen sehen, als Feind und Verletzer des gemeinen Wesens gelten. Der Erzbischof versprach, Syndici in Mainz niederzusetzen, bei denen jeder Beeinträchtigte oder Bedrohte Vertheidigung und Recht finden werde [1]).

Neu und gefährlich war an dieser Agitation des Mainzers die Zuziehung der Capitel. Hatten diese zu anderen Zeiten gegen das herrische Verfahren ihrer Prälaten lieber mit Rom zusammengehalten, so waren sie doch zur Abwehr neuer Geldauflagen leicht zu bewegen. Die mit den Zehnten bedrohten Domcapitel von Trier und Cöln wirkten zuerst mit. Man brauchte sie, um den Schein eines nationalen Concils, wie es der Mainzer im Sinn hatte, zu vervollständigen. Aber nicht auf dem Wege der offenen Zusammenberufung, wiederum in Form eines Bundes, zu welchem sich ein Mitglied nach dem anderen finden möchte, einer Verschwörung nicht ganz unähnlich, sollte die deutsche Kirche sich gegen Rom zusammenschließen.

Inzwischen starb am 28. Mai 1456 der Erzbischof Jakob von Trier. Die Besetzung dieses kurfürstlichen Stuhles war für Deutschland und seine Kirche eine hochwichtige Sache. Ein Theil der Domherren wählte den Grafen Diether von Isenburg, ein anderer den erst 22jährigen Johann von Baden, den Sohn des Markgrafen Jakob. Der Erzbischof von Mainz aber, eben mit dem Pfalzgrafen

[1]) Das Decret des Erzbischofs, welches offenbar zu den vorhin erwähnten Acten gehört, b. Roßmann Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena, 1858. S. 423—427. Roßmann hält es fälschlich für eine Folge des frankfurter Recesses vom 10. Sept. 1456; daß er es dem Erzbischof von Cöln zuschreibt, ist ein bloßes Versehen.

ausgesöhnt, der ihn um Pfingsten zu Aschaffenburg freundschaftlich besucht [1]), arbeitete nun für den jungen Pfalzgrafen Ruprecht, einen Neffen des Herzogs Ludwig von Baiern-Landshut; dafür hatte der Bewerber ihm versprechen müssen, sich in allen Reichsangelegenheiten ganz seinem Willen zu fügen [2]). Man war gespannt auf die Entscheidung des apostolischen Stuhles. Sie fiel zu Gunsten des badischen Fürstensohnes aus, der dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg verschwägert und dessen Haus der kaiserlichen Partei anhänglich war [3]). So hielten sich nun die Parteien im kurfürstlichen Collegium für den Augenblick die Wage: auf der einen Seite Mainz, Cöln und Pfalz, auf der anderen Trier, Sachsen und Brandenburg, dort die Neigung zum Vorschreiten und Angreifen, hier zum Aufschieben und Hemmen. Dort aber verfuhr man mit offenem Trotz, während man hier über die stille Intrigue nicht hinauskam.

Um Petri Kettenfeier (1. August 1456) versammelten sich nach der Verabredung die kurfürstlichen Räthe wieder zu Frankfurt, nur daß Trier nicht vertreten war, weil sein Elect der päpstlichen Bestätigung noch ermangelte; von anderen Prälaten schlossen sich die von Salzburg und Bremen der Bewegung an. Unter den Domcapiteln hatten die von Mainz, Trier, Cöln und Bremen ihre Boten auf der Tagsatzung. Zunächst erging man sich in Angriffen und Schmähungen gegen den apostolischen Stuhl. Unter dem Vorwande des Türkenkrieges, hieß es, wolle der Papst nur wieder den deutschen Schäflein das Fell über die Ohren ziehen — ein Lieblingsausdruck der Klagenden — das sei der Sinn der Türken-Zehnten, deshalb habe er den cyprischen Ablaß, den Papst Nicolaus ausgeschrieben, wieder suspendirt und für unwirksam erklärt. Aber man wolle gegen den Zehnten Appellation einlegen, man wolle die Ablaßhändler mit leeren Beuteln über die Alpen zurückschicken, man wolle die wüste Wirthschaft der catelanischen Nepoten an der Curie nicht noch mit Geld unterstützen [4]).

Von den weiteren Unterhandlungen erfahren wir nichts. Man vereinigte sich endlich wieder zu sogenannten Avisamenten. Zunächst wurden Klagen aufgestellt, die beliebten und immer wiederholten „Beschwerungen der deutschen Nation“: sie betrafen wieder die Re-

[1]) Speierische Chronik a. a. O. S. 406.

[2]) Vergl. die Documente b. Gudenus Cod. dipl. T. IV p. 317—322.

[3]) Die Bullen vom 25. Oct. 1456 b. Görz Regesten.

[4]) Ebendorffer Liber Pontificum msc. fol. 122.

servationen, die Beeinträchtigung der Bischofswahlen, die Vergabung der Beneficien, die Annaten, Expectanzen und Indulgenzen. Der jüngst angedrohte Türken-Zehnten schloß den Zug der Beschwerden. Dadurch, hieß es dann, würden die Geldkräfte Deutschlands erschöpft und die ruhmvolle Nation, die einst das Imperium erworben, zur armen Dienstmagd erniedrigt. Um Abhülfe zu schaffen, müsse man einen Weg der Billigkeit einschlagen, welcher zugleich der Ehre des apostolischen Stuhles nicht zu nahe träte und doch der Nation die Vortheile der Beschlüsse von Costnitz und Basel zubrächte. In dieser gemäßigten Tendenz wurde eine Reihe von Bestimmungen aufgestellt, die in der That wenig über das Concordat von 1448 hinausgehen und nur eine strenge Rechtsnorm, nur die billige Schonung der deutschen Kirche im Auge haben. Gegen Uebergriffe der römischen Behörden wurde das Rechtsmittel der Appellation eingesetzt und empfohlen. Also durch eine Pragmatik gedachte man wiedereinzubringen, was vor zehn Jahren durch elende Diplomatie, Verrath und Ueberlistung verloren worden. Ebenso fest und energisch waren die Bollwerke, durch welche der Fürstenbund sich und seine Pragmatik schützen sollte, sie waren im Ganzen denen nachgebildet, welche der Mainzer für seine Provinz errichtet, während man bei der Aufstellung der Rechtsnorm durchaus nüchterner und einsichtiger verfahren war als auf der mainzer Provinzialsynode. Wie man sich vor der Gewandtheit der römischen Sendlinge und vor der Bereitschaft zum Verrath unter den Gliedern des Bundes selbst wahrhaft fürchtete, das zeigen die strengen Maßregeln dagegen. Die Bündner wollen kein Gebot, kein Verfahren gegen die Pragmatik und ihre Theilnehmer zulassen, von wem solche auch ausgehen mögen. Sie wollen zusammenhalten: wird einer von ihnen mit Fehde, Acht oder Bann bedroht, so sollen die anderen ihm Beistand leisten, als wenn es sich um die eigene Sache handelte. Wer gegen die Pragmatik und den Bund irgend etwas zu unternehmen wagt oder zu solchem Unternehmen seinen Beistand leiht, dem soll man an Leib und Gut gehen und mit ihm verfahren wie mit einem Frevler am gemeinen Frieden. Wer denselben, wenn auch ohne Wissen, beherbergt und sich des Gastes auf Ersuchen nicht innerhalb dreier Tage entledigt, der soll, wie der Gast selbst, aller seiner Pfründen, Aemter und Würden beraubt sein und auch für die Zukunft keine in deutschen Landen erlangen dürfen. Alles ohne Unterschied, ob jemand weltlichen oder geistlichen Standes sei und niemand ausgenommen. Ferner setzen die Theilnehmer des

Bundes in gewissen Städten Syndici ein, die gegen jede Uebertretung der Pragmatik sofort Appellation einlegen. Und wer sich unrechtmäßig beschwert glaubt, wende sich an den mainzer Erzbischof, der dann die Bündner alsbald zu einer Tagfahrt ladet. Es soll also dem apostolischen Stuhle nichts nachgesehen werden. Damit seine Anhänger nicht etwa unter dem Klerus des deutschen Landes festen Fuß fassen, soll in den Sprengeln der verbündeten Erzbischöfe und Bischöfe nirgend ein Kanonikus, Vicar oder Pfründner zugelassen werden, der nicht die Pragmatik vorher beschworen; desgleichen sollen die Domcapitel in Zukunft keinen Erzbischof oder Bischof zulassen, der nicht die Einung beschworen.

Aber vergessen wir nicht, daß diese ganze Schutzwehr nur Aviſament, nur Papierzettel war. Was noch Alles zwischen ihm und der Ausführung lag, wie die Gegenpartei dem Entwurfe die Schneide stumpfte, das sehen wir schon aus dem Abschiede vom 10. September 1456, den die Gesandten heimtrugen. Sie sollten ihren Herren die Pragmatik, die Bundesartikel und die zugehörigen Stücke überbringen. Die Herren sollten sich darüber mit ihren Räthen besprechen, die Erzbischöfe auch auf Provinzialsynoden ihre Suffraganen und Capitel befragen. Der Mainzer insbesondere soll seinen Collegen von Trier, Magdeburg und Bamberg eilig die Artikel zusenden, damit auch diese ihre Provinzialsynoden versammeln und sich entscheiden können. Er soll ferner den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, sowie der Erzbischof von Salzburg Herzog Ludwig den Reichen von Baiern für den Bund zu gewinnen suchen. Alle diese Verhandlungen sollen bis zur nächsten Zusammenkunft der Bündner, die schon auf Martini angesetzt war, fertig sein. Zu diesem Tage sollen die Theilnehmer des Bundes, die jetzigen und die neu hinzutretenden, ihre Gesandten nach Nürnberg schicken und zwar mit Vollmachten und Siegeln versehen, um über das Vorliegende abschließen zu können. Soll wirklich schon um Martini unbedingt abgeschlossen, die Pragmatik von den Bündnern sanctionirt werden? Doch nicht ganz: es soll zu Nürnberg wieder verhandelt werden, ob man statt der Pragmatik nicht lieber die Decrete von Costnitz und Basel, soweit sie die Beschwerungen der Nation betreffen, ohne Modification, ungemildert wie auf der mainzischen Provinzialsynode, annehmen wolle; es soll berathschlagt werden, wie man wohl den Kaiser zur Mitwirkung in der Sache, etwa zur Sanction der Pragmatik im Namen

des Reiches gewinnen könne, ferner ob man nicht den Papst durch Briefe und Boten interpelliren solle [1]).

Auch zu einem neuen Ausfall gegen den Kaiser fehlte es nicht an Gelegenheit. Während die versammelten Räthe an der Pragmatik arbeiteten, langte eine Botschaft des Königs von Ungarn an und bat um Hülfe wider die furchtbare Bedrängniß Belgrads durch den Sultan. Es scheint, daß auf diese Nachricht die fünf Kurfürsten in Person nach Frankfurt eilten. Nicht gegen die Türken richtete sich ihr Ingrimm, sondern gegen den Kaiser: er vor Allen sei von Gott dazu berufen und verpflichtet, sein ganzes Streben auf den Widerstand gegen die Ungläubigen zu richten. Sie entwarfen ein drohendes Schreiben an ihn [2]). Sie erinnerten daran, wie sie ihn längst und erst kürzlich wieder gemahnt, er möge Landfrieden stiften und die frankfurter Beschlüsse gegen die Türken ins Werk setzen, wie er sich aber Bedenkzeit ausgebeten und versprochen habe, durch Boten zu antworten, die sie vergebens erwartet. Ob er etwa glaube, allein durch Briefe und Botschaften die Türken zu besiegen. So luden sie ihn denn zu einem gemeinen Reichstage ein, der auf S. Andreä (30. November) 1456 zu Nürnberg gehalten werden solle [3]). Erscheine er nicht, so würden sie dennoch zusammenkommen und ihrer kurfürstlichen Pflichten gedenken.

Inzwischen kam die Nachricht von dem Siege der christlichen Sache bei Belgrad an. Die Kurfürsten meldeten dem Kaiser die tröstliche Botschaft in einem Postscriptum ihrer Ladung, bemerkten indeß, daß es bei dieser bleiben müsse.

---

[1]) Der Recessus vom 10. Sept. 1456 mit den zugehörigen Actenstücken Ordinatio, Articuli intelligentiae, Appellatio et protestatio nebst der Intelligentia Principum bei Roßmann S. 403—423. Der Recessus war bereits bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV p. 321 und daraus in der Neuen und vollst. Sammlung der Reichs-Abschiede (herausg. von E. A. Koch) Frankfurt, 1747. Th. I S. 189 gedruckt und die Intell. Princ. bei Ranke Deutsche Gesch. Th. VI S. 22 aus dem coblenzer Archiv.

[2]) vom 10. Sept. 1456 wie der Recessus der Boten, bei Ranke S. 18 und in der Spsieviſchen Chronik b. Mone a. a. O. S. 413. Es ist unterzeichnet von den Kurfürsten von Mainz, Cöln, Pfalz, Sachsen und Brandenburg.

[3]) In dem an den Hochmeister von Preußen ergangenen Einladungsschreiben v. 10. Sept. 1456 (Orig. im Geh. Archiv zu Königsberg) heißt es, sie, die Kurfürsten, hätten den Kaiser, andere Reichsfürsten „vnd auch des richs stete“ zu dem Tage geladen. Vergl. Gemeiner Bd. III S. 245. Speier. Chronik S. 416.

Papst und Kaiser fanden sich in der bedenklichsten Defensive. Noch, scheint es, war der nähere Inhalt der Pragmatik und der Verbündung in Rom nicht bekannt. Nur Gerüchte gelangten dorthin, zum Beispiel, daß der Mainzer gegen den Türkenzehnten an ein allgemeines Concil appellirt, was doch, so viel wir wissen, nicht eigentlich geschehen war. Calixtus hatte gegen die Umtriebe kein Mittel als Klagen: so verkenne man die Opfer, die er zur Vertheidigung des Evangeliums bringe, kreuze doch die päpstliche Flotte bereits im Archipel, sei doch Belgrad zur Schande des Kaisers und der Deutschen durch arme Kreuzfahrer glorreich gerettet. Die Appellation des Mainzers nannte er eine fluchwürdige That, aber er hatte gegen sie keinen Donner als den der Worte [1]).

Der Kaiser wußte aus Erfahrung, was die Vorladung zu einem Tag im Reiche bedeute, daß man sich jedenfalls eifriger mit ihm beschäftigen werde als mit den Türken. Er erklärte darum die Ansetzung eines solchen Tages für unbefugt und unnütz, ja er verbot die Zusammenkunft im Namen seiner Majestät [2]). Indeß scheint es, daß dieses Gebot nur für gewisse Fälle bekannt gemacht werden sollte. Denn sonst wäre es unbegreiflich, warum es, am 24. November erlassen, erst am 13. December in Nürnberg insinuirt wurde; und unbegreiflicher noch wäre es, daß trotz dem kaiserlichen Unwillen doch die kaiserliche Partei in Nürnberg nach Kräften vertreten war. Denn nicht nur Kurfürst Friedrich von Brandenburg und der Bischof von Eichstädt waren in Person da, auch Markgraf Albrecht hatte seinen gewandten Rath Peter Knorr hingeschickt, nicht weniger Sachsen seinen Vertreter. Ja selbst ein päpstlicher Legat erschien zu Nürnberg, ohne Zweifel der Bischof von Pavia, neben ihm der Erzbischof von Drontheim, uns schon bekannt als Kreuzprediger und Ablaßkrämer.

Von gegnerischer Seite fehlte natürlich der Mainzer nicht. Der Pfalzgraf aber ritt mit einem Gefolge von 600 Pferden, in ungewöhnlich glänzender Ausrüstung, begleitet von den Bischöfen von Worms und Speier und wohl 18 Grafen, in Nürnberg ein. Man war der Meinung, die Kurfürsten wollten einen römischen König

[1]) Das Breve an den Bischof v. Pavia v. 2. Nov. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 49 ist ohne Zweifel von Piccolomini dictirt.

[2]) Seine Antwort an das Kurfürstencollegium v. 24. November 1456 bei Müller Reichstagsth. S. 551; das Schreiben an die Städte bei Gemeiner Bd. III S. 250, in der Speier. Chronik S. 412.

wählen und der Pfalzgraf sei der Bewerber. Fehlen gleich für diesen Plan die urkundlichen Belege, wie wir solche für die Candidatur Albrecht's von Oesterreich und später Georg's von Böhmen besitzen, so liegt doch nichts Unwahrscheinliches in ihm. Daß hinter der Opposition überhaupt wieder ein Prätendent stand, würden wir schon aus der Aehnlichkeit der Vorgänge schließen, da man fast genau denselben Weg einschlug wie bei den Agitationen für Erzherzog Albrecht. Auf den Pfalzgrafen, den Enkel Ruprecht's, des römischen Königs, deutet seine enge Verbindung mit dem Mainzer, die gesuchte Pracht seines Einzuges, dazu das Zeugniß des speierischen Chronisten [1]). Auch die Anwesenheit des Herzogs Ludwig von Baiern stand wohl damit in Verbindung. Man wartete, heißt es, auf König Ladislaus von Böhmen. Somit war wohl eine vollständige Versammlung der Kurfürsten beabsichtigt gewesen, unter denen Mainz, Cöln, Pfalz und Böhmen bereits eine Majorität gebildet hätten. Kein Zweifel, daß der Brandenburger, angestiftet von seinem Bruder, wiederum nur hingekommen war, um mit der Opposition ein Stück Weges zu gehen und dann ihre Pläne zu hintertreiben.

Der Zwiespalt tritt schon in den Projecten hervor, die in der Versammlung ostensibel besprochen wurden. Am 10. December ergingen sich der Legat und der Erzbischof von Drontheim mehr als drei Stunden lang über die Türken, wohl nur um der Initiative willen, da die Opposition dem Kaiser seine Lässigkeit auch in dieser Frage beständig zum Vorwurf machte. Nach ihnen verlangte Peter Knorr im Namen der Brandenburger einen Zug nach Preußen, um dort den deutschen Orden zu retten. Wirklich wurde eine solche Unternehmung in Aussicht gestellt, aber nicht der Markgraf von Brandenburg, sondern der Pfalzgraf sollte Kriegshauptmann werden. Dieser weigerte sich. Die Absichten waren ohne Zweifel auf ganz andere Dinge gerichtet als auf Feldzüge an der Donau oder Weichsel.

Die Gegenkaiserlichen schritten vor, so weit sie konnten, nämlich bis zu einem neuen, aber verschärften Ultimatum an den Kaiser. Einleitungsweise wurde bitter über seine Fahrlässigkeit geklagt: wieder sei er nun zu dem angesetzten Tage nicht gekommen; er wehre der Macht

[1]) Und man meinte, sie wolten einen romschen konig machen, wann der keiser der waz ein unnützer keiser, er understunt nit krig und meßhelunge in den landen uyeder zu legen. — — Der pfaltzgraff hertzog Friedrich von Heidelberg der meint ein romscher konig zu werden u. s. w.

der Türken nicht und lasse das Reich so schmählich verwahrlosen, daß es von den anderen Nationen verachtet werde. Dann wurde der Kurverein von 1446 für fortbestehend und rechtskräftig erklärt und eine letzte Aufforderung, wie sie damals dem Papste Eugen zugeschickt wurde, jetzt an den Kaiser gerichtet. Wenn er zu dem Tage, den die Kurfürsten um Reminiscere des folgenden Jahres zu Frankfurt halten wollten, nicht persönlich erscheine, wenn er nicht Frieden und Einigkeit im Reich herstelle und Recht und Gericht nach Gebühr verwalte, wenn er vor Allem nicht beständig im Reiche bleiben wolle, so sollte er durch Boten ersucht werden, die Wahl eines anderen römischen Königs zuzugeben, der indeß, gleichsam zum Danke, so lange der Resignirende lebt, nicht gekrönt werde. Verwerfe der Kaiser aber diesen Antrag oder erkläre er sich zweifelhaft, so sollte auch gegen seinen Willen ein römischer König erwählt werden, dann aber sofort die königlichen und kaiserlichen Ehren und Würden erlangen [1]).

Es scheint, daß die kirchliche Agitation auf diesem Tage gegen die politische sehr zurücktrat. Wir hören weder von einer Propaganda des nationalkirchlichen Bundes noch von der Pragmatik. Man faßte nur einen Vorsatz für die Zukunft: auf dem Tage um Reminiscere wollte man auch berathen, „wie der Papst von des heiligen Reiches und der Nation wegen zu ersuchen sei“ [2]).

Der nürnberger Tag schloß mit einer Demonstration: als am 13. December der kaiserliche Bote den Fürsten und den städtischen Sendboten die Briefe überreichte, in welchen Friedrich die bereits gehaltene Tagsatzung verbot, thaten die Kurfürsten der ganzen Versammlung ihre bisherigen Unterhandlungen mit dem Kaiser kund, und indem sie sein lässiges und widerspänstiges Verhalten feststellten, bereiteten sie sich gleichsam auf neue und ernstere Angriffe vor [3]). Doch was auch folgen mochte, immer war es für die Opposition eine bedenkliche Niederlage, daß dieser nürnberger Kurfürstentag,

---

[1]) Project einer kurfürstlichen Vereinigung gegen K. Friedrich b. Müller S. 555. Daß das Ultimatum wirklich an den Kaiser gestellt wurde, ist kein Zweifel. Welchen Sinn hätten sonst die erneuten Ultimata des Reminiscere-Tages, von welchen das eine „endlich und peremptorie“ ladet?

[2]) Abschied des Tages zu Nürnberg b. Müller S. 554.

[3]) Was von den Vorgängen dieser Versammlung ein reichsstädtischer Sendbote etwa zu sehen und zu hören bekam, erzählt die Speierische Chronik S. 410—412.

der so energisch angelegt worden, als müsse er Papst und Kaiser die Kronen vom Haupte reißen, trotzdem wieder in bloße Drohungen auslief.

Der Tag zu Frankfurt um Reminiscere 1457, soweit wir ihn aus den unvollständig vorliegenden Acten kennen lernen, brachte nichts mehr als eine erbärmliche Wiederholung Dessen, was der erfolglose nürnberger Tag geleistet. Wiederum hatte der Kaiser die Beschickung ernstlich verboten, da man zum Schein gegen die Türken, in der That aber gegen ihn verhandeln wolle [1]). Diesmal kamen die Kurfürsten auch gegen seinen Befehl zusammen, und zwar die von Mainz, von der Pfalz, von Sachsen und Brandenburg in eigener Person. Wiederum beschlossen sie einen Heerzug zu Gunsten des Deutschordens in Preußen, der aber erst auf einem künftigen Tage zu Frankfurt gründlich beschlossen werden sollte [2]). Wiederum hören wir von drohenden Schreiben gegen den Kaiser. Im ersten erinnerten ihn die Kurfürsten an seine Pflichten gegen das Reich, sie luden ihn ein, am 5. Mai bei ihnen zu erscheinen, sonst müßten sie ihrem Amte und ihrer Pflicht gemäß daran denken, daß für das Reich besser gesorgt werde, und sich des Eides, den sie seiner Person geleistet, ledig erklären. In einem zweiten Schreiben drückten sie sich noch unumwundener aus: sie „baten, erforderten und heischten", daß der Kaiser „endlich und peremptorie" zum 20. Juni nach Frankfurt komme und daselbst bleibe, sonst müßten sie für ein anderes Haupt des Reiches Sorge tragen; er möge sich darnach zu richten wissen [3]).

Was diese Fürsten darunter verstanden, wenn sie sich von Gott berufen erklärten, die Gebrechen des Reiches zu heilen und Friede und Einigkeit in demselben zu stiften, das zeigt uns eine erneute Verbündung des mainzer Erzbischofs und des Kurfürsten von der Pfalz, die hier geschlossen wurde. Letzterer scheint darnach auf sein römisches Königthum wenig Hoffnung mehr gesetzt zu haben. Beide

---

[1]) Sein Schreiben aus Grätz v. 15. Febr. 1457 b. Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 376, b. Gemeiner Bd. III S. 260.

[2]) Und zwar auf Montag nach Vocem jucunditatis. Ihr Schreiben an Speier und Worms v. 24. März 1457 in der Speierischen Chronik S. 416. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII S. 523.

[3]) Die Projecte der beiden Schreiben, von denen das letztere doch keinen Sinn hat, wenn nicht das erste abgeschickt wurde, bei Müller Reichstagsth. Bd. I S. 560. 562.

sind nun bereit, mit dem Kaiser „in ein Verständniß zu kommen“. Man höre die Bedingungen und dann urtheile man über die wahre Tendenz dieser Reichsreformatoren. Der Kaiser soll den Herzog Francesco von Mailand nicht ohne ihr Wissen und ihren Willen belehnen, für ihre Willigungsbriefe aber wollen sie zuvor „benugig gemacht werden“, wobei es keineswegs als nothwendig erscheint, daß noch anderer Kurfürsten Einwilligung erlangt werde. Der Kaiser soll in Frankfurt einen neuen Zoll errichten, selbst ein Drittheil davon ziehen, die beiden anderen Drittheile aber dem Erzbischof und dem Pfalzgrafen überlassen. Der Kaiser soll gleiche Münze im Reiche herstellen, die beiden Kurfürsten aber als oberste Münzwardeine einsetzen, zugleich mit der Befugniß, das Münzrecht im Namen des Kaisers zu verleihen; die Vortheile dieser Organisation sollen wieder den Dreien in gleichen Theilen zu Gute kommen. Wozu die übrigen Artikel aufzählen? Die beiden Kurfürsten reihten auf, was ihnen wünschenswerth war. Um diesen Preis wollten sie die Opposition gegen den Kaiser, die der Mainzer wohl nur darum angezettelt, fallen lassen. Ja wenn der Kaiser jetzt oder später ins Reich kommen wolle, um die Reformen zu veranstalten und sich zugleich mit allerlei „Nutzungen und Gefällen“ zu versehen, so sagen sie ihm ihren Beistand zu. Für den Fall dagegen, daß der Kaiser nicht in das „Verständniß“ trete, ist in dem Bunde der Beiden auch von der Wahl eines römischen Königs und Aehnlichem wieder die Rede [1]).

Der Kaiser verschmähte es, in solche „Verständnisse“ und Theilungspacte sich einzulassen. Er durfte darauf rechnen, daß schon die Brandenburger im eigenen Interesse dem Ehrgeize des Pfalzgrafen entgegenarbeiten würden. Wie hätte er auch einen Gegner noch fürchten sollen, der seinen Plan selber bereits aufgab und nur noch an den vortheilhaften Rückzug dachte! Freilich wurde die Lage des Kaisers dadurch nicht kaiserlicher. Gerade damals traf ihn in seiner eigenen Steiermark eine schmachvolle Erniedrigung. Am 29. April 1457 wurde er zu Cilly, wo er gierig die vielbestrittene Erbschaft des verstorbenen Grafen in Beschlag nehmen wollte, durch Johann Witowec, der einst Hauptmann desselben gewesen und, wie man sagte, mit Ladislaus von Ungarn in Verbindung stand, überfallen.

---

[1]) Der Vereinigungsbrief vom 26. März 1457 b. Kremer Urkunden zur Gesch. Friedrich's I von der Pfalz n. 51.

Er selbst flüchtete sich auf die Burg, aber sein Kammermeister Ungnad, der Bischof von Gurk, alle Canceleischreiber und einige Edelleute des Hofes geriethen in Gefangenschaft und mußten sich um Geld lösen [1]). Die befreundete Curie nahm auch hier die Partei des Kaisers: sie erließ Strafbriefe gegen Witowec und äußerte ihr Bedauern über den Unfall des Hofes! [2])

Auf jenem frankfurter Kurfürstentage rückte auch die kirchliche Opposition nicht einen Schritt weiter vor, als sie schon im September des vorigen Jahres gewesen. Zwar fand sich jetzt auch der junge Kurfürst von Trier ein und erklärte seinen Eintritt in den Kurverein [3]), aber Mitglied des Oppositionsbundes wurde er deshalb nicht. Der Plan des Mainzers, die Capitel und den niederen Klerus hineinzuziehen, scheint völlig verunglückt zu sein, nicht gerade wegen der Widerwilligkeit jener Körperschaften, sondern weil die Unterhandlungen immer verwickelter und schleppender wurden. So kam ein Beschluß der cölner Provinzialsynode erst zu Stande, als der frankfurter Tag längst versammelt war, und er lautete dahin, man wolle sich an den Erzbischof wenden, damit er zur Abstellung der Beschwerden mithelfe [4]). Nun hielt man zu Frankfurt, wie wir aus den Gegenoperationen der Curie sehen, zwar die Pragmatik fest, vermuthlich doch dieselbe, die im September 1456 zu Frankfurt avisirt worden, aber man wollte vorher den Kaiser zur Mitwirkung bewegen, den Papst beschicken, vor Allem aber auf einem nächsten Tage weiter berathen.

In die folgenden Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete wurde Cardinal Piccolomini verwickelt. Nicht nur daß er mit der Feder und theoretisch dagegen kämpfte, er gab auch durch seine persönlichen Betreibungen einen großen Theil des ärgerlichen Stoffes, welcher die Opposition von Neuem in Flammen setzte. Allerdings sollte man glauben, die murrenden Klagen, die sich auf den deutschen Versamm-

---

[1]) Chron. Austriae ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II p. 660, bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. V p. 30. Bericht des Hans Taufkircher, mitgeth. von Chmel in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Cl. der kais. Ak. d. Wissensch. zu Wien 1850 Th. II S. 648. Wie der Kaiser dem Witowec später verzieh, s. Chmel's Regest. zum 8. März 1459.

[2]) Enea's Brief an Johann Hinderbach v. 4. Juli 1457.

[3]) Das Instrument v. 27. Mai 1457 b. Hontheim Histor. Trevir. T. II p. 429, b. Müller S. 593.

[4]) Ein Stück aus dem Synodalbeschluß b. Roßmann S. 427.

lungen Luft machten, hätten in Rom wenigstens für den Augenblick zur Vorsicht mahnen können, man hätte für die keckſten Uebergriffe nicht gerade die Zeit wählen ſollen, in welcher ſie am Meiſten Scandal erregten. Der greiſe Papſt war daran unſchuldig. In den Canceleien der Curie ließ ſich durch Geld und durch Verbindungen Alles ausrichten. Gewaltiges Aufſehen erregte damals ein Fall, in welchem ein Graf Armagnac, der mit ſeiner Schweſter in notoriſcher Blutſchande lebte, dieſelbe durch einen päpſtlichen Dispens beſchönigte; der Papſt hatte von der Sache nie ein Wort gehört [1]). Minder frappante Mißbräuche, die zu Hunderten vorkamen, wurden garnicht oder nur im kleinen Kreiſe bekannt.

Einen ſogenannten Protectorat über die Angelegenheiten der deutſchen Kirche führte, ohne freilich von irgend jemand dazu berufen zu ſein, der Cardinal Piccolomini. Die erſte Feder, die er, mit der neuen Würde bekleidet, zur Hand nahm, drückte ſeinen Dank gegen Kaiſer Friedrich aus: er wolle nun für das Reich und für das öſterreichiſche Haus keine Arbeit ſcheuen; Jeder ſolle ſehen, daß er durch des Kaiſers Gunſt und an ſeinem Hofe emporgeſtiegen und mehr ein deutſcher als ein italieniſcher Cardinal ſei [2]). Sehen wir zu, in welchem Sinne er dieſes Amt aufgefaßt und geführt hat.

Der biſchöfliche Stuhl von Regensburg wurde am 24. Mai 1457 durch das Ableben Biſchof Friedrich's vacant. Sofort bemühte ſich wieder Herzog Ludwig von Baiern für Rupert, den zweiten Sohn ſeiner Schweſter, dem die Bewerbung um den kurtrierſchen Stuhl mißglückt war. Er wandte ſich eilig mit ſeiner Bitte an Papſt Calixtus und zugleich an Cardinal Piccolomini, mit dem er am neuſtädter Hofe bekannt geworden [3]). Außer dieſer Verwendung und ſeiner fürſtlichen Geburt hatte Rupert, der noch nicht einmal das kanoniſche Alter erreicht, nicht die mindeſte Grundlage eines Anſpruchs. Nebenbei aber nahm die Sache ihren kanoniſchen Verlauf. Das regensburger Capitel trat ordnungsmäßig zuſammen und wählte, mit allen Stimmen gegen drei [4]), einen ſeiner Domherren,

---

[1]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 979. Vespasiano: Michele Feriero im Spicileg. Roman. T. I p. 519. Pius' Breve an König Karl von Frankreich v. 12. Sept. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 113.

[2]) Brief an den Kaiſer v. 22. Dec. 1456.

[3]) Enea's Antwortſchreiben an ihn v. 5. Juli 1457.

[4]) Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 271.

Heinrich von Absberg, der weder die Kosten noch die Jahreszeit scheute und sich sogleich auf den Weg nach Rom machte, um die päpstliche Bestätigung nachzusuchen. Er war dazu durch die gegen ihn angelegten Ränke genöthigt. Beide Parteien suchten ihr Recht in Rom und Rom wies den Richterspruch nicht von sich.

Der Papst übergab die regensburger Sache den beiden Cardinälen, welche in Deutschland die bekanntesten waren und deutsche Geschäfte an der Curie zu führen pflegten, dem Piccolomini und jenem Cardinal von Pavia, der eben erst wieder von seiner deutschen Legation zurückgekehrt war. Sie sollten sich als Commissarien unterrichten und im Consistorium den Vortrag halten. Piccolomini behauptet, sein College habe sich des Gewählten und der Wahl nicht sowohl um ihrer selbst willen angenommen, sondern nur, um ihn, den Nebenbuhler, in der Führung deutscher Sachen auszustechen. Ungewöhnlich schnell, schon im Anfange des September, fanden sich die Commissarien genügend instruirt, wie denn allerdings die Sachlage keine schwierige war. Der Cardinal von Pavia rühmte in seinem Berichte die Verdienste des Gewählten, wollte die ordnungsmäßige und durch das Concordat geforderte Capitelwahl geachtet wissen und machte gegen Rupert das unkanonische Alter geltend. Der Elect war selbst nach Enea's Urtheil „ein tüchtiger Mann, dessen Adel seinem edlen Wesen entsprach"; die Procuratoren Rupert's wußten nichts gegen seine Person vorzubringen. Aber Piccolomini sprach obenhin von Formfehlern bei der Wahl, die er indeß nicht aufzuweisen vermochte, er deutete auf Umtriebe hin, rühmte Rupert und seine fürstlichen Verwandten, deren Verdienste nebst den trefflichen Anlagen und Sitten seines Schützlings durchaus ersetzten, was diesem an Jahren abgehe. Vor Allem wies er auf das wichtige Princip, Fürstensöhne auf die bischöflichen Sitze zu befördern, weil man sich dadurch sie selbst und die Fürsten verbinde. In diesem besonderen Falle war Herzog Ludwig von Baiern auch ein Fürst, den man gerade jetzt für den gegenpäpstlichen Bund und die Pragmatik zu gewinnen suchte, den mithin die Curie nicht erzürnen durfte.

In dieser Weise sprach Piccolomini vor dem höchsten Gerichte der Welt, dem von seinen Cardinälen umgebenen Papste! Er hatte freilich seine guten Gründe: einmal sollte ihm die Gunst der Baiernherzoge nicht fehlen, wenn er einmal in ihrem Territorium eine gute Pfründe ausgespürt haben möchte, dann aber hatte sich auch Ladis-

laus von Ungarn für Rupert verwendet und gerade von Ladislaus wünschte Enea sehr dringend ein fürbittendes Schreiben an den König von Polen, damit dieser ihm bei der Erlangung des ermländischen Bisthums — wir hören bald ein Weiteres davon — nicht fürder entgegenstehe [1]). So schreibt Piccolomini: „Wir haben jenen Fürsten (denen von Polen und Ungarn) in diesen Tagen einen nicht geringen Dienst erwiesen, als Wir trotz fast allen anderen Cardinälen Unsern heiligsten Herrn überzeugten, daß ihr Verwandter Rupert zur regensburger Kirche befördert werden müsse, da Wir Commissarius waren und fanden (in diesem Finden liegt also der Dienst), daß die Wahl des Anderen nicht gelte“ [2]).

Der greise Papst, dessen Rechtskenntnisse Enea so zu rühmen weiß, fand die Wahl gleichfalls unkanonisch, cassirte sie und verlieh das Bisthum dem Pfalzgrafen Rupert mit einigen durch die Mängel des kanonischen Alters und der vorhergehenden geistlichen Grade gebotenen Beschränkungen [3]). Heinrich von Absberg mußte davonziehen, aber unser Cardinal, ein großmüthiger Sieger, empfahl ihn den Baiernherzogen als einen redlichen Mann, der sich durchaus nur der erlaubten Mittel und mit Bescheidenheit bedient habe, weshalb sie ihn eher an ihrer Freude Theil nehmen lassen als verfolgen möchten [4]).

Der Klerus und die Vasallen der regensburger Kirche mußten sich wohl fügen, aber Rupert galt hier als der Aufgedrungene und als er nach sieben Jahren sehr plötzlich starb, sah man darin eine Vergeltung dafür, daß er „nicht durch die Thüre in den Schafstall gekommen“, einmüthig wurde nun vom Capitel wieder Heinrich von Absberg gewählt [5]). Wir können uns demnach die Unzufriedenheit

---

[1]) Enea's Brief an Ladislaus von Ungarn v. 11. Sept. 1457.

[2]) Enea's Brief an H. Senftleben v. 7. Sept. 1457. Im Schreiben an die Herzoge Otto und Ludwig von Baiern v. 4. Sept. wagt er die Wahl nur als minus canonica, in dem an den Kaiser v. 11. Sept. als invalida zu bezeichnen.

[3]) S. Bulle vom 2. September 1457 b. Ried Cod. chronol.-dipl. Episc. Ratisbon. T. II n. 1081. Gemeiner S. 272.

[4]) Wir haben zwei Briefe Enea's an die Herzoge Otto und Ludwig von Baiern v. 4. und 7. Sept. Wenn auch nur der zweite an seine Adresse abging, ist uns der erste doch der wichtigere.

[5]) Christoph. Erythropolitanus Hist. Episcoporum Ratispon. ap. Oefele Scriptt. rer. Boic. T. I p. 563 und Anonymi Farrago hist. rerum Ratisp. ibid. T. II p. 514.

vorstellen, die eine so dreiste Rechtsverletzung in Deutschland erzeugte. Aber mit noch dreisterer Stirn bewies Piccolomini, wie sehr die regensburger Kirche dem apostolischen Stuhle für diese Provision zu danken habe. Er selbst habe die Wahl mit dem gelehrten und rechtlichen Cardinal von S. Clemente (der Titel des von Pavia) geprüft, beide (!) so wie der im Recht erfahrene Papst hätten sie „aus vielen Gründen“ (!) für ungültig erklärt und die Kirche dem Rupert zugesprochen, dessen Ahnen sie einst gegründet (!) [1]).

An dem Beispiele, das wir so eben ausführlich dargelegt, wäre noch ein Nebenumstand bemerkenswerth. Auch Kaiser Friedrich hatte sich für den Absberg verwendet, ohne Zweifel um die gegenkaiserliche Partei nicht durch noch einen wittelsbachischen Reichsfürsten zu verstärken. Wie entschuldigten sich der Papst und der Piccolomini vor ihm? Letzterer übernahm es: das kaiserliche Schreiben habe sich auf die kanonische Wahl berufen; da diese nun unwirksam erfunden worden, so sei vorauszusetzen, daß der Kaiser sich für Rupert erklären werde [2]). Friedrich ließ sich diese Voraussetzung ruhig gefallen.

Auf sein langes Leben in Deutschland und auf das, was er sein Verdienst um die deutsche Kirche nannte, gründete Cardinal Piccolomini den sonderbaren Anspruch, daß er die gesteigerten Ausgaben seines jetzigen Standes mit den Einkünften deutscher Kirchen und Klöster decken, dabei die kanonischen Satzungen mit Füßen treten und die gröbsten Willkürlichkeiten sich erlauben dürfe. Wohlgeübt in den Schlichen, mit denen man Pfründen erspäht und erhascht, mit denen man die Gunst von Fürsten und Prälaten erwirbt, paarte er sie jetzt mit dem Einfluß, den Verbindungen und der Gewalt eines Cardinals. Systematisch gleich laufenden Geschäftssachen betrieb er die kleine Jagd nach Pfründen und die große nach Bisthümern.

Zunächst verschaffte er sich vom Papste eine General-Reservation auf kirchliche Pfründen bis zum jährlichen Belaufe von 2000 Ducaten, ausgedehnt auf die Provinzen von Mainz, Trier und Cöln. So monströs eine solche Gnadenbulle war, so besaßen doch mehrere

---

[1]) A. S. de ritu, situ etc. Germaniae in f. Opp. ed. Basil. 1571 p. 1044. Damit vergleiche man die Erzählung in Pius Comment. p. 28. 29.

[2]) Enea's Schreiben an ihn vom 11. Sept. 1457, das des Papstes bei Ried l. c.

Collegen des Piccolomini ähnliche [1]) und zwar gleichfalls Anweisungen auf die deutsche Kirche. Aber mochten sie ihr sogenanntes Recht minder eifrig geltend machen, die Bulle des Piccolomini stieß auf laute und allgemeine Entrüstung: dergleichen sei völlig unerhört und den Concordaten schnurstracks zuwider. Er hat sich mehrmals vertheidigt, am Liebsten mit rednerischen Billigkeitsgründen: über 24 Jahre lang habe er Deutschland (!) gedient, über 15 Jahre dem Kaiser; er sei so eifrig auf die Ehre der deutschen Nation bedacht, daß man ihm im heiligen Collegium vorwerfe, er sei mehr ein Deutscher als ein Italiener; der deutschen Nation verdanke er sein Emporsteigen und den Cardinalat, zu diesem aber seien einmal nicht geringe Einkünfte nothwendig. Darum könne man es nicht unbillig finden, wenn er aus derselben jährlich 2000 Ducaten von solchen Beneficien beziehe, die der apostolische Stuhl zu vergeben habe. „Wir hätten geglaubt, daß man Uns noch mehr in dieser Nation, der Wir immer gedient, anbieten würde, aber Wir sind nicht unersättlich, Wir sind zufrieden mit Dem, was zur Aufrechthaltung Unseres Standes hinreicht.“

Leider liegt uns die betreffende General-Reservation nicht vor, wir kennen ihren Inhalt nur, insofern ihn Enea vertheidigt [2]). Aber auch daraus geht zur Genüge hervor, daß den Concordaten hier der frechste Hohn gesprochen wird. Stellt doch der Piccolomini gegen den Vorwurf, daß er eine Reservation auf Collegiat-Präposituren nicht hätte annehmen dürfen, folgende Behauptung auf: „die Concordaten überlassen die ersten Dignitäten nach den bischöflichen und die höheren (principales) in den Collegiatkirchen der Disposition des apostolischen Stuhles [3]); bei den anderen nie-

[1]) Enea sagt, seine Bulle sei nach der des Cardinals Wilhelm von Metz formulirt worden.

[2]) Und zwar in den Briefen an Martin Mayr vom 8. August 1457 und vom 1. Februar 1458, an den Dechanten von Worms vom 22. Juli 1457 und an Peter Knorr vom 7. Nov. 1457.

[3]) A. S. de ritu, situ etc. Germaniae p. 1046. 1041. Dasselbe behauptet Enea, aber doch mit einiger Unsicherheit, im Briefe an Mayr vom 20. Sept. 1457. Hier nimmt er für den Papst die genannten Reservationen in Anspruch, stellt aber die factische Ausübung dieses Rechtes als eine beruhigend-mäßige hin: Et quamvis nemo imputare possit, si sua Sanctitas dignitates principales in collegiatis ecclesiis sive primas post pontificiales reservaverit — neque enim concordata in hoc adversantur — non tamen invenientur facile reservationes beneficiorum, nisi pro Cardinalibus aut aliquibus fortasse maximis viris ab eadem Sanctitate emanasse.

deren Beneficien aber hat der päpstliche Stuhl seine Monate.“ Das gesunde Verständniß des Concordatentextes läßt keinen Zweifel, daß gerade die höheren Dignitäten in den Kathedral- und Collegiatkirchen von der päpstlichen Reservation ausgenommen sein sollten. Erst die Entschiedenheit und Keckheit, mit der Enea das Entgegengesetzte zu behaupten wagte, hat die Richter der Rota und einige Kanonisten auf die Sprünge gebracht und der gesuchtesten Interpunction wie Interpretation den Weg der Möglichkeit eröffnet [1]).

Auch auf Klosterpfründen erstreckte sich die Reservation. Die Gesetzwidrigkeit dieses Artikels konnte selbst Piccolomini nicht leugnen, er beschönigte sie mit den nichtigsten Entschuldigungen. Er will den Irrthum nicht bemerkt haben, bevor die Bulle ausgestellt war. Man wagte es also auf Lärm und Aergerniß hin, nur um die Mühe des Umschreibens zu ersparen! Er will dann dem Cardinal Estouteville, der ihm den Gnadenbrief bei Calixtus ausgewirkt hatte, und den drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands versichert haben, er werde sich der Bulle niemals zur Störung der deutschen Eintracht bedienen, nie in einem Kloster die Wahl hindern, nie um eine Klosterpfründe Rechtsstreit führen, nie eine annehmen, es sei denn mit Bewilligung des Territorialfürsten. Ein ander Mal behauptet er, diese Versicherungen dem Papste selbst gegeben zu haben. Solche mündliche Zusagen sollen also den Deutschen eine Garantie gegen den Mißbrauch der Bulle geben und die Billigung der weltlichen Fürsten soll ihnen das kanonische Recht ersetzen! Es sei nie seine Absicht gewesen, sagt Piccolomini ferner, die Bulle auf solche Klöster zu beziehen, welche nach den Concordaten nicht reservirt werden können. Als ob es auch solche Klöster gäbe, in welchen nach jenem Vertrage die Reservation freisteht! Er habe, behauptet endlich der Cardinal, auch seinen Procuratoren ausdrücklichen Auftrag in diesem Sinne gegeben. Wir werden alsbald solche Aufträge wörtlich anführen, die jene Behauptung geradezu Lügen strafen. Nur einmal gab Enea dem Johann Tolner den Auftrag, keine Klosterpfründen in seinem Namen anzunehmen, das geschah indeß zu einer Zeit, als das Geschrei darüber schon übermäßig war und den Cardinal zu einiger Vorsicht zwang [2]).

---

[1]) Vergl. Bd. I. S. 419.

[2]) Wir führen die Stelle aus dem Briefe an Tolner vom 4. Nov. 1457 unten noch wörtlich an.

Um die Gnaden der Bulle nun flüssig zu machen, setzte Piccolomini das Heer seiner alten Freunde in Bewegung, der Canceliſten und Hofjuriſten, der Anwälte und Secretäre. Da waren am Kaiſerhofe Ulrich Sonnenberger, jetzt Biſchof von Gurk, Ulrich Riederer, in geſchäftlichen Dingen des Kaiſers rechte Hand, Heinrich Senftleben, Johann Hinderbach und Johann Tolner, die Procuratoren, Hartung von Kappel, der Fiscal-Advocat, Johann Ungnad, des Kaiſers Kammermeiſter, Johann Nihil, der Hofaſtronom, und Jacopo Lodrone de Caſtro Romano, der Leibarzt. In der ungariſchen Reichscancelei war der Biſchof von Wardein, der Canzler, dem Piccolomini ganz ergeben, der alte Cardinal-Erzbiſchof von Gran ehemals ſein Gönner, jetzt ſein Freund. Die böhmiſche Cancelei lenkte Prokop von Rabſtein, Enea ſeit 15 Jahren befreundet; hier waren ihm außerdem Johann Rhode und Nicolaus Liſtius dienſtfertig. Im Mainziſchen hatte er Martin Mayr, im Trierſchen Johann von Lyſura, im Cölniſchen den Stadtſchreiber Johann Freund, ferner Johann Polart und den Propſt Tilman zu Anwälten und Helfern. Wie Spürhunde hetzte er ſie an. „Wenn etwas in eurem Lande vacant iſt und du meinſt, Wir könnten es erreichen, ſo wolleſt du es Uns anzeigen.“ — „Wir bitten dich, wenn etwas von Klöſtern vacant werden ſollte, es Uns anzuzeigen, damit Wir endlich ſoviel erlangen, daß Unſere Armuth gemildert werde.“ — „Auch du, wenn du hörſt, daß irgend ein Kloſter oder eine gute Propſtei ledig iſt, benachrichtige Uns recht ſchnell“ [1]). An den Kaiſer ſchrieb er, wie folgt. „Da ich durch dein Geſchenk zur Ehre des Cardinalats erhoben bin und mir in dieſem Amte nichts mehr obliegt, als das zu bewirken, was mir deinem Ruhme zu frommen ſcheint, ſo bleibt übrig, daß du auch meine Lage bedenken wolleſt, damit ich erlange, wovon ich leben kann. Denn bisher, obwohl ich wenig beſaß, war es doch für meine Würde genügend. Nun aber bin ich ſehr arm und ſchon erfahre ich, was Mangel heißt. Deine Hoheit kann ohne eigenen Schaden für mein Bedürfniß ſorgen, wenn du mich einige Beneficien in deinen Ländern erlangen läſſeſt, wie vorgenannter Heinrich (Senftleben) weiter deine Gnade anſprechen wird“ [2]). In derſelben Weiſe ging Picco-

[1]) Enea's Briefe an Senftleben und an Hinderbach vom 4. Juli, an Nihil vom 3. Juli 1457.

[2]) Der Brief an den Kaiſer vom 8. März 1457.

lomini auch den Herzog von Mailand an [1]) und vermuthlich noch manchen anderen Fürsten, den er sich gewogen glaubte.

Der Erfolg dieser Betreibungen ist natürlich schwer zu übersehen. Nur zufällige Aeußerungen hier und dort zeigen uns, wie eine Propstei, eine Pfarre, eine Pfründe nach der anderen glücklich erschnappt wurde. Meistens werden sie nur einmal erwähnt und wir sind berechtigt anzunehmen, daß in mindestens eben so vielen Fällen uns die Kunde fehlt. In Soest hatte der Piccolomini eine Propstei, die er später auf seinen Neffen übertrug [2]), in Xanten desgleichen [3]). Zu Worms nahm er eine Dompropstei in Anspruch, die der Reservation nicht unterlag und die ihm jährlich hundert Gulden einbrachte. Aber auch ein Rath des Pfalzgrafen bewarb sich darum und für diesen verwendeten sich der Pfalzgraf selber, der Dechant der Kirche, Tolner und Andere. Der Cardinal wurde von allen Seiten gedrängt und aufgefordert, seinen rechtlosen Anspruch aufzugeben. Er versicherte, er sei nicht streitsüchtig. „Wenn Wir die Pfründe erhalten hätten — schrieb er dem Dechanten — wollten Wir deswegen nicht eure Statuten verletzen oder euch irgendwie beschweren, sondern Wir hätten nach deinem Rathe gehandelt und vertrauen, daß das Capitel mit Uns nicht übel zufrieden gewesen sein würde.“ Deswegen aber gab er den Fang noch nicht auf. Man sollte es schon für eine Gefälligkeit ansehen, als er sich mit dem Procurator des Dechanten über einen Tausch einigte [4]). Aber eine andere, wenn auch nur kleine Pfründe an der S. Andreas-Kirche zu Worms, in deren Besitz ihn jemand bedrängte, erklärte er nicht lassen zu wollen, weil das seine Ehre beeinträchtige [5]). Da-

[1]) Der Brief an ihn vom 2. Dec. 1457.

[2]) Pius Comment. p. 67.

[3]) Sein Brief an Erzbischof Dietrich von Cöln vom 2. Dec. 1457.

[4]) Seine Briefe an den Propst von Speier v. 22. Juli, an Martin Mayr vom 8. August, an Tolner vom 4. Nov. 1457. Im Briefe an Mayr vom 1. Febr. 1458 (de ritu, situ etc. Germaniae) p. 1052 sagt Enea, es sei mit dieser Propstei ein schöner Palast verbunden gewesen et ejus causa in schola Heidelbergensi cancellariatus. Daß er dieses, wohl auch nicht uneinträgliche Amt wirklich verwaltet, zeigt der Gratulationsbrief der heidelberger Hochschule, die sich diesen Canzler nach seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl zur Ehre anrechneten in den Miscella historiae Univers. Heidelb. inservientia (ed. Büttinghausen) P. I. Heidelb. 1785 p. 15. 22.

[5]) Brief an den Dechanten von Worms (Rudolf von Rübesheim) vom 22. Juli 1457.

gegen vertrug es sich ganz wohl mit seiner Ehre, sich in einem Kloster bei Constanz eine Pension von 100 Gulden assigniren zu lassen und dann geradehin zu behaupten, es sei das den Concordaten nicht entgegen, weil dort die Wahl nicht kanonisch gewesen sei [1]). In Speier erhaschte er eine Dechanie [2]). Wir wissen nicht, wie viel Pfründen ihm im österreichischen Gebiete zu erschleichen gelang; denn unter den befreundeten Bischöfen und Höflingen dort erregte das kein Aufsehen. Eine Pfarrei in Hirningen besaß er schon von früher her, vielleicht auch die zu Grätz [3]).

So weit hat es Cardinal Piccolomini gebracht, daß er, wo von den Geldschneidereien der Curie die Rede war, allemal als Muster eines mit deutschen Commenden und Pfründen ausgestatteten Cardinals vorgeführt wurde. Ob er die in seiner Bulle genannte Summe von 2000 Ducaten zusammengebracht oder überschritten hat, muß dahingestellt bleiben. Aber die Art der Betreibung zeigt, daß er zu den Rücksichtslosen gehörte, die, um ihre Person zu bereichern, tollbreist die Sündfluth über das Ganze herausfordern. Nur der Lärm über die wormser Propstei nöthigte ihn einen Augenblick, sich in seiner Gier ein wenig zu mäßigen und die Maske des Rechtsgefühls hervorzusuchen, um nicht vielleicht bei einem Ausbruche Alles zu verlieren. Er scheint nun den Diensteifer jener Aufspürer beschuldigen zu wollen, die er doch selber angehetzt. In diesem Sinne schrieb er Tolner, der in Worms seine Geschäfte führte [4]). „Daß kürzlich noch eine Pfründe in Unserem Namen angenommen worden ist, gefällt Uns nicht. Wir wollen mit jenen lumpigen Beneficien verschont bleiben und beabsichtigen nicht, Jedem, dem Wir nur können, beschwerlich zu sein. Auch wollen Wir Beneficien gegen die Concordaten nicht annehmen, das heißt (!) Klöster. Könnten Wir es auch nur ohne die (wormser) Propstei lassen! Wir wollten jener Nation auf keine Weise mißfallen. Aber die Noth treibt Uns, da Wir einmal Unseren Stand aufrecht erhalten müssen. Und Wir bringen in Rechnung, daß Wir ein Deutscher sind und dieser Nation so lange gedient haben. Will sie Uns in-

[1]) Brief an Peter Knorr vom 7. Nov. 1457.

[2]) Speierische Chronik a. a. O. S. 423; „wan er waz gar gittig nach gut und nach grossen prelaturen," sagt der Chronist, der auch die wormser Dompropstei und die Generalreservation erwähnt.

[3]) Brief an J. Hinderbach vom 2. Nov. 1457. S. oben S. 77. 152.

[4]) Brief vom 4. Nov. 1457.

dessen völlig ausschließen, so werden Wir das mit Gleichmuth ertragen und nicht das kleinste Beneficium in ihr mehr nachsuchen, welches Wir nicht glauben aus der Güte jener Prälaten herleiten zu können."

Das Bisthum, welches noch heutzutage mit übelbegründetem Stolze und nicht einmal mit ganzer Wahrheit Pius II zu seinen Stuhlinhabern zählt, lag fast im fernsten Osten der deutschen Zunge und am baltischen Gestade, doch nicht zu weit für die Hände eines Cardinals.

Damals, als Enea zu Neustadt dem sogenannten Gerichtstage beiwohnte, der die preußischen Städte in ihrem Aufstande gegen den Orden als Rebellen verurtheilte, lernte er einige Domherren und Anwälte kennen, die der Rechtsstreit an den Kaiserhof gezogen. Schon galt er für einen Gönner des Ordens. Nach Neustadt kam dann auch der alte Bischof Franz von Ermland, ein eifriger Parteigänger des Ordens, und zwar als Gesandter des Hochmeisters, um die Ausführung jenes kaiserlichen Spruches zu fördern. Er zerfiel darüber mit seinen Domherren, die theils im Stillen der polnischen Sache huldigten, theils es unverzeihlich fanden, daß der Bischof in so gefährlichen Zeiten seine Diöcese im Stiche ließ und überdies während der Gesandtschaft 8000 ungarische Ducaten verbrauchte. Als er heimkehrte, fand er die Städte und Vasallen seines Sprengels im vollsten Ungehorsam, die Ländereien der Kirche theils im Namen des Königs von Polen theils von einzelnen Söldnerhauptleuten besetzt. Er flüchtete, trotzig abgewiesen, zum Hochmeister, hielt mit diesem die Belagerung von Marienburg aus und zog sich dann um Ostern 1455, der Ruhe bedürftig und krank, nach Breslau zurück.

Während der Gesandtschaftsreise des Bischofs hatte das Capitel beschlossen, weder die Partei des Ordens noch die der Verbündeten zu nehmen. Aber seine Untergebenen kümmerten sich wenig um diese Neutralität, ja einige Domherren standen in dem dringenden Verdacht, das Schloß von Allenstein, in dem sie wohnten, an den König von Polen verrathen zu wollen. Hier wurden sie von Georg von Schlieben, einem Söldnerführer, überfallen, theils gefangen nach Königsberg geschleppt, theils hierhin und dorthin versprengt. Das Kirchengeräth und die Kleinodien des Bischofs wurden eine Beute der Söldner [1]).

[1]) Das geschah im Beginne des Jahres 1456. Treter de episcopatu et

Der Bischof selbst, dem neunzigsten Lebensjahr nahe [1]), sah in Breslau seiner Auflösung entgegen, er war geistig bereits ganz schwach. Es begannen die Speculationen auf seinen Tod. Einige Domherren von Breslau, Polen von Geburt, setzten ihm zu, er möge sein Bisthum, auf dessen Güter er sich doch keine Rechnung mehr machen könne, gegen eine jährliche Pension dem Untercanzler des Königs von Polen, einem gewissen Johann Lutkonis, übertragen. Diesem Plane setzten sich die Freunde des Ordens und die deutschen Domherren von Ermland mit aller Kraft entgegen. Damals nun reiste der Domherr Bartholomäus Liebenwald von Preußen her nach Breslau, erfuhr hier von den polnischen Umtrieben und eilte sofort nach Rom, um daselbst „mit guten Herren und Freunden“ über die Versorgung der Kirche zu rathschlagen [2]). Er wandte sich an Cardinal Piccolomini und schnell reifte dessen Gegenplan. Eben im besten Zuge, seine Armuth, und Noth, wie er zu sagen pflegte, durch Einkünfte deutscher Kirchen zu erleichtern, ersah er dieses Bisthum, welches er für ausgedehnter und reicher hielt, als es war [3]), sofort für sich. Zunächst gewann er jenen Liebenwald, den er bereits vor Jahren am Kaiserhofe kennen gelernt und der dann Procurator an der Curie gewesen, ein Beruf ganz geeignet, um das Gewissen auszuweiten. Piccolomini schickte ihn, um im Voraus die Stimmen der ermländischen Domherren zu gewinnen, wieder nach Breslau zurück. Er hat es sicher an Versprechungen nicht fehlen lassen. Der ehrenwerthe Vorwand indeß war, es müsse nach dem Tode des Bischofs ein mächtiger, bei Papst, Kaiser und Fürsten angesehener Herr gewählt werden, der mit ihrer Hülfe die Güter der Kirche wiedergewinnen und die abgefallenen Unterthanen zum Gehorsam zwingen könnte. In kurzer Zeit räumte der alte Bischof den Platz, er starb am 10. Juni 1457.

Eine regelrechte Wahl war bei der Zerstreuung des Dom-

---

episcopis ecclesiae Varmiensis. Cracov. 1685 p. 41—45. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 475.

[1]) In diesem Jahre läßt ihn wenigstens A. S. de ritu, situ etc. Germaniae p. 1043 sterben.

[2]) Er erzählt selbst von diesen Vorgängen ausführlich in seinem Schreiben an den Hochmeister, d. Stuhm am Tage Thomae apost. (21. Dec. 1457) im Archiv zu Königsberg.

[3]) Es heißt in Pius' Commentarien p. 28: ecclesia nobilis ac praedives, multis arcibus et oppidis ac latissimo imperio potens etc.

capitels unmöglich, ein Schisma der ermländischen Kirche stand vor der Thüre. Der Domherren, die ihrem Bischof nach Schlesien folgten, waren nur sechs und unter diesen ist ohne Zweifel jener Liebenwald schon mitgerechnet. Dennoch traten sie zu Groß-Glogau zusammen und postulirten einmüthig den Cardinal Piccolomini zum Bischof. Um die Bestätigung zu erbitten, wurde von ihnen wieder Liebenwald nach Rom geschickt. So weit ging Alles ganz glatt, denn es war ein verabredet Spiel [1]).

Sieben andere Domherren, die zu Königsberg als Verräther gefangen gehalten wurden, bezeichneten sich gleichfalls als Capitel, sie wählten, offenbar unter dem Drucke des Ordens, einen ihrer Collegen, den Domcantor Arnold Coster von Venrade. Wie bedenklich es um die Wählerfähigkeit dieser Gefangenen stand, zeigt am Besten die Weise, in welcher der Hochmeister sich an den Papst wegen der Bestätigung zu wenden gedachte. Er wollte nämlich ausdrücklich bitten, die etwaigen Mängel der Wahl möchten niedergeschlagen, und wenn das nicht angehe, das Bisthum dem Arnold durch päpstliche Provision gegeben werden [2]).

Wie zu Groß-Glogau und Königsberg war es auch zu Danzig ein Bruchstück des Capitels von nur drei Domherren, die unter dem polnischen Einflusse den Untercanzler des Königs Kasimir wählten. Auch dieser schickte drei Boten nach Rom und ließ um die Bestätigung des Lutkonis bitten. Für diesen Bewerber sprach, daß thatsächlich der größte Theil der Diöcese in den Händen des Königs von Polen oder seiner Söldnerbanden war. Desto eifriger indeß war Kasimir auch, einen ihm ganz ergebenen Bischof in Ermland zu haben und, zugleich schmeichelnd und schreckend, gelobte er für den Fall der päpstlichen Bestätigung Geld- und Truppenhülfe gegen die Türken, drohte aber im Falle der Weigerung mit Entziehung des Gehorsams [3]).

Noch bevor die Ordenspartei dazu kam, die Bestätigung ihres Electen in Rom nachzusuchen, hatte hier Piccolomini, gestützt auf seine Gunst bei Calixtus und den Borja, sein Geschäft ins Reine gebracht. Der Papst verlieh ihm das ermländische Bisthum als Commende und suchte das Capitel dadurch zu befriedigen, daß er

[1]) Acta Bart. Libenwalt im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[2]) Der Entwurf zu einem solchen Schreiben, das vielleicht nicht ausgefertigt wurde, im Archiv zu Königsberg.

[3]) Schreiben Liebenwald's vom 21. Dec. 1457 a. a. O.

ihm für die nächste Vacanz unter allen Umständen das freie Wahlrecht zusicherte [1]). Allerdings war bei dem unkanonischen Charakter der drei Wahlen die Besetzung des ermländischen Stuhles dem Papste nach dem Rechte der Devolution zugefallen. Aber nun handelte es sich um den Besitz und um diesen zu erlangen, eröffnete der Cardinal wieder eine der Agitationen, in denen er so erfindsam und unermüdlich war. Liebenwald, der den Handel angesponnen, sollte ihn auch fortführen. Beladen mit päpstlichen Briefen und mit des Cardinals Privatschreiben, kehrte er als dessen Generalvicar nach Preußen zurück; er sollte die päpstliche Bestätigung des Piccolomini verkünden und die Zugehörigen des Sprengels zum Gehorsam mahnen, er war bevollmächtigt, mit dem Orden und mit den Söldnerführern zu verhandeln, Huldigungen im Namen des neuen Bischofs entgegenzunehmen, Amtleute einzusetzen, Zinse zu erheben, kurz Alles zu thun, was nur einem gegenwärtigen Bischofe zustand. Ja er war sogar im Besitz strenger päpstlicher Censuren gegen die Ungehorsamen, aber es war ihm geboten, sie nicht leicht zu veröffentlichen [2]). Sein Herr war viel zu welterfahren, um nicht den stillen, schleichenden Künsten der Verhandlung mehr Wirkung zuzutrauen als dem geistlichen Schwerte Rom's.

Vor Allen suchte der Cardinal den König von Polen zu gewinnen. Bevor Liebenwald mit der Bulle vor diesen trat, versicherte ihm ein Schreiben des Cardinals dessen Dankbarkeit und Ergebenheit. Piccolomini bekannte freimüthig, daß er ohne seine Gunst nichts zu erreichen hoffen dürfe. Dagegen behauptete er, der Wahrheit stracks zuwider, immer der Freund und Förderer der polnischen Interessen im heiligen Collegium gewesen zu sein. Wir wissen, daß er in Neustadt und in Rom stets den deutschen Orden in seine Protection genommen, daß er dem Procurator des Ordens geholfen, die Bannbulle gegen die preußischen Städte, die Bündner des Königs, auszubringen. Nun ermuthigte er diesen, noch einmal Gesandte nach Rom zu schicken, sich zum Rechtswege vor dem Papste zu erbieten und die Aufhebung der über Preußen verhängten Censuren zu begehren; und dabei verhieß er ihm seine Hülfe und die des Cardinals von Rouen! [3])

[1]) Die Bulle, in Abschrift o. D., im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[2]) Liebenwald im Schreiben vom 21. Dec. 1457. Seine Acta l. c.

[3]) Enea's Schreiben an König Kasimir von Polen vom 31. August 1457.

Um auf den König einzuwirken, setzte Piccolomini noch einen anderen, künstlich bereiteten Hebel in Thätigkeit. Wie um das ermländische Bisthum, so stritten sich nämlich auch um das culmer erst zwei Bewerber, von der polnischen und von der hochmeisterlichen Partei des Domcapitels aufgestellt, und dann gar drei, indem nämlich der Procurator des Ordens, ohne gewählt zu sein, als Mitbewerber auftrat [1]). Als jene beiden Electen einander in Rom gegenüberstanden, sprach Cardinal Capranica eifrig für den Parteigänger des Ordens, was ohne Zweifel der bisherigen Stellung der Curie in dieser Sache gemäß war. Unerwartet trat Piccolomini für den Polen in die Schranken, ließ sich gleich wenig mehr für ihn sagen, als daß ein großer Theil der bischöflichen Ländereien in polnischer Hand war. Indeß drang unser Cardinal keineswegs auf Bestätigung des polnischen Electen, auf seinen Rath wurde die ganze Sache nur aufgeschoben und in der Schwebe erhalten [2]). Gerade so entsprach sie seinem Zweck am Besten, denn auf einem Umweg erhielt er sie ganz in die Hand: der Elect des Ordens wandte sich an einen römischen Sachwalter und dieser übertrug den Proceß dem Cardinal Piccolomini [3]). Der brauchte nun den culmischen Bisthumsstreit, um damit seine ermländischen Interessen zu fördern. Er machte dem Electen des Ordens Hoffnung und ließ sie doch nicht in Erfüllung gehen, weil derselbe die Palliengelder nicht zahlen, der Papst aber in diesen schweren Zeiten auf die Armuth des Ordens nicht Rücksicht nehmen könne [4]). Gleichzeitig rechnete er es sich bei dem Könige von Polen zu Gute, daß er die Bestätigung des Ordenscandidaten hintertrieben, und ließ ihn gute Hoffnung für *seinen* Günstling sehen, nur daß diesem der verhängte Bann im Wege sei [5]).

Wir glauben auch nicht zu irren, wenn wir mit dem zweideutigen Benehmen des Cardinals die namenlose Frechheit des Ordensprocurators in Zusammenhang bringen, der nach dem Tode des ersten Ordenselecten dessen Nachfolger Laurentius Zakenzin, als er

---

[1]) Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 524.

[2]) Pius Comment. p. 28.

[3]) Schreiben des Sachwalters Petrus Milinus an den Hochmeister, d. Rom 12. April 1458, im Archiv zu Königsberg.

[4]) Schreiben des Ordensprocurators an dens. (er hieß Andreas Sandberg) vom 3. Sept. 1457 ebend.

[5]) Enea's Brief an den König von Polen vom 31. August 1457.

in Rom die Bestätigung nachsuchen kam, im Ordenshause wie gefangen hielt, sich seiner Papiere bemächtigte und unterdeß selber das Bisthum zu erschleichen suchte [1]). Da nämlich dieser Procurator, Jodokus Hohenstein, sich später wiederholt und dringend bei dem Hochmeister [2]) für unsern Cardinal-Electen von Ermland verwendete, obwohl er gerade das gegentheilige Interesse wahrnehmen sollte, so ist es wohl glaublich, auch der Cardinal habe es an Versprechungen gegen den Procurator nicht fehlen lassen. Welch ein Gewebe von Ränken und Schlichen!

Endlich suchte Piccolomini dem Polenkönige durch die Fürsprache anderer Fürsten beizukommen. Durch seine Verbindungen mit der Cancelei besorgte er ein empfehlendes Schreiben des Königs Ladislaus von Ungarn [3]). Um ein ähnliches bat er auch den Kaiser, der um des Nachdrucks willen mit eigener Hand unterschreiben sollte [4]). Doch wirkten diese fürstlichen Schreiben ebensowenig wie ein päpstlicher Drohbrief gegen den Mitbewerber, den polnischen Untercanzler, den Piccolomini ausbrachte [5]). Vermuthlich blieben die fürstlichen Schreiben, bevor sie an König Kasimir gelangten, schon in seiner Cancelei hängen. Piccolomini ersah deshalb eine Gelegenheit, stärker auf ihn einzuwirken. Man sprach davon, daß zur Vermählung des jungen Ladislaus auch sein königlicher Schwager von Polen nebst seiner Gemahlin nach Prag kommen würden. Hier könnte, wie Enea nicht zweifelte, Ladislaus die ermländische Sache mit einem Wort in Richtigkeit bringen. Er rechnete auch auf die Fürsprache seiner dortigen Freunde, der beiden Canzler von Ungarn und Böhmen, des Gubernators Podiebrad, des Electen von Breslau, für den er eine Ermäßigung der Palliengelder ausgewirkt, des Herrn von Rosenberg und Anderer [6]). Nicht wenig versprach er sich ferner von der Verwendung Carvajal's, welcher der Hochzeit als Legat bei-

[1]) Voigt S. 525.

[2]) S. Schreiben an denf., d. Rom 27. Juni 1458, im Archiv zu Königsberg.

[3]) Enea's Briefe an den König und an Prokop von Rabstein, Canzler von Böhmen, vom 11. Sept. 1457.

[4]) ut major videatur affectio. Enea's Brief an den Kaiser v. 11. Sept. 1457. Vergl. die an Rieberer und Hinderbach von demselben Tage. Der dem Piccolomini nicht wohlgesinnte Reichscanzler Ulrich Welzli hintertrieb aber für's Erste dieses Schreiben; s. Enea's Mahnschreiben an den Kaiser, an Rieberer, Hinderbach und Bischof Ulrich von Gurk vom 22. Nov. 1457.

[5]) Enea's Brief an Senftleben vom 2. Nov. 1457.

[6]) Enea's Briefe an Senftleben und Listius vom 1. Oct. 1457.

wohnen sollte. Allerdings zweifelte er, ob sich der Cardinal von S. Angelo zur Betreibung einer solchen Commendensache hergeben, ob er überhaupt der Ceremonie wegen nach Prag gehen möchte. Dem gefällt nicht Alles, was Anderen gefällt, schrieb er einem Freunde von der ungarischen Cancelei, der den Cardinal mit Klugheit dazu bewegen sollte [1]). Um diesen zunächst nach Prag zu bringen, befahl ihm Piccolomini im Namen des Papstes, hier die Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und Ladislaus von Neuem zu versuchen; er dictirte nämlich den Brief an den Legaten und der alte Calixtus wußte vielleicht nicht einmal darum, was in seinem Namen geschrieben und besiegelt worden [2]). Wir wissen, welcher Schlag alle diese Entwürfe vernichtete. Weder der Polenkönig kam nach Prag noch der Cardinal von S. Angelo, und den jungen Ladislaus empfing statt des Brautgemaches ein Todtengewölbe.

Nicht glücklicher waren Enea's Bemühungen bei dem Hochmeister des deutschen Ordens, der doch immerhin einen Theil der ermländischen Diöcese innehatte, wenn auch den bei Weitem kleineren, der jedoch, war gleich das Bisthum ein vom Orden exemtes, sein Ansehen dort durch einen ihm ganz ergebenen Bischof zu stützen wünschte. Einen solchen sah er in Arnold von Venrade und von dessen Protection ließ er sich nicht abbringen, weder als Liebenwald kam und für den Cardinal um den Besitz bat [3]), noch als der Papst ihn aufforderte, dem Cardinal und seinem Agenten zu den Gütern der Kirche zu verhelfen. Die Ordenspartei hoffte durch eine große Demonstration den Sinn des Papstes und die Hartnäckigkeit des Cardinals noch zu beugen. Man wollte in Rom vorstellen, daß der künftige Bischof von Ermland sich von dieser Kirche doch keinen weltlichen Gewinn, sondern nur Arbeit, Aerger und Kampf zu versprechen habe. Auch bedürfe das Bisthum, wie es zerrüttet und ausgeplündert zum großen Theil in den Händen räuberischer Söldnerbanden war, durchaus eines dort bekannten und residirenden Fürsten. Der Cardinal werde doch nur einen mißliebigen Vicar

[1]) Eben dem Lißius im Briefe vom 1. Oct.

[2]) Der Brief findet sich unter denen Enea's edit. Basil. als epist. 339, d. 1. Oct. 1457. Damit ist Enea's Privatschreiben an Carvajal vom 17. Nov. 1457 zu vergleichen.

[3]) Er machte in seinem erwähnten Schreiben vom 21. Dec. 1457 die versüßende Aussicht in Betreff des Piccolomini: „und hoffe das seyne gnade czu eynem czukomfftigen Bobiste wirt erwelet.“

bestellen. Er möge daher sein Recht zu Gunsten des königsberger Electen aufgeben und sich mit einer Pension begnügen, die ihm das Bisthum, sobald es wieder zu Kräften gekommen, zahlen solle. Diesen Vorstellungen des Hochmeisters und des königsberger Capitels, die schriftlich und durch Boten an den Papst, an das Cardinalcollegium und insbesondere an Cardinal Capranica, den Protector des Ordens, gebracht werden sollten, schlossen sich der Erzbischof von Riga, der Elect von Kurland, die Bischöfe von Samland und Pomesanien und der Landmeister von Livland an [1]).

Es war die bescheidene Form der Bitte, die sich der Hochmeister und seine Parteigenossen zu erlauben gedachten. Nur der Bischof von Samland sprach in seinem Schreiben an Cardinal Capranica auch von dem Aergerniß, welches Enea's Ernennung veranlaßt. Unter der rheinischen Prälatur wäre aus einem ähnlichen Fall ohne Zweifel ein derber Protest entstanden. Dem bedrängten Hochmeister nnd dem zersplitterten Domcapitel von Ermland meinte Piccolomini die kühne Stirn bieten zu müssen. Er ließ daher, sobald er von jenem Betriebe Nachricht erhalten, durch Liebenwald erklären, daß er sich nie, so lange er lebe, zu einer Cession seines Anrechtes verstehen, nie das Vertrauen Derer täuschen werde, die ihn postulirt. Doch eröffnete er jenem Arnold von Venrade die Aussicht, ihn, falls er sich jedes Anspruches begebe, zum Vicar anzunehmen; sonst aber werde er gegen ihn ein Verfahren einleiten wie gegen Lutkouis, den polnischen Candidaten [2]). Aehnlich erklärte er sich auch gegen den Hochmeister selber: er berief sich auf seine Verdienste um den Orden, bot weitere Gefälligkeiten an, drohte aber auch zugleich, der Papst werde die Mitbewerber zur Entsagung zu zwingen wissen [3]).

---

[1]) Diese Schreiben aus der Zeit vom 27. Jan. bis 19. März 1458 liegen in den Originalen, wie mich Herr Domvicar Dr. Wölky, dessen Güte ich ihre Mittheilung verdanke, ausdrücklich versichert, im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg. Daraus darf man schließen, daß sie wegen Enea's Erklärung vom 26. Febr. 1458 nicht nach Rom abgegangen sind. Im königsberger Archiv findet sich eine Reihe von Concepten und Rathschlägen ziemlich desselben Inhalts, die wahrscheinlich ein Sachwalter auf diesen Zettel schrieb.

[2]) Enea's Brief an B. Liebenwald vom 26. Febr. 1458, alte Abschrift im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[3]) Enea's Brief an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen vom 12. April 1458.

Nun unterblieb zwar die vorbereitete Demonstration, aber keine der Parteien, weder der Cardinal noch der Orden, brachte den Handel vorwärts. Auch die Vorstellungen blieben erfolglos, welche der Ordensprocurator von Rom aus machte [1]); es scheint, der Hochmeister wußte sehr wohl, wie weit diesen römischen Menschen zu trauen sei.

Wir haben eine Nachricht, nach welcher sich der Cardinal verpflichtet fühlte, durch erbauliche Schriften auch für das Seelenheil der ihm commendirten Ermländer zu sorgen. Vielleicht, wenn sich diese Schriften einmal finden, stellt sich's heraus, daß er ihnen die wunderliche Antrittspredigt zuschickte, die er einst, noch als Laie, für seine Pfarrkinder in Aspach geschrieben [2]).

Es ist unbestreitbar, daß unser Cardinal trotz der päpstlichen Ernennung weder vom Polenkönige noch vom deutschen Orden jemals anerkannt und in den Besitz der Kirchengüter zugelassen worden [3]). Auf der andern Seite aber ist es erklärlich, daß sein Name, als man ihn wenige Monate darauf als den des Bischofs der gesammten Christenheit verkündete, bereitwillig auch unter die Reihe der ermländischen Bischöfe aufgenommen wurde und daß man hier statt manches verdienstvolleren Prälaten mit besonderem Stolze den späteren Papst nannte. Auch einen Nachfolger ließ man sich gefallen, wie er ihn trotz Calixtus' entgegenstehender Bulle einsetzte, seine früheren Mitbewerber mußten nun wohl schweigen und sich fügen [4]).

Wohl wirft diese ermländische Agitation des Piccolomini, der

---

[1]) Sein Schreiben vom 27. Juni 1458 ist oben erwähnt.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 293. Es heißt bei Plastwig Chronicon de rebus episcoporum Varmiensium, Msc. des Archivs zu Königsberg: etiam scriptis eos informando et in iis instituendo, quae ad temporariam hanc, et multo magis quae ad aeternam salutem pertinere videbantur.

[3]) Es ist nur eine großredneriſche und falsche Behauptung, wenn es in Pius' Commentarien p. 28 heißt, sein Agent sei in den Besitz auch der von den Polen occupirten Kirchengüter gekommen und Lukonis habe nicht gewagt, dem Cardinal entgegenzutreten.

[4]) Diese Sache behandelt Eichhorn Gesch. der ermländ. Bischofswahlen in der Zeitschrift f. d. Gesch. und Alterthumskunde Ermland's Heft I. Mainz 1858 S. 128 ff. Der Gesichtspunct ist hier freilich ein anderer. Eichhorn findet in Rom „eine warme Theilnahme für die unglückliche Diöceſe und den festen Willen, ihr zu helfen, weshalb Piccolomini die auf ihn gefallene Wahl sogleich annahm" u. s. w.

in Rom behaglich die Einkünfte des zerrütteten Bisthums im fernen Oſten zu genießen meinte, ein grelles Licht auf die Curie, auf den ſtumpfen Papſt und ſeine Umgebung, auf das Unweſen der Procuratoren und Anwälte, vor Allem auf den Cardinal ſelber. Dennoch erregte der Fall, da nur wenig davon offenkundig wurde, in Deutſchland lange nicht das Aufſehen und den Lärm wie die Generalreſervation des Cardinals und die vielen kleineren Pfründejagden, zu denen er ſie benutzte.

Wir führten oben die Agitation des Mainzers bis zu ihrem Wendepuncte, hier wurde Piccolomini in ſie verwickelt. Martin Mayr, der mainziſche Canzler, richtete an ihn einen Brief, der ein langes und derbes Sündenregiſter der römiſchen Curie enthielt [1]), Man kann die Klagereden der Kurfürſtentage und den Inhalt des Murrens in der deutſchen Nation nicht ſchärfer zuſammenfaſſen, als dieſer Juriſt es that. Der Papſt, hieß es, beobachte weder die Decrete des coſtnitzer noch die des basler Concils, er halte ſich durch die Verträge, die ſeine Vorgänger eingegangen, nicht gebunden, er ſcheine die deutſche Nation zu verachten und nur völlig auszupreſſen. Prälatenwahlen würden nicht ſelten ohne Grund zurückgewieſen, den Cardinälen und den päpſtlichen Secretären würden Pfründen und Würden jeder Art reſervirt. So habe Cardinal Piccolomini ſelbſt eine allgemeine Reſervation auf drei deutſche Provinzen erhalten, deren Form ganz ungewöhnlich und unerhört ſei. Exſpectanzen würden ohne Zahl ertheilt, die Annaten und ähnliche Abgaben ſtreng und ohne Friſtgewährung eingetrieben; auch ſei bekannt, daß man noch über die ſchuldige Summe hinaus erpreſſe. Die Bisthümer erhalte nicht, wer ſie am Meiſten verdiene, ſondern wer am Höchſten biete. Um Geld zuſammenzuſcharren, würden täglich neue Abläſſe ausgeſchrieben und Türkenzehnten eingetrieben, ohne die deutſchen Prälaten darüber zur Berathung zu ziehen. Proceſſe, die daheim verhandelt und entſchieden werden ſollten, würden ohne Unterſchied vor die apoſtoliſchen Tribunale geſchleppt. Man denke tauſend Wege aus, wie der römiſche Stuhl von den Deutſchen, als ſeien ſie reiche und dumme Barbaren, in ſchlauer Manier Geld ziehen könne. Dadurch ſei denn dieſe Nation, die einſt ſo herrliche, die mit ihrem Muth und Blut das römiſche Reich erworben, die einſt die Herrin und Königin der Welt

[1]) Der Brief datirt: Aſchaffenburg 31. Auguſt 1457.

war, jetzt dürftig, zinspflichtig und eine Magd. Im Staube liegend betrauere ſie ſchon viele Jahre hindurch ihre Armuth, ihr Geſchick. Jetzt aber ſind ihre Edlen wie vom Schlafe erwacht, jetzt haben ſie beſchloſſen, das Joch abzuſchütteln und die alte Freiheit wiederzuerringen.

Durch dieſen Brief iſt Martin Mayr in den Ruf eines Patrioten gekommen, eines kernigen Deutſchen, der den welſchen Pfaffen die Wahrheit kühn ins Geſicht ſchleuderte. Prüfen wir aber den Brief und den Mann genauer. Der Fürſtenbund und die Pragmatik ſind trotz dem Geheimniß, welches ſie noch umhüllen ſollte, dem römiſchen Hofe treulich berichtet worden. Es ſei, ſagt Enea, durch wohlverſorgte Freunde geſchehen, die keinem Fürſten verpflichtet waren [1]). War vielleicht der Kaiſer dieſer wohlverſorgte Freund, oder war es Peter Knorr, der brandenburgiſche Rath, den der Papſt von einem Eide losſprach, „damit er der römiſchen Kirche deſto nützlicher dienen könne?“ [2]) oder war es Lyſura? Man wird es nach dem Folgenden wahrſcheinlich finden, daß die Curie auch von mainziſcher Seite her unterrichtet worden iſt. Doch gleichviel, in jenem Briefe ließ Mayr nur eine dunkle Drohung fallen. „Es wird für die römiſche Curie kein kleiner Verluſt ſein, wenn die Reichsfürſten ausführen, was ſie denken.“ Außerdem enthält der Brief noch manches Perſönliche. „Ich habe aus Briefen meiner Freunde erfahren, daß du zum Cardinal ernannt biſt. Ich wünſche ſowohl dir Glück, da du eine deiner Tugend würdige Belohnung erreicht haſt, als auch mir, deſſen Freund nun eine Würde bekleidet, in der er einſt mir und meinen Bekannten wird nützen können. Nur Eines iſt mir unangenehm: daß du nämlich in einer Zeit lebſt, die dem apoſtoliſchen Stuhle, wie es ſcheint, entgegentreten wird.“ Und nach Aufreihung der obigen Klagepuncte ſchließt der Canzler: „So ſehr ich mich alſo über deine neue Würde freue, ſo ſehr beängſtigt mich der Gedanke, daß Solches zu deiner Zeit ſich bereitet. Aber Gottes Rathſchluß iſt vielleicht ein anderer und er wird wahrlich den Sieg davontragen. Sei du indeß guten Muthes und bedenke deiner Weisheit gemäß, durch welche Dämme die Gewalt des Stromes in Schranken gehalten werden könne. Lebewohl!“

Das iſt doch die Sprache eines Mannes, der auf alte Be-

[1]) De ritu, situ etc. Germaniae p. 1063.

[2]) Enea's Brief an ihn vom 7. Nov. 1457.

kanntschaft fußt und dem Cardinal sicher nicht persönlich zu nahe treten wollte. Er würde vielmehr seine nützlichen Dienste ohne Zweifel gern annehmen. Er berichtet ja nur mit Bedauern die Klagen, die er doch nicht abwenden kann. Ferner ist es offenbar, daß diesem Briefe der Anfang fehlt; in seiner Antwort erwähnt Piccolomini auch des wormser Propstei-Geschäfts als eines Punctes, über den ihm Mayr geschrieben, und von den Beschwerden der deutschen Nation, die fast den ganzen uns vorliegenden Brief füllen, spricht er, als ständen sie „am Ende des Briefes.“ Ohne Zweifel unterdrückte er selbst den übrigen Theil des Schreibens, als er es einigen seiner Collegen mittheilte, wegen der verfänglichen Dinge, die darin standen. Einstweilen muß uns für das Fehlende der Eindruck Zeuge sein, den auf den Empfänger der ganze Brief machte. Er habe sich geärgert, schrieb Enea dem Collegen von S. Grisogono, wie er den Brief nur geöffnet und hineingesehen, und fortgeärgert, bis er ihn zu Ende gelesen. Kein Wunder, denn er fand in dem Briefe, daß er die wormser Propstei nebst dem zugehörigen schönen Palaste fahren lassen solle; was er über seine Generalreservation und über die Geldschneidereien der Curie im Allgemeinen zu hören bekam, war gleichfalls nicht erbaulich. Dennoch war er gegen den Berichterstatter so übler Dinge, gegen Mayr selbst, gerecht: dieser sei nicht schuld, er habe geschrieben, was er gehört, und nach Weise eines Freundes gehandelt, der dem abwesenden Freunde Glückliches und Widriges berichte [1]). Wie sollte er auch diesem Mayr zürnen, der von der Entrüstung über die Generalreservation erzählte und doch dem Freunde selbst seine Hülfe anbot, um sie wirksam zu machen! Er dankte ihm dafür, ja er bat ihn, wenn er von einer vacanten Propstei oder Pfarrei mit guten Einkünften höre, möge er doch sofort zusehen, daß hier der Gnadenbrief in Anwendung und Verwerthung komme.

Sehr bald enthüllten sich die wahren Absichten Mayr's und seines Herrn, des Mainzers. Um die Mitte des September 1457 kam Wigand, ein mainzischer Secretär, nach Rom, um gewisse private Wünsche des Kurfürsten dem Papste vorzutragen. Außerdem hatte er einen geheimen Auftrag: Mayr begehrte im Namen seines Erzbischofs in Unterhandlung mit Cardinal Piccolomini zu treten,

[1]) Der Brief vom 1. Febr. 1458 bildet zugleich die Dedication des Werkes de ritu, situ etc. Germaniae.

nicht mit dem Papste unmittelbar. Zunächst schärfte Mayr dem Freunde wieder die vielen und schweren Klagen ein, die täglich bei dem mainzer Primaten über den Papst und seine Curie einliefen. Dann war, freilich in etwas unbestimmten Ausdrücken, doch darum nur desto besorglicher, von der Verbindung unter den Kurfürsten die Rede und von der Pragmatik. Indeß versicherte Mayr, sein Herr, der Mainzer, hege die ergebenste Gesinnung gegen den apostolischen Stuhl. Um den Machinationen der Böswilligen entgegenzutreten, müsse daher „ein gewisses Einverständniß" zwischen dem Papste und ihm gestiftet werden. Auch bezeichnete der Canzler die Bedingungen dieses Einverständnisses, das heißt die Forderungen, die der Erzbischof für sein Bündniß mit Rom aufstellen würde. Leider werden wir darüber nicht im Speziellen unterrichtet. Welcher Natur aber die Bedingungen waren, können wir etwa aus den Artikeln schließen, die der Mainzer mit dem Pfälzer entwarf, als sie dem Kaiser statt der bisherigen Opposition ein „Verständniß" zu bieten gedachten. Nur scheint es, daß Mayr die kirchliche Opposition für bündiger und kräftiger hielt als die politische, daß er den Preis des Abkaufs darum höher stellte. So verlangte er für den mainzer Stuhl die Confirmation aller Bischofswahlen in Deutschland, wie sie bisher der römische Stuhl in Anspruch nahm [1]). Vielleicht war es auch nur auf eine Theilung der Annaten und Palliengelder abgesehen.

Allerdings genügte der Gedanke an eine deutsche Pragmatik, um einem Curialen das Blut in den Kopf zu treiben. Selbst ein allgemeines Concil war minder gefährlich: ein solches war immer zuletzt gesprengt worden, indem man die Eifersucht der Nationen gegen einander fachte, es war ein vorübergehendes Uebel. Aber mit ihrer Pragmatik fühlten sich die Franzosen nun schon seit fast zwanzig Jahren behaglich, sie entzog der Curie unberechenbare Einkünfte, den Römern war sie ein ewig quälender Dorn. Daß nun auch die Deutschen aus Nachäfferei Franzosen werden wollten, wie sich der Piccolomini bitter äußerte, erregte keinen geringen Grad von Aerger und Bestürzung. Dennoch war man weit entfernt, sich deshalb den Vorschlägen, dem „Einverständniß" des Mainzers in die Arme zu werfen. Gegen diese Verschwörung von Prälaten und

[1]) Wir lernen nur Einiges von diesen Forderungen aus Enea's Antwort an M. Mayr vom 20. Sept. 1457 kennen.

Fürsten, die gewohnt waren einander im Stiche zu lassen und zu verrathen, genügten die alten Kampfmittel der Curie. Piccolomini nahm sie in die Hand. Er kannte seine Gegner; diese mainzischen Praktiken waren im Grunde ja dieselben, die der verstorbene Trierer so oft angezettelt.

An Martin Mayr, der die mainzischen Anträge übermittelt, richtete der Cardinal auch die Antwort [1]). Er lobte den guten Sinn des Erzbischofs, der die Ränke der Böswilligen zurückweise und an der Kirche halte, ganz wie zu jener Zeit (1446), als man dasselbe begehrt habe wie jetzt. Deshalb sei ihm auch der Papst sehr geneigt, und seine Bitten, falls sie nur würdig sind gehört zu werden, würden nie vergeblich sein. Was aber das Einverständniß betreffe, so sei ganz unbegreiflich, wie ein solcher Gedanke von einem verständigen Menschen, von einem Rechtsgelehrten und Staatsmann habe ausgehen können. Ein Solcher müsse doch wissen, daß dem Stellvertreter Christi Alle zu gehorchen haben, daß dieser sich gegen niemand durch ein „Einverständniß“ oder einen Bund verpflichten könne, gleichwie Herren und Unterthanen keinen Bund mit einander schließen. Dem Mainzer müsse genügen, nicht größer und mächtiger dazustehen wie seine Vorgänger, er möge doch bedenken, wie das Heil aller Bisthümer von der starken Oberherrlichkeit und Autorität des römischen Stuhles abhänge. Darum habe er, der Cardinal, es für unwürdig gehalten und nicht gewagt, im Namen des Erzbischofs mit solchen Bitten vor Papst Calixtus zu treten, deren Bewilligung das päpstliche Recht entnerven und den Stuhl von Rom herabsetzen müßte.

So wies der Cardinal den elenden Ehrgeiz des Mainzers mit voller Entschiedenheit zurück, während er zugleich dafür sorgte, daß seine kleineren und bescheideneren Wünsche gefällig erfüllt wurden [2]). Desgleichen vergab er gegen den mainzischen Canzler den curialen Theorien nicht einen Titel, aber er schloß das Schreiben an ihn mit den verheißenden Worten: „Wir bitten, du wolleſt den Ruhm deiner Gelehrsamkeit lieber in der Vertheidigung des Ansehens der römischen Kirche suchen als in ihrer Bekämpfung. Denn so wirst du sowohl für die mainzer Kirche trefflich sorgen als auch bewirken,

[1]) Eben am 20. Sept. 1457.

[2]) Vergl. s. Brief an Erzbischof Dietrich von Mainz vom 20. Oct. 1457.

daß dir und deinen Freunden Nutzen daraus erwachse und daß Ehren auf euch gehäuft werden." [1])

Der Wirksamkeit solcher Briefe vertraute Piccolomini natürlich nicht viel; er wußte, daß der Mainzer und Mayr ihr Spiel fortsetzen würden. Darum hielt er es für nothwendig, die römischen Hülfsmächte in Deutschland aufzurufen, zusammenzuhalten, zu verstärken, zur Treue und Wachsamkeit zu ermahnen.. Seine Correspondenz zeigt uns, auf wen er rechnete. Am Kaiser war wenig Stütze zu finden: forderten ihn die Kurfürsten auf, er möge zur Abstellung der kirchlichen Schäden mitwirken, so blieb er freilich passiv; spornte man ihn aber von Rom aus an, dem Treiben der Kurfürsten entgegenzutreten, so blieb er auch passiv. Doch erhielt er ein Schreiben, welches Piccolomini im Namen des Papstes dictirte und in welchem dieser sich gegen die Vorwürfe der deutschen Prälaten rechtfertigte, seine Unschuld bewies, von seinen Glaubensopfern und Verdiensten um die Christenheit sprach und das Alles zu dem Zwecke, damit der Kaiser bei künftigen Klagen solcher Art habe, "was er den murrenden und verleumdenden Menschen antworten und entgegensetzen könne" [2]). Abschriften erhielten auch der König von Ungarn, um sich vom Rechte des Papstes zu überzeugen, und der Cardinal Cusa, um diese Schrift den Feinden des römischen Stuhles entgegenzuhalten und sie zur Beruhigung der Gemüther zu verbreiten [3]). In den päpstlichen Erlassen an die Prälaten von Mainz und Köln war der Ton natürlich ein anderer: der Papst könne nicht glauben, daß sie die Ehre und Autorität des heiligen Stuhles zu untergraben gedächten, denn ein solches Vorhaben sei gar zu abscheulich und rufe die Strafen des göttlichen Rechtes herab, die auf das Verbrechen der Ketzerei gesetzt sind [4]). Der junge Kurfürst von Trier wurde in milderer Form an seine Pflicht gemahnt und erhielt zur Belehrung den Lesebrief mitgetheilt, den Piccolomini für den Kaiser verfaßt [5]). So stolz der Ton gegen jene Prälaten, so geschmeidig war er gegen die Räthe und Juristen.

---

[1]) Aehnliches auch im Briefe an Mayr v. 20. Oct. 1457.

[2]) Der Brief vom 31. August 1457 steht in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 371.

[3]) Die Schreiben des Papstes an sie ibid. epistt. 331. 337.

[4]) Die Schreiben b. Raynaldus 1457 n. 49. 50.

[5]) Das päpstliche Schreiben an ihn vom 23. Sept. 1457 bei Roßmann a. a. O. S. 429.

Enea scheint die meiste Hoffnung auf den Bündner von 1446, den klugen Lysura, gesetzt zu haben: dieser erhielt zum traulicheren Verkehr mit der Curie ein Chiffre-Alphabet, genoß von unserem Cardinal allerlei private Gefälligkeiten und wurde von ihm collegialisch daran erinnert, wie einst durch ihr gemeinsames Wirken die Kirche zu Ruhe und Frieden gekommen [1]). Heinrich Leubing erhielt den Auftrag, den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und den Erzbischof von Magdeburg, den man für besonders gefährlich hielt, an ihre Pflicht zu mahnen und ihnen mit der erwähnten Defensionsschrift die Heiligkeit des päpstlichen Regimentes darzuthun [2]). Nicht minder wurde Peter Knorr, der Rath des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, herangezogen. Unter dieser Menschenclasse nahm Piccolomini am Liebsten seine Stellung.

Ein weiterer Plan war, in Deutschland selbst und zwar am Kaiserhof einen Legaten zu constituiren, der den Bänden gegen die päpstliche Autorität nachforschen und sie hintertreiben sollte. Man muthete diese Arbeit dem Cardinal von S. Angelo zu [3]), der aber blieb seinem Berufe in Ungarn treu. Auch der Minoritenbruder Jacopo della Marca, der in Deutschland und Ungarn als Kreuzzugsprediger umherzog, paßte nicht zu jener Mission; er war um nichts so eifrig als um die Wunder und die Kanonisation Capistrano's bemüht [4]). So schickte die Curie Lorenzo Roverella nach, einen gewandten Theologen, voll salbungsreicher Rede, geschickter noch als Diplomat. Beladen mit Bullen und Breven, mit Chiffre-Alphabeten und Schlüsseln dazu, ging er an den Kaiserhof ab. Zunächst sollte er dafür sorgen, daß von hier ermahnende Schreiben an mehrere deutsche Prälaten, besonders an die Bischöfe von Magdeburg und Riga, von Trier und Salzburg ausgingen: sie möchten nicht einstimmen, wenn sie von Neuerern zu einem kirchlichen Convente geladen würden, vielmehr solche Zumuthungen treulich an den Kaiser berichten. Der Pfalzgraf sollte nicht unmittelbar in Angriff genom-

---

[1]) Enea's Briefe an ihn v. 20. Oct. und 4. Nov. 1457.

[2]) Das Schreiben des Papstes an ihn, dictirt vom Piccolomini, wie wohl alle Breven in diesen Sachen, in dessen Opp. edit. Basil. epist. 335.

[3]) Das Schreiben des Papstes an ihn, wohl vom 25. October 1457 bei Raynaldus 1457 n. 42, womit das des Piccolomini v. 2. November zu vergleichen ist.

[4]) Schreiben des Papstes an Jacobus de Marchia vom 25. Oct. 1457 bei Raynaldus l. c. und bei Wadding Annal. Minor. T. VI p. 366.

men werden, sondern durch Herzog Ludwig von Baiern: ihnen wie überhaupt den Fürsten sollte der Nuntius recht einschärfen, daß Fürstensöhne viel leichter durch den apostolischen Stuhl als durch Domcapitel zu Bisthümern kämen. Dann müßte Roverella an den Rhein, den Sitz der Empörung, gehen, ausgerüstet mit kaiserlichen und päpstlichen Briefen; leider besitzen wir nicht die Specialinstruction für diesen Theil seiner Sendung [1]). Auch ihr Erfolg liegt im Dunkeln. Doch hören wir, wie der Cölner dem Papste und dem Piccolomini antwortete: er versicherte seine ergebene Gesinnung gegen den römischen Stuhl, verhehlte aber auch nicht seine freimüthige Meinung, daß in Rom wie in Deutschland Vieles zu bessern sei. Also statt des drohenden Nationalconcils und der Pragmatik nur noch fromme Wünsche! In diesem Sinne bestärkte Piccolomini den Cölner durch Lob, freundliche Ermahnungen und gute Versprechungen; nur müßten alle gerechten Beschwerden in Rom angebracht und durch den römischen Bischof erledigt werden [2]).

Während so unser Cardinal der Leiter der römischen Gegenoperationen war, ließ er auch die Beredtsamkeit seiner Feder nicht unerprobt, um theoretisch die Klagepuncte der deutschen Nation zu bekämpfen. Seine Briefe in dieser Sache wuchsen leicht zu Tractaten an, die er sich zugleich als mahnende und belehrende Monumente für die Zukunft dachte. Darunter hat die Vertheidigung des päpstlichen Regimentes, die unter Calixtus' eigenem Namen als Brief an Kaiser Friedrich gerichtet und nach Kräften verbreitet wurde, officiellen Character. Aber auch die Briefe an Martin Mayr wurden von ihrem Verfasser selbst veröffentlicht und absichtlich ins Publicum gebracht; der eine erreicht die Ausdehnung eines Buches und ist auch als solches unter dem freilich unpassenden Titel „Ueber den Zustand, die Lage und die Sitten Deutschlands" behandelt worden [3]). Stellen wir die Hauptpuncte ihres Inhalts zusammen.

Klagte man über den Bruch oder vielmehr über die fast täglichen Verletzungen des Concordates, so erschien in dem erwähnten

---

[1]) Enea's Schreiben an Roverella v. 1. Dec. 1457.

[2]) Enea's Schreiben an Dietrich von Cöln v. 2. Dec. 1457.

[3]) Leider sind in den Daten dieser Briefe an Mayr Corruptionen eingetreten, die sich bloß durch kritische Behandlung schwerlich ausmärzen lassen. Der Brief Mayr's selbst wird in allen Drucken, auch in dem ältesten leipziger von 1496, v. 31. August 1457 datirt. Dennoch datiren die Ausgaben die offenbare Antwort des Cardinals, die epist. 369 der edit. Basil., schon vom 8. August

Schreiben des Papstes ihre Beobachtung überhaupt mehr als ein Act der persönlichen Willfährigkeit, nicht als eine Pflicht, welche die Deutschen von Calixtus wie von seinen Nachfolgern zu fordern berechtigt seien. „Obwohl die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles völlig ungebunden ist und durch keine Vertragsbande beschränkt werden konnte, so wollen Wir dennoch aus reiner Großmuth, aus Eifer für den Frieden, aus Liebe gegen Dich (den Kaiser) und Deine Nation, daß die Concordaten statthaben und Wir werden ihre unbesonnene Verletzung nicht dulden, so lange Wir das Steuer des römischen Stuhles halten". So versicherte auch Piccolomini, daß er zur Ehre der deutschen Nation und als ihr besonderer Patron die Wahrung des Vertrages immer geprebigt und daß er in Zukunft nie unterlassen werde, dafür in die Schranken zu treten. Allerdings gestand er, um sich für die schreiendsten Verletzungen eine allgemeine Rubrik offen zu halten, wohl ein, daß bei der Menge von Geschäften und Briefen, die von der Curie ausgingen, auch einmal etwas Ungerechtes mitdurchgehen könne. Aber im einzelnen Puncte und im besonderen Falle gab er solche Unrechtmäßigkeit nicht leicht zu. Entweder wurde das Gesetz selbst mit dreister Kunst verdreht oder der Rechtsfall mit einer willkürlichen Wendung auf den Kopf gestellt oder auch mit einer kühnen Phrase abgefertigt. Gedenken wir der sophistischen Auslegung, mit welcher Piccolomini den Artikel des Concordats von der Pfründenvergabung

1457 und dasselbe Datum fand auch Dudik in einem römischen Codex. Nun ist aber auch der lange Tractat, der unter dem Titel De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae, auch schlechthin Germania, mehrmals gedruckt ist, zu Leipzig 1496, zu Straßburg 1515 und in der basler Ausgabe der Werke von 1571, eine Antwort auf denselben Brief Mayr's, die oft Punct für Punct mit der ersten übereinstimmt. In der Widmung des Tractats an den Cardinal von S. Grisogono sagt der Verfasser ausdrücklich, er habe aus Aerger über den Brief Mayr's eine Gegenschrift beschlossen und einen Brief schreiben wollen, aber es sei ein Buch, ja mehrere Bücher geworden. Das Werk datirt nun in einem Codex des wiener Reichsarchives v. 1. Februar 1458, gerade wie in den Ausgaben der Widmungsbrief. Dennoch sagt der Schreiber in beiden, er habe den Brief Mayr's erst vor wenigen Tagen erhalten, was doch von einem am 31. August 1457 erlassenen Briefe nicht denkbar ist. Nur bessere Handschriften werden die Verwirrung lösen können. — Der Brief an Mayr vom 11. Sept. 1457 ist nicht mehr als eine polemisirende Stilübung; der vom 20. Sept. antwortet auf die Anträge, deren Ueberbringer der Secretär Wigand Marp war. Der v. 20. October 1457 ist ein kurzes und ziemlich müßiges Schreiben ohne besonderlichen Inhalt.

völlig umwandte und das Bereich der päpstlichen Reservationen höchst bedeutend erweiterte. Gedenken wir ferner, wie er wegen seiner Generalreservation, dieses kanonistischen Monstrums, an das Billigkeitsgefühl der deutschen Nation appellirte, die ihm doch jährliche 2000 Ducaten aus ihren kirchlichen Einkünften gönnen werde. Anderen Cardinälen, die niemals in Deutschland gewesen und doch ähnliche Verschreibungen auf deutsche Pfründen besaßen, überließ er es weislich, selber ihren Anspruch auf die Dankbarkeit der Deutschen zu begründen.

Man klagte über die Wiedereinführung der Expectanzen, das heißt solcher Vergabungen, die noch vor der Vacanz der Pfründe einer bestimmten Person ertheilt oder vielmehr thatsächlich auf Speculation verkauft wurden. Enea behauptet keinen Fall zu wissen, in welchem Calixtus dergleichen ausgestellt habe, es müsse denn — fügt er wie eine stichhaltige Gegenklage hinzu — auf Andringen deutscher Fürsten und Großen selber gewesen sein. Er gestand, daß diese Art von Gnadenbriefen überhaupt nicht zu billigen sei und mäßig gebraucht werden müsse; Calixtus habe sie bei seiner Stuhlbesteigung ganz abstellen wollen, nur die Türkengefahr habe ihn zu dieser Finanzmaßregel genöthigt. Aber das Wesentliche war, daß Enea dabei mit kecker Stirn behauptete, die Expectanz-Ertheilung stehe übrigens dem apostolischen Stuhle rechtlich zu; denn sie sei durch die Verträge nicht verboten. Freilich war in den wiener Artikeln nicht die Rede von ihnen, aber eben darum blieb das basler Decret, welches sie aufhob und zu Mainz angenommen war, in voller Geltung. Behauptungen der Art wurden nur dadurch möglich, daß der ganze Vertrag nirgend auf einem Blatte stand, sondern künstlich aus dem Grundgesetze, der mainzer Sanction, aus den Bestätigungsbullen und der wiener Modification zusammengesetzt war.

Ein weites Feld der Klagen war die Zurückweisung der Capitelswahlen, die Verweigerung der Confirmation, die Aufdringung päpstlicher Candidaten und das System der Gelderpressung, welches regelmäßig mit der Ertheilung des Palliums verbunden war. Das basler Decret, hierin die rechtmäßige Norm, gerieth durch die Lässigkeit der deutschen Prälaten und durch die gierige Hast der deutschen Bewerber völlig in Vergessenheit. Diejenigen betraten den Pfad des Mißbrauchs zuerst, welche mit Geld in der Hand nach Rom eilten oder Procuratoren schickten, um einen Rivalen auszustechen, einen Mangel der Wahl zuzudecken, dieselbe wohl ganz zu

umgehen, oder auch ihr gutes und volles Recht durch eine freiwillige Gabe nur schnell zu sichern, ehe ein schlauer Gegner sie verdrängte. So gab es wenige Bisthumsvacanzen, die nicht irgendwie einen curialen Proceß nach sich zogen. Allerdings konnte Enea eine Reihe von Bestätigungen aufzählen, die seit dem Abschlusse des Concordats erfolgt waren und wirklich die Electen der Capitel getroffen hatten. Aber das stellte er auch schon als eine besondere Nachsicht des Papstes hin; denn wenn er diesen in der erwähnten Defensionsschrift kühn behaupten ließ, es sei keine wirklich kanonische Wahl zurückgewiesen worden, so wurde doch dieser Satz durch ein Aber sonderbar erläutert. Er fügte nämlich unmittelbar hinzu: „Wir haben aber niemals gefunden, daß irgend eine Wahl kanonisch war". Dasselbe versichert Enea auch im eigenen Namen: seit er an der römischen Curie lebe, seit zwei Jahren also, sei von keiner Wahl an dieselbe berichtet, die sich als dem Gebrauche und Rechte nach vollzogen erwiesen hätte. Diese Annahme zu Grunde gelegt, fehlte es der Curie natürlich im einzelnen Falle niemals an einem Rechtsmotiv, wenn sie eine unbequeme Wahl abzuweisen wünschte. Sie verfuhr dabei wie der Piccolomini, der sie vertheidigte. Dem Cardinal Cusa wurde mit Nichtachtung der Wahl das Bisthum Brixen commendirt; die Wahl, behauptet Enea dreisthin, sei „durch Etwas von Gewalt und durch Umtriebe" geschehen [1]). Wir erzählten oben, wie unser Cardinal die auf Heinrich von Absberg gefallene Wahl des regensburger Capitels „aus vielen Gründen", aber ohne Angabe irgend eines Grundes, ungültig fand. Dem Electen von Passau hatte Papst Nicolaus Jahre lang die Confirmation verweigert, ohne an seiner Wahl etwas auszusetzen, nur aus Freundschaft gegen den Kaiser, der dem Gewählten statt der angebotenen 2000 Gulden 6000 abpressen wollte [2]). Diese zarte Rücksicht auf den Kaiser wagt Enea wie einen kanonischen Rechtsgrund als Entschuldigung vorzubringen.

Mochte es immerhin bei den Wahlen nicht viel sittlicher zugehen als bei den Verleihungen durch den Papst, so war doch auf ihrer Seite das Recht. Unserem Anwalt der curialen Mißbräuche indeß waren sie von vornherein zuwider. Wenn der römische Bischof, behauptet er, wirklich einmal einen Unwürdigen zum Pres-

[1]) vi quadam et arte non probabili.
[2]) S. oben S. 78.

byter macht, so werden dafür von den Ordinarien sicher über tausend unfähige Menschen befördert. Er preist als ein besonderes Verdienst der Curie, daß sie, wie in Trier und Regensburg, gern Fürstensöhne erhebe. Und vornehm rügt er, wie in bewegten Zeiten auch Menschen aus niederem Stande, haben sie nur etwas gelernt, nach Bisthümern zu streben wagen, wie die Domherren, etwa in Cöln und Straßburg ausgenommen, meistens Männer ohne oder aus dem niederen Adel seien, wie sie demnach bei den Wahlen den Mann aus dem Mittelstande regelmäßig dem aus erlauchtem Hause entsprossenen vorzögen.

Wie in Rom die Gerechtigkeit um Geld feil sei, wie man dort das Geld auf hundert Wegen in die apostolische Schatzkammer und in die Säckel der unzählbaren Beamten zu ziehen wisse, das System der Simonie, die Appellationen an römische Gerichte, der labyrinthische Proceßgang, die Zehnten, die Indulgenzen — wie oft war nicht das Alles schon vorgebracht worden, wie alt die Klage, daß Deutschland dadurch verarmt und die Magd der Curie geworden sei! Es liegt eine tiefe Verachtung, aber auch eine bittere Wahrheit in den Argumenten, mit denen Piccolomini solche Klagen zurückwies. Sie sind, sagt er, alt und allgemein. Immer giebt man das Geld ungern und nimmt es mit Freuden. In Ungarn klagt das Volk, daß die deutschen Kaufleute das Geld aus dem Lande schleppen; die Baiern und Oesterreicher klagen, daß Nürnberg ihre Märkte mit Waaren des Gewerbfleißes beherrsche. Ist nun nicht die Habsucht und Gunstbuhlerei der Deutschen selber anzuklagen, wenn sie um der Pfründen und Bisthümer willen nach Rom laufen und Denjenigen, welchen der päpstliche Palast offen steht, im Wetteifer mit ihren Rivalen Geld anbieten? Liegt es nicht an den deutschen Tribunalen, wo dem Armen die Thüre der Gerechtigkeit verschlossen ist, daß die Unterdrückten in Rom Schutz suchen? Gewiß können die Päpste, insofern sie Menschen sind, irren und getäuscht werden, gewiß sind die Männer ihrer Umgebung nicht gleich Engeln: sie nehmen, was ihnen angeboten wird. Gewiß dehnen die Richter der Curie die Processe nach Möglichkeit, sie machen aus zwei Worten eine Zeile, recken die Buchstaben und gebrauchen keine Abbreviaturen, denn ihr Honorar wird nach Zeilen berechnet. Aber wer heißt denn die Deutschen, sich ohne Noth an sie wenden? Und die Indulgenzen — „Ich bitte Dich, was kann gegen die Indulgenzen gesagt werden? Wie kannst Du Das für Unrecht halten, was freiwillig ist? Wenn

jemand, sagt der Papst, zum Kriege gegen die Türken 4 oder 6 Goldgulden beiträgt, soll er vollständigen Erlaß seiner Sünden haben. Was ist daran Böses? Er öffnet frommen Sterblichen den Himmel zu ihrem Heile, er ruft sie, ladet sie zu Werken der Barmherzigkeit, er zwingt niemand, er droht niemand". Den einzelnen Mißbrauch, wie die Suspension des cyprischen Ablasses, entschuldigte die Noth, die dringende Türkengefahr.

„Du sagst, euer Deutschland sei einst sehr reich gewesen, jetzt aber sei es völlig erschöpft und alles Geldes entblößt. Wir glauben das Gegentheil und sagen es kühn: niemals war Deutschland reicher als heutzutage, niemals geschmückter, niemals in den Waffen mächtiger, wenn es nur einem Herrn gehorchte. Denn lesen wir von der alten Zeit, so finden wir, daß die Deutschen einstmals wie Barbaren gelebt, mit zerrissenen Kleidern, daß sie nur Jagd und Ackerbau betrieben, wilde und kriegsbegierige Menschen, aber an Geld ganz arm; sie kannten nicht einmal den Gebrauch des Weines. — — Was gedenken Wir eurer edlen und glänzenden Städte, eurer reichen Kirchen, eurer mächtigen Fürsten und Prälaten! Wahrlich Wir sehen kein Land, welches, Alles zusammengerechnet, das eure überträfe. Wenn einer jener Deutschen auferstände, der zu Julius Cäsar's Zeiten gelebt, wenn er Deutschland durchwanderte, ein Arioviſt, wahrlich er würde sagen, das sei nicht das Land, welches er einst gesehen, das sei nicht sein Vaterland, wenn er die Pflanzungen von Weinstöcken und Fruchtbäumen, diese Kleidung, die Feinheit der Bürger, den Glanz der Städte und die ganze herrliche Verwaltung bei euch sähe. Was Anderes aber hat diese Veränderung bei euch bewirkt, als die christliche Religion? Ja der Cultus der christlichen Religion hat alle Barbarei von euch vertrieben und, euch so verfeinert, daß schon selbst die Griechen Barbaren genannt zu werden verdienen, ihr aber rechte Lateiner. Den Cultus der heilbringenden Religion aber, wenn ihr die Wahrheit eingestehen wollt, hat euch Rom und der apostolische Stuhl gebracht, der Prediger zu euch schickte und euch lehrte, den Götzendienst zu verlassen und den wahren Gott anzubeten. Das, Martin, ist mehr als Gold und Silber, es ist mehr, was ihr empfangen habt, als was ihr gebt. Darum ziemt es sich für euch, der empfangenen Wohlthat gedenk zu sein, die so groß ist, daß kein Schatz sie aufwiegen könnte" [1].

[1] Dieser Abschnitt, den wir hier aus dem kleineren Briefe an Mayr aus-

So ist es Pflicht der Dankbarkeit, daß Deutschland seine Mutter, die römische Kirche, mit irdischen Gütern ernähre, da es ihr doch alle geistlichen verdankt. Aber wozu denn, sprechen die Deutschen, in Rom der Aufwand, die vielen Pferde, die seidenen Kleider und die langen Dienerzüge des Papstes, wozu der Prunk und die schwelgerischen Gastmähler der Cardinäle? wahrlich sie würden mehr Achtung genießen, wenn sie nüchtern und keusch von den Einkünften des Patrimonium lebten. Dagegen bewies Piccolomini geradezu — auch angesichts einer neuen und bedenklichen Gefahr kannte die triumphirende Reaction keine Grenzen — daß die Curie reich sein müsse, um Achtung zu genießen. Wer nur sich selber leben wolle, der wähle freilich am Sichersten den Stand der Armuth; wer aber Anderen vorstehen solle, müsse Ueberfluß haben [1]).

Gegen das unaufhörliche Rufen nach einem Concil und gegen die Appellationen an ein solches hatte Enea schon mehr als einmal geeifert, nie aber so schroff und abweisend wie jetzt als Cardinal. Zunächst meistert er, nicht ohne Kennerschaft, die Hofjuristen, von denen in der That jenes Geschrei auszugehen pflegte. Wenn Synoden gefeiert werden, sagt er ihnen, dann bleiben eure Bischöfe daheim, ihr aber kommt, lebt dort herrlich auf fremde Kosten, regiert den Erdkreis, werbet zu großen und angestaunten Männern. Euer eigener Nutzen zieht euch hin und die Begierde emporzusteigen. Und ist das Concil zu Ende, so haben die Bischöfe ihr Geld ausgegeben und doch nicht mehr Würde als vorher, ihr aber kehrt mit Geld, Pfründen und Ruhm beladen heim. Daher geht euch die Autorität eines Concils über Alles, Alles soll an's Concil gezogen werden, ohne Concil kann nichts recht geschehen. Die Decrete eines Concils, argumentirt unser Cardinal weiter, sind ehrwürdig, und viele (!) Decrete des costnitzer Concils sind auch von den Päpsten

heben, ist in dem größeren p. 1050 ff. ganz besonders ausgeführt, und eben wegen dieses Theils gab man letzterem den Namen eines Tractates de ritu, situ, moribus, et conditione Germaniae. Dieser Panegyrikus auf Deutschland mit seinen fünfzig reichen Bisthümern und über hundert freien Reichsstädten ist oft mit patriotischem Entzücken gelesen worden. Doch desto bitterer berührte die Nutzanwendung des Redners. Am Bekanntesten ist die Gegenschrift des humanistischen Theologen Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt geworden, die unter dem Titel Responsa et Replicae ad Aeneam Sylvium etc., nebst einer Widmung an Albrecht von Brandenburg, den Erzbischof von Mainz, v. 19. Mai 1515, auch b. Freher Germ. rer. Scriptt. T. II p. 382 gedruckt ist.

[1]) Dafür beruft er sich auf Jesus Sirach XIII, 28. 29.

stets gehalten werden. Aber es kann nicht die Absicht des Decretes Frequens gewesen sein, daß ein Concil zusammengerufen werden solle, auch wenn es schädlich sein würde; in diesem Falle nimmt ein natürliches Gesetz jenem Decrete die Kraft. Ferner liegt es in der Natur aller menschlichen Gesetze, daß sie, Kinder der Zeit, entstehen und untergehen. Die Gesetze an sich sind stumm und können sich selbst nicht auslegen; in jedem Staate muß Einer sein, der sie vertritt, mildert oder schärft. Dieses Amt ist in der katholischen Kirche den römischen Bischöfen anvertraut, sie können die Beschlüsse der allgemeinen Concilien nach ihrem Ermessen auslegen, verändern, abschaffen. So ist es nützlich erschienen, das costnitzer Decret Frequens zu suspendiren, da das basler Concil verderbliche Bewegungen in der Christenheit erregte, und es ist auch keine Veranlassung zu einem allgemeinen Concile da, welche den Tumult, ohne den es nie abgeht, aufwiegen könnte.

Appellationen vom römischen Bischof an ein Concil sind unstatthaft und nur die Zuflucht von Verbrechern, die ihre Strafe hinauszuschieben streben. Wer sich über den apostolischen Stuhl beklagen will, muß sich an ihn selbst wenden und bescheiden seine Bitten vortragen. „Es ziemt sich nicht, daß Bischöfe oder andere Sterbliche sich eine Machtvollkommenheit über dem apostolischen Stuhle anmaßen oder Denjenigen irgendwie nachahmen, die auf das Schändlichste und zum abscheulichsten Beispiel, zum Verderben der kirchlichen Hierarchie, zur Verwirrung des mystischen Leibes Christi, zum Unheil ihrer Seelen, sich selbst Gesetze geben, nach welchen sie es für erlaubt halten, die Befehle des apostolischen Stuhles zu verachten und nach ihrem Belieben über kirchliche oder geistliche Dinge zu verfügen. Denn die Solches wagen, sind Entfremdete, sie können Gott nicht ihren Vater nennen, da sie die Mutter Kirche nicht anerkennen wollen, sie müssen wie faule oder vertrocknete Glieder von dem übrigen Körper abgeschnitten werden".

So drohte der Papst, oder vielmehr Piccolomini in seinem Namen, jenen Kurfürsten, welche nach einer Pragmatik im Sinne der französischen, des „abscheulichen Beispiels" trachteten. Den König Karl von Frankreich ließ die Curie den „Entfremdeten" nicht allzu bitter empfinden: als der Papst am Sonntag Laetare 1457 die goldene Rose geweiht, wurde sie für niemand anders bestimmt als für den Stifter der pragmatischen Sanction [1]).

[1]) Raynaldus 1457 n. 52.

Es kann nicht unsere Absicht sein, von den seitenlangen Argumentationen und von den rhetorischen Ergüssen etwas anzuführen, mit denen Piccolomini die Autorität und den Supremat des römischen Bischofs den Deutschen einprägt. Schrieb er doch an Mayr einen eigenen Brief oder Tractat über dieses Thema [1]). Dieser Brief sollte nach seinem Ausdrucke das Schwert sein, mit welchem Mayr Diejenigen durchbohren möge, die unter seinen Landsleuten zu bezweifeln wagen, daß die Oberautorität des römischen Bischofs nothwendig und von Christo eingesetzt sei. Bedenklich genug, daß der Vertheidiger des absoluten Papstthums sein göttliches Recht auf eine Stufe mit seinen Mißbräuchen stellt, daß bei jedem Angriff und jeder Gefahr sofort dieser letzte Grund auf den Kampfplatz gezogen wurde.

Hören wir schließlich noch, wie hymnisch Enea vom alten Papste Calixtus spricht. Gott, sagt er, hat uns diesen Papst gegeben, dessen wir nicht würdig sind. Denn die Sitten dieses heiligsten Bischofs sind nicht ähnlich denen seines Volkes: er führt auf Erden ein göttliches Leben und sollte lieber den Engeln vorgesetzt sein als den Menschen. Nach Nichts strebt der fromme Vater, was sein persönlicher Vortheil ist, er hat alle seine Gedanken auf den Herrn geworfen, mit ganzer Seele sinnt er nur auf die Ehre des Heilands, auf die Vertheidigung des Glaubens und die Hoheit der Kirche.

Die mainzische Agitation verlief trotz allen Predigten des Piccolomini, wie sie auch ohne dieselben verlaufen sein würde. Sie war schon gebrochen, als am 24. Juni 1458 der verabredete Tag zu Frankfurt gehalten wurde. Zwar sehen wir, daß seitdem die Bischöfe von Lüttich, Verden und Eichstädt dem Bunde beigetreten waren. Aber dafür fehlte unter den Kurfürsten der Pfälzer; er war vielleicht durch die regensburger Kirche für die Curie gewonnen worden. Auch die Prälaten von Salzburg und Bremen vermissen wir unter den Tagenden. Diese kamen denn auch auf keinen schlimmeren Vorsatz, als daß die Kurfürsten, Fürsten und Suffraganen eine Botschaft an den Papst absenden sollten, und auch darüber wollten sie erst die Zustimmung der Einzelnen einholen [2]). Als sich um Mariä Geburt (8. September 1458) wieder der Kurverein in Frank-

[1]) S. 11. Sept. 1457.

[2]) Supplicatio in dieta Francofordensi Joh. Bapt. 1458 bei Senckenberg Selecta T. IV p. 326. cf. ibid. p. 315. Droysen a. a. O. S. 196.

furt versammelte oder versammeln sollte [1]), war der Bedrohte, Papst Calixtus, allen Angriffen bereits durch den Tod entrückt.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humanist.

Es war doch immer nur ein Federkrieg, wenn Cardinal Piccolomini den deutschen Prälaten und ihren Rechtsbeiständen seine kirchenrechtlichen Sophismen und seine geläufigen Lehrsätze von der Autorität des römischen Primates entgegenhielt. Um wie viel ruhiger sah er diesem Treiben zu, seitdem nur hin und wieder Boten oder Briefe die ärgerliche Kunde brachten; er durfte nun nicht mehr auf Reichstagen und bei Hofe mit den Fürsten und ihren Juristen hadern, nicht mehr seinen mißachteten Herrn und sich selber gegen übelwollende Blicke, gegen Angriffe und Schmähungen vertheidigen. Die Zeit des treibenden Ehrgeizes lag hinter ihm, er hatte den quälenden Wechsel von Hoffnungen und Hindernissen überwunden. Eine einzige Würde stand dem Cardinal noch offen: sie aber war nicht durch eifrige Agitation zu erlangen, sie war wie ein Geschenk, zu dem man sich durch Verträglichkeit und Wohlwollen den Weg bahnen kann, das man übrigens ruhig erwarten muß. So ließ der Piccolomini im Sommer 1458 den alten Papst, der seiner Auflösung entgegenging, im verschlossenen und verhangenen Palaste; er ließ die Borja und ihren wilden Anhang in den Straßen Roms tumultuiren und in den Provinzen ihre Banden werben. Mochte immerhin ihr wahnwitziges Begehren nach der Krone Neapels noch eine kurze Zeit seinen Lauf haben, mochten sich die deutschen Fürsten gegen Kaiser und Papst verschwören, mochten sich in Ungarn der junge König, der Sohn Hunyadi's, und in Böhmen der utraquistische Prätendent befestigen, mochte selbst der Sultan gegen die Trümmer des griechischen Reiches und gegen die Grenzgebiete Ungarns seine

[1]) Senckenberg l. c. p. 315.

Eroberungspläne schmieden. Unserm Cardinal war die Veränderung, die in Rom bevorstand, die wichtigste. Einstweilen zog er sich vom Drängen und Stoßen der Welt in die Bäder von Viterbo zurück; da wollte er sein Podagra lindern, der römischen Sommerhitze und dem Lärm der Curie entgehen; da fand er Muße, um aus alten Chroniken, aus Traditionen und Erlebnissen seine böhmische Geschichte zusammenzustellen, Briefe zu schreiben und abzuwarten, was die baldige Sedisvacanz in Rom ihm bringen möchte.

Auch wir benutzen diesen Moment der Ruhe, um unsere Erzählung aus dem Getriebe der weltlichen und geistlichen Politik abzurufen und uns in das stillere Walten literarischer Bestrebungen zu vertiefen. Damals, als wir Enea Silvio von den Bänken des basler Concils in die Canzelei des römischen Königs hinübergeleiteten, prüften wir die literarische Thätigkeit seiner jüngeren Jahre. In die Zeit, die er in Deutschland verlebte, fällt nun der Schwerpunct seines schriftstellerischen Wirkens und die Fülle seiner Werke; was er später als Cardinal und Papst noch leistete, ist nur ein Anhang dazu und soll auch hier als solcher behandelt werden[1]). Sein dreiundzwanzigjähriger Aufenthalt in Deutschland und ebensosehr seine unausgesetzte Betheiligung an den politischen Händeln geben ihm eine von den übrigen Humanisten gesonderte Stellung und somit auch ihm und seinen Werken eine eigenthümliche Bedeutung. Wiederum ist er, wie in den politischen und kirchlichen Geschäften, so auch als Autor der Vermittler, das Bindeglied zwischen Deutschland und Italien. Hätte er zeitlebens dem letzteren Lande angehört, er wäre vielleicht Hofpoet oder Staatscanzler geworden, schwerlich aber Bischof und Cardinal, sein Schriftstellername wäre unter den Zeitgenossen berühmter geworden, aber auf die Ehre des apostolischen Stuhles hätte er wohl verzichten müssen. Jetzt blieb er in der Strömung des öffentlichen Lebens und sie trug ihn empor. Dabei erfrischten ihn die zufälligen Berührungen mit einzelnen literarischen Größen Italiens, so daß er Streben und Stolz der feineren italienischen Bildung festhielt und sich dadurch für manche Unbill gleichsam entschädigte, die er in Deutschland als Fremder erfuhr.

[1]) Ich erlaube mir auf mein Buch über die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus wie auf eine Einleitung zu diesen literarhistorischen Abschnitten zu verweisen. Es würden sonst weitläufige Wiederholungen unvermeidlich sein.

Schreiben des Papstes ihre Beobachtung überhaupt mehr als ein Act der persönlichen Willfährigkeit, nicht als eine Pflicht, welche die Deutschen von Calixtus wie von seinen Nachfolgern zu fordern berechtigt seien. „Obwohl die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles völlig ungebunden ist und durch keine Vertragsbande beschränkt werden konnte, so wollen Wir dennoch aus reiner Großmuth, aus Eifer für den Frieden, aus Liebe gegen Dich (den Kaiser) und Deine Nation, daß die Concordaten statthaben und Wir werden ihre unbesonnene Verletzung nicht dulden, so lange Wir das Steuer des römischen Stuhles halten". So versicherte auch Piccolomini, daß er zur Ehre der deutschen Nation und als ihr besonderer Patron die Wahrung des Vertrages immer gepredigt und daß er in Zukunft nie unterlassen werde, dafür in die Schranken zu treten. Allerdings gestand er, um sich für die schreiendsten Verletzungen eine allgemeine Rubrik offen zu halten, wohl ein, daß bei der Menge von Geschäften und Briefen, die von der Curie ausgingen, auch einmal etwas Ungerechtes mitdurchgehen könne. Aber im einzelnen Puncte und im besonderen Falle gab er solche Unrechtmäßigkeit nicht leicht zu. Entweder wurde das Gesetz selbst mit dreister Kunst verdreht oder der Rechtsfall mit einer willkürlichen Wendung auf den Kopf gestellt oder auch mit einer kühnen Phrase abgefertigt. Gedenken wir der sophistischen Auslegung, mit welcher Piccolomini den Artikel des Concordats von der Pfründenvergabung

1457 und dasselbe Datum fand auch Dudik in einem römischen Codex. Nun ist aber auch der lange Tractat, der unter dem Titel De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae, auch schlechthin Germania, mehrmals gedruckt ist, zu Leipzig 1496, zu Straßburg 1515 und in der basler Ausgabe der Werke von 1571, eine Antwort auf denselben Brief Mayr's, die oft Punct für Punct mit der ersten übereinstimmt. In der Widmung des Tractats an den Cardinal von S. Grisogono sagt der Verfasser ausdrücklich, er habe aus Aerger über den Brief Mayr's eine Gegenschrift beschlossen und einen Brief schreiben wollen, aber es sei ein Buch, ja mehrere Bücher geworden. Das Werk datirt sich in einem Codex des wiener Reichsarchives v. 1. Februar 1458, gerade wie in den Ausgaben der Widmungsbrief. Dennoch sagt der Schreiber in beiden, er habe den Brief Mayr's erst vor wenigen Tagen erhalten, was doch von einem am 31. August 1457 erlassenen Briefe nicht denkbar ist. Nur bessere Handschriften werden die Verwirrung lösen können. — Der Brief an Mayr vom 11. Sept. 1457 ist nicht mehr als eine polemikfreudige Stilübung; der vom 20. Sept. antwortet auf die Anträge, deren Ueberbringer der Secretär Wigand war; der v. 20. October 1457 ist ein kurzes und ziemlich müßiges Schreiben ohne besonderlichen Inhalt.

völlig umwandte und das Bereich der päpstlichen Reservationen höchst bedeutend erweiterte. Gedenken wir ferner, wie er wegen seiner Generalreservation, dieses kanonistischen Monstrums, an das Billigkeitsgefühl der deutschen Nation appellirte, die ihm doch jährliche 2000 Ducaten aus ihren kirchlichen Einkünften gönnen werde. Anderen Cardinälen, die niemals in Deutschland gewesen und doch ähnliche Verschreibungen auf deutsche Pfründen besaßen, überließ er es weislich, selber ihren Anspruch auf die Dankbarkeit der Deutschen zu begründen.

Man klagte über die Wiedereinführung der Exspectanzen, das heißt solcher Vergabungen, die noch vor der Vacanz der Pfründe einer bestimmten Person ertheilt oder vielmehr thatsächlich auf Speculation verkauft wurden. Enea behauptet keinen Fall zu wissen, in welchem Calixtus dergleichen ausgestellt habe, es müsse denn — fügt er wie eine stichhaltige Gegenklage hinzu — auf Andringen deutscher Fürsten und Großen selber gewesen sein. Er gestand, daß diese Art von Gnadenbriefen überhaupt nicht zu billigen sei und mäßig gebraucht werden müsse; Calixtus habe sie bei seiner Stuhlbesteigung ganz abstellen wollen, nur die Türkengefahr habe ihn zu dieser Finanzmaßregel genöthigt. Aber das Wesentliche war, daß Enea dabei mit kecker Stirn behauptete, die Exspectanz-Ertheilung stehe übrigens dem apostolischen Stuhle rechtlich zu; denn sie sei durch die Verträge nicht verboten. Freilich war in den wiener Artikeln nicht die Rede von ihnen, aber eben darum blieb das basler Decret, welches sie aufhob und zu Mainz angenommen war, in voller Geltung. Behauptungen der Art wurden nur dadurch möglich, daß der ganze Vertrag nirgend auf einem Blatte stand, sondern künstlich aus dem Grundgesetze, der mainzer Sanction, aus den Bestätigungsbullen und der wiener Modification zusammengesetzt war.

Ein weites Feld der Klagen war die Zurückweisung der Capitelswahlen, die Verweigerung der Confirmation, die Aufdringung päpstlicher Candidaten und das System der Gelderpressung, welches regelmäßig mit der Ertheilung des Palliums verbunden war. Das basler Decret, hierin die rechtmäßige Norm, gerieth durch die Lässigkeit der deutschen Prälaten und durch die gierige Hast der deutschen Bewerber völlig in Vergessenheit. Diejenigen betraten den Pfad des Mißbrauchs zuerst, welche mit Geld in der Hand nach Rom eilten oder Procuratoren schickten, um einen Rivalen auszustechen, einen Mangel der Wahl zuzudecken, dieselbe wohl ganz zu

umgehen, oder auch ihr gutes und volles Recht durch eine freiwillige Gabe nur schnell zu sichern, ehe ein schlauer Gegner sie verdrängte. So gab es wenige Bisthumsvacanzen, die nicht irgendwie einen curialen Proceß nach sich zogen. Allerdings konnte Enea eine Reihe von Bestätigungen aufzählen, die seit dem Abschlusse des Concordats erfolgt waren und wirklich die Electen der Capitel getroffen hatten. Aber das stellte er auch schon als eine besondere Nachsicht des Papstes hin; denn wenn er diesen in der erwähnten Defensionsschrift kühn behaupten ließ, es sei keine wirklich kanonische Wahl zurückgewiesen worden, so wurde doch dieser Satz durch ein Aber sonderbar erläutert. Er fügte nämlich unmittelbar hinzu: „Wir haben aber niemals gefunden, daß irgend eine Wahl kanonisch war“. Dasselbe versichert Enea auch im eigenen Namen: seit er an der römischen Curie lebe, seit zwei Jahren also, sei von keiner Wahl an dieselbe berichtet, die sich als dem Gebrauche und Rechte nach vollzogen erwiesen hätte. Diese Annahme zu Grunde gelegt, fehlte es der Curie natürlich im einzelnen Falle niemals an einem Rechtsmotiv, wenn sie eine unbequeme Wahl abzuweisen wünschte. Sie verfuhr dabei wie der Piccolomini, der sie vertheidigte. Dem Cardinal Cusa wurde mit Nichtachtung der Wahl das Bisthum Brixen commendirt; die Wahl, behauptet Enea dreisthin, sei „durch Etwas von Gewalt und durch Umtriebe“ geschehen [1]). Wir erzählten oben, wie unser Cardinal die auf Heinrich von Absberg gefallene Wahl des regensburger Capitels „aus vielen Gründen“, aber ohne Angabe irgend eines Grundes, ungültig fand. Dem Electen von Passau hatte Papst Nicolaus Jahre lang die Confirmation verweigert, ohne an seiner Wahl etwas auszusetzen, nur aus Freundschaft gegen den Kaiser, der dem Gewählten statt der angebotenen 2000 Gulden 6000 abpressen wollte [2]). Diese zarte Rücksicht auf den Kaiser wagt Enea wie einen kanonischen Rechtsgrund als Entschuldigung vorzubringen.

Mochte es immerhin bei den Wahlen nicht viel sittlicher zugehen als bei den Verleihungen durch den Papst, so war doch auf ihrer Seite das Recht. Unserem Anwalt der curialen Mißbräuche indeß waren sie von vornherein zuwider. Wenn der römische Bischof, behauptet er, wirklich einmal einen Unwürdigen zum Pres-

[1]) vi quadam et arte non probabili.
[2]) S. oben S. 76.

byter macht, so werden dafür von den Ordinarien sicher über tausend unfähige Menschen befördert. Er preist als ein besonderes Verdienst der Curie, daß sie, wie in Trier und Regensburg, gern Fürstensöhne erhebe. Und vornehm rügt er, wie in bewegten Zeiten auch Menschen aus niederem Stande, haben sie nur etwas gelernt, nach Bisthümern zu streben wagen, wie die Domherren, etwa in Cöln und Straßburg ausgenommen, meistens Männer ohne oder aus dem niederen Adel seien, wie sie demnach bei den Wahlen den Mann aus dem Mittelstande regelmäßig dem aus erlauchtem Hause entsprossenen vorzögen.

Wie in Rom die Gerechtigkeit um Geld feil sei, wie man dort das Geld auf hundert Wegen in die apostolische Schatzkammer und in die Säckel der unzählbaren Beamten zu ziehen wisse, das System der Simonie, die Appellationen an römische Gerichte, der labyrinthische Proceßgang, die Zehnten, die Indulgenzen — wie oft war nicht das Alles schon vorgebracht worden, wie alt die Klage, daß Deutschland dadurch verarmt und die Magd der Curie geworden sei! Es liegt eine tiefe Verachtung, aber auch eine bittere Wahrheit in den Argumenten, mit denen Piccolomini solche Klagen zurückwies. Sie sind, sagt er, alt und allgemein. Immer giebt man das Geld ungern und nimmt es mit Freuden. In Ungarn klagt das Volk, daß die deutschen Kaufleute das Geld aus dem Lande schleppen; die Baiern und Oesterreicher klagen, daß Nürnberg ihre Märkte mit Waaren des Gewerbfleißes beherrsche. Ist nun nicht die Habsucht und Gunstbuhlerei der Deutschen selber anzuklagen, wenn sie um der Pfründen und Bisthümer willen nach Rom laufen und Denjenigen, welchen der päpstliche Palast offen steht, im Wetteifer mit ihren Rivalen Geld anbieten? Liegt es nicht an den deutschen Tribunalen, wo dem Armen die Thüre der Gerechtigkeit verschlossen ist, daß die Unterdrückten in Rom Schutz suchen? Gewiß können die Päpste, insofern sie Menschen sind, irren und getäuscht werden, gewiß sind die Männer ihrer Umgebung nicht gleich Engeln: sie nehmen, was ihnen angeboten wird. Gewiß dehnen die Richter der Curie die Processe nach Möglichkeit, sie machen aus zwei Worten eine Zeile, recken die Buchstaben und gebrauchen keine Abbreviaturen, denn ihr Honorar wird nach Zeilen berechnet. Aber wer heißt denn die Deutschen, sich ohne Noth an sie wenden? Und die Indulgenzen — „Ich bitte Dich, was kann gegen die Indulgenzen gesagt werden? Wie kannst Du Das für Unrecht halten, was freiwillig ist? Wenn

jemand, sagt der Papst, zum Kriege gegen die Türken 4 oder 6 Goldgulden beiträgt, soll er vollständigen Erlaß seiner Sünden haben. Was ist daran Böses? Er öffnet frommen Sterblichen den Himmel zu ihrem Heile, er ruft sie, ladet sie zu Werken der Barmherzigkeit, er zwingt niemand, er droht niemand". Den einzelnen Mißbrauch, wie die Suspension des cyprischen Ablasses, entschuldigte die Noth, die dringende Türkengefahr.

"Du sagst, euer Deutschland sei einst sehr reich gewesen, jetzt aber sei es völlig erschöpft und alles Geldes entblößt. Wir glauben das Gegentheil und sagen es kühn: niemals war Deutschland reicher als heutzutage, niemals geschmückter, niemals in den Waffen mächtiger, wenn es nur einem Herrn gehorchte. Denn lesen wir von der alten Zeit, so finden wir, daß die Deutschen einstmals wie Barbaren gelebt, mit zerrissenen Kleidern, daß sie nur Jagd und Ackerbau betrieben, wilde und kriegsbegierige Menschen, aber an Geld ganz arm; sie kannten nicht einmal den Gebrauch des Weines. — — Was gedenken Wir eurer edlen und glänzenden Städte, eurer reichen Kirchen, eurer mächtigen Fürsten und Prälaten! Wahrlich Wir sehen kein Land, welches, Alles zusammengerechnet, das eure überträfe. Wenn einer jener Deutschen auerstünde, der zu Julius Cäsar's Zeiten gelebt, wenn er Deutschland durchwanderte, ein Arioviſt, wahrlich er würde sagen, das sei nicht das Land, welches er einst gesehen, das sei nicht sein Vaterland, wenn er die Pflanzungen von Weinstöcken und Fruchtbäumen, diese Kleidung, die Feinheit der Bürger, den Glanz der Städte und die ganze herrliche Verwaltung bei euch sähe. Was Anderes aber hat diese Veränderung bei euch bewirkt, als die christliche Religion? Ja der Cultus der christlichen Religion hat alle Barbarei von euch vertrieben und euch so verfeinert, daß schon selbst die Griechen Barbaren genannt zu werden verdienen, ihr aber rechte Lateiner. Den Cultus der heilbringenden Religion aber, wenn ihr die Wahrheit eingestehen wollt, hat euch Rom und der apostolische Stuhl gebracht, der Prediger zu euch schickte und euch lehrte, den Götzendienst zu verlassen und den wahren Gott anzubeten. Das, Martin, ist mehr als Gold und Silber, es ist mehr, was ihr empfangen habt, als was ihr gebt. Darum ziemt es sich für euch, der empfangenen Wohlthat gedenk zu sein, die so groß ist, daß kein Schatz sie aufwiegen könnte" [1].

[1] Dieser Abschnitt, den wir hier aus dem kleineren Briefe an Mayr aus-

So ist es Pflicht der Dankbarkeit, daß Deutschland seine Mutter, die römische Kirche, mit irdischen Gütern ernähre, da es ihr doch alle geistlichen verdankt. Aber wozu denn, sprechen die Deutschen, in Rom der Aufwand, die vielen Pferde, die seidenen Kleider und die langen Dienerzüge des Papstes, wozu der Prunk und die schwelgerischen Gastmähler der Cardinäle? wahrlich sie würden mehr Achtung genießen, wenn sie nüchtern und keusch von den Einkünften des Patrimonium lebten. Dagegen bewies Piccolomini geradezu — auch angesichts einer neuen und bedenklichen Gefahr kannte die triumphirende Reaction keine Grenzen — daß die Curie reich sein müsse, um Achtung zu genießen. Wer nur sich selber leben wolle, der wähle freilich am Sichersten den Stand der Armuth; wer aber Anderen vorstehen solle, müsse Ueberfluß haben [1]).

Gegen das unaufhörliche Rufen nach einem Concil und gegen die Appellationen an ein solches hatte Enea schon mehr als einmal geeifert, nie aber so schroff und abweisend wie jetzt als Cardinal. Zunächst meistert er, nicht ohne Kennerschaft, die Hofjuristen, von denen ja der That jenes Geschrei auszugehen pflegte. Wenn Synoden gefeiert werden, sagt er ihnen, dann bleiben eure Bischöfe daheim, ihr aber kommt, lebt dort herrlich auf fremde Kosten, regiert den Erdkreis, werbet zu großen und angestaunten Männern. Euer eigener Nutzen zieht euch hin und die Begierde emporzusteigen. Und ist das Concil zu Ende, so haben die Bischöfe ihr Geld ausgegeben und doch nicht mehr Würde als vorher, ihr aber kehrt mit Geld, Pfründen und Ruhm beladen heim. Daher geht euch die Autorität eines Concils über Alles, Alles soll an's Concil gezogen werden, ohne Concil kann nichts recht geschehen. Die Decrete eines Concils, argumentirt unser Cardinal weiter, sind ehrwürdig, und viele (!) Decrete des costnitzer Concils sind auch von den Päpsten

heben, ist in dem größeren p. 1050 ff. ganz besonders ausgeführt, und eben wegen dieses Theils gab man letzterem den Namen eines Tractates de ritu, situ, moribus et conditione Germaniae. Dieser Panegyrikus auf Deutschland mit seinen fünfzig reichen Bisthümern und über hundert freien Reichsstädten ist oft mit patriotischem Entzücken gelesen worden. Doch desto bitterer berührte die Mißanwendung des Redners. Am Bekanntesten ist die Gegenschrift des humanistischen Theologen Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt geworden, die unter dem Titel Responsa et Replicae ad Aeneam Sylvium etc., nebst einer Widmung an Albrecht von Brandenburg, den Erzbischof von Mainz, v. 19. Mai 1515, auch b. Freher Germ. rer. Scriptt. T. II p. 382 gedruckt ist.

[1]) Dafür beruft er sich auf Jesus Sirach XIII, 28. 29.

stets gehalten worden. Aber es kann nicht die Absicht des Decretes Frequens gewesen sein, daß ein Concil zusammengerufen werden solle, auch wenn es schädlich sein würde; in diesem Falle nimmt ein natürliches Gesetz jenem Decrete die Kraft. Ferner liegt es in der Natur aller menschlichen Gesetze, daß sie, Kinder der Zeit, entstehen und untergehen. Die Gesetze an sich sind stumm und können sich selbst nicht auslegen; in jedem Staate muß Einer sein, der sie vertritt, mildert oder schärft. Dieses Amt ist in der katholischen Kirche den römischen Bischöfen anvertraut, sie können die Beschlüsse der allgemeinen Concilien nach ihrem Ermessen auslegen, verändern, abschaffen. So ist es nützlich erschienen, das costnitzer Decret Frequens zu suspendiren, da das basler Concil verderbliche Bewegungen in der Christenheit erregte, und es ist auch keine Veranlassung zu einem allgemeinen Concile da, welche den Tumult, ohne den es nie abgeht, aufwiegen könnte.

Appellationen vom römischen Bischof an ein Concil sind unstatthaft und nur die Zuflucht von Verbrechern, die ihre Strafe hinauszuschieben streben. Wer sich über den apostolischen Stuhl beklagen will, muß sich an ihn selbst wenden und bescheiden seine Bitten vortragen. „Es ziemt sich nicht, daß Bischöfe oder andere Sterbliche sich eine Machtvollkommenheit über dem apostolischen Stuhle anmaßen oder Denjenigen irgendwie nachahmen, die auf das Schändlichste und zum abscheulichsten Beispiel, zum Verderben der kirchlichen Hierarchie, zur Verwirrung des mystischen Leibes Christi, zum Unheil ihrer Seelen, sich selbst Gesetze geben, nach welchen sie es für erlaubt halten, die Befehle des apostolischen Stuhles zu verachten und nach ihrem Belieben über kirchliche oder geistliche Dinge zu verfügen. Denn die Solches wagen, sind Entfremdete, sie können Gott nicht ihren Vater nennen, da sie die Mutter Kirche nicht anerkennen wollen, sie müssen wie faule oder vertrocknete Glieder von dem übrigen Körper abgeschnitten werden".

So drohte der Papst, oder vielmehr Piccolomini in seinem Namen, jenen Kurfürsten, welche nach einer Pragmatik im Sinne der französischen, des „abscheulichen Beispiels" trachteten. Den König Karl von Frankreich ließ die Curie den „Entfremdeten" nicht allzu bitter empfinden: als der Papst am Sonntag Laetare 1457 die goldene Rose geweiht, wurde sie für niemand anders bestimmt als für den Stifter der pragmatischen Sanction [1]).

[1]) Raynaldus 1457 n. 52.

Es kann nicht unsere Absicht sein, von den seitenlangen Argumentationen und von den rhetorischen Ergüssen etwas anzuführen, mit denen Piccolomini die Autorität und den Supremat des römischen Bischofs den Deutschen einprägt. Schrieb er doch an Mayr einen eigenen Brief oder Tractat über dieses Thema [1]). Dieser Brief sollte nach seinem Ausdrucke das Schwert sein, mit welchem Mayr Diejenigen durchbohren möge, die unter seinen Landsleuten zu bezweifeln wagen, daß die Oberautorität des römischen Bischofs nothwendig und von Christo eingesetzt sei. Bedenklich genug, daß der Vertheidiger des absoluten Papstthums sein göttliches Recht auf eine Stufe mit seinen Mißbräuchen stellt, daß bei jedem Angriff und jeder Gefahr sofort dieser letzte Grund auf den Kampfplatz gezogen wurde.

Hören wir schließlich noch, wie hymnisch Enea vom alten Papste Calixtus spricht. Gott, sagt er, hat uns diesen Papst gegeben, dessen wir nicht würdig sind. Denn die Sitten dieses heiligsten Bischofs sind nicht ähnlich denen seines Volkes: er führt auf Erden ein göttliches Leben und sollte lieber den Engeln vorgesetzt sein als den Menschen. Nach Nichts strebt der fromme Vater, was sein persönlicher Vortheil ist, er hat alle seine Gedanken auf den Herrn geworfen, mit ganzer Seele sinnt er nur auf die Ehre des Heilands, auf die Vertheidigung des Glaubens und die Hoheit der Kirche.

Die mainzische Agitation verlief trotz allen Predigten des Piccolomini, wie sie auch ohne dieselben verlaufen sein würde. Sie war schon gebrochen, als am 24. Juni 1458 der verabredete Tag zu Frankfurt gehalten wurde. Zwar sehen wir, daß seitdem die Bischöfe von Lüttich, Verden und Eichstädt dem Bunde beigetreten waren. Aber dafür fehlte unter den Kurfürsten der Pfälzer; er war vielleicht durch die regensburger Kirche für die Curie gewonnen worden. Auch die Prälaten von Salzburg und Bremen vermissen wir unter den Tagenden. Diese kamen denn auch auf keinen schlimmeren Vorsatz, als daß die Kurfürsten, Fürsten und Suffraganen eine Botschaft an den Papst absenden sollten, und auch darüber wollten sie erst die Zustimmung der Einzelnen einholen [2]). Als sich um Mariä Geburt (8. September 1458) wieder der Kurverein in Frank-

[1]) v. 11. Sept. 1457.

[2]) Supplicatio in dieta Francofurdensi Joh. Bapt. 1458 bei Senckenberg Selecta T. IV p. 326. cf. ibid. p. 315. Droysen a. a. O. S. 196.

furt versammelte oder versammeln sollte [1]), war der Bedrohte, Papst Calixtus, allen Angriffen bereits durch den Tod entrückt.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humanist.

Es war doch immer nur ein Federkrieg, wenn Cardinal Piccolomini den deutschen Prälaten und ihren Rechtsbeiständen seine kirchenrechtlichen Sophismen und seine geläufigen Lehrsätze von der Autorität des römischen Primates entgegenhielt. Um wie viel ruhiger sah er diesem Treiben zu, seitdem nur hin und wieder Boten oder Briefe die ärgerliche Kunde brachten; er durfte nun nicht mehr auf Reichstagen und bei Hofe mit den Fürsten und ihren Juristen hadern, nicht mehr seinen mißachteten Herrn und sich selber gegen übelwollende Blicke, gegen Angriffe und Schmähungen vertheidigen. Die Zeit des treibenden Ehrgeizes lag hinter ihm, er hatte den quälenden Wechsel von Hoffnungen und Hindernissen überwunden. Eine einzige Würde stand dem Cardinal noch offen: sie aber war nicht durch eifrige Agitation zu erlangen, sie war wie ein Geschenk, zu dem man sich durch Verträglichkeit und Wohlwollen den Weg bahnen kann, das man übrigens ruhig erwarten muß. So ließ der Piccolomini im Sommer 1458 den alten Papst, der seiner Auflösung entgegenging, im verschlossenen und verhangenen Palaste; er ließ die Borja und ihren wilden Anhang in den Straßen Roms tumultuiren und in den Provinzen ihre Banden werben. Mochte immerhin ihr wahnwitziges Begehren nach der Krone Neapels noch eine kurze Zeit seinen Lauf haben, mochten sich die deutschen Fürsten gegen Kaiser und Papst verschwören, mochten sich in Ungarn der junge König, der Sohn Hunyadi's, und in Böhmen der utraquistische Prätendent befestigen, mochte selbst der Sultan gegen die Trümmer des griechischen Reiches und gegen die Grenzgebiete Ungarns seine

[1]) Senckenberg l. c. p. 315.

Eroberungspläne schmieden. Unserm Cardinal war die Veränderung, die in Rom bevorstand, die wichtigste. Einstweilen zog er sich vom Drängen und Stoßen der Welt in die Bäder von Viterbo zurück; da wollte er sein Podagra lindern, der römischen Sommerhitze und dem Lärm der Curie entgehen; da fand er Muße, um aus alten Chroniken, aus Traditionen und Erlebnissen seine böhmische Geschichte zusammenzustellen, Briefe zu schreiben und abzuwarten, was die baldige Sedisvacanz in Rom ihm bringen möchte.

Auch wir benutzen diesen Moment der Ruhe, um unsere Erzählung aus dem Getriebe der weltlichen und geistlichen Politik abzurufen und uns in das stillere Walten literarischer Bestrebungen zu vertiefen. Damals, als wir Enea Silvio von den Bänken des basler Concils in die Canzelei des römischen Königs hinübergeleiteten, prüften wir die literarische Thätigkeit seiner jüngeren Jahre. In die Zeit, die er in Deutschland verlebte, fällt nun der Schwerpunct seines schriftstellerischen Wirkens und die Fülle seiner Werke; was er später als Cardinal und Papst noch leistete, ist nur ein Anhang dazu und soll auch hier als solcher behandelt werden[1]). Sein dreiundzwanzigjähriger Aufenthalt in Deutschland und ebensosehr seine unausgesetzte Betheiligung an den politischen Händeln geben ihm eine von den übrigen Humanisten gesonderte Stellung und somit auch ihm und seinen Werken eine eigenthümliche Bedeutung. Wiederum ist er, wie in den politischen und kirchlichen Geschäften, so auch als Autor der Vermittler, das Bindeglied zwischen Deutschland und Italien. Hätte er zeitlebens dem letzteren Lande angehört, er wäre vielleicht Hofpoet oder Staatscanzler geworden, schwerlich aber Bischof und Cardinal, sein Schriftstellername wäre unter den Zeitgenossen berühmter geworden, aber auf die Ehre des apostolischen Stuhles hätte er wohl verzichten müssen. Jetzt blieb er in der Strömung des öffentlichen Lebens und sie trug ihn empor. Dabei erfrischten ihn die zufälligen Berührungen mit einzelnen literarischen Größen Italiens, so daß er Streben und Stolz der feineren italienischen Bildung festhielt und sich dadurch für manche Unbill gleichsam entschädigte, die er in Deutschland als Fremder erfuhr.

[1]) Ich erlaube mir auf mein Buch über die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus wie auf eine Einleitung zu diesen literarhistorischen Abschnitten zu verweisen. Es würden sonst weitläufige Wiederholungen unvermeidlich sein.

In Italien war der Name Aeneas Sylvius, bevor der rothe Hut oder gar die dreifache Tiara seinen Träger schmückte, den Literaten freilich kein unbekannter, aber zu den berühmten zählte er auch nicht [1]). Die Schriften, die Enea in Deutschland verfaßte, kamen selten über die Alpen, noch jetzt sind die Copien derselben in den italienischen Bibliotheken ungleich sparsamer als in den deutschen. Auch entbehrte er der Verbindung mit den humanistischen Cliquen, deren Mitglieder einander zu Ansehen und Ruhm brachten. Seine Briefe hatten hier natürlich das Interesse nicht wie die eines Guarino, Poggio oder Filelfo, die sich auf bekannte Namen und Stoffe bezogen. Der Inhalt seiner Reden, Invectiven und Geschichtswerke lag dem Italiener ziemlich fern und in andern Gattungen läßt sich nicht leugnen, daß Enea durch seine Abgeschiedenheit hinter den Anforderungen der italienischen Wissenschaft ein wenig zurückgeblieben war. Nach Kräften zwar unterhielt er die wenigen Verbindungen mit den Heroen des Humanismus, deren er sich rühmen konnte, doch sehen wir deutlich, wie dieselben lockerer wurden und zerfielen.

Der Leser erinnert sich, wie bald Enea sein studentisches Studium der Humaniora gegen ein Unterkommen am basler Concil vertauschen mußte. Seine besten Freunde, mit denen er in stetem Briefwechsel blieb, ein Piero da Noceto und Giovanni Campisio, waren brave Menschen, aber in der Literatur dunkle Namen. Enea hatte kurze Zeit den Unterricht Filelfo's genossen, er hatte sich beiläufig einmal, auf Empfehlungsbriefe gestützt, Aurispa und Guarino vorstellen dürfen, und Lorenzo Valla mochte er flüchtig in Mailand gesehen haben. Was war diesen berühmten und stolzen Herren der arme junge Sanese! Antonio Beccadelli war in Siena sein Studiengenosse gewesen, Maffeo Vegio war er ziemlich befreundet; aus jenem war in Neapel ein feiner Höfling geworden, dieser wurde immer frommer und entsagte ganz der Welt, indem er in den Orden der Augustiner-Observanten trat. Mit allen diesen Männern erhielt Enea einigen Verkehr, obwohl derselbe nicht Jahre, sondern Jahrzehnte lang unterbrochen erscheint. Unter Filelfo's Briefen lesen wir nur einen, der an Enea Silvio gerichtet ist [2]), und diesen einen hatte Enea wohl mehr seinen sanesischen Verwandten als sich selber

[1]) Wir sehen das z. B. aus Blondus Italia illustr. p. 308.

[2]) d. Bologna 28. März 1439.

zu danken. An Anrispa schrieb er noch einmal, bevor er Italien verließ (1432); wir wüßten nicht, daß er eine Antwort erhielt. An Valla schickte er um die Zeit, da er gekrönter Dichter wurde, seine Epigramme: er wurde durch ein höfliches Dankschreiben und eine schmeichelhafte Gratulation des Grammatikers belohnt [1]), von einer weiteren Verbindung aber hören wir kein Wort. Vegio ließ er in Briefen an Andere öfters als alten Freund grüßen und in seiner Vision aus dem Reiche Fortuna's die Rolle des Führers spielen, die Dante bei seiner Reise durch die Hölle dem Virgilius beilegt [2]); ein unmittelbarer Briefwechsel scheint sich nicht einmal angesponnen zu haben. Selbst mit Beccadelli wurde die Bekanntschaft erst erneuert, als sie 1450 zu Neapel und 1452 zu Siena zusammentrafen; jener als Festredner Alfonso's von Neapel, Enea als Wortführer König Friedrich's; trotzdem schrieb Enea später nur zweimal an ihn, um sich seiner zur Vermittelung eines Geschenkes zu bedienen, welches er dem Könige Alfonso in dem von Pier-Paolo Vergerio übersetzten Arrhianos machte [3]). Mit den Gelehrten des florentinischen Kreises, einem Poggio Bracciolini, Lionardo Bruni und Carlo Marsuppini stand Enea nicht im mindesten äußeren Verkehr, obwohl er sich geistig gerade ihnen am Nächsten fühlte. Von den Briefen Bruni's, des Staatscanzlers, sprach er mit Bewunderung: seit Lactantius, meinte er, sei Keiner dem Cicero so nahe gekommen; er dichtete ihm, als er in Wien die Nachricht von seinem Tode erhielt, ein verehrendes Epitaph. Poggio zog ihn durch seine freie und geistreiche Manier noch mächtiger an, nach seinem Stil hatte sich Enea in jüngeren Jahren gebildet, seine Werke hatte er sich noch in Deutschland zu verschaffen gesucht [4]). Aber was war der Dilettant, der arme junge Mensch, der in das Barbarenland Verschlagene den Fürsten der italienischen Wissenschaft!

Doch es trat eine Wendung ein, als der Piccolomini mit dem Cardinalspurpur bekleidet wurde. Da erinnerte sich Filelfo sofort seines ehemaligen Schülers, da begrüßte er ihn wiederholt mit schmeichelnden Briefen und verherrlichenden Versen, da freute er sich, daß der alte Freund seiner bei allen Wechseln der Zeiten und des Glückes

[1]) d. Neapel 5. April (1443).

[2]) Die Vision als Brief an Prokop von Rabstein v. 26. Juni 1444.

[3]) Seine Briefe an Antonio Panormita und an Alfonso vom 26. und 27. Januar, und an ersteren vom 29. Juni 1454.

[4]) cf. A. S. de vir. clar. XVI et al.

noch gedenke. Fürerst hatte Filelfo eine bestimmte Bitte: er wünschte seinen Sohn Senofonte in der Familie des Cardinals unterzubringen. Dann aber sah er in jedem Cardinal den zukünftigen Papst und verfehlte, als er von dem Tode Calixtus' III gehört, auch bei den Piccolomini nicht, ihm seine Hoffnungen und Ahnungen in dieser Beziehung mitzutheilen [1]). Wie später Filelfo's Erwartungen getäuscht wurden, gedenken wir schon noch mitzutheilen.

Kaum war die Erhöhung des Piccolomini zum Cardinal in Florenz bekannt geworden, so beeilte sich auch der 77jährige Poggio, der nie zuvor von ihm Notiz genommen, seinen Glückwunsch darzubringen und anzudeuten, daß er seine ehrenden Worte wohl einer reelleren Gegengabe werth halte. „Es gereichte mir zur höchsten Freude, daß ein so beredter und mit den edelsten Wissenschaften ausgerüsteter Mann eine Belohnung seiner Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit erlangt hat, was so selten geschieht. Einer, der einst unserm Stande angehörte, ist nun so hoch gestellt, daß er die Genossen seiner Gelehrsamkeit erheben, daß er ihnen zum Schutze wie zur Zierde gereichen kann. — Was aber mich betrifft, so glaube ich, es wird mir reiche Frucht bringen. Denn ich weiß, daß du geneigter und eifriger für Alles sorgen wirst, was mich angeht, als Diejenigen, deren Sinn und Wille weniger darauf gerichtet ist, gelehrte Männer zu unterstützen. Mögen Andere denken, wie sie wollen, ein so hochgelehrter und mit Tugenden geschmückter Mann muß einmal die Gelehrten und Guten lieben. Freilich maße ich mir soviel nicht an, daß ich mich für gelehrt und tugendhaft ausgäbe; doch habe ich immer nach Kräften gestrebt, wenigstens nicht zu den Letzten zu gehören. Ich will nicht, wie die Meisten zu thun pflegen, bei deinem Lobe und bei der Aufzählung deiner Verdienste verweilen, damit ich nicht den Schmeichler zu machen scheine, ein Laster, das meinem Charakter völlig fern liegt" [2]). Der Briefwechsel ging fort, obwohl er sich nur auf Höflichkeiten erstreckte. Poggio erhielt auf seine Gratulation eine freundliche Antwort, auf welche hin er wieder, in Ermangelung bedeutenderer Mittheilungen, wenigstens seine Ergebenheit versicherte

[1]) Briefe des Card. Piccolomini an Filelfo v. 25. Oct. und 25. Dec. 1457, Filelfo's an den Cardinal v. 13. Januar, 16. Februar und 13. August 1458. Man sieht aus diesen Briefen, daß mindestens ebensoviele nicht veröffentlicht sind.

[2]) Poggio an den Cardinal Piccolomini vom 4. Januar 1457 unter den Briefen des letzteren.

und sich zu Diensten erbot [1]). Piccolomini erwiederte mit gleicher Münze, er lese niemandes Briefe lieber als die Poggio's; denn in ihnen sei der Schmuck der Rede mit dem Salze der Alten verbunden [2]).

Piccolomini kannte die Künste der literarischen Schmeichelei und Bettelei, er ließ sich nicht täuschen. Wer hatte ihm bisher eine Schrift gewidmet, wer ihn angesungen und verherrlicht? Nun erhielt er ein Lobgedicht von dem mailändischen Hofpoeten Lodrisio Crivelli, dessen Name ihm, wie es scheint, bisher unbekannt gewesen [3]); nach einiger Zeit eignete ihm derselbe gar eine Uebersetzung aus dem Griechischen zu, über welche er sich des Urtheils bescheiden mußte [4]). Und Bartolommeo Fazio, der Hofhistoriograph Alfonso's von Neapel, den Piccolomini hier vielleicht flüchtig gesehen, fand ihn jetzt natürlich der Aufnahme in sein Werk „über die berühmten Männer“ [5]) würdig.

Die wissenschaftliche Bildung Enea's konnte durch die Ehren, die er als Cardinal empfing, nicht mehr gefördert werden. In jüngeren Jahren hatte ihm seine Armuth manche Quelle der Belehrung verschlossen, dann that es die Verbannung nach dem Barbarenlande. Auch hatte er zum Gelehrten das Naturell nicht. Von Jugend an strebte er nach Vielseitigkeit: er wollte über den Studien das wirkliche Leben nicht aus den Augen verlieren, er wünschte Redner und Dichter, Grammatiker und Geschichtschreiber, Kenner des Alterthums und der Gegenwart, Philosoph und Lebemann, Schriftsteller und Staatsmann in einer Person zu sein. Die Natur des menschlichen Geistes, sagt er, ist so beweglich und flüchtig, daß sie sich nicht einer Beschäftigung ganz hingeben mag, sondern in der Mannigfaltigkeit Erholung und immer neuen Reiz findet [6]). Ferner war ihm durch äußere Umstände die Laufbahn eines eigentlichen Gelehrten abgeschnitten. Ein solcher war nach damaligem

[1]) Sein Brief vom 3. November 1457 ebend.

[2]) Sein Brief an Poggio vom 1. December 1457.

[3]) Die Antwort des Piccolomini vom 26. Februar 1457.

[4]) Crivelli's Brief vom 17. August unter denen des Piccolomini, dessen Antwort vom 22. October 1457. Der übersetzte Brief des Chrysostomos ist in der edit. Norimb. als epist. 306 gedruckt.

[5]) A. S. epist. 233. 251 edit. Basil. Facius de vir. illustr. rec. Mehus p. 26.

[6]) de liberor. educat. p. 990.

Begriff ohne Kenntniß der griechiſchen Sprache undenkbar. Die großen Humaniſten Italiens, ein Filelfo, Guarino, Bruni, Marſuppini verſtanden einen griechiſchen Autor und konnten wenigſtens einige griechiſche Zeilen ſchreiben, ſelbſt Valla und Poggio waren doch ſo weit, daß ſie ſich das Anſehen von Helleniſten geben konnten und die Uebertragung eines leichteren Autors zu Stande brachten. Zu Siena, wo Enea ſeine erſte Univerſitätsbildung erhielt, verſtand kein Menſch Griechiſch; zu Florenz, wo er Filelfo's Schüler war, erklärte dieſer die Iliade, Thukydides und Xenophon, aber nicht für Anfänger, die zu Ferrara von Guarino oder zu Mantua von Vittorino da Feltre vorgebildet zu werden pflegten oder ſich an den koſtbaren Privatunterricht halten mußten. Seitdem Enea nach Deutſchland verſchlagen war, wurde das Erlernen der griechiſchen Sprache für ihn vollends ein ſchöner Traum; lag ihm gleich Cato's Beiſpiel im Sinn, wo ſollte er einen Lehrer finden? [1]) In Italien ſchritt die Literatur der Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, die Leonardo Bruni eröffnet, unter der Pflege Papſt Nicolaus' V gewaltig ſchnell vorwärts; ſie konnten den Nicht-Helleniſten einigermaßen entſchädigen. Aber Bücher der Art waren theuer und jenſeits der Alpen gab es keinen Niccoli oder Vittorino, der dem Wißbegierigen eine claſſiſche Bibliothek freundlich zur Benutzung geboten hätte. Einſt gab Enea ſeinem Freunde Campiſio den Auftrag, ihm des Ariſtoteles Politik in der Uebertragung Bruni's zu verſchaffen; denn die Ueberſetzungen ariſtoteliſcher Schriften, die er mit vieler Mühe in Deutſchland auftreiben konnte, erſchienen ihm unrichtig und unverſtändlich. Faſt zwei Jahre lang dauerten die Unterhandlungen über jenes Buch: erſt ſollte das Exemplar durch einen mailändiſchen Buchhändler beſorgt, dann in Rom nach einem dem Cardinal Colonna zugehörigen Codex copirt werden; als Enea es endlich um einen nicht geringen Griff in ſeine Kaſſe erhielt, fand er ſich getäuſcht, da der Band nur ſieben Bücher ſtatt acht enthielt [2]). Auch der Rhetorik des Ariſtoteles, die Georgios Trapezuntios in lateiniſcher Sprache herausgegeben, wußte er habhaft zu werden, unter den Beiſpielen fand er zu ſeinem großen Erſtaunen Cicero benutzt [3]); er wußte nicht, was in Italien kein Geheimniß war, wie pfuſcherhaft und willkür-

[1]) ibid. p. 981.

[2]) Der Briefwechſel mit Campiſio darüber fällt in die Jahre 1443—45.

[3]) Brief an Campiſio vom etwa 13. September 1445.

lich Trapezuntios mit griechischen Autoren umging. So konnte er sich mit Aristoteles nimmer befreunden und tröstete sich, indem er ihn als „aller Eloquenz baar“ fallen ließ [1]). Platon's Lectüre war selbst in Italien nur Auserlesenen vorbehalten. Enea hatte nur aus Cicero's Tusculanen und Briefen etwas von seinem Idealstaate verlauten gehört, von der Verbannung der Dichter und der Weibergemeinschaft, das stillte sein Verlangen nach den übrigen Schriften. Von Homeros hatte er einmal Notiz genommen, aber er fand zu beklagen, daß der Vater aller Dichtkunst in den lateinischen Uebersetzungen kaum verständlich sei [2]). Daß er Herodotos' Geschichte gelesen, geht aus einzelnen Anführungen noch nicht hervor. Thukydides war ihm völlig unbekannt. Von Xenophon kamen ihm die Denkwürdigkeiten des Sokrates zu Gesicht, wollten ihm aber, so wie er sie in Bessarion's Uebersetzung las, wenig gefallen [3]). Von Plutarchos kannte er nur die Abhandlung über die Erziehung der Kinder in Guarino's [4]) und die Apophthegmen in Filelfo's Uebertragung [5]). Man sieht, wie ihm aus dieser reichen Literatur nur zufällig dieses oder jenes in die Hand fiel. Ihre Schätze lagen vorzugsweise in Florenz und in Rom; als Cardinal und Papst hätte er den Zutritt gehabt, doch war er da in den Jahren, wo man nicht mehr hastig auf neue Objecte des Wissens stürzt und ihnen eine unbeschränkte Zeit widmen darf. Die Kosmographie zog ihn damals am Meisten an und nun freilich war es ihm leicht, die übersetzten Werke des Diodoros, Ptolemäos und Strabon zur Hand zu erhalten.

In Betreff der römischen Autoren können wir uns kürzer fassen. Enea kannte so ziemlich alle Diejenigen, die man damals überhaupt las, und auch sein Urtheil war eben das geläufige. Cicero galt ihm als Vater der Eloquenz und als Fürst der Philosophie, er war sein Muster in den Reden wie in der Briefschreibung. Und der über jedes Lob erhabene Dichter war auch ihm Virgilius: er vereinigte nach Enea's Meinung als Redner die Vorzüge der besten, eines Cicero, Sallustius und Plinius, als Philosoph die Lehren der verschiedenen Schulen, er war „ebenso tief an Erkennt-

[1]) Pii II. Asia cap. 74, Comment. p. 244.
[2]) De liberor. educat. p. 983.
[3]) Praefat. in Anton. Panorm.
[4]) De vir. clar. XVI.
[5]) Praefat. in Anton. Panorm.

stets gehalten worden. Aber es kann nicht die Absicht des Decretes Frequens gewesen sein, daß ein Concil zusammengerufen werden solle, auch wenn es schädlich sein würde; in diesem Falle kommt ein natürliches Gesetz jenem Decrete die Kraft. Ferner liegt es in der Natur aller menschlichen Gesetze, daß sie, Kinder der Zeit, entstehen und untergehen. Die Gesetze an sich sind stumm und können sich selbst nicht auslegen; in jedem Staate muß Einer sein, der sie vertritt, mildert oder schärft. Dieses Amt ist in der katholischen Kirche den römischen Bischöfen anvertraut, sie können die Beschlüsse der allgemeinen Concilien nach ihrem Ermessen auslegen, verändern, abschaffen. So ist es nützlich erschienen, das costnitzer Decret Frequens zu suspendiren, da das basler Concil verderbliche Bewegungen in der Christenheit erregte, und es ist auch keine Veranlassung zu einem allgemeinen Concile da, welche den Tumult, ohne den es nie abgeht, aufwiegen könnte.

Appellationen vom römischen Bischof an ein Concil sind unstatthaft und nur die Zuflucht von Verbrechern, die ihre Strafe hinauszuschieben streben. Wer sich über den apostolischen Stuhl beklagen will, muß sich an ihn selbst wenden und bescheiden seine Bitten vortragen. „Es ziemt sich nicht, daß Bischöfe oder andere Sterbliche sich eine Machtvollkommenheit über dem apostolischen Stuhle anmaßen oder Denjenigen irgendwie nachahmen, die auf das Schändlichste und zum abscheulichsten Beispiel, zum Verderben der kirchlichen Hierarchie, zur Verwirrung des mystischen Leibes Christi, zum Unheil ihrer Seelen, sich selbst Gesetze geben, nach welchen sie es für erlaubt halten, die Befehle des apostolischen Stuhles zu verachten und nach ihrem Belieben über kirchliche oder geistliche Dinge zu verfügen. Denn die Solches wagen, sind Entfremdete, sie können Gott nicht ihren Vater nennen, da sie die Mutter Kirche nicht anerkennen wollen, sie müssen wie faule oder vertrocknete Glieder von dem übrigen Körper abgeschnitten werden".

So drohte der Papst, oder vielmehr Piccolomini in seinem Namen, jenen Kurfürsten, welche nach einer Pragmatik im Sinne der französischen, des „abscheulichen Beispiels" trachteten. Den König Karl von Frankreich ließ die Curie den „Entfremdeten" nicht allzu bitter empfinden: als der Papst am Sonntag Laetare 1457 die goldene Rose geweiht, wurde sie für niemand anders bestimmt als für den Stifter der pragmatischen Sanction [1]).

[1]) Raynaldus 1457 n. 52.

Es kann nicht unsere Absicht sein, von den seitenlangen Argumentationen und von den rhetorischen Ergüssen etwas anzuführen, mit denen Piccolomini die Autorität und den Supremat des römischen Bischofs den Deutschen einprägt. Schrieb er doch an Mayr einen eigenen Brief oder Tractat über dieses Thema [1]). Dieser Brief sollte nach seinem Ausdrucke das Schwert sein, mit welchem Mayr Diejenigen durchbohren möge, die unter seinen Landsleuten zu bezweifeln wagen, daß die Oberautorität des römischen Bischofs nothwendig und von Christo eingesetzt sei. Bedenklich genug, daß der Vertheidiger des absoluten Papstthums sein göttliches Recht auf eine Stufe mit seinen Mißbräuchen stellt, daß bei jedem Angriff und jeder Gefahr sofort dieser letzte Grund auf den Kampfplatz gezogen wurde.

Hören wir schließlich noch, wie hymnisch Enea vom alten Papste Calixtus spricht. Gott, sagt er, hat uns diesen Papst gegeben, dessen wir nicht würdig sind. Denn die Sitten dieses heiligsten Bischofs sind nicht ähnlich denen seines Volkes: er führt auf Erden ein göttliches Leben und sollte lieber den Engeln vorgesetzt sein als den Menschen. Nach Nichts strebt der fromme Vater, was sein persönlicher Vortheil ist, er hat alle seine Gedanken auf den Herrn geworfen, mit ganzer Seele sinnt er nur auf die Ehre des Heilands, auf die Vertheidigung des Glaubens und die Hoheit der Kirche.

Die mainzische Agitation verlief trotz allen Predigten des Piccolomini, wie sie auch ohne dieselben verlaufen sein würde. Sie war schon gebrochen, als am 24. Juni 1458 der verabredete Tag zu Frankfurt gehalten wurde. Zwar sehen wir, daß seitdem die Bischöfe von Lüttich, Verden und Eichstädt dem Bunde beigetreten waren. Aber dafür fehlte unter den Kurfürsten der Pfälzer; er war vielleicht durch die regensburger Kirche für die Curie gewonnen worden. Auch die Prälaten von Salzburg und Bremen vermissen wir unter den Tagenden. Diese kamen denn auch auf keinen schlimmeren Vorsatz, als daß die Kurfürsten, Fürsten und Suffraganen eine Botschaft an den Papst absenden sollten, und auch darüber wollten sie erst die Zustimmung der Einzelnen einholen [2]). Als sich um Mariä Geburt (8. September 1458) wieder der Kurverein in Frank-

[1]) d. 11. Sept. 1457.

[2]) Supplicatio in dieta Francofordensi Joh. Bapt. 1458 bei Senckenberg Selecta T. IV p. 326. cf. ibid. p. 315. Droysen a. a. O. S. 196.

furt versammelte oder versammeln sollte [1]), war der Bedrohte, Papst Calixtus, allen Angriffen bereits durch den Tod entrückt.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humanist.

Es war doch immer nur ein Federkrieg, wenn Cardinal Piccolomini den deutschen Prälaten und ihren Rechtsbeiständen seine kirchenrechtlichen Sophismen und seine geläufigen Lehrsätze von der Autorität des römischen Primates entgegenhielt. Um wie viel ruhiger sah er diesem Treiben zu, seitdem nur hin und wieder Boten oder Briefe die ärgerliche Kunde brachten; er durfte nun nicht mehr auf Reichstagen und bei Hofe mit den Fürsten und ihren Juristen hadern, nicht mehr seinen mißachteten Herrn und sich selber gegen übelwollende Blicke, gegen Angriffe und Schmähungen vertheidigen. Die Zeit des treibenden Ehrgeizes lag hinter ihm, er hatte den quälenden Wechsel von Hoffnungen und Hindernissen überwunden. Eine einzige Würde stand dem Cardinal noch offen: sie aber war nicht durch eifrige Agitation zu erlangen, sie war wie ein Geschenk, zu dem man sich durch Verträglichkeit und Wohlwollen den Weg bahnen kann, das man übrigens ruhig erwarten muß. So ließ der Piccolomini im Sommer 1458 den alten Papst, der seiner Auflösung entgegenging, im verschlossenen und verhangenen Palaste; er ließ die Borja und ihren wilden Anhang in den Straßen Roms tumultuiren und in den Provinzen ihre Banden werben. Mochte immerhin ihr wahnwitziges Begehren nach der Krone Neapels noch eine kurze Zeit seinen Lauf haben, mochten sich die deutschen Fürsten gegen Kaiser und Papst verschwören, mochten sich in Ungarn der junge König, der Sohn Hunyadi's, und in Böhmen der utraquistische Prätendent befestigen, mochte selbst der Sultan gegen die Trümmer des griechischen Reiches und gegen die Grenzgebiete Ungarns seine

[1]) Senckenberg l. c. p. 315.

Eroberungspläne schmieden. Unserm Cardinal war die Veränderung, die in Rom bevorstand, die wichtigste. Einstweilen zog er sich vom Drängen und Stoßen der Welt in die Bäder von Viterbo zurück; da wollte er sein Podagra lindern, der römischen Sommerhitze und dem Lärm der Curie entgehen; da fand er Muße, um aus alten Chroniken, aus Traditionen und Erlebnissen seine böhmische Geschichte zusammenzustellen, Briefe zu schreiben und abzuwarten, was die baldige Sedisvacanz in Rom ihm bringen möchte.

Auch wir benutzen diesen Moment der Ruhe, um unsere Erzählung aus dem Getriebe der weltlichen und geistlichen Politik abzurufen und uns in das stillere Walten literarischer Bestrebungen zu vertiefen. Damals, als wir Enea Silvio von den Bänken des basler Concils in die Canzelei des römischen Königs hinübergeleiteten, prüften wir die literarische Thätigkeit seiner jüngeren Jahre. In die Zeit, die er in Deutschland verlebte, fällt nun der Schwerpunct seines schriftstellerischen Wirkens und die Fülle seiner Werke; was er später als Cardinal und Papst noch leistete, ist nur ein Anhang dazu und soll auch hier als solcher behandelt werden[1]). Sein dreiundzwanzigjähriger Aufenthalt in Deutschland und ebensosehr seine unausgesetzte Betheiligung an den politischen Händeln geben ihm eine von den übrigen Humanisten gesonderte Stellung und somit auch ihm und seinen Werken eine eigenthümliche Bedeutung. Wiederum ist er, wie in den politischen und kirchlichen Geschäften, so auch als Autor der Vermittler, das Bindeglied zwischen Deutschland und Italien. Hätte er zeitlebens dem letzteren Lande angehört, er wäre vielleicht Hofpoet oder Staatscanzler geworden, schwerlich aber Bischof und Cardinal, sein Schriftstellername wäre unter den Zeitgenossen berühmter geworden, aber auf die Ehre des apostolischen Stuhles hätte er wohl verzichten müssen. Jetzt blieb er in der Strömung des öffentlichen Lebens und sie trug ihn empor. Dabei erfrischten ihn die zufälligen Berührungen mit einzelnen literarischen Größen Italiens, so daß er Streben und Stolz der feineren italienischen Bildung festhielt und sich dadurch für manche Unbill gleichsam entschädigte, die er in Deutschland als Fremder erfuhr.

[1]) Ich erlaube mir auf mein Buch über die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus wie auf eine Einleitung zu diesen literarhistorischen Abschnitten zu verweisen. Es würden sonst weitläufige Wiederholungen unvermeidlich sein.

In Italien war der Name Aeneas Sylvius, bevor der rothe Hut oder gar die dreifache Tiara seinen Träger schmückte, den Literaten freilich kein unbekannter, aber zu den berühmten zählte er auch nicht [1]). Die Schriften, die Enea in Deutschland verfaßte, kamen selten über die Alpen, noch jetzt sind die Copien derselben in den italienischen Bibliotheken ungleich sparsamer als in den deutschen. Auch entbehrte er der Verbindung mit den humanistischen Cliquen, deren Mitglieder einander zu Ansehen und Ruhm brachten. Seine Briefe hatten hier natürlich das Interesse nicht wie die eines Guarino, Poggio oder Filelfo, die sich auf bekannte Namen und Stoffe bezogen. Der Inhalt seiner Reden, Invectiven und Geschichtswerke lag dem Italiener ziemlich fern und in andern Gattungen läßt sich nicht leugnen, daß Enea durch seine Abgeschiedenheit hinter den Anforderungen der italienischen Wissenschaft ein wenig zurückgeblieben war. Nach Kräften zwar unterhielt er die wenigen Verbindungen mit den Heroen des Humanismus, deren er sich rühmen konnte, doch sehen wir deutlich, wie dieselben lockerer wurden und zerfielen.

Der Leser erinnert sich, wie bald Enea sein studentisches Studium der Humaniora gegen ein Unterkommen am basler Concil vertauschen mußte. Seine besten Freunde, mit denen er in stetem Briefwechsel blieb, ein Piero da Noceto und Giovanni Campisio, waren brave Menschen, aber in der Literatur dunkle Namen. Enea hatte kurze Zeit den Unterricht Filelfo's genossen, er hatte sich beiläufig einmal, auf Empfehlungsbriefe gestützt, Aurispa und Guarino vorstellen dürfen, und Lorenzo Valla mochte er flüchtig in Mailand gesehen haben. Was war diesen berühmten und stolzen Herren der arme junge Saneser! Antonio Beccadelli war in Siena sein Studiengenosse gewesen, Maffeo Vegio war er ziemlich befreundet; aus jenem war in Neapel ein feiner Höfling geworden, dieser wurde immer frommer und entsagte ganz der Welt, indem er in den Orden der Augustiner-Observanten trat. Mit allen diesen Männern erhielt Enea einigen Verkehr, obwohl derselbe nicht Jahre, sondern Jahrzehnte lang unterbrochen erscheint. Unter Filelfo's Briefen lesen wir nur einen, der an Enea Silvio gerichtet ist [2]), und diesen einen hatte Enea wohl mehr seinen sanesischen Verwandten als sich selber

[1]) Wir sehen das z. B. aus Blondus Italia illustr. p. 308.

[2]) d. Bologna 28. März 1439.

zu danken. An Aurispa schrieb er noch einmal, bevor er Italien verließ (1432); wir wüßten nicht, daß er eine Antwort erhielt. An Valla schickte er um die Zeit, da er gekrönter Dichter wurde, seine Epigramme: er wurde durch ein höfliches Dankschreiben und eine schmeichelhafte Gratulation des Grammatikers belohnt [1]), von einer weiteren Verbindung aber hören wir kein Wort. Vegio ließ er in Briefen an Andere öfters als alten Freund grüßen und in seiner Vision aus dem Reiche Fortuna's die Rolle des Führers spielen, die Dante bei seiner Reise durch die Hölle dem Virgilius beilegt [2]); ein unmittelbarer Briefwechsel scheint sich nicht einmal angesponnen zu haben. Selbst mit Beccadelli wurde die Bekanntschaft erst erneuert, als sie 1450 zu Neapel und 1452 zu Siena zusammentrafen, jener als Festredner Alfonso's von Neapel, Enea als Wortführer König Friedrich's; trotzdem schrieb Enea später nur zweimal an ihn, um sich seiner zur Vermittelung eines Geschenkes zu bedienen, welches er dem Könige Alfonso in dem von Pier-Paolo Vergerio übersetzten Arrhianos machte [3]). Mit den Gelehrten des florentinischen Kreises, einem Poggio Bracciolini, Lionardo Bruni und Carlo Marsuppini stand Enea nicht im mindesten äußeren Verkehr, obwohl er sich geistig gerade ihnen am Nächsten fühlte. Von den Briefen Bruni's, des Staatscanzlers, sprach er mit Bewunderung: seit Lactantius, meinte er, sei Keiner dem Cicero so nahe gekommen; er dichtete ihm, als er in Wien die Nachricht von seinem Tode erhielt, ein verehrendes Epitaph. Poggio zog ihn durch seine freie und geistreiche Manier noch mächtiger an, nach seinem Stil hatte sich Enea in jüngeren Jahren gebildet, seine Werke hatte er sich noch in Deutschland zu verschaffen gesucht [4]). Aber was war der Dilettant, der arme junge Mensch, der in das Barbarenland Verschlagene den Fürsten der italienischen Wissenschaft!

Doch es trat eine Wendung ein, als der Piccolomini mit dem Cardinalspurpur bekleidet wurde. Da erinnerte sich Filelfo sofort seines ehemaligen Schülers, da begrüßte er ihn wiederholt mit schmeichelnden Briefen und verherrlichenden Versen, da freute er sich, daß der alte Freund seiner bei allen Wechseln der Zeiten und des Glückes

[1]) d. Neapel 5. April (1443).

[2]) Die Vision als Brief an Prokop von Rabstein v. 26. Juni 1444.

[3]) Seine Briefe an Antonio Panormita und an Alfonso vom 26. und 27. Januar, und an ersteren vom 29. Juni 1454.

[4]) cf. A. S. de vir. clar. XVI et al.

noch gedenke. Fürerst hatte Filelfo eine bestimmte Bitte: er wünschte seinen Sohn Senofonte in der Familie des Cardinals unterzubringen. Dann aber sah er in jedem Cardinal den zukünftigen Papst und verfehlte, als er von dem Tode Calixtus' III gehört, auch bei dem Piccolomini nicht, ihm seine Hoffnungen und Ahnungen in dieser Beziehung mitzutheilen [1]). Wie später Filelfo's Erwartungen getäuscht wurden, gedenken wir schon noch mitzutheilen.

Kaum war die Erhöhung des Piccolomini zum Cardinal in Florenz bekannt geworden, so beeilte sich auch der 77jährige Poggio, der nie zuvor von ihm Notiz genommen, seinen Glückwunsch darzubringen und anzudeuten, daß er seine ehrenden Worte wohl einer reelleren Gegengabe werth halte. „Es gereichte mir zur höchsten Freude, daß ein so beredter und mit den edelsten Wissenschaften ausgerüsteter Mann eine Belohnung seiner Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit erlangt hat, was so selten geschieht. Einer, der einst unserm Stande angehörte, ist nun so hoch gestellt, daß er die Genossen seiner Gelehrsamkeit erheben, daß er ihnen zum Schutze wie zur Zierde gereichen kann. — Was aber mich betrifft, so glaube ich, es wird mir reiche Frucht bringen. Denn ich weiß, daß du geneigter und eifriger für Alles sorgen wirst, was mich angeht, als Diejenigen, deren Sinn und Wille weniger darauf gerichtet ist, gelehrte Männer zu unterstützen. Mögen Andere denken, wie sie wollen, ein so hochgelehrter und mit Tugenden geschmückter Mann muß einmal die Gelehrten und Guten lieben. Freilich maße ich mir soviel nicht an, daß ich mich für gelehrt und tugendhaft ausgäbe; doch habe ich immer nach Kräften gestrebt, wenigstens nicht zu den Letzten zu gehören. Ich will nicht, wie die Meisten zu thun pflegen, bei deinem Lobe und bei der Aufzählung deiner Verdienste verweilen, damit ich nicht den Schmeichler zu machen scheine, ein Laster, das meinem Charakter völlig fern liegt" [2]). Der Briefwechsel ging fort, obwohl er sich nur auf Höflichkeiten erstreckte. Poggio erhielt auf seine Gratulation eine freundliche Antwort, auf welche hin er wieder, in Ermangelung bedeutenderer Mittheilungen, wenigstens seine Ergebenheit versicherte

[1]) Briefe des Card. Piccolomini an Filelfo v. 25. Oct. und 25. Dec. 1457, Filelfo's an den Cardinal v. 13. Januar, 16. Februar und 13. August 1458. Man sieht aus diesen Briefen, daß mindestens ebensoviele nicht veröffentlicht sind.

[2]) Poggio an den Cardinal Piccolomini vom 4. Januar 1457 unter den Briefen des letzteren.

und sich zu Diensten erbot [1]). Piccolomini erwiederte mit gleicher Münze, er lese niemandes Briefe lieber als die Poggio's; denn in ihnen sei der Schmuck der Rede mit dem Salze der Alten verbunden [2]).

Piccolomini kannte die Künste der literarischen Schmeichelei und Bettelei, er ließ sich nicht täuschen. Wer hatte ihm bisher eine Schrift gewidmet, wer ihn angesungen und verherrlicht? Nun erhielt er ein Lobgedicht von dem mailändischen Hofpoeten Lodrisio Crivelli, dessen Name ihm, wie es scheint, bisher unbekannt gewesen [3]); nach einiger Zeit eignete ihm derselbe gar eine Uebersetzung aus dem Griechischen zu, über welche er sich des Urtheils bescheiden mußte [4]). Und Bartolommeo Fazio, der Hofhistoriograph Alfonso's von Neapel, den Piccolomini hier vielleicht flüchtig gesehen, fand ihn jetzt natürlich der Aufnahme in sein Werk „über die berühmten Männer" [5]) würdig.

Die wissenschaftliche Bildung Enea's konnte durch die Ehren, die er als Cardinal empfing, nicht mehr gefördert werden. In jüngeren Jahren hatte ihm seine Armuth manche Quelle der Belehrung verschlossen, dann that es die Verbannung nach dem Barbarenlande. Auch hatte er zum Gelehrten das Naturell nicht. Von Jugend an strebte er nach Vielseitigkeit: er wollte über den Studien das wirkliche Leben nicht aus den Augen verlieren, er wünschte Redner und Dichter, Grammatiker und Geschichtschreiber, Kenner des Alterthums und der Gegenwart, Philosoph und Lebemann, Schriftsteller und Staatsmann in einer Person zu sein. Die Natur des menschlichen Geistes, sagt er, ist so beweglich und flüchtig, daß sie sich nicht einer Beschäftigung ganz hingeben mag, sondern in der Mannigfaltigkeit Erholung und immer neuen Reiz findet [6]). Ferner war ihm durch äußere Umstände die Laufbahn eines eigentlichen Gelehrten abgeschnitten. Ein solcher war nach damaligem

[1]) Sein Brief vom 3. November 1457 ebend.

[2]) Sein Brief an Poggio vom 1. December 1457.

[3]) Die Antwort des Piccolomini vom 26. Februar 1457.

[4]) Crivelli's Brief vom 17. August unter denen des Piccolomini, dessen Antwort vom 22. October 1457. Der übersetzte Brief des Chrysostomos ist in der edit. Norimb. als epist. 306 gedruckt.

[5]) A. S. epist. 233. 251 edit. Basil. Facius de vir. illustr. rec. Mehus p. 26.

[6]) de liberor. educat. p. 990.

Begriff ohne Kenntniß der griechischen Sprache undenkbar. Die großen Humanisten Italiens, ein Filelfo, Guarino, Bruni, Marsuppini verstanden einen griechischen Autor und konnten wenigstens einige griechische Zeilen schreiben, selbst Valla und Poggio waren doch so weit, daß sie sich das Ansehen von Hellenisten geben konnten und die Uebertragung eines leichteren Autors zu Stande brachten. Zu Siena, wo Enea seine erste Universitätsbildung erhielt, verstand kein Mensch Griechisch; zu Florenz, wo er Filelfo's Schüler war, erklärte dieser die Iliade, Thukydides und Xenophon, aber nicht für Anfänger, die zu Ferrara von Guarino oder zu Mantua von Vittorino da Feltre vorgebildet zu werden pflegten oder sich an den kostbaren Privatunterricht halten mußten. Seitdem Enea nach Deutschland verschlagen war, wurde das Erlernen der griechischen Sprache für ihn vollends ein schöner Traum; lag ihm gleich Cato's Beispiel im Sinn, wo sollte er einen Lehrer finden? [1]) In Italien schritt die Literatur der Uebersetzungen aus dem Griechischen, die Lionardo Bruni eröffnet, unter der Pflege Papst Nicolaus' V gewaltig schnell vorwärts; sie konnten den Nicht-Hellenisten einigermaßen entschädigen. Aber Bücher der Art waren theuer und jenseits der Alpen gab es keinen Niccoli oder Vittorino, der dem Wißbegierigen eine classische Bibliothek freundlich zur Benutzung geboten hätte. Einst gab Enea seinem Freunde Campisio den Auftrag, ihm des Aristoteles Politik in der Uebertragung Bruni's zu verschaffen; denn die Uebersetzungen aristotelischer Schriften, die er mit vieler Mühe in Deutschland auftreiben konnte, erschienen ihm unrichtig und unverständlich. Fast zwei Jahre lang dauerten die Unterhandlungen über jenes Buch: erst sollte das Exemplar durch einen mailändischen Buchhändler besorgt, dann in Rom nach einem dem Cardinal Colonna zugehörigen Codex copirt werden; als Enea es endlich um einen nicht geringen Griff in seine Kasse erhielt, fand er sich getäuscht, da der Band nur sieben Bücher statt acht enthielt [2]). Auch der Rhetorik des Aristoteles, die Georgios Trapezuntios in lateinischer Sprache herausgegeben, wußte er habhaft zu werden, unter den Beispielen fand er zu seinem großen Erstaunen Cicero benutzt [3]); er wußte nicht, was in Italien kein Geheimniß war, wie pfuscherhaft und willkür-

[1]) ibid. p. 981.

[2]) Der Briefwechsel mit Campisio darüber fällt in die Jahre 1443—45.

[3]) Brief an Campisio vom etwa 13. September 1445.

lich Trapezuntios mit griechischen Autoren umging. So konnte er sich mit Aristoteles nimmer befreunden und tröstete sich, indem er ihn als „aller Eloquenz baar“ fallen ließ [1]). Platon's Lectüre war selbst in Italien nur Auserlesenen vorbehalten. Enea hatte nur aus Cicero's Tusculanen und Briefen etwas von seinem Idealstaate verlauten gehört, von der Verbannung der Dichter und der Weibergemeinschaft, das stillte sein Verlangen nach den übrigen Schriften. Von Homeros hatte er einmal Notiz genommen, aber er fand zu beklagen, daß der Vater aller Dichtkunst in den lateinischen Uebersetzungen kaum verständlich sei [2]). Daß er Herodotos' Geschichte gelesen, geht aus einzelnen Anführungen noch nicht hervor. Thukydides war ihm völlig unbekannt. Von Xenophon kamen ihm die Denkwürdigkeiten des Sokrates zu Gesicht, wollten ihm aber, so wie er sie in Bessarion's Uebersetzung las, wenig gefallen [3]). Von Plutarchos kannte er nur die Abhandlung über die Erziehung der Kinder in Guarino's [4]) und die Apophthegmen in Filelfo's Uebertragung [5]). Man sieht, wie ihm aus dieser reichen Literatur nur zufällig dieses oder jenes in die Hand fiel. Ihre Schätze lagen vorzugsweise in Florenz und in Rom; als Cardinal und Papst hätte er den Zutritt gehabt, doch war er da in den Jahren, wo man nicht mehr hastig auf neue Objecte des Wissens stürzt und ihnen eine unbeschränkte Zeit widmen darf. Die Kosmographie zog ihn damals am Meisten an und nun freilich war es ihm leicht, die übersetzten Werke des Diodoros, Ptolemäos und Strabon zur Hand zu erhalten.

In Betreff der römischen Autoren können wir uns kürzer fassen. Enea kannte so ziemlich alle Diejenigen, die man damals überhaupt las, und auch sein Urtheil war eben das geläufige. Cicero galt ihm als Vater der Eloquenz und als Fürst der Philosophie, er war sein Muster in den Reden wie in der Briefschreibung. Und der über jedes Lob erhabene Dichter war auch ihm Virgilius: er vereinigte nach Enea's Meinung als Redner die Vorzüge der besten, eines Cicero, Sallustius und Plinius, als Philosoph die Lehren der verschiedenen Schulen, er war „ebenso tief an Erkennt-

[1]) Pii II. Asia cap. 74, Comment. p. 244.

[2]) De liberor. educat. p. 983.

[3]) Praefat. in Anton. Panorm.

[4]) De vir. clar. XVI.

[5]) Praefat. in Anton. Panorm.

niß wie lieblich an dichterischem Genius.“ Doch tritt auch hier Enea's beengende Lage hervor: in seinem Besitze fanden sich die Exemplare nur weniger lateinischer Classiker, die er sich selbst einst abschreiben oder zufällig erwerben konnte, einige Schriften Cicero's, Virgilius und andere Dichter. Des Livius Geschichte zum Beispiel besaß er nicht. Er mußte sich oft, wie Viele es machten, mit Excerpten behelfen, die er einmal aus einem geliehenen Buche angefertigt und aus zufälligen Anführungen in den Schriften eines Poggio oder Filelfo vermehrt.

Das waren unleugbare Hindernisse seiner gelehrten Bildung. Schon durch sie war er darauf gewiesen, die Bahn zu verfolgen, die überdies seinem Talent am Meisten zusagte, die der freien Genialität im Gegensatz zur pedantischen Disciplin. So standen in Italien die Meister des lebhaften, sorglosen Stils, ein Filelfo, Bruni, Poggio und Guarino, den ängstlichen Grammatikern entgegen. In ihnen macht sich die neue Weltanschauung, die humanistische, am Schärfsten geltend. Sie begründen den Stand der freien Schriftsteller, die um ihren Ruhm, nicht im Interesse der Kirche oder der scholastischen Wissenschaft schreiben. Aus dem leidenschaftlichen Drange, sich hervorzuthun und die Ewigkeit des Andenkens zu sichern, erwächst die Kunst des Wortes, der Rede, sie wird zur unberechenbaren Macht, deren Bewußtsein den Wortführern wie ein Rausch zu Kopfe steigt. Sie fühlen sich zur Lenkung des Staates, auch wohl der Kirche berufen; sie sind in der That die Herren der öffentlichen Meinung, die neuen Autoritäten: man beruft sich auf diesen oder jenen Großgeist wie früher auf den heiligen Geist.

Dieser entschiedensten und kühnsten Humanistenschule gehört Enea Silvio an. Wir begreifen wohl, daß er gerade in den Jahren, da er in Staat und Kirche eine höchst untergeordnete Stellung einnahm, da er im fremden Lande allein stand, desto inniger an seiner Kunst hing, desto muthiger auf seine Beredtsamkeit pochte, desto stolzer seinem Genius huldigte. Das Alterthum erschien ihm in einem blendenden Strahlenglanze und als die paradiesische Welt, in welcher ein edler Geist allein zu leben, von welcher allein er eine passende Nahrung zu ziehen vermag. Seine Heldengestalten und seine Schriftsteller verehren heißt ihm nach der Tugend streben; ihnen nachzueifern, wenn auch nur in pathetischer Redekunst, heißt ihm tugendhaft und ein großer Mann sein. So verleiht die Wohl-

redenheit die Flügel zur Größe und zum Tempel des Ruhmes, sie ist bei Weitem die erste Wissenschaft: nur auf ihrer Grundlage gefördert werden die einzelnen Disciplinen des Schweißes werth, Leben und Welt werden zuletzt durch ihre Macht bestimmt und geregelt. Enea sieht in der Eloquenz den ersten Factor selbst eines so nüchternen Dinges wie der Politik. Wie könnte man, sagt er, ohne sie Provinzen beruhigen und politische Freundschaften anknüpfen? Man sehe doch auf diejenigen Fürsten des Jahrhunderts, die kaum ihre eigene, geschweige die römische Sprache reden können: sie sind der Verachtung preisgegeben und erhalten sich nur durch Furcht. Dagegen die Redner und Dichter, welche die Staatsreden halten und die Staatsbriefe schreiben, welche endlich mit Klio's Griffel das Urtheil der Nachwelt lenken, welche die Tugend loben und gegen das Laster donnern, sie wachen im höchsten Sinne über dem Staate, sie führen ihn zur Größe und Herrlichkeit. „Die Wohlredenheit ist eine hohe Sache und um die Wahrheit zu gestehen, es giebt nichts, was so sehr die Welt regiert wie die Eloquenz.“ Darum gaben die Alten mit Recht dem Dichter den Lorbeerkranz so gut wie dem Triumphator, der den Landesfeind überwunden [1]).

Diese Kunst der Eloquenz, so hoch Enea ihre Wirkung im Ganzen anschlägt, so gern er sie auf das angeborene Genie zurückführt, besteht im Einzelnen dann doch aus Regeln und Kunstgriffen, die sich lernen und üben lassen. Ihr Gegensatz ist die Einförmigkeit und Dunkelheit der Scholastiker. Sie soll zum Herzen sprechen, überzeugen und hinreißen, zugleich aber auch ergötzen und den Künstler loben. Klarheit und Leichtigkeit sind daher ihre ersten Forderungen. Lieber will Enea der Weitschweifigkeit, lieber der „feinen Nachlässigkeit“ beschuldigt werden als dem Leser durch räthselhafte Kürze oder gekünstelten Ausdruck beschwerlich fallen. Er wünscht zu schreiben, wie ein geistvoller Mensch spricht, wenn er sich gehen läßt, wenn er weder seine Gelehrsamkeit noch seine überlegene Geschmacksbildung zeigen will [2]). Das war es, was man an Filelfo's und zumal an Poggio's Stil bewunderte. Doch schließt dieses Streben die mühsame Feile nicht aus. So legt Enea einen hohen Werth auf die „Mannigfaltigkeit der Worte,“ die allerdings einen reichen

[1]) Diese Aeußerungen aus A. S. epist. 4. 64. 111 edit. Basil.

[2]) Vergl. seine Briefe an Schlick vom 28. Dec. 1443, an Hans Schindel vom 20. Nov. 1445, an den Cardinal Zbigniew von Krakau v. 27. Oct. 1453.

Sprachschatz und eine gewisse Gewandtheit des Geistes voraussetzt. Ehe er sich in einigen Zeilen desselben Ausdrucks bedient, sagt er lieber dasselbe fünfmal mit immer neuen Ausdrücken. Nur muß die rednerische Klimax sorgfältig eingehalten werden. Ferner will er den Wohlklang durch ein feines und geübtes Ohr überwacht wissen. Demgemäß soll ein bedeutender Satz auch mit einem schwerwiegenden Worte schließen, und einem Deutschen, der ihm sein Machwerk zur Durchsicht vorlegte, corrigirte er De amore quid sentirem, scriberem des Gleichklangs wegen in Quid sentirem de amore, scriberem [1]). Barbarismen tadelt er, wenn sie ihm im österreichischen Barbarenlande in derber Weise entgegentreten, wie man dort zum Beispiel ceralia für „Reisekosten," erit cito venire statt jam veniet, bovisare für „lieben, der Venus nachlaufen" gebrauche [2]). Doch war die Periode des tullianisch-ängstlichen Stilismus noch nicht angebrochen und auch Enea macht gern eine gewisse Freiheit des Ausdrucks geltend gegen die kleinlichen Krittler, gegen den „plebejischen Haufen der Grammatiker." Auch finden wir schnell ebensoviele Barbarismen aus seinen eigenen Werken heraus, er sagt personaliter für „in eigener Person," potentates für „Staatsmächte," einen klugen, helldenkenden Mann nennt er vir oculatus, der Italianismen nicht zu gedenken.

Dem Schüler Cicero's und der römischen Dichter, welcher der formellen Schönheit der lateinischen Sprache sein eifrigstes Studium zuwandte, widerstand natürlich alles Formlose oder Unförmliche, wo es ihm auf dem Gebiete der Wissenschaften entgegentrat. Ueberhaupt war es unter den Humanisten Modeton, auf die scholastischen Disciplinen und ihre Bekenner loszuziehen, wobei weniger die Berechtigung jener Wissenschaften an sich, als vielmehr die pedantische und geschmacklose Weise ihres Betriebes in Frage kam. Auch hierin war Enea der echte Schüler Poggio's. Besonders auf die Juristen schüttet er, wo er nur auf sie zu sprechen kommt, die volle Schale seines Zornes aus. Wir erinnern uns, daß er einst wider Willen dem Rechtsstudium sich widmen mußte, daß er dann die lockenden Aussichten, die es bot, fahren ließ und der Muse folgte. Die einzige Frucht jenes Studiums war bei ihm der Widerwille, den es

[1]) In dieser Beziehung ist überhaupt sein Brief an Joh. Tröster vom 9. Juli 1454 belehrend.

[2]) A. S. de liberor. educat. p. 981.

zurückließ. Die Rechtskunde, meinte er nun, sei eine Wissenschaft, die mehr das Gedächtniß als den Geist in Anspruch nehme, Rechtsgelehrter könne auch ein übrigens dummer Mensch sein [1]). Giovanni da Imola, den großen Civilisten, den Stolz der bologneser Hochschule, und Lodovico Pontano, den Helden der kanonistischen Gelehrsamkeit, stellt Enea ziemlich unverhohlen in jene Classe [2]). Nimmt er an irgend einem aufgeblasenen Juristen Anstoß, so nennt er ihn einen blinden Dummkopf, einen zweifüßigen Esel, und dann geht er sogleich auf die Juristen im Allgemeinen über, die sich mit einigen Citaten im Kopfe für Götter und ihre Gesetze für heilige Orakel hielten, die nur um das Brod arbeiteten und nach dem Golde ihrer Clienten schielten, die von der zierlichen und knappen Redeweise der alten Juristen keine Ahnung hätten und blindlings nur der Glosse und den Commentatoren folgten [3]). In ähnlicher Weise sah er, so lange er sich bei erträglicher Gesundheit fühlte, die Aerzte als Quacksalber an, doch hat er später ihre Hülfe nicht verschmäht. Unter den Theologen genießen Tertullianus und Cyprianus, besonders aber Hieronymus und Lactantius seine Werthschätzung, weil sie einen guten Stil und rednerische Studien nicht verachtet, dagegen warnt er vor Hugo von S. Victor, Alexander von Hales, Albertus Magnus, Nicolaus von Lyra und überhaupt dieser „Schaar der Modernen;“ sie möchten immerhin gelehrte Männer gewesen sein, könnten aber nichts Brauchbares lehren [4]). Der Streit der Katheder männer um eine Schriftauslegung des Lyritanus erscheint ihm ebenso armselig und albern wie die Disputation um einen Paragraph der Digesten; für fruchtbar und rühmlich dagegen hält er den Federkrieg zwischen Guarino und Poggio über den sittlichen Vorzug Scipio's oder Cäsar's.

In der Rechtswissenschaft, in der Medicin oder Theologie eine Bahn der Reform zu suchen, hielt Enea so wenig für seinen Beruf als die andern Humanisten des Zeitalters, auch er begnügte sich damit, auf den antiken Urquell jener Disciplinen hinzudeuten und überließ den Männern von Fach die Auffindung der neuen Methode. Anders in der Philosophie, in welcher der Kern der scholastischen

[1]) De vir. clar. III.

[2]) ibid. VI. XIX.

[3]) S. besonders seinen Brief an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444.

[4]) Sein Brief an Herzog Sigmund von Oesterreich v. 5. December 1443.

Weisheit lag. Hier tritt Enea der Schulsystematik um so kühner entgegen, da Aristoteles und Platon, die er kaum kannte, ihn demgemäß auch mit keinen Scrupeln beschwerten. Wer die sieben sogenannten freien Künste durchlaufen, sagt er, der hat nur einen Theil der Philosophie, nur die Vorbereitung. Ihr wahrer Ausgang ist das Studium der Tugend, die Moral. Sie lehrt die Majestät Gottes verehren, die Habsucht verachten, sittsam gegen die Frauen sein, seine Kinder und Verwandten lieben, das Alter ehren, den Gesetzen gehorchen, den Zorn unterdrücken, die Wollust bändigen, sich der Bedürftigen erbarmen, Jedem sein Recht geben und vor Allem sich im Glücke nicht überheben, im Unglücke nicht verzagen [1]). Man erkennt wohl die Meinung: solche Moralphilosophie soll unmittelbar befruchtend ins Leben treten, sie soll sich der Religion anschließen, vielleicht diese ersetzen. Das Leben aber sah unser Philosoph wieder durch die Brille des classischen Alterthums und demgemäß setzte er auch seine Moral aus den Sprüchen, nicht einmal aus den Systemen der alten Philosophen zusammen. Nichts ist bezeichnender, als wie Enea dem jungen Ladislaus von Ungarn den Weg deutet, auf welchem er zum Philosophen werden könne: er solle nur täglich seinem Gedächtniß einige Sentenzen aus berühmten Autoren einprägen [2]). So hat auch Enea eine Reihe von classischen Gemeinplätzen gelernt über das höchste Gut und die Unvermeidlichkeit des Todes, über Tugend und Glück, über Reichthum und Zufriedenheit, über Ruhmbegierde und Einsamkeit, über Schwelgerei und Mäßigkeit und was sonst noch Cicero, Horatius, Seneca oder Andre der verehrten Alten abzuhandeln pflegen. Wer von solchen Dingen geläufig, schön und mit Schwung zu sprechen wußte, war ihm ein weiser Mann, ein Philosoph.

Daß die antike Philosophie im Gegensatz zu den Lehren des Christenthums stehen könne, mochte sich Enea nicht entschließen zu glauben. Die stoische Schule wenigstens schien ihm dem Evangelium ganz nahe zu kommen. Epikuros freilich hatte nach seiner Meinung alle Glückseligkeit in die Wollust gesetzt und die Unsterblichkeit der Seele geleugnet; der Epikuräismus gilt ihm daher als Beigabe jeder Ruchlosigkeit und Gottvergessenheit, Menschen wie

[1]) De liberor. educat. p. 991.

[2]) De liberor. educat. p. 975. Vergl. den Brief an seinen Neffen Antonio von 1443 (epist. 4. edit. Basil.)

Fortebraccio, den grausamen Söldnerhäuptling, Ghismondo Malatesta, den wilden Tyrannen von Rimini, oder Barbara, Kaiser Sigmund's Gemahlin, nennt er deshalb in epikuräischem Wahnsinn befangen. Pythagoras ferner hatte die Unterwelt geleugnet und an eine Seelenwanderung geglaubt, Averroes die Ansicht aufgestellt, daß in allen Körpern nur eine Seele sei. Sie waren die Sündenböcke, die alles Unchristliche auf sich nehmen mußten. Aber, sagt Enea, sowie die Theologie nicht zu tadeln ist, weil einzelne Theologen auf Irrwegen gingen, so darf man auch über die alte Philosophie nicht absprechen, weil einzelne Philosophen Verderbliches gelehrt [1]). Wo er nun heidnische Weisheit und christliche Lehre zusammenbringt, dürfen wir erst fragen, auf welcher Seite Herz und Neigung, auf welcher die bloße Connivenz ist? Der Apostel Paulus mag sich's zur Ehre rechnen, daß er ein ebenso großer Philosoph als Christ genannt wird. Noch als Bischof von Siena erlaubte sich Enea mitunter bedenkliche Redewendungen. So sagte er einst vom verstorbenen Papste Nicolaus V mit komischem Nachdruck: „Nicht mit jenem Jupiter, den das blinde Alterthum für den Höchsten hielt, sondern mit Christus und Gott leert er die Nektarbecher und trinkt vom Gewächse des Weinstocks im Reiche des Vaters.“ Und als läge ihm gerade ein heidnisches Gelüste in den Gliedern, fügte er am Schlusse des Briefes, wo er frommer Weise als obersten Arzt in allen Krankheiten des Leibes und der Seele Gott bezeichnet, den fatalen Satz hinzu: „und Gott ist, wenn wir dem Seneca glauben, ein Jeder sich selbst“ [2]). Erst zur Zeit des Cardinalats hielt er es, gleichsam aus Standesrücksicht, für passend, mit dem Alterthum zu brechen und als Christ aufzutreten. „Weg mit den Beweisgründen der Dialektiker, ruft er dann, mit den Künsten der Redner und dem Scheinwerk der Philosophen! Mögen uns nun die Werke Christi vor Augen stehen und uns das Göttliche, die wahre Lehre und die heilige Religion bestätigen!“ [3]). Doch selbst als Papst noch äußerte Pius Dinge, deren ein strenger Theologe sich schwerlich erdreistet hätte. Als er zum Beispiel zur Bekehrung des Sultans die Grundlehren des Christenthums niederschrieb, meinte er wohl den Heiden desto besser zu überzeugen, wenn

[1]) Vergl. Enea's als epist. 104 edit. Basil. gedruckte Disputation.
[2]) Brief an Piero da Noceto vom 7. Mai 1456.
[3]) De ritu, situ etc. Germaniae p. 1065.

er die Uebereinstimmung der antiken Philosophen mit dem Dogma der Kirche nachwies. „Sokrates, Platon und Aristoteles, die Ersten der Philosophen, haben über die Regierung der Welt, über die Unsterblichkeit der Seele, über Gott Dasselbe geglaubt wie die Christen, obwohl sie einige Geheimnisse des neuen Gesetzes, da es noch nicht erschienen war, nicht kannten.“ So haben nach des Papstes Meinung die Platoniker in ihren Büchern schon klar gesagt, daß im Anfange das Wort und das Wort bei Gott und Gott das Wort war und fast Alles vom Worte Gottes, was Johannes in seinem Evangelium lehrt, bis auf die Fleischwerdung des Wortes, die sie allerdings nicht kennen konnten, weil Christus noch nicht geboren war. Das Christenthum, sagt er dann, ist eine neue und vollkommenere Lehre vom „höchsten Gut“ der alten Philosophen [1]).

Nicht so glücklich gelang Enea die Ausgleichung seiner Philosophie mit dem handelnden Leben. Daß er im Grunde keine stoischen Neigungen hatte, wissen wir ja. Er gehörte, wie die Humanisten ziemlich alle, zu jenen Vulgärphilosophen, die sich mit dem Leben nach den Umständen, nicht nach Grundsätzen abzufinden suchen. Diese einfachste Lebenskunst, der gesunde Mutterwitz schlägt seinen philosophischen Phantomen oft recht naiv ins Gesicht. Einmal sagt er im Hinblick auf Sokrates: „Ein wackerer und tüchtiger Mann fürchtet sich nie die Wahrheit zu sagen und offen zu bekennen,“ während er kurz vorher gleichsam vertraulich gemeint hat: „Man muß doch leben, nicht wie man will, sondern wie man kann; unser Leben muß der Zeit angepaßt werden“ [2]). Wozu denn in allen seinen Schriften diese „Beispiele der Tugenden,“ diese schönen Anekdoten und Charakterzüge aus dem Alterthum? Beurtheilt er gelegentlich irgend eine politische Handlung, die weder groß noch hochherzig, sondern einfach den nüchternen Umständen angemessen war, so legt er zwar den Maßstab des Valerius Maximus an: „das hätten freilich Regulus und Cato nicht gethan,“ aber, fügt er trocken hinzu, heutzutage setzt niemand mehr seinen Kopf für die Gerechtigkeit ein [3]). Als Lehrmann nöthigte ihn die tägliche Erfahrung, die moralischen Anforderungen in Beziehung auf sich und auf Andere herabzustimmen und

[1]) Opp. edit. Basil. p. 879. 884. 891.

[2]) Brief an Schlick vom 23. November 1445.

[3]) Sein Brief an Bischof Leonhard von Passau vom 28. October 1445. Vergl. Bd. I. S. 280.

die Tugenden, für die man sich mit der Feder in der Hand allenfalls begeistert, von denen zu scheiden, die ein honetter Mann der Welt und sich selbst gegenüber nicht gut entbehren kann. Er beruhigt sich über den Widerspruch: „Obwohl die Menschen selten so leben, wie sie schreiben, wissen sie doch, daß sie so leben sollten“ [1]). Aber völlig kann er ihn nicht loswerden, und wenn er daher oftmals klagt, wie die Mehrzahl der Menschen ihren wahren Sinn unter Schminke und Maske verstecke, wie sie gut und edel nur scheinen wolle, so hat er diese Erfahrung vorzugsweise von seinen humanistischen Genossen und von sich selber gezogen. Es gelang ihm nicht, sich gleich Poggio und Filelfo bis zur Ueberzeugung in die eigene Tugend hineinzudeclamiren.

Ein krankhaftes Streben nach dem Lobe und Ruhme der Nachwelt ersetzte in der humanistischen Periode, und nicht unter den Schriftstellern allein, die religiösen sowohl wie die fleischlichen Motive, die einseitig oder im Kampfe miteinander die Gemüther beherrscht. Die Ruhmbegier trieb oft zu erstaunlichen Anstrengungen und lehrte Schwierigkeiten aller Art überwinden, sie ist die edelste unter den classischen Leidenschaften, aber sie besteht nicht vor dem christlichen Gewissen. Es ist höchst anziehend zu beobachten, wie die italienischen Humanisten mit diesem Widerspruche fertig zu werden suchen. Die Einen wollen den Verdacht, als sei der Ruhm ihr Idol, dadurch abwenden, daß sie ihn mit stoischen und christlichen Beweisgründen herunterphilosophiren, Andere sprechen von sich so erstaunlich bescheiden, als machten sie auf die Fortdauer ihres Namens nicht den geringsten Anspruch, Kühnere gestehen ihr Verlangen ein und preisen es als hehre Tugend, Zaghaftere entschuldigen sich, indem sie zwischen einer mäßigen und erlaubten Ruhmliebe und einer sündhaften Ruhmsucht unterscheiden. In dem Einen wühlt eine begeisterte Sehnsucht, die über der Nachwelt fast die Mitwelt vergißt, den Andern quält eine kleinliche Eitelkeit, die an jedem bischen Lob ihre kindische Freude hat; in den Meisten weben alle diese Gefühle in allen Graden wirr durcheinander. Zu dieser Schaar müssen wir auch den Piccolomini rechnen. Bald ist er der Mann der Stoa: „Man muß stets wachsam sein, arbeiten und sorgen, wenn man für groß gehalten werden will. Andere dagegen sind mit Mäßigem zufrieden und sie thun wahrlich recht daran, wenn sie einfach leben,

[1]) Sein Brief an Card. Zbigniew von Krakau vom 27. October 1453.

Gott fürchten und ruhigen Gemüthes sind" [1]). Dann fallen ihm wieder classische Schlagworte ein, für die eigentlich sein Herz stimmt: Virgilius hat gesagt, bei der Kürze des Lebens sei es der Tugend Drang, den Ruhm durch Thaten zu verdienen, Cicero hat gesagt, woher denn bei der Aermlichkeit dieses Daseins die Tugend den Lohn für ihre Arbeiten und Gefahren erwarten solle, wenn nicht vom Lobe und Ruhme, er hat behauptet, gerade die Besten würden am Meisten von der Begierde nach Ruhm gestachelt. So bekennt sich Enea, halb im Scherze halb im Ernste, zur Gemüthsverfassung des Demosthenes, wenn dieser versicherte, ihn freue der Beifall jeder Wasserträgerin, die er im Vorübergehen sagen höre: der da ist der Demosthenes! [2]). Anders freilich sprach er als Gesandter vor Papst Nicolaus V. Da hat ihm der obige virgilische Spruch keine Geltung. „Das war eine elende Gewohnheit des Heidenthums, in welchem die Menschen nur für die Ohren des Volkes, nur für das eitle Gerede etwas Gutes zu thun wußten, Knechte des Lobes und Sclaven des windigen Ruhmes. Aber Wir (sagt der Bischof) sind Befolger des christlichen Dogma und leben nicht nur unter Christen, sondern Wir stehen vor dem Haupte, Lenker und Leiter aller Christen. Nicht dem Redner (Cicero), welcher sagt: „die Ehrbegierde nährt die Geisteskräfte und uns alle entzündet das Verlangen nach dem Ruhme," sondern dem Apostel vielmehr müssen wir nachstreben, welcher sagt: „Unser Ruhm, das ist das Zeugniß unsers Gewissens u. s. w." (II. Corinth. I. 12) [3]). Einige Jahre später meinte Enea im Hinblick auf den Minoriten Giovanni da Capistrano, der im Geruche der Heiligkeit stand, ziemlich ungläubig, die Ruhmbegier habe doch auch ihn getrieben; „niemand ist so heilig, daß die Süßigkeit des Ruhmes ihn nicht finge" [4]). Er kannte die Menschen. Vom apostolischen Stuhle herab hat er oft genug die irdische Eitelkeit des Ruhmes von sich gewiesen und über das Lob der Menschen gelächelt, gelegentlich aber hörte seine Umgebung von ihm das Witzwort, Jeder gehe gern nach Piacenza und Lodi, aber kein Mensch nach Verona [5]).

[1]) Sein Brief an Schlick vom 28. December 1443.

[2]) Vergl. seinen Brief an Hans Schindel vom 20. November 1445.

[3]) Oratio ad Nicolaum V de coronatione Caesaris in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 159. Vergl. den andern Entwurf dieser Rede ibid. p. 145.

[4]) Histor. Bohem. cap. 65.

[5]) Vespasiano: Gostanzo Sforza im Spicileg. Roman. T. I.

Siebentes Capitel.

Enea Silvio als Dichter und Redner.

Die Werke des Enea Silvio bilden zur Zeit noch eine ungeordnete und zerstreute Masse. Weder ihre anerkannte Bedeutsamkeit, noch die päpstliche Würde des Verfassers, noch die Pietät der Familie, die durch ihn zu fürstlichem Range und oftmals zu hohen kirchlichen Würden emporgestiegen ist, hat eine irgend angemessene Gesammtausgabe zu Stande gebracht [1]). In Handschriften und in alten Drucken, die oft schwerer zu erreichen sind als Handschriften, liegt noch manches Unbekannte verborgen. Doch dürften größere Werke von Bedeutung schwerlich mehr aufgefunden werden, auch wenn die Bibliothek der Fürsten Chigi in Rom, die den Nachlaß des Papstes aufbewahrt, ihre Schätze kundthäte. Neue Titel dürfen hier nicht täuschen: mancher Tractat, manches geschichtliche oder geographische Werk, welches nach der Aufschrift als neu erscheint, findet sich unter anderem Titel oder unter den Briefen versteckt oder als Fragment aus einem der größeren Werke bereits gedruckt. Einige in der That noch nicht veröffentlichte größere Stücke, wie die Komödie Chrisis oder die Abhandlung über die Natur und Pflege der Pferde, könnten wir allenfalls missen. Trauriger ist die verstümmelte und unzuverlässige Gestalt, in welcher fast alle Schriften Enea's vor dem Leser liegen. Der Gesammtausgabe ist eine Reihe von

[1]) Am Brauchbarsten sind trotz ihrer Mangelhaftigkeit und Incorrectheit immer noch die Ausgaben von M. Hopper, Basileae 1551 und 1571. Letztere ist ein Abdruck der ersteren und darum von geringerem Werthe, obwohl die Bulla retractationum (In minoribus agentes etc.) und die De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae Descriptio hinzugekommen sind. Die Opera geographica et historica (edidd. Casp. Cörber et Joh. Ad. Schmid) Francof. et Lips. 1707. 4to. sind nicht verbessert. Zwar enthalten sie die Historia Friderici III, welche in der basler Ausgabe fehlt, doch ist dieses Werk seitdem von Kollar musterhaft edirt. Exemplare jener Ausgabe mit dem Titel Holmstad. 1699 sind ebenso vollständig. Wir nennen noch einen freilich sehr mangelhaften Versuch zur Bibliographie: Catalogo della raccolta che per la bibliografia del Petrarca e di Pio II e già posseduta e si va continuando dall' avvocato de Rossetti di Trieste. Trieste 1834.

Abschriften und Abdrücken vorausgegangen; bei jeder ist, wie es zu geschehen pflegt, Einiges verloren und Anderes verderbt worden. Wir ordnen jene Werke nach Gattungen, und da scheint es zweckmäßig, die vom Papste verfaßten sogleich mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, indem sie sich nicht, gleich denen der basler Periode, nach Veranlassung und Inhalt absondern.

Unter dem „Dichter und Redner“ verstand man zu jener Zeit den classisch und universell gebildeten Mann, den Humanisten. Doch ist es billig, daß wir Gedicht und Rede, im heutigen Wortverstande, unter den Werken eines Humanisten allemal voranstellen; denn in ihnen zeigt sich die sprachliche Kunst, die Stilistik, deren er sich vor Allem befrebte, am Gleichgültigsten gegen den Inhalt, in ihrer absolutesten Form. Selbst der gepriesenste Dichter jenes Zeitalters, Enea's Lehrer und Vorbild, Francesco Filelfo hatte keine Ahnung davon, daß die Dichtung sich auch im Inhalte von der Prosa unterscheiden müsse, höchstens daß, um die Verse zu füllen, ein wenig vom antiken Götterapparat eingemischt wird. Er sagte in seinen Versen dasselbe wie in seinen Briefen oder Reden, und er sagte es mit denselben Wendungen. Nur die Gewandtheit und Leichtigkeit, mit der er die lateinische Sprache handhabte, zeigte sich glänzender in den gebundenen Maßen, im anmuthigen Tonfall des Hexameters, des Pentameters und der Ode. Auch mit den Gesetzen der Metrik nahm man es um so weniger genau, da dieselben noch von keinem Grammatiker methodisch festgestellt waren; man lernte und übte sie allein nach dem Gehör.

Nur die bescheidenen Ansprüche jener Zeit machen es begreiflich, daß Enea als ein bedeutender Dichter, als Verskünstler gelten konnte [1]). Freilich ist uns Alles verloren, was er während der Studienjahre zu Siena und dann zu Basel gedichtet, es waren Elegien und Epigramme meistens lasciven oder satirischen Inhalts, Platina spricht von 3000 Versen [2]). Was aber diesen Poesien Bewunderer erwarb, war ohne Zweifel nur der piquante und frivole

---

[1]) So sagt z. B. Coccius Sabellicus Ennead. X. Lib. VI. p. 719 von ihm: nescias poeta major fuerit an orator an historicus.

[2]) In der Vita Pii II. Sabellicus l. c. p. 731 macht daraus gleich 3000 carmina. Auch Campanus epist. I. 1 spricht von der licentia poetica. Vergl. Bd. I. S. 221. — Der Codex 2223. der Chigiana zu Rom soll noch einige Gedichte Enea's enthalten.

Inhalt, im Uebrigen waren sie schwerlich schöner als die späteren, von denen eine erträgliche Anzahl vor uns liegt.

Als Enea, schon ein gekrönter Dichter, Basel verließ und sich in Insbruck dem Hofe des römischen Königs anschloß, begrüßte er seinen Vorgesetzten, den Canzler Schlick noch mit einer Elegie [1]), noch war er der stolzen Meinung, ein solches Gedicht werde dem Canzler „zur ewigen Ehre“ gereichen. Indeß merkte er bald, daß man mit Versen hier sein Glück nicht mache. König Friedrich nahm ein langes hexametrisches Gedicht, in dessen Beginn Enea an seine Muse die bedenkliche Frage richtete, ob sie etwa am Könige keinen der Kunst Apollo's würdigen Stoff fände [2]), genau so gleichgültig auf wie einen politischen Tractat, den Pentalogus, den Enea ihm widmete. Dieser machte noch einen letzten Versuch, den König vielleicht für religiöse Poesie zu interessiren, er überreichte ihm einen Hymnus in sapphischen Strophen, worin er das sündhafte Leben des Menschen mit dem reinen Leben Christi verglich und dann die heilige Passion feierte [3]). Friedrich hatte für die schwunghafte Verherrlichung des Erlösers nicht mehr Sinn als für seine eigene. Auf Anerkennung und Lohn hatte unser Dichter also nicht zu rechnen. Was er fortan noch dichtete, gereichte nur ihm selbst zur Freude und einer kleinen Zahl deutscher Canceleicollegen, die etwa an lüsternen und frivolen Dingen Geschmack fanden. Er hatte eine Reihe von Epigrammen und Epitaphien zusammengestellt, die er bereits in Basel, wenn nicht gar in Siena gedichtet. In Oesterreich hatte kein Mensch den Sinn für solche Dinge, so schickte sie denn der Verfasser nach Neapel an den berühmten Lorenzo Valla und erhielt dafür wenigstens ein freundliches und anerkennendes Dankschreiben [4]).

---

[1]) Ein Stück daraus habe ich nebst dem Briefe an Schlick v. 23. December 1442 mitgetheilt. Seitdem fand ich das Gedicht in irgend einem alten Drucke, den ich leider nicht mehr bezeichnen kann.

[2]) Das Carmen in laudem Friderici Caesaris findet sich im Cod. msc. lat. 526 (Schedel.) der Hofbibl. zu München fol. 130 sq. Es beginnt:

Incipe, Calliope! Cur nunc me deseris? An non
Materias versu dignas et Apollinis arte
Fridericus habet etc.

[3]) Dieses Carmen Sapphicum in nostri Salvatoris passionem oder Hymnus de passione Domini soll zu Wien 1516 4° gedruckt sein, ich kenne nur den Abdruck Opp. edit. Basil. 1551 p. 963. Enea gedenkt seiner im Briefe an Joh. Tuffut vom 1. Mai 1444.

[4]) Valla's Brief an Enea vom 5. April (1443).

Aber eine bedeutende Vermehrung erfuhr dieſe Sammlung in Wien und Neuſtadt natürlich nicht. Wo waren da die erhabenen Mäcene, die man mit einiger Ausſicht hätte beſingen, die man bei ihrem Tode mit Grabgedichten hätte beehren können. Am 2. Juni 1444 ſtarb zu Wien der ſogenannte Patriarch von Aquileja, ein roher Säufer, aber dem Könige verſchwägert; das gab dem Hofdichter Gelegenheit zu einem Epitaph [1]). Dem reichen Biſchof Leonhard von Paſſau dichtete er ein ähnliches, obwohl ſich derſelbe noch bei guter Geſundheit befand, nur weil er das marmorne Grabdenkmal ſah, das ſich der Biſchof anfertigen laſſen [2]). Enea's Grabinſchriften blieben natürlich auf dem Papier gleich den meiſten Leichenreden, welche die italieniſchen Humaniſten zu verfaſſen pflegten. Manchen großen Mann ehrte er durch ſeine Dichtung nur aus der Ferne, ſo den florentiniſchen Staatscanzler Lionardo Bruni, der am 9. März 1443 ſtarb und in Florenz genug Freunde hatte, die ein Epitaph dichten konnten [3]), ſo ferner den Cardinal Giuliano de' Ceſarini, von deſſen Leichnam niemand zu ſagen wußte, wo er auf dem Blutfelde von Varna verweſete [4]), oder gar Marcus Tullius Cicero, deſſen Grabmal ihm bei Gaeta gezeigt wurde [5]). Auch die Dichtungen in epigrammatiſcher Form, deren Witz von Campano gerühmt wird, hat Enea in Deutſchland wohl wenig vermehrt [6]). Solche Dinge waren noch zu fein für den deutſchen Geſchmack, der die antiken Vorbilder nicht kannte und alſo auch die Geſchicklichkeit des Nachahmers nicht zu ſchätzen wußte. Merkwürdig daß hier gerade die-

[1]) Es findet ſich im Cod. msc. lat. 70 der Hofbibl. zu München fol. 143. Vergl. Enea's Brief an Joh. Peregallus vom 1. und 4. Juni 1444.

[2]) Das Epitaph in derſelben handſchriftl. Sammlung. Vergl. Enea's Brief an den Biſchof vom 22. Juli 1444.

[3]) Enea's Epitaph findet man im obigen Codex, aber auch bei Mazzuchelli Scrittori d' Italia Vol. II P. IV. p. 2201, ein anderes, welches wirklich Bruni's Grabmal ſchmückt, bei Mabillon et Germain Museum Ital. T. I. p. 163.

[4]) Enea's Epitaph im obigen Codex.

[5]) Ein alter Druck von Joh. Ad. Mulingus in Straßburg s. l. et a., doch mit einer Dedication von 1507, Aeneae Sylvii Liber de pravis mulieribus; Epitaphia clarorum virorum et alia multa, den die kön. Bibliothek zu Berlin beſitzt, enthält einige von Enea's Epitaphien auf antike und moderne Todte, ferner Epigramme und andere Gedichte. Es ſcheint, daß dieſer Druck außerordentlich ſelten iſt.

[6]) Einzelne Stücke der Art im Cod. msc. lat. 12725 der Hofbibliothek zu München; vergl. Bd. I. S. 252.

jenige Aber Enea's den meisten Beifall fand, mit der er anfänglich am Meisten angestoßen hatte, die frivole und obscöne. Hier ward die Neugier, das Verständniß und selbst die künstlerische Empfindung seiner deutschen Leser überraschend schnell vermittels der gereizten Sinnlichkeit geweckt, und dann bewies unser Italiener auf diesem Gebiet auch ein reizendes Talent. Wir besprechen die Mehrzahl seiner erotischen Schriften noch an einer andern Stelle, hier sollen nur die dichterischen erwähnt werden. Die Cinthia, von welcher er in einem Briefe an Campisio [1]) spricht und von welcher wir sonst nirgend eine Spur finden, gehört wohl in diese Sphäre, sie mochte ein Seitenstück zu der Nymphiplexis sein, die er noch in Basel gedichtet [2]). Das sprechendste Denkmal aber ist die Komödie Chrisis, die uns, wenn auch nur handschriftlich und unsers Wissens nur in einem einzigen Exemplar erhalten ist [3]). Enea schrieb sie, während er sich zu Nürnberg auf dem Reichstage langweilte [4]). Sein Vorbild war Terentius, den er gerade damals mit Eifer gelesen; ohne Beispiel war die Abfassung von Komödien unter den italienischen Humanisten nicht: schon Pier-Paolo Vergerio hatte eine solche verfaßt [5]); bekannt waren auch des Leo Battista degli Alberti Philodoxeos und zwei Komödien Lionardo Bruni's, von welchen die eine Calphurnia et Gurgulia, die andere Polixena hieß [6]). Enea's Komödie beweist zwar einen glänzenden Witz und eine innige Vertrautheit mit den Zoten und Obscönitäten der römischen Dichter, ist aber im Uebrigen einer Aufführung im Bordell durchaus würdig, wie sie denn unter Dirnen, Dirnenjägern, Kupplerinnen und ähnlichen Unfläthigkeiten spielt [7]).

[1]) vom 21. Mai 1445.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 221.

[3]) Nämlich im Cod. 624 der Fürstl. Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag.

[4]) Vergl. s. Brief an Michel von Pfullendorf vom 1. October 1444.

[5]) Paulus, Comoedia ad juvenum mores corrigendos. Es heißt im Prologus: Veritus, opinor, ne se (poetam) homines forte graves
Levitatis arguant etc.
Sie lehrte: Quam misere parentes fallat venalis amor etc.
Man sieht den Stil. Vergl. Saxius Hist. typogr. lit. Mediol. p. 393.

[6]) Ueber letztere vergl. Mehus Leonardi Arretini Scripta vor der Ausgabe der Briefe p. LXXX, über eine seltene Ausgabe der Calphurnia Brunet Manuel T. I. p. 114. Von beiden kennen wir den Inhalt nicht.

[7]) Hier ein Verzeichniß der Personen: Dyophanes, Theobulus, Chrisis (eine Dirne als Hauptperson), Lybiphanes, Pythias, Charinus, Antiphila meretrix, Canthara lena. Der Anfang:

Dieſe Komödie und die Liebesnovelle von Euryalus und Lucretia, deren Abfaſſung ziemlich in dieſelbe Zeit fällt, zeigen uns nun aber zum letzten Mal die ungebundene Keckheit des Dichters. Wir erinnern uns, wie Enea ſeit jenen Tagen ſich immer tiefer in das Gewebe der kirchlichen Politik verſtrickte, wie durch den Lohn, der ihm für ſolche Thätigkeit winkte, ſein Ehrgeiz mächtig angeſtachelt wurde, wie er ſich bald darauf zum Eintritt in den geiſtlichen Stand entſchloß. Seitdem war es vorbei mit dem Dichten. Dem Genius ſeinen Lauf zu laſſen, verbot die Tonſur und bald auch die biſchöfliche Würde; moraliſche oder erbauliche Verſe zu machen, hat aufſtrebenden Staatsmännern immer am Wenigſten behagt. Meine Muſe, ſo drückte ſich Enea aus, hat die Quellen der Aganippe verlaſſen und iſt in die Paläſte gewandert [1]). Geſchäftsbriefe, Staatsreden, kirchliche und politiſche Gelegenheitsſchriften traten nun an die Stelle der leichtgeſchürzten Verſe. Daß der Biſchof und gar der Cardinal Piccolomini einſt gedichtet, wurde faſt vergeſſen. Erſt dem apoſtoliſchen Throne durfte ſich die verbannte Muſe wieder nahen, freilich nur im heiligen Gewande. Zu dem geweihten Schwerte, welches er König Karl von Frankreich ſchenkte, oder bei Gelegenheit des S. Andreas-Feſtes dichtete Pius einige Verſe [2]); auch ſeine letzte Rede vor dem mantuaniſchen Congreß, vor den Vertretern der geſammten Chriſtenheit, ſchloß er mit einem Gedichte, das ſich nach Art der Pſalmen in feierlichen Rhythmen bewegte und mit Parallelismus der Glieder und ähnlichen heiligen Dingen ausgeſchmückt war [3]). In die päpſtliche Zeit gehören auch wohl der Hymnus

---

De pol nulla opinor est racio prior,
Quam emuli nimium clero sunt populi;
Nam comoditates nobis invident bonas,
Soli miseri carent invidia una.

Und der erbauliche Schluß: — — Vosque jam valete et plaudite,
Spectatores optimi! Quid sibi fabula
Hec nunc velit, scitis. Nam virtutibus
Insudandum est; Sint procul meretrices,
Lenones, parasiti, convivia.
Virtus omnibus rebus praestat. Nichil
Illi deest quem penes est virtus viro.

[1]) Brief an Campiſio vom 25. Juni 1444.
[2]) Pius Comment. p. 184. 197.
[3]) In Pii II. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 84 sq.

auf die Jungfrau Maria [1]), ein Gedicht auf den heiligen Augustinus [2]), ein drittes auf die heilige Caterina von Siena und ein viertes, als der Papst gegen die Türken auszog [3]).

Eine Theorie der Dichtkunst aufzustellen oder auch nur die Regeln zu sammeln, die ihn als Dichter leiteten, das hat Enea niemals versucht. Wo er auf dergleichen zu sprechen kommt, weist er jedesmal auf das unerklärliche Genie hin, der Dichter ist ihm ein Gottbegeisterter, von dem man keine Rechenschaft verlangen soll. In der That beruhte das Wenige, was den Dichter vom Prosaisten unterschied, auf Gehör und Uebung. Anders in der Redekunst, die der studirten Wohlredenheit, dem Stilismus ihrer Natur nach den größten Spielraum gewährte. So sehen wir denn, wie die Humanisten sämmtlich einen so überschwänglichen Rednerdrang in sich fühlten, daß die Gelegenheiten des praktischen Lebens nicht ausreichen wollten und um ihrer willen vermehrt werden mußten. Davon zeugt die Fluth der Hof- und Festreden, der Gratulations- und Leichenreden. Brauchbare Staatsmänner waren unter jenen Gelehrten eben die wenigsten, und auch die es waren, konnten ihr Licht nur etwa bei Gesandtschaften oder festlichen Empfängen leuchten lassen, im gewöhnlichen Staatsgetriebe gab es nichts zu reden. Mit ihnen verglichen war Enea in der glücklichsten Lage: er fand in der That die reichste Gelegenheit, sein Studium im Leben zu verwerthen. In Basel gelangte er auf die Rednercanzel und es war nicht anders, als daß er vor dem allgemeinen Concil lateinisch sprechen mußte; als Geschäftsträger zwischen Kaiser und Papst, als oftmaliger Gesandter zwischen Deutschland und Italien, als päpstlicher Nuntius für Böhmen und Ungarn fand er wiederum manchen Anlaß zu lateinischen Reden, und als Papst gar konnte er sich diese Anlässe nach Belieben schaffen. Campano sagt mit Recht, daß keiner seiner Zeitgenossen so viele Reden gehalten und in so bedeutenden Situationen. Um so anziehender ist es, ihm in die Werkstätte seiner

---

[1]) Ein Stück aus dem Carmen ad beatam Virginem theilt Lami Catal. codd. msc. Bibl. Riccard. p. 8 mit. Ein anderes wohl früher verfaßtes Gedicht an dieselbe steht am Schlusse der nürnberger Ausgaben der Briefe des A. S.

[2]) Im Sanctuarium (Papiense) Jacobi Gualle Lib. III. cap. 14. Papie 1505.

[3]) Ueber die beiden letzteren v. Verdière Essai sur A. S. Picc. p. 133 nach einem Msc. Das Kreuzzugsgedicht wird hier mitgetheilt.

Kunst zu folgen und die Handgriffe derselben kennen zu lernen. Hier finden wir zugleich den Schlüssel zu der Erfahrung, auf die wir schon mehrmals hingewiesen und die uns öfter noch zur Zeit des Apostolates entgegentreten wird, warum nämlich die Reden des Piccolomini oft einen so berauschenden und nie einen nachhaltigen Eindruck bewirkten.

Wir sind nicht genöthigt, Enea's Redetheorie aus seinen Reden abzuleiten, er selbst hat sie in gewissen Werken zur Belehrung der ungelenkigen Deutschen entwickelt [1]). Er benutzte dabei das beliebte Handbuch der Rhetorik von Gasparino da Barzizza, einem peinlichen Ciceronianer [2]), und das eines gewissen Stefanus Fliscus da Soncino, den wir sonst nicht kennen. Doch trug er einzelne Theile auch selbständig nach Cicero's rhetorischen Schriften vor, und überall wußte er einzustreuen, was er aus Quintilianus, aus Horatius' poetischer Kunst, oder unmittelbar aus Cicero's und Virgilius' Werken gelernt; denn wir wiederholen, die Künste der Rede und die der Wohlredenheit stehen ihm im untrennbaren Zusammenhange. Die meisten Regeln seiner Rhetorik — in dem so benannten Buche stellt er ihrer fünfzig auf und erläutert sie mit Beispielen — gelten der Stilistik im Allgemeinen. Daß man den gehörbeleidigenden Hiatus und die Aufhäufung harter Consonanten vermeiden, daß man sich der Klarheit befleißigen, der Tropen mit Maß bedienen, die Klimax einhalten soll und ähnliche Vorschriften, die auf Verständlichkeit und Wohlklang der Rede abzielen, Alles das kommt auch dem Briefe und jedem anderen Aufsatz zu Gute. Dahin gehört ferner Enea's Lieblingslehre von der Variation der Worte, von der Kunst, denselben Sinn in möglichst vielfacher und verschiedener Weise auszudrücken. Das nannte er den Spielraum des Redners. Da finden wir denn eine Reihe von seinen Phrasen wohlgeordnet bei einander, die uns dann wirksam angewendet, bald in anschwellender Cumulation, bald sorgfältig vertheilt und zerstreut, in Enea's Reden und sonstigen Schriften wiederbegegnen.

Doch hören wir auch manchen Rath für den praktischen Redner, den Enea zunächst für sich in Anwendung brachte. Er warnt vor dem unvorbereiteten Sprechen, weil es zu Abweichungen und

[1]) Im Tractatus de liberorum educatione 1450 (Opp. p. 974—989) und besonders in den Artis rhetoricae Praecepta 1456 (Opp. p. 992—1034).

[2]) De compositione, prima elocutionis parte in f. Opp. ed. Furietto. Romae, 1723.

zur Schwatzhaftigkeit verführe. Er empfiehlt Redeübungen: man solle die Stimme kräftig, aber nicht schreiend ertönen lassen, alle Worte und auch die letzten Sylben der Worte deutlich aussprechen, man solle an schwierigen Worten und Versen die Sprachorgane zur leichten Beweglichkeit üben, wobei natürlich an Demosthenes erinnert wird. Der Stoff soll geordnet und in Theile gebracht, diese aber dem Hörer nachdrücklich eingeprägt werden. Man soll, wenn man vor einem Fürsten oder einer hohen Versammlung spricht, gleichsam schüchtern beginnen, als fühle man sich unwürdig und unfähig, als überwinde nur der Gehorsam gegen den Auftraggeber die Furcht, nur um der Achtung vor Jenem oder um der Wichtigkeit der Sache willen erbitte man seinen Worten Gehör. Immer muß man an Den denken, vor welchem man spricht. Wenn Enea zum Beispiel vor Papst Eugen IV stand, bediente er sich nur der Belege aus der heiligen Schrift oder den Vätern der Kirche, weil dieser Papst die classischen Autoren weder verstand noch achtete; verschwenderisch legte er ihre Schätze einem Nicolaus V dar.

Es nimmt sich wunderlich aus, wenn wir die Redepolitik, die Enea als Secretär dem Kaiser Friedrich empfahl, von Pius auf dem apostolischen Stuhle geübt sehen. Er wußte sich wohl in die Lage der Hörer zu versetzen. „Die Rede eines Fürsten ist niemals so geringfügig, daß er nicht dafür gelobt würde. Der Fürst, wenn er spricht, darf nicht erst den Hörer empfänglich oder aufmerksam machen; seine Rede ermüdet nie, ist nie zu lang. Wenn irgend ein Schlagwort von ihm ausgesprochen ist, so lebt es ein Jahr lang im Munde des Volkes. Was der König sagt, wird wie ein Orakel des großen Gottes aufgenommen. Die Gesandten werden vor ihm stutzig, sie wissen seine Gründe nicht wie die eines Anderen zu widerlegen. Wenn sie abtreten und zu ihrem Herrn zurückkehren, so sagen sie: wir haben nicht einen Knaben, nicht eine Marmorsäule gesehen, wir fanden einen Mann, der durch sich selbst regiert. Alles, was sie gesehen und gehört, berichten sie mit Zusätzen.“ Wie ein Fürst mit Gesandten klüglich verfahre, das hatte Pius einst von Cardinal Cesarini, dem Präsidenten des basler Concils, gelernt. Dieser hielt sie, ehe er sie ihren Vortrag halten ließ, immer erst einige Tage hin, forschte sie aus und konnte ihnen dann wohlvorbereitet auf der Stelle eine schlagende Antwort geben. Wir werden diese Praxis in Pius' Geschichte noch besser kennen lernen. Nicht minder, wie ein Fürst zu antworten hat; auch hier entwickelte Enea für Kaiser

Friedrich, der nie ein öffentliches Wort sprach, die diplomatische Theorie, die er als Papst befolgte. Loben die Gesandten den Fürsten, so muß er antworten, er besitze zwar die ihm nachgerühmten Tugenden nicht, wünsche sie aber zu erwerben. Preisen sie eine seiner Handlungen, die ihm wirklich zugehört, so muß er die Ehre bescheiden auf Gott schieben; gehört ihm die Handlung nicht zu, so wird er die Sache in seiner Antwort am Besten übergehen. Begehren sie Etwas, was der Fürst mit Leichtigkeit zugestehen kann, so sollen seine Worte die Gnade vergrößern, als würde er sie keinem Anderen gewährt haben, dem Bittsteller aber gern noch mehr zu Liebe thun. Begehren sie Etwas, was der Fürst nicht ohne Weiteres bewilligen mag, so soll er sagen, die Sache sei so wichtig, daß er sie erst reiflich überlegen müsse. Kommen aber die Gesandten, um sich über ihn zu beklagen, so muß seine Rede voll Lobes über ihren Absender sein und von der früheren gegenseitigen Liebe handeln. Auch dann wird er von seinen eigenen Tugenden gering sprechen, nur nicht von seiner Gerechtigkeit; auf diese wird er sich gerade berufen müssen, wie sie ihm stets am Herzen gelegen und wie er ihr in allen seinen Handlungen gefolgt. Ein Weniges freilich wird er auch zur Vertheidigung der Sache sagen müssen. Dann lobt er den Absender und spricht die Ueberzeugung aus, von diesem könne das Geschehene oder die Klage schwerlich ausgehen. So, meint Enea, läßt sich am Ende Alles verdrehen und widerlegen, was die Gesandten vorgebracht, und für den Nothfall könne man sich eine reiflichere Ueberlegung vorbehalten [1]).

Wir zweifeln nicht, daß Pius in den meisten Fällen seine Reden vorher ausarbeitete, schmückte und feilte; besitzen wir doch von ihm Reden, die zu halten er verhindert wurde, und andere, die er für diesen oder jenen eintretenden Fall in doppelter Form niedergeschrieben. Er war eben ein Kunstredner. Deshalb aber ist eine ungewöhnliche Begabung zum Reden nicht wegzuleugnen. Sie tritt in denjenigen Reden, die er nicht nur zum Putz und Prunk hielt, in den politischen, am Glänzendsten hervor. Wenn er als Papst den Gesandten der Weltmächte antwortete, pflegte er die Worte derselben so künstlich zu recapituliren, daß er die Sache zu erschöpfen schien, wenn er seine Rede darnach eintheilte. Und doch ging er

[1]) A. S. Pentalogus bei Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV P. III p. 650—657.

über den bedenklichsten Punct oft glatt hinweg, und verbreitete sich mit großem Eifer über solche Materien, die eigentlich der Erörterung kaum bedurft. Mit derselben Meisterschaft hob er aus den Behauptungen der Gegner solche Puncte heraus, an die sich eine Widerlegung am Leichtesten knüpfen ließ. An Gründen, wenn auch nur scheinbaren, an künstlichen, die Sache auf den Kopf stellenden Wendungen, an verfänglichen Fragen fehlte es ihm nicht. Durch Einwürfe, die er dem Gegner in den Mund legte, bevor dieser an sie gedacht, und die er dann leicht entkräftete, schien er die Möglichkeit jedes Widerspruchs abzuschneiden. Durch kühne, großartige Phrasen, durch einen Sturmlauf der Redefiguren konnte er sich das Ansehen einer unerschütterlichen Ueberzeugung oder der flammenden Begeisterung geben, die Dialektik des Hörers betäuben, die seine aber hinter dem Lärm der Worte desto freier spielen lassen. So Mancher mochte während einer solchen Rede gewonnen und umgestimmt werden, aber die Bedenken waren nur eingeschläfert, nicht aufgelöst, sie erwachten, wenn der umwirbelnde Dunst entwichen war. Pius erzählt uns gern vom Erfolge seiner Reden und wir haben keinen Grund zum Zweifel. Mitunter, wenn er die Türkennoth und das Elend der unterjochten Christen schilderte, hörte man Einzelne erschüttert schluchzen und in Thränen ausbrechen. In andern Fällen war der Erfolg mehr ein ästhetischer: man bat den Redner um sein Concept und schrieb sich das Kunstwerk ab, man bewunderte, wie er stundenlang die Zuhörer gefesselt, man schrieb die Rede aus dem Gedächtniß auf und überreichte sie dem Papste [1]). Aber wir verstehen auch, daß die schönen Worte zur praktischen Politik wenig thaten, daß der geschmeichelte Redner sich getäuscht finden mußte, wenn er auf die Erschütterung der Gemüther gewisse Speculationen gebaut. Man lernte bald seine Rede bewundern und blieb doch unempfindlich gegen ihren Inhalt. Als der Papst todt war, fingen auch die Aesthetiker an ihre Ausstellungen zu machen. Schon Campano, der bei Pius' Lebzeiten in seinen Reden einen „durchaus göttlichen Geist" gefunden [2]), meinte nun, daß man seinen Worten doch ein wenig den langen Aufenthalt im deutschen Barbarenland anmerke [3]). Und im Zeitalter Bembo's, als die feine Latinität in

[1]) Vergl. z. B. Pius Comment. p. 17. 23. 25. 195.

[2]) Campanus epist. I, 1.

[3]) Campanus Vita Pii ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986. Aehnlich Card. Papiens. epist. 218.

Blüthe stand, urtheilte ein Literarhistoriker, Pius habe mehr durch natürliche Rednergabe und durch kräftige Lungen seinen Ruhm erworben [1]).

Pius hatte die Reden, die er vor seinem Papat und während desselben gehalten, selber noch gesammelt. Er erwähnt in seinen Commentarien wiederholt einen Band dieser Reden mit der Voraussetzung, daß derselbe in jedermanns Händen sei [2]). Das bestätigt Campano, er las in dieser Sammlung 24 Reden, deren älteste die für Pavia war, welche Enea auf dem basler Concil gehalten. Doch bemerkt er schon, daß ein großer Theil der Reden durch Nachlässigkeit der Protocollisten verloren gegangen [3]). Platina erwähnt 32 Reden. Als Mansi die Reden zur Herausgabe sammelte, fand er mit Leichtigkeit 20, die vor der päpstlichen Zeit, und 34, die von Pius gehalten worden, wobei freilich manche kurze Antwort des Papstes mitgezählt ist [4]). Doch ließe sich diese Zahl durch einige Reden vermehren, die Pius seinen Geschichtswerken einverleibt und bei denen man freilich nicht wohl entscheiden kann, ob sie nicht vielmehr später verfaßte, freie Compositionen sind [5]). Es kommen ferner noch einige Reden hinzu, die jenem kundigen Sammler entgangen. So werden wir (Buch IV Cap. 1) ein paar Antworten erwähnen, die Pius auf dem mantuanischen Congreß an Gregor Heimburg richtete. Eine andere Rede hielt der greise Papst in S. Peter's Dom an dem Tage, da er Rom verließ, um gen Ancona und gegen die Türken zu ziehen; Stefano Borgia gab sie im Jahre 1774 heraus [6]).

---

[1]) Raphael Volaterranus Comment. urban. Lib. XXII p. 817.

[2]) Pius Comment. p. 24. 25. 87. 135. 187. 189.

[3]) ll. cc. Orationes, — — nemo est qui non habeat in manibus. Leguntur tanta omnium cum voluptate quanta cum admiratione sunt auditae. — Nach Pius' Tode veranstaltete der Cardinal Francesco Piccolomini wieder eine Sammlung, die noch als Cod. Vatic. lat. 5667 vorhanden ist und auf dem ersten Blatt über ihre Entstehung Auskunft giebt.

[4]) Pii II P. M. olim Aeneae Sylvii Piccol. Senens. Orationes politicae et ecclesiasticae ed. Mansi T. I, II. Lucae, 1755.

[5]) Vergl. z. B. Pius Comment. p. 10. 45. 202.

[6]) Pii II Pont. Max. Oratio de bello Turcis inferendo ed. a Steph. Borgia in den Anecdota litter. (Romae) vol. III, p. 287—296. — Ueber eine vierte noch ungedruckte Rede Enea's vgl. Bd. I, S. 383.

Ich gedenke hier ferner des höchst seltenen Druckes, welchen die münchener Hofbibl. besitzt: Oratio Enee siluii poete clarissimi habita in flo-

Achtes Capitel.

Enea Silvio als Epiſtolograph.

„Wer viel ſchreibt, wird dabei nothwendig ſeine Geſinnung verrathen“ — dieſer Ausſpruch Enea's gilt von ihm ſelber wie von den Humaniſten allen. Ihr Leben und Treiben, ihr Ueberlegen und Empfinden ſpiegelt ſich in keiner anderen Literatur ſo vielſeitig und klar wie in der briefſtelleriſchen. Sie waren ein ſchreibſeliges Geſchlecht und zugleich höchſt befliſſen, ſich mit Talent und Perſönlichkeit möglichſt hervorzudrängen. Dieſem doppelten Drange entſprach keine Gattung ſo ſehr als der Brief: er fordert keine ausführliche Planlegung und keine Vorſtudien, er nimmt jeden Inhalt auf, der den Schreiber von der Seele will, Gelehrſamkeit und Humor, feine Stilwendungen und gute Einfälle; er geſtattet der Subjectivität den weiteſten Spielraum, ohne ſie anzuſtrengen. So erklärt es ſich, daß die Humaniſten mit einem ſonderbaren Eifer Briefe ſchrieben, hundertmal mehr als ihre literariſchen und geſchäftlichen Verbindungen erfordert hätten. Der Brief war ein Kunſtwerk, das auf ſelbſtändigen Werth und auf Ewigkeit Anſpruch machte, für Schriftſteller von Bedeutung war er zugleich eine Münze, mit der ſie Gönnern, Wohlthätern und Freunden lohnten, indem ſie dieſelben mit der Adreſſe beehrten und ſo verewigten. Leicht ging auf dieſe Weiſe der Brief jedes realen Gehaltes verluſtig und wurde eine bloße Anhäufung von Phraſen, Schmeicheleien, Gemeinplätzen und Eitelkeiten.

Allelfo, wie wir wiſſen, war Enea's ſtiliſtiſcher Lehrer, ſein Muſter aber in der Epiſtolographie wurde Poggio. Es iſt nicht Zufall, daß die Codices und Drucke unter Enea's Briefen gemein-

---

rentissimo gymgnasio (sic!) senarum (de laudibus scienciarum). (s. l.) Anno 1482. Die 23 ianu. 14 Blätter in Quarto. Dieſe Rede gehört aber Giantonio Campano an, der ſie 1455 zu Perugia hielt (Campani Opp. Venet., 1502. fol. 67). Im Drucke wird ſtatt Perugia überall Siena genannt, ſo gedankenlos, daß einmal z. B. der Condottiere Braccius Perusinus dennoch als der Stolz ſeiner Geburtsſtadt Siena geprieſen wird. — Zu den Reden gehört auch die in der wiener Anla gehaltene, die als epist. 104 edit. Basil. gedruckt iſt.

hin auch einige der geistreichsten und frivolsten Briefe Poggio's enthalten, so dessen Bericht an Lionardo Bruni über das Verhör und den Feuertod des Hieronymus von Prag, die lüsterne Schilderung des Badelebens von Baden, die er an Niccoli gerichtet, einen Brief, worin er dem Cardinal Landriano die Geburt seines vierten Kindes meldet und der vielfach mitsammt den Kindern Enea untergeschoben worden ist [1]). Enea besaß diese Briefe und theilte sie deutschen Freunden mit. Von Filelfo lernte er wenig mehr als die kalte Form; Poggio's Beispiel lehrte ihn, zugleich geistvoll und leicht, fein und ungenirt zu schreiben. Als ihm von einem Verehrer seiner Briefe berichtet wurde, verbindet er die bescheidene Abwehr mit dem naivsten Selbstlobe: wie kann das sein, daß ihm meine Briefe gefallen! sie sind ja so einfach aus der Feder geschrieben und durchaus in gewöhnlicher Sprache, es ist kein Schmuck, keine Lebhaftigkeit, keine Würde darin — ich mühe mich nicht ab, wenn ich schreibe, ich berühre nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge, ich gebe, was ich gelernt; wenn mir elegante Worte gerade einfallen, nun gut so brauche ich sie, wenn nicht, so hasche ich nicht weiter darnach und bediene mich der naheliegenden; mir liegt nur daran, daß man mich versteht [2]). Enea trat nicht mit der albernen Anmaßung Filelfo's auf, aber auch er war des unsterblichen Ruhmes gewärtig, den ihm seine Briefe einbringen sollten, auch er war der Meinung, daß ein Freund, dessen er in seinen Briefen gedenke oder an den er sie richte, auf eine gewisse Unsterblichkeit gefaßt sein könne [3]).

Auf der andern Seite tritt Enea auch als Briefsteller aus der Schaar seiner italienischen Collegen bedeutsam heraus. Gleichwie seine Reden ein anderes Interesse haben als die ihren, weil ein bewegtes Leben sie mit Gehalt füllte, so bringt auch in seine Briefe der weltmännische Stoff und enthebt ihn den Kleinlichkeiten der gelehrten Kreise, die meisthin den Gesichtspunkt der italienischen Humanisten beschränken. Der Politiker, der Bischof und Cardinal sehen eben anders in die Welt als der Stuben- und Kathedergelehrte. Sie

[1]) Vergl. meine Abhandlung „Die Briefe des Aeneas Sylvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl" u. s. w. im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI. S. 330. Diese Arbeit bitte ich überhaupt als ein Supplement zu diesem Abschnitte ansehen zu wollen.

[2]) Briefe an Hans Schindel v. 20. Novemb. 1445 und an den Cardinal-Bischof von Krakau v. 27. Oct. 1453.

[3]) Vergl. s. Brief an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444 g. d. Ende.

haben eine Position zu wahren, die nicht allein mit der Feder vertheidigt werden kann. Wie sich der Sinn mit Kleid und Titel änderte, beobachten wir schon an gewissen Formalitäten in Enea's Briefstil. Als er, ein gekrönter Dichter, an den Hof des römischen Königs kam, wußte er sich recht damit, den ihm vorgesetzten Canzler und König Friedrich, Grafen und Cardinäle brieflich mit dem tullianischen Du anzureden, welches in Italien seit Petrarca Sitte war. Den Plural der Majestät rechnete er zu den deutschen Barbarismen, doch war er Höfling genug, um es bei hochgeborenen Männern von vornherein zu entschuldigen, daß er sie nach antiker Sitte im Singular anrede und in der Adresse den eigenen Namen voranstelle [1]). Vor den Großen der Welt berief er sich dafür auf die Briefe des Sokrates und Demosthenes, des Cicero und Mäcenas, vor einem Manne wie Capistrano auf den Gebrauch des Hieronymus und Augustinus [2]). Als Bischof redete er einen Cardinal, den er zuvor mit Du behandelt, schon in der respectvollen Mehrheit an, während er von sich noch im Singular sprach [3]). Doch schrieb er zu derselben Zeit an einen entfernten Verwandten auch schon im bischöflichen Wir [4]). Im Jahre 1456, als ihm schon der rothe Hut im Kopfe lag, schrieb er einst an seinen ältesten Freund, an Piero da Noceto: er begann im herzlichsten Tone, recapitulirte seinen Lebenslauf seit den Studentenjahren, sprach von seinem steigenden Lebensglücke und von den Ehren, die ihm ohne Verdienst zu Theil geworden; dabei übermannte ihn das Gefühl seiner Würde und er verfiel aus dem traulichen Du plötzlich in das fürstliche Wir [5]). In einem Briefe an denselben vom 10. Januar 1457 sprach der Cardinal, obwohl er sich auf ihre „alte und wahre Freundschaft" berief, doch schon durchgängig im Tone des Wir und Ihr [6]). Selbst gegen einen Literaten wie Poggio, von dem er sich das antike Du schon gefallen lassen mußte, bediente er sich jetzt des Wir, welches dem Prälaten im Purpur ziemte.

Als Pius seine Briefe sammelte und ordnete, wurden sie in vier Gruppen getheilt. Die er vor der Weihe, die er als Sub-

[1]) S. Brief an Herz. Sigmund von Oesterreich v. 5. Dec. 1443, an den Grafen Johann von Lupfen v. 9. April 1444.

[2]) Brief an dens. v. Anf. Januar 1455.

[3]) Brief an den Card. von S. Angelo v. 10. August 1453.

[4]) Briefe an Bartolommeo da Massa v. 13. Juli und 10. August 1453.

[5]) Brief v. 7. Mai 1456.

[6]) Der Brief bei Lami Catal. codd. msc. Bibliothecae Riccard. p. 8.

diakonus und Diakonus, die er als Bischof und Cardinal, und die er als Papst geschrieben, man sollte sie gesondert lesen und nach dem jezeitigen Stande des Schreibers beurtheilen [1]). Der Papst wollte nicht die Verantwortung für die Kühnheiten und Keckheiten tragen, die sich der Humanist erlaubt und deren Zeugnisse doch nicht unterdrückt werden konnten. In der That waren Ton und Gehalt seiner Briefe in den verschiedenen Lebensperioden wesentlich verschieden. Wir haben nur noch sehr wenige Briefe, die er vom basler Concil aus geschrieben; damals trug er noch keine Sorge für ihre Verbreitung und Aufbewahrung. Erst seitdem er zum Dichter gekrönt, in die Reichscancelei übertrat, seitdem er unter den Deutschen Bewunderer fand, fing er an, auf seine Briefe zu halten, sie mitzutheilen, vor der Absendung copiren zu lassen. Indeß schrieb er über politische und kirchliche Dinge, über sich und Andere noch unbefangen und sorglos als Einer, der in untergeordneter Stellung, nicht fürchten darf, sich zu prostituiren, der nur den ästhetischen Leser, den Freund eines eleganten Stils und einer gewürzten Unterhaltung im Auge hat, nicht den moralischen Beurtheiler. Er war damals noch gleich den anderen Humanisten überzeugt, daß niemand seine Briefe als Maßstab an seine Person halten werde, gleichwie man ja auch Cicero's Briefe als schön hinnahm, ohne daraus auf seinen Charakter zu schließen. Wenn es sich um eine Pfründe handelte, nach der er nicht auf die ehrlichste Weise jagte, wenn er um die Gunst eines Vornehmen mit baren Schmeicheleien buhlte, wenn er dem Canzler intriguiren half, wenn es sich im traulichen Verkehr um Gelage, Dirnen und Bastarde handelte, so war das Alles kein Grund für ihn, Briefe der Art zu verleugnen oder zu verheimlichen. Das waren eben recht „familiäre" Briefe, denen man keine Kunst, keine Absicht anmerkte. Der Literat, der Dichter mochte eher ein liebenswürdiger Liederlich als ein einfältig-ehrsamer Mann oder gar ein Heiliger scheinen.

Die politische Rolle und die kirchliche Laufbahn eröffneten sich Enea ziemlich gleichzeitig. Diese gebot Anstand und Vorsicht, jene nöthigte zur Anlegung einer bestimmten Farbe. Es wurde ihm anfangs schwer, seine Ader zu beherrschen, er verfiel noch öfters in

[1]) Platina in vita Pii II (s. l., 1664) p. 643. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986. Ueber frühere gleichsam officiöse Sammlungen der Briefe habe ich in der erwähnten Abhandlung S. 328. 329 gesprochen.

unpassende Freimüthigkeit, selbst in Frivolität. Aber als Bischof hatte er doch bereits gelernt, in kirchlichen und politischen Geschäften mit curialer und imperialer Salbung zu sprechen, sich über hohe Personen mit Zurückhaltung zu äußern und die Würde des Standes nicht zu verletzen. Die wirklichen Geschäftsbriefe treten nun in den Vordergrund, die vertraulichen Schreiben an Jugendfreunde wie Piero da Noceto und Giovanni Campisio werden immer seltener und hören endlich ganz auf. Der Cardinal schreibt nur noch ausnahmsweise mit eigner Hand [1]); zur bestimmten Stunde erscheint der Secretär und dann wird eine Reihe von nothwendigen Briefen dictirt. Da sind nicht mehr Schüler und Freunde, die um die gern gewährte Erlaubniß bitten, vom epistolarischen Kunstwerk Abschrift nehmen zu dürfen. Die Briefe werden vor der Ausfertigung in ein Conceptenbuch geschrieben, damit der Prälat eine geschäftliche Uebersicht erhält und damit er feilen und revidiren kann. Auch solche Schreiben, obwohl sie sich nur in den persönlichsten Verhältnissen bewegen, scheinen ihm der Aufbewahrung nicht unwerth. Der Schüler lerne vom Meister, wie man Geschäfte mit Eleganz betreibt, wie man Schmeicheleien fein und wirksam anbringt, wie man unter der Form ciceronianischer Freundschaft um einen Liebesdienst bittet und sich doch dabei die Herzenspforten durch Hinweisung auf Gegendienste öffnet, wie man Hochgestellte durch Ergebenheit und Bewunderung, Niedere durch höfliche Wendungen für sich einnimmt, wie man mit Großmuth schenkt und mit Bescheidenheit dankt, kurz wie sich ein vornehmer Mann im schriftlichen Verkehr zu bewegen hat.

Ein Umstand, der den Briefen Enea's besonderen Werth verlieh und auch jetzt noch verleiht, den er gleichfalls vor den anderen Humanisten voraus hat, liegt in den politischen Neuigkeiten, die er erst aus Deutschland nach Italien, dann aus Italien nach Deutschland vermittelte. Sein umhergeworfenes Leben führte ihn gleichsam von selbst dazu. Schon vom basler Concil begann er an italienische Freunde zu berichten, schon damals nicht in harmloser Mittheilung, sondern in der bestimmten Absicht, daß der Freund den Bericht diesem oder jenem Cardinal vorlesen möge, dem Enea sich durch solchen Dienst zu empfehlen wünschte [2]). Dieses Correspondentenamt führte er in größerem Maßstabe von der kaiserlichen Cancelei aus.

---

[1]) A. S. epist. ad Nicol. Anton. Petrum Collensem v. 21. Febr. 1457.

[2]) Vergl. Bd. I S. 144.

Als Vertrauter des Canzlers und später des Kaisers erfuhr er Manches, was Anderen nie oder erst nach Wochen zu Ohren kam. Solche Berichte waren in Ermangelung von Zeitungen um so willkommener, wenn sie sich zugleich durch angenehme Schreibweise empfahlen. Enea erhielt sich durch dieses Mittel nicht nur mit Fürsten und Prälaten, die er bereits kannte, in steter Verbindung, er erwarb sich auch manche hohe Gönnerschaft, mit der er sonst nicht anzuknüpfen gewußt hätte. Unausgesetzt berichtete er Neues, was er in Wien oder Neustadt oder durch Briefe erfahren, an Cardinal Cesarini, während derselbe an Ungarn's Grenzen gegen die Türken thätig war. Dafür hörte er wieder durch Cesarini, wie es in Ungarn und mit dem Türkenkriege stand, und diese Nachrichten gingen nun aus seiner Feder nach Cöln, Mailand, Siena, Rom. Er hatte Freunde in Basel zurückgelassen, andere auf dem Concil erworben, die nun nach London oder Lissabon heimgekehrt waren; den Briefwechsel mit ihnen machte er wieder für seine italienische Correspondenz fruchtbar. Wenn er dem Herzog von Mailand versprach, ihm Novitäten aus Deutschland, Böhmen und Ungarn zu schreiben, so sah er das für einen Dienst an, der wohl einer Gnade, einer Pfründe würdig sei [1]). Von Seiten des Cardinals von Krakau und der Balia von Siena wurde er zur Berichterstattung geradezu aufgefordert. Am Eifrigsten aber schrieb er nach Rom, wo man einen solchen Correspondenten am Besten zu schätzen und zu belohnen wußte. Es war eines der Mittel, durch welche er die Augen auf sich lenkte, bevor er seiner subalternen Stellung nach in der römisch-deutschen Politik eine Rolle spielen konnte. Wir beobachten auch hier, wie er sich emporarbeitete. Erst schrieb er seine Briefe an einen Freund, der Canceliſt war, wie er selber, aber bei den Cardinälen von Taranto und Como in Ansehen stand, an Campisio oder an Piero da Noceto, den apostolischen Secretär. Diese lasen ihren Gönnern solche Briefe vor oder überreichten sie in sauberer Copie; sie enthielten gewöhnlich auch einige Süßigkeiten, die gerade für den Prälaten bestimmt waren. Später schrieb Enea an die Cardinäle selber; seine Berichte wurden mehrmals vor dem versammelten Cardinalcollegium und in Gegenwart des Papstes vorgelesen. Endlich, etwa seit Nicolaus V auf dem Stuhle der Apostel saß, durfte der Bischof

[1]) Vergl. s. Briefe an den Herzog Filippo Maria v. 13. December 1444, an den herzoglichen Secretär Guiniforte Barzizza v. 1. Juni 1445.

von Triest seine Briefe auch unmittelbar an die höchste Stelle richten. Noch als Cardinal dictirte er selten einen Brief, der nach Deutschland ging, ohne schließlich einiges Neue mitzutheilen, wogegen er von deutschen Correspondenten ausführliche Berichte erhielt, die er theils als „Anwalt“ dieser Nation, theils für seine geschichtlichen Werke zu verwenden wußte.

Die ehrgeizige Betriebsamkeit, die Enea lange Jahre hindurch die Feder in die Hand gedrückt, erreichte ein Ziel, auf welchem sie keinen Spielraum mehr fand. So traute denn der literarische Emporkömmling der Kunst des Wortes, die ihn groß gemacht, eine Wirkung auch auf die großen Verhältnisse zu, die in der Sphäre des Papstes lagen. Die genialen Briefe, in welchen sich der Humanist zu seiner und Anderer Freude erging, die Geschäftsschreiben und die politischen Correspondenzen waren seinem Range nicht mehr angemessen. Dagegen haben wir von Pius eine Reihe von Bullen und Breven, die nicht aus der Cancelei, sondern aus dem Cabinet des Papstes hervorgingen, zum Theil sogar aus seiner Feder [1]). Diese Schriftstücke, elegant und mit rednerischem Schwunge, nicht mit virgilischen und horazischen Versen, aber mit biblischen Sprüchen und Bildern geschmückt, verkündeten der Welt gleich den Reden des Papstes, daß der Schüler des Alterthums, ein Mann von feiner moderner Bildung, die dreifache Tiare trug.

Neuntes Capitel.

Enea Silvio als Verfasser von Aufsätzen und Tractaten.

Wenn der Brief aufhört, ein bloßes Organ der persönlichen Mittheilung zu sein, wenn er zum Blatte wird, auf dem die Gedanken und die Schreibelust des Verfassers sich ungehindert ergehen dürfen, so wächst er gar leicht zur Abhandlung heran und die Adresse

[1]) 52 davon sind in den mailänder Ausgaben von 1473 und 1481 gesammelt worden, andere zerstreut gedruckt.

hat nur noch den Sinn einer Widmung. Schon Petrarca, der äußerlich an Cicero's Briefe anknüpfte, schrieb doch eher in der Weise von Cicero's Tractaten, oder richtiger, er legte lange Gedankenzüge wie in einem Tagebuche nieder. Später dagegen liebte man es, den Brief gleichsam in gedrängter Zeit, in erübrigten Augenblicken hinzuwerfen und die Fülle der Weisheit oder Gelehrsamkeit in eigene wohldisponirte Abhandlungen zu bringen. So thaten Bruni, Poggio und Filelfo. Wenn Enea Silvio von ihnen abwich, so lag der Grund wieder in seiner literarischen Situation. Wie Petrarca den Italienern als Lehrer einer neuen Denkweise, als Ausdeuter einer neuen Welt entgegentrat, wie es ihn jeden Augenblick drängte, sein Wissen und seine Erkenntniß den staunenden Schülern vorzutragen, so stand Enea Silvio vor den Deutschen. Gleichviel ob er sich selbst oder seine Kunst in Ansehen bringen wollte, am Natürlichsten wandte er sich brieflich an Personen, bei denen er Geschmack und Neigung für seine Muse vorfand oder zu erzeugen wünschte. Darum sparte er in Briefen weder mit stilistischen Blüthen noch mit classischen Citaten, weder mit philosophischer Weisheit noch mit antiquarischen Kenntnissen. So geräth er in weitläufige Auseinandersetzungen, die ursprünglich nicht in seiner Absicht gelegen, und daß sein Brief zum Buche wurde, ist eine Wahrnehmung, die er selber oft ausspricht.

Darum ist eine strenge Sonderung zwischen Enea's Briefen und seinen Abhandlungen unmöglich, auch ist sie weder von den Abschreibern, noch von den Druckern seiner Werke gemacht worden. Doch wollen wir wenigstens die bedeutenderen Stoffe ausscheiden und in gewissen Gruppen betrachten, mag nun die Form eine briefliche sein, mag eine kunstgerechte Disposition vorwalten, mag eine poetische oder dialogische Gestalt dem Verfasser beliebt haben. Voran stehen billig die kirchlichen und politischen Tendenzschriften, weil sie Enea vor den meisten anderen Humanisten eigenthümlich sind. Es mögen die wissenschaftlichen Tractate folgen, deren Charakter ein vorzugsweise archäologischer ist, dann die vulgärphilosophischen und endlich die diesen nahe verwandten Schriften erotischen Inhalts.

Wir haben schon mancher kirchenrechtlichen oder politischen Streitschrift Enea's im Laufe der Erzählung gedenken müssen. So lange er eines persönlichen Ranges entbehrte, der ihn zum unmittelbaren Eingreifen in die Händel der Welt berufen hätte, drängte er sich als Literat hinzu und suchte in den Gang der Dinge, der sich im

Widerstreit der parteiischen Interessen vollzog, durch wissenschaftliche Argumentation und mehr noch durch seine rednerischen Fertigkeiten einzugreifen. Seine späteren Denkschriften, die er als Bischof, Cardinal, ja als Papst noch verfaßt, sind lediglich Vertheidigungen der römischen Curie und ihres Systems. Zu Basel und im Dienste des Gegenpapstes Felix hatte er seine Dialoge über die Autorität des allgemeinen Concils geschrieben [1]). Dieselbe vertheidigte er noch am Hofe des römischen Königs gegen den Juristen Hartung von Kappel, freilich ohne die Energie der Meinung, die er als Curiale gezeigt [2]). Im Pentalogus trat er als Neutraler auf, doch im Geheimen bereits der Sache Eugen's IV gewogener als der des basler Concils. Noch war sein Sinn vorzugsweise auf den Ruhm des Redners, des Schöngeistes gerichtet [3]). Während sich aber die Katastrophe vorbereitete, deren Opfer dann die deutsche Kirchenneutralität war, überreichte Enea dem zaghaften Könige die Denkschrift über den Ursprung und die Autorität des römischen Reichs, in welcher er sich dem hierarchisch-imperialistischen System bereits so vollständig in die Arme geworfen, daß er seitdem keine entschiedenere Parteistellung mehr einnehmen und selbst als Papst sich nicht schroffer aussprechen konnte [4]). Als er seine erste Retractationsschrift an dieselbe cölner Hochschule richtete, welche er einst von Basel aus über die Concilienautorität unterwiesen, war er bereits durch das tridentiner Bisthum an die Curie gebunden und mochte ihre Grundsätze immerhin als sein „Testament für ewige Zeit" bekennen [5]). Er hat sie seitdem unermüdlich in größeren und kleineren Schriften wiederholt. Nur auf eine derselben wollen wir hier zurückweisen, die schon ihres Umfanges wegen den Tractaten beigerechnet werden muß, auf die an Martin Mayr gerichtete Vertheidigung der Curie und ihrer Mißbräuche, die auch unter dem Titel Germania gelesen wird [6]). So begleitet eine Reihe von Ten-

[1]) Bd. I S. 238 ff. Die von Campanus epist. I, 1 genannte Abhandlung de sacris institutis scheint dieselbe zu sein, welche Campanus Vita Pii II. p. 986 und nach ihm Platina p. 643 de potestate concilii (Basileensis) nennen.

[2]) Bd. I S. 303.

[3]) Bd. I S. 304—307.

[4]) Bd. I S. 352.

[5]) Epistola retractationis p. 2. Vergl. Bd. I S. 415.

[6]) S. oben S. 240.

denzschriften das Emporsteigen Enea's, seine Conversion, und auch die Theorie seines Papates ist in ihnen entwickelt.

Der eigentlichen Politik, wie sie vom Kaiserhofe aus mit den deutschen Fürsten und den Nachbarreichen getrieben wurde, stand Enea ferner als er uns mitunter einreden möchte. Selbst im kaiserlichen Rathe verstand er kaum die Hälfte von Dem, was vorging. Für seine lateinische Beredtsamkeit war hier kein Feld und daher mußte auch seine Weisheit verstummen. Versuchte sich seine Feder in einem politischen Memorial, so sah man in demselben mehr den Dichter und Redner als den Staatsmann. Er appellirte an die Ruhmliebe, den Stolz, die Religiosität oder das Mitgefühl des Lesenden, nicht an den praktischen Nutzen. Wir erinnern noch einmal an den Pentalogus, insofern derselbe das Programm einer weitsichtigen Reichspolitik aufstellte. Wir gedenken auch der Schutzschriften, die Enea für den jungen Ladislaus von Ungarn oder vielmehr für die vormundschaftliche Verwaltung König Friedrich's verfaßte [1]).

Auch auf dem theologischen Gebiete versuchte sich Enea als Dilettant. So spann er die Gespräche, die er mit den Taboriten über ihre Abweichungen vom Kirchenglauben gehabt, zu einer dialogischen Disputation aus und verflocht sie mit dem Berichte, den er über diese Gesandtschaft abstattete. Sie wird dann als Tractat „über die Ketzerei der Hussiten" aufgeführt [2]). Auch der Brief an Sultan Mohammed, worin er demselben die Irrthümer des Islam und die Fundamente des christlichen Glaubens darlegte [3]), ist eine Abhandlung „über die christliche Wahrheit." Platina sagt uns, daß Pius außerdem, wohl gegen das Ende seines Lebens, einen „Dialog gegen die Türken zur Vertheidigung des katholischen Glaubens" geschrieben, aber unvollendet hinterlassen habe. Dagegen ist das Werk „über das Blut Christi," welches Campano dem Papste zuschreibt, wohl nichts weiter als das Referat über eine dogmatische Disputation, die vor ihm gehalten wurde und deren Inhalt er dann seinen Commentarien einverleibte [4]). Und ein Dialog, in welchem die Frage behandelt wurde, ob Adam oder ob Eva mehr gesündigt,

[1]) S. oben S. 12.

[2]) In Form eines Briefes an Cardinal Carvajal vom 21. August 1451, epist. 130 edit. Basil.

[3]) ibid. epist. 396.

[4]) Campanus Vita Pii II l. c. Pii II Comment. p. 277 sq.

wird Pius geradezu fälschlich zugeschrieben, er gehört der gelehrten Isotta Nogarola an, die ihn dem Papste vielleicht widmete oder zuschickte.

Abhandlungen gelehrten Inhalts, wie die Humanisten Italiens sie schrieben, lagen nicht recht in Enea's Sphäre. Es gehörte dazu ein reicher antiquarischer Apparat, den er nicht besaß: er war kein Auffammler von seltenen Kenntnissen, er gehörte in wissenschaftlichen Dingen zu den Vielseitigen, bei denen das Gelernte nicht warm wird, die es wie eine Scheidemünze schnell wieder in Umlauf bringen. Um alterthümliche Notizen zu sammeln, die sich überall als Lichterchen aufsetzen ließen, brauchte man nicht eben in allen bekannten Claſſikern zu Hause zu sein. Enea wird sich aus manchem geliehenen Buche flüchtig dieſes und jenes notirt haben, ja es ist wahrscheinlich, daß er Excerpte besaß, die nach gewissen Materien und Rubriken geordnet wurden. Aber er schämte sich auch nicht, den fremden Sammlerfleiß zu bestehlen. Wenn er Werke zu Eigen hatte wie Poggio's und Guarino's Abhandlungen oder gar die an antiquarischen Stoffen überreichen „mailändischen Gastmähler" Filelfo's, so fand er darin bereits über bestimmte Materien die Kernsprüche, die Beispiele und Anekdoten des Alterthums gesammelt. Vor seinem deutschen Lesepublicum standen ihm die erborgten Federn immer noch ganz stattlich. Und dann zeigte er sich in der Verarbeitung als ein geistreicher Mann. Er belebte die gelehrten Notizen und Reminiscenzen, indem er sie mit Lebenserfahrungen, draſtischen Zügen und launigen Ausfällen in Poggio's Manier verschmolz.

Solcher Abhandlungen, die man allenfalls wissenschaftliche nennen könnte, hat Enea nicht viele geschrieben. Die höfische Tendenz erkennt man gleich aus der ersten, die möglichst im Intereſſenkreiſe eines deutschen Fürsten lag, über die Natur der Pferde. Was ein Pferd ist, wie edle Pferde gezeugt, wie sie genährt werden, worauf bei ihrer Pflege zu sehen und wie bei ihren Krankheiten zu verfahren ist — das sind die Theile der Abhandlung. Ihren praktischen Nutzen wollen wir dahingestellt sein lassen, obwohl manche Einzelnheit, zumal die Beigabe medicinaler Recepte, darauf hindeutet, daß Enea einen Sachkenner zu Rathe gezogen. Was er aus Virgilius, Solinus, Isidorus und Albertus Magnus beibrachte oder was er vom Bukephalos erzählte, war vermuthlich ihm, nicht aber dem Herzoge das Wichtigste[1]).

[1]) Die Abhandlung de natura et cura equorum, einem Briefe an Wilhelm

Zu den beliebtesten Schriften Enea's, die am Meisten copirt und gedruckt worden sind, gehört die kleine Abhandlung über das elende Leben der Höflinge. Hier zeigt sich der Verfasser durchaus als Schüler Poggio's. Es fehlt nicht an antiquarischer Gelehrsamkeit: man kann sich denken, wie herrlich Phalaris und die römischen Imperatoren, Sejanus, Platon und Boethius zur Exemplification dienen. Es fehlt auch nicht an stoischer Moral: natürlich sind Hofdienst und Fürstengunst eitel, thöricht sind sie, die darnach jagen und nicht die philosophische Ruhe, die literarische Muße eines anständigen Privatlebens vorziehen. Aber ihren Reiz erhält die Schrift erst durch die persönlichen Beziehungen, durch die drastischen Züge, die der Verfasser gerade aus der niedrigen Sphäre des Hoflebens beibringt, in welcher er selbst sich bewegt. Funfzehn Jahre lang hat er „unter den Hofhunden gebellt," geistlichen und weltlichen Herren gedient. Auch Johann von Aich, dem er die Schrift widmete, diente Albrecht, dem römischen Könige, und dann dem Herzoge Albrecht von Oesterreich. Ihm darf Enea als vertrauter Leidensgenosse gestehen, daß solch ein Hofleben unerträglich wäre, wenn nicht der Ehrgeiz, das Streben nach Ansehen unter den Leuten sie darin festhielte. Während das Volk nur die goldbebrämten Kleider und die stolzen Ritter anstaunt, schildert Enea mit Humor das innere Elend, welches etwa ein Secretär oder ein Hofjurist erdulden muß. Nur der Unkundige meint wohl, daß man am Hofe herrlich und in Freuden lebe. Die Mahlzeiten kommen stets zur Unzeit und machen krank. Der Wein ist schlecht, von den Fürsten zu schweigen, welche nur Bier geben. Auch wird er weder in Silber noch in einem Glase credenzt, da bei jenem der Diebstahl, bei diesem das Zerbrechen gefürchtet wird; man muß aus alten schmutzigen Holzbechern trinken, die nur einmal des Jahres gereinigt werden, und aus einem solchen Becher trinkt man mit Mehreren zusammen, von denen einer ekelhafter ist als der andere. Die Tischtücher kleben an den Händen fest, so daß man in Schweineställen reinlicher äße. Das Fleisch ist immer faul und die andern Speisen verdorben, weil der Oekonom sie möglichst billig kauft und das Ersparte stiehlt. So wird die Mahlzeit zur Tantalusqual, weil man

---

von Stein vom 4. Juli 1444 beigegeben, ist nicht gedruckt; ich las sie im Cod. msc. 624 der Fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag. cf. A. S. de vir. clar. XXXVII.

Besseres sieht und riecht. „Die Herren wollen immer den Unterschied zwischen ihnen und den Dienern hervortreten lassen, auch wenn es ihnen weder Freude noch Nutzen gewährt.“ Nachts müssen oft Mehrere in einem Bette schlafen, was am Schrecklichsten in den Gasthäusern ist, wenn es dem Fürsten beliebt zu reisen. Entweder muß man mit ihm in der Stadt wie im Gefängnisse festsitzen, oder man muß ins freie Feld, wenn der König im Schnee oder in der Sonnengluth jagt. Die Diener sind undienstfertig und frech. Den Sold erhält man nie zur rechten Zeit und vollständig, wenn man sich nicht den Cassenbeamten durch Geschenke zum Freunde macht. Man wird durch unwürdige und unverschämte Verwandte gedrängt, die bei Hofe dieses oder jenes erreichen wollen. Redner und Philosophen werden mißachtet, sie dürfen nur mit Furcht und in Schmeichelreden sprechen, dagegen werden Possen und schmutzige Dinge am Liebsten gehört. Sich mit den Musen, den ehrwürdigen Alten und den Vätern der Kirche zu beschäftigen, ist kaum möglich bei dem Geschrei und Tumult einer Hofhaltung: hast du ein einsames Plätzchen gefunden, so ist gewiß bald Einer da, dich zu necken und zu stören. „Du mußt jenes heiligen Umgangs entbehren und unter Menschen leben, die du lieber Bestien ohne alle Tugend nennen möchtest.“

Am Hofe des römischen Königs hatte es keine Gefahr, so zu reden. Ein Vergleich mit Phalaris und Nero lag hier fern, und auf das Lob einer glänzenden Hofhaltung machte Friedrich keinen Anspruch. Zwar verwahrt sich Enea feierlich vor der Annahme, daß seine Schrift auf König Friedrich, seinen Herrn, abziele, er schildere nur die Uebel eines Hofes im Allgemeinen, aber er müßte lügen — fügt er schalkhaft hinzu — wollte er behaupten, daß hier keines jener Uebel zu finden sei. So blieb dem Schriftchen aller Reiz der kecken Wahrheit und es trug doch zugleich auch das ehrwürdige Kleid der Alterthumswissenschaft [1]).

Um Weihnachten 1449, zur Zeit also, da die königliche Ungnade, in die Enea mit seinem Gönner, dem Reichscanzler Schlick, gefallen, durch den Tod desselben besänftigt war, da Enea sich dem

[1]) Tractatus de Curialium miseriis, als Brief an Johann Aich v. 30. November 1444. Daß Enea die Werke des Giovanni da Ravenna, Canzlers am Hofe der Carrara, de introitu ejus in aulam und de fortuna aulica, die wir nur dem Titel nach kennen, benutzt habe, ist nicht anzunehmen.

Hofe wieder zu nähern wünschte, knüpfte er durch eine literarische Gabe wieder an. Er gedachte ein Buch zu schreiben, welches über die Pflichten eines Königs handeln, ein Fürstenspiegel sein sollte. In vier Theilen wollte er den idealen König als Knaben, als Jüngling, als Mann und als Greis schildern. Der erste Theil wurde ausführlich genug, um als ein eigener Tractat über Fürstenerziehung gelten zu können. Die anderen Theile behielt sich Enea für spätere Tage vor, zumal da das Werk auf einen Fürsten berechnet war, dem irgend ein Spiel ohne Zweifel lieber war als ein lateinisches Buch über seinen Beruf, auf Ladislaus, den einstigen König von Böhmen und Ungarn, jetzt einen zehnjährigen Knaben. Der Vormund, König Friedrich, hatte ihm den Kaspar Wendel zum Erzieher gesetzt, einen armen Canceliſten von einiger Bildung [1]). Durch ihn wurde Enea, wie er in dem Widmungsbriefe sagt, zu dieser Schrift aufgefordert; man weiß indeß, was dergleichen Aufforderungen zu bedeuten haben. Das Büchlein hat seine persönliche Tendenz gleich den andern Schriften Enea's, die er Fürsten dargebracht. Theils wünschte er die Aufmerksamkeit des königlichen Vormundes wieder auf sich zu lenken, theils speculirte er auf die Zukunft des jungen Fürsten, der seinem Vormunde bereits von Böhmen wie von Ungarn aus abgefordert wurde. Darum wird demselben in einer Weise geschmeichelt, die jedenfalls höchst unpädagogisch ist. Auch sagt Enea selbst, daß er die Schrift mehr für die künftigen Jahre des jungen Königs verfaßt, und als diese gekommen waren, verfehlte er nicht, an sein Verdienst zu erinnern [2]).

Daß dem Verfasser bei solcher Beschäftigung Aristoteles und Alexander stark im Sinne lagen, dürfen wir kaum erst sagen. Ebensowenig daß die antiquarische Behandlung das ganze Werk durchzieht. Des Plutarchos Abhandlung über die Erziehung, die Enea in Guarino's Uebertragung kannte, und in der lediglich von der wissenschaftlichen Erziehung die Rede ist, und Quintilianus sind die Hauptquellen. Aber auch Aristoteles und Platon, ja Virgilius haben Manches gesagt, was Enea für anwendbar hält. Auch kann er der humanistischen Grille nicht widerstehen, den jungen König durch die classischen Disciplinen bilden zu wollen. Er entwirft zu dem Zwecke

---

[1]) Vergl. oben S. 53. 56.

[2]) Vergl. seinen Brief an Nicolaus Liſtius vom 10. März 1457 und Orat. adv. Austriales in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 190.

eine Enchklopädie der vorbildenden Wissenschaften, unter welchen er die Grammatik ausführlicher behandelt, theils weil sie das Thor zu jeder andern Wissenschaft sei, theils weil auch Julius Cäsar und Octavianus Augustus ihrer kundig gewesen. Dieser Abschnitt über die Grammatik wird von Campano wieder als eigenes Werk aufgeführt, wurde vermuthlich schon früher geschrieben und dann nach Enea's beliebter Methode dem größeren Buche einverleibt. Kürzer werden die Rhetorik und die Dialektik besprochen. Die Moral, die Tugend im antiken Sinne des Wortes soll den Ausgang dieser philosophischen Erziehung bilden.

Wir besitzen auch von andern Humanisten jener Zeit Schriften über Erziehung, so von Pier-Paolo Vergerio eine Abhandlung, die fälschlich auch Lionardo Bruni [1]), und von Enea's Freund Maffeo Vegio, dessen Buch ebenso irrig Filelfo zugeschrieben worden ist [2]). Enea selbst hatte schon im Jahre 1443 für den jungen Herzog Sigmund von Tirol eine ähnliche Anleitung geschrieben und ihm darin den König Alfonso von Neapel und den Markgrafen Lionello von Este als Muster literarisch-gebildeter Fürsten vorgehalten. Vergleichen wir mit jenen Schriften die vorliegende, so tritt wieder Enea's gesunderer, mehr auf die grüne Praxis gerichteter Sinn hervor, auch gegenüber seiner eigenen Schrift, die noch der „Redner und Dichter“ verfaßt. Ladislaus soll nicht ein königlicher Gelehrter, sondern ein gebildeter König werden. Er soll Grammatik, Rhetorik und Dialektik treiben, die alten Dichter und Redner, Philosophen und Historiker lesen, aber diese Studien sind für ihn nur Mittel zum Zweck. Er soll lernen, sich lateinisch mit Würde auszudrücken, damit er später in Reichsgeschäften und im Verkehr mit den fremden Gesandten keines Dollmetsches bedarf. Auch die Kunde der griechischen Sprache hält Enea für wünschenswerth, theils weil die lateinische dadurch klarer werde, theils aber auch, weil ein König

[1]) Ad Ubertinum de Carraria de ingenuis moribus et liberalibus studiis adolescentiae Liber. cf. Mehus Scripta Leon. Bruni (vor der Ausgabe der Briefe) p. 61.

[2]) So im Drucke Tubingae 1513. Der Irrthum entstand hier vielleicht daraus, daß man auch von Filelfo ein Werk unter dem Titel de educatione liberorum angeführt fand, was sich dann auf seinen langen Brief an Matthias Trivianus bezieht, in welchem 1475 eine Anleitung zur Erziehung des Kindes des Herzogs Giangaleazzo gegeben wurde. Er ist gedruckt bei Rosmini Vita di F. Filelfo T. II. p. 468.

von Ungarn griechisch redende Unterthanen habe. „Doch genüge es, wenn er nur eine mäßige Beredtsamkeit erwerbe, er falle ja lieber ein vollkommener Herrscher als ein Demosthenes oder Cicero werden.“ Darum will ihn Enea auch zum kräftigen und abgehärteten Krieger erzogen wissen; denn der einstige König von Ungarn wird in den Türkenschlachten nicht fehlen dürfen, er wird es mit den Ketzern in Böhmen und mit den rebellischen Großen in Oesterreich zu thun haben. In diesem Sinne macht Enea über die körperliche wie über die geistige Erziehung des Knaben manche vortreffliche Bemerkung, die nicht der Humanist aus seinen Büchern, die ein gesundes Auge aus Leben und Erfahrung geschöpft hat [1]).

In die Reihe der antiquarischen Tractate müssen wir auch ein Werk Enea's stellen, das am Wenigsten gelesen, ja fast unbekannt geblieben ist. Obwohl früh gedruckt, ging es zufällig nicht in die Sammlungen seiner Schriften über. Verdière, der 1843 zuerst eine Mittheilung daraus machte [2]), kannte es nur in einer pariser Handschrift. Es führt im Drucke den einfachen Titel Dialogus [3]), den der Verfasser in der Widmung als „Dialege über einen erdichteten Traum“ näher erörtert. Der Titel „Tractat über die Eroberung von Konstantinopel“ ist unpassend, er bezeichnet nur einen kleinen Theil des Buches, welches freilich nach des Verfassers eigenem Willen als ein unvollendetes anzusehen ist. Es ist zugleich das letzte Werk, in welchem uns Enea lediglich als Dichter im Sinne Poggio's oder Filelfo's entgegentritt, und so wollen wir, auch angesichts der großen Seltenheit des einzigen Druckes, einen Blick auf die Entstehung und die etwas wunderliche Oekonomie dieser Dialoge werfen.

Es war, wie wir uns erinnern, um die Weihnachtszeit 1453, als der Bischof von Pavia, der päpstliche Nuntius, an den Kaiserhof kam. Er sollte ein Apostel der Rache sein und doch kam er mehr als ein halbes Jahr nach dem Sturze von Byzanz, ein bloßer

[1]) Dieser Tractatus de liberorum educatione ist öfters für sich gedruckt, auch in der basler Ausgabe der Werke von 1551 p. 965—992. Er wurde 1449 in Neustadt geschrieben, doch erst vom Februar 1450 datirt. Demgemäß bezeichnet sich Enea nach einer Handschrift als Episcopus Tergestinus jam Senensis.

[2]) Essai sur A. S. Piccol. p. 112. 113.

[3]) Enee Siluii Piccolominei Qui et Pius Secundus fait: Dialogus. Rome 1475. fol. Ich benutze das Exemplar der Hofbibl. zu München.

Bischof, ein Roher Nuntius! Der Kaiser, wenn ihn die Schreckensnachricht jemals aufgeregt, war bisher ganz im Besitze seiner unempfindlichen Ruhe. Enea, der von einem neuen clermonter Tage geträumt und schon das „Gott will es“ durch die Lüfte schallen gehört, war Zeuge, wie der Reichstag zu Regensburg verabredet, wie über Zehnten und Ablässe verhandelt wurde, er sah den ganzen Jammer eines fruchtlosen Reichstages voraus. Seine Erwartungen waren bitter getäuscht und wichen einer unmuthigen Gleichgültigkeit. In dieser Stimmung und im langweiligen Neustadt begann er das Buch. Wieder wählte er die Form der Vision wie damals, als er während der königlichen Ungnade in Laibach lebte und sich vom verstorbenen Canzler Schlick im Reiche der Todten umherführen ließ [1]). Wie diese Fiction eine schwache Nachahmung Dante's ist oder auch wohl an die matteren „Triumphe“ Petrarca's erinnert, so ist die dialogische Form, insofern sie zu antiquarischen Abhandlungen verwendet wird, Poggio's Erfindung, und auch sie hatte Enea bereits in den „Dialogen über die Autorität des Concils“ gebraucht [2]).

Er stellt sich vor, daß er in der Nacht, bevor er im Auftrage des Kaisers dem apostolischen Nuntius antworten soll, in das Reich der Todten wandelt. Der heilige Bernardino von Siena gesellt sich als Führer zu ihm wie Virgilius zu Dante. Dann tritt sein Freund Piero da Noceto auf und diese Drei führen das Gespräch in der Weise, daß Bernardino sich als das Orakel der höchsten Weisheit zeigt. Beiläufig mischen sich auch der Evangelist Johannes und der Prophet Elias hinein und außerdem giebt es gleichsam Zwischenspiele, in welchen einer der Dialogisten andere Personen redend einführt: in dieser Art ergreifen auch der Grammatiker Lorenzo Valla und der Dichter Maffeo Vegio, der Kaiser Constantinus und Gott der Herr gelegentlich das Wort. Das Gespräch der beiden letzteren behandelt die Tagesfrage: Constantinus giebt in Form eines Gebetes einen Abriß seiner Lebensgeschichte zum Besten und wehklagt dann, daß die von ihm gegründete Stadt in die Hände der Ungläubigen gefallen, wogegen Gott wie ein gelehrter und würdiger Theologe das Werk seiner Vorsehung rechtfertigt. Doch wird dieses Thema im Verlaufe des Dialogs nur oberflächlich wieder berührt. Vielleicht gedachte der Verfasser es am Schlusse noch einmal auf-

[1]) Vergl. Bd. I. S. 441.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 239.

zunehmen: da erzählt er nämlich ein Stück der römischen und byzantinischen Kaisergeschichte, während die betreffenden Imperatoren im Schattenreiche wie in Parade vorbeimarschiren; doch bricht ihre Reihe mit Mauritios plötzlich ab.

Den Hauptstoff der Dialoge bildet vielmehr eine Sammlung von kleinen gelehrten Abhandlungen, die Enea, weil er sie nicht anders zu verwerthen wußte, in einen freilich lockeren und nur durch allerlei Gedankensprünge der Dialogisten vermittelten Zusammenhang gebracht hat. Es sind Excurse über Träume, über die Jagd, über Elysium und Paradis, über das Leben Constantinus' und seine Schenkung [1]), über die Gewalt des apostolischen Stuhles, über die Vorwissenheit Gottes, über Schicksal und freien Willen, über den Ursprung des Nil. Darunter finden wir nun wieder, wie unter den Briefen Enea's, eine Reihe von Tractaten, die von Campano, Platina und Anderen als besondere Werke aufgeführt und dann verloren geglaubt wurden. Immer liegen Excerpte aus den classischen Autoren zum Grunde und um dieser Weisheit willen [2]) hielt Enea das Buch, nachdem es über drei Jahre lang unvollendet unter seinen Papieren gelegen, endlich doch der Veröffentlichung nicht unwerth. Obwohl die Türkenfrage seitdem in ein anderes Stadium getreten, widmete er es am 31. Mai 1457 dem Cardinal Carvajal, dem er es bereits, während er in Neustadt daran schrieb, bestimmt hatte.

Wiederholt wird eine Schrift Enea's unter dem Titel „Lob des Homeros“ oder „Vorwort zu Homeros“ angeführt. Wenn Das, was ich aus einer Handschrift davon kenne [3]), das vollständige Werk ist, so ist es höchst unbedeutend. Es enthält nämlich ein

---

[1]) Diesen Abschnitt, über dessen Inhalt ich später noch etwas zu sagen gedenke, edirte Mansi als besonderen Dialogus pro donatione Constantini in Sacror. Concil. Collect. T. XXX. p. 1203 sq. und vollständiger im Append. ad Pii II. Oratt. P. III. p. 85 sq. Auch Fea (Pius II. a calumniis vindic. Praefat. p. XIV. XV.) kannte nur 2 römische Handschriften, nicht aber den römischen Druck des ganzen Werkes.

[2]) Enea nennt sie in der Widmung quaestiunculas non inutiles et multarum noctium lucubrationes. Er betrachtete das Werk selber als ein Quodlibet.

[3]) Aus Msc. lat. fol. 84 (oder Msc. theol. lat. fol. 162) der berliner Königl. Bibliothek. Unbekannt blieb mir der Druck, den Wharton in Append. ad Cave Scriptt. eccl. (Genevae 1694) p. 96 unter Enea's Schriften erwähnt: Ilias contra Venereos (?) ex Homero, latine. Londini 1509 cum Praefatione in laudem Homeri.

Stück aus jener verkürzten Uebersetzung der Iliade, die im Mittelalter unter dem Namen des Pindarus Thebanus ging, von etwa 1070 Versen nur 430, und einige Excerpte. Dazu kommt ein Vorwort, in welchem Pius bedauert, daß von einem Dichter, der nach den Zeugnissen des Alterthums so hoch stehe, nicht mehr in übertragener Gestalt zu finden sei. Hinzugefügt sind ferner allerlei ehrende Aussprüche über Homeros aus alter und neuerer Zeit, ein paar Epigramme dieses Inhalts von Pius selbst und einige Grabschriften, die er auf Hektor, Achilleus und Anthenor gedichtet. Sollten diese Productionen wirklich in die päpstliche Periode fallen, so wäre es wunderbar genug, daß Pius die Bemühungen seines Vorgängers Nicolaus V um eine geschmackvolle Homer-Uebersetzung und die Proben, die damals eingereicht waren, nicht gekannt haben sollte. In der „Europa" erwähnt er bereits die Arbeit des Römers Orazio [1]).

Die antiquarisch-gelehrten Tractate von den philosophischen zu scheiden, ist kaum möglich. Die Vulgärphilosophie — und nur von dieser ist hier die Rede — ging so entschieden auf die Classiker zurück, daß sie niemals selbstständig wurde, daß sie nur im Zusammenhange mit ihren Autoritäten, mit Athen und Rom einen Sinn hatte. Sie war wie eine neue Religion unter den Humanisten, aber auch nur unter dieser Menschenclasse, die Alles durch die classische Brille zu sehen gewohnt war. Niemals standen sie der mittelalterlichen Schulweisheit schroffer und stolzer gegenüber, als wenn sie die Moral des Mannes von ciceronianischer Bildung, des Mannes von Geschmack predigten, wenn sie statt der theologischen und asketischen Gemeinplätze die freisinnige Lebensweisheit des Alterthums verkündeten. Darum haben sich in dieser Art von Philosophie seit Petrarca alle seine Jünger mit besonderem Wohlgefallen bewegt. Darum spielt sie aber auch in die Schriften aller Gattungen hinein, zumal in die Briefe und Reden, in denen sich die Persönlichkeit am Freiesten äußern darf.

Als ein solcher Philosoph fühlte sich Enea in jüngeren Jahren allzu gern. Auch als seine Stellung ihm gebot, den Mann der Kirche zu zeigen, führte er noch die heidnischen Zeugnisse neben den heiligen auf, selbst wenn es nur geschah, um in letzteren die „Er-

[1]) cap. 58. Vergl. mein Buch: Die Wiederbelebung des class. Alterthums S. 358. 359.

füllung" — im Sinne des Apostels — zu zeigen. Verstummen gleich die classischen Citate mehr und mehr, so tritt uns der Zögling der römischen Philosophen und Dichter doch fast auf jeder Seite entgegen. Zumal die Briefe Enea's sind von solchen Excursen, kleineren oder größeren, häufig durchwoben, und so war es dem Belieben überlassen, das philosophische Thema herauszuheben und als Titel eines Tractates an die Spitze zu stellen. Wenn Enea zum Beispiel seinem Neffen Antonio, der viel Hang zum lustigen Leben zeigte, dringlich vorstellte, daß ein armer junger Mensch nur durch Studien zu Ansehen zu kommen hoffen dürfe, so war das zugleich eine kleine Abhandlung über das Studium der Wissenschaften [1]). Seinem Oheim Nanni de' Tolomei, der Soldat gewesen und sich in seinen alten Tagen dem Land- und Gartenbau hingab, schrieb Enea einen Brief darüber, der zugleich ein „Lob des Landlebens" ist [2]). Und als er im November 1444, da in Oesterreich eine Seuche ausgebrochen, fern vom Hofe und den Geschäften zu Bruck an der Mur lebte, erging er sich in einem Briefe an Hans Lauterbach gleichfalls in einem Elogium des friedlichen Landlebens, in welchem er seine Kenntniß der betreffenden Stellen aus Horatius und Virgilius ebenso behaglich darlegt wie seine Freude am müßigen Umherschlendern in der schönen Natur. Nennen wir noch ein Werk der Art, bei dem die briefliche Adresse als durchaus zufällig erscheint, die vielgelesene Vision aus dem Reiche Fortuna's, eine poetisch-philosophische Darstellung Dessen, was man gemeinhin „Glück" nennt. Die Vision ist denen ähnlich, die wir oben besprachen; solche Träume und Allegorien hielt man damals für besonders poetisch. Um seinen Freund Prokop von Rabstein darüber zu trösten, daß er am Hofe des römischen Königs keine fette Stellung erlangen konnte, schilderte ihm Enea die Fortuna als eine launische Dirne, in deren Reich sich eine Menge bekannter vornehmer Personen, darunter Fürsten und Päpste bewegen, während die armen Männer von der Cancelei draußen stehen müssen.

Die Kehrseite zum angelernten Stoicismus Enea's bilden seine erotischen Schriften. Hier kam dem Praktiker die Belehrung der römischen Dichter ergänzend entgegen, und kein Commentar lehrte sie wieder so gründlich verstehen als ein lascives Leben.

[1]) epist. 4. edit. Basil.
[2]) epist. 5. edit. Basil.

Darauf beruhte die Anziehung, die seine geistreiche Frivolität übte. Er kannte die Wege und Abwege der Sinnlichkeit genügend, um auch bei Anderen den entzündlichen Fleck zu treffen; als gebildeter Mann aber wußte er zugleich das Laster mit Blumen zu bekleiden.

Die erotische Literatur der Humanisten war zu Enea's Zeit keine arme mehr. Käme es auf den Ruf der Meisterschaft an, so würde Enea in Italien neben Beccadelli und Valla, neben Poggio und Filelfo kaum genannt werden. In Deutschland dagegen sind seine Schriften dieser Gattung hundertmal mehr gelesen und hundertfältig copirt worden. Auch waltet zwischen ihnen einerseits, und dem Hermaphroditus Beccadelli's, den Facetien Poggio's, der Epigrammensammlung „Scherz und Ernst“ Filelfo's andererseits, ein innerer bemerkenswerther Unterschied. Nehmen wir zu letzteren Werken noch die schmutzigen Anschuldigungen, an denen die Invectiven so überreich sind, so haben wir das Schlimmste beisammen, was Enea's Zeitgenossen auf diesem Felde geleistet. Es besteht aus derber Zote und feinem Witz; da wird nach keinem moralischen Standpuncte gefragt. Wir wissen, daß auch Beccadelli und Valla, Poggio und Filelfo mit Concubinen lebten, uneheliche Kinder hatten. Aber das ist nie oder selten der Gegenstand ihrer eigenen Frivolität. In ihren Schriften bringen sie viel schlimmere Dinge vor, aber solche, die sie von den Alten gelernt, und wir haben keinen ausreichenden Grund, ihnen ähnliche Unfläthigkeiten auch in der Praxis zuzutrauen. Enea dagegen liegt das obscöne Gebiet ferner und das eigentlich frivole näher. Seine erotischen Schriften sind schlimmer als zufällige Spiele der Laune und des Witzes, als Reproduction der classischen Dichter; sie knüpfen an sein wirkliches Leben an. Sie zeigen bald einen Humor, der die eigene Person mit scheinbarer Naivetät preisgiebt, bald eine Beigabe von Phantasie, welche die Funken der Sinnenlust mit feiner Berechnung anzufachen versteht.

Wir würden hier dem Leser die geistreiche Entschuldigung verliebter Händel vorführen, mit welcher Enea seinem alten Vater die Aufnahme und Verpflegung seines Bastards plausibel zu machen suchte, oder die Sophistereien, mit denen er den früherwachten Trieben des sechszehnjährigen Herzogs Sigmund von Oesterreich schmeichelte, wenn wir nicht diese und ähnliche Documente bereits besprochen hätten, wo sie als Zeugniß seines liederlichen Lebens und seines frivolen Denkens benutzt wurden [1]). Hier mag

[1]) Vergl. Bd. I. S. 285 ff.

nur noch seines Meisterstückes gedacht werden, welches ganz und gar der erotischen Gattung, freilich aber nicht der Tractatenliteratur angehört.

Es ist die vielberufene Novelle von Eurialus und Lucretia. Der sanesische Jurist Mariano de' Sozzini, der unsern Enea von frühen Jahren her kannte, forderte ihn auf, eine Liebesgeschichte zu schreiben. Wenn wir Enea's munteres Studentenleben und die bekannte Neigung der Tuscier zu solchen Dingen in Betracht ziehen, so lag nichts Auffallendes in der Bitte. Wir wissen, daß Boccaccio's Novellen damals eine Lieblingslectüre der florentinischen Damen bildeten [1]), wir können insbesondere nachweisen, daß Enea mit ihnen vertraut war [2]). Die Lust an erotischen Stoffen lag zu sehr im italienischen Blute, als daß nicht auch die Humanisten wenigstens ihre stilistische Kunst daran geübt hätten. Schon Petrarca übertrug die boccaccische Erzählung von der treuen Griselda ins Lateinische. Seinem Beispiel folgte Lionardo Bruni d'Arezzo, indem er aus dem Decamerone die erste Novelle des vierten Tages übersetzte, die von Tancredo, dem Fürsten von Salerno, seiner Tochter Ghismonda und ihrem Geliebten Guiscardo. Es ist nicht Zufall, daß diese lateinische Novelle in Handschriften und Drucken unter die Briefe des Piccolomini gerathen ist [3]); er hat die Argumente, mit denen Ghismonda ihre verbotene Liebe vertheidigt, geradezu adoptirt und auf sich selber angewendet [4]). Der specifische Liebesroman, wie er zuletzt in Romeo und Julia seinen vollendetsten Ausdruck fand, spinnt sich seit jenen Anregungen unausgesetzt fort; ich gedenke das bei Gelegenheit einmal nachzuweisen. Als ein sehr wesentliches Moment, welches den tragischen Ausgang der leidenschaftlichen Liebe zur Regel macht, tritt aus dem Alterthum die Sage von Pyramus und Thisbe hinzu. Auch sie scheint Enea eingehender beschäftigt zu haben, als daß er sie bloß im Ovidius gelesen hätte [5]). In diesen Zusammenhang gehört auch seine eigene

[1]) Vespasiano Alessandra de' Bardi im Spicileg. Roman. T. IX. p. 616.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 288 die Note.

[3]) z. B. in der basler Ausgabe als epist. 410.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 288.

[5]) Es wird unter seinen Werken eine Praefatio ad historiam de Pyramo et Thisbe erwähnt. Fabricius (Biblioth. lat. s. v. Pius II) hält das bei Leyser Historia poetarum medii aevi p. 2086 nach einer helmstädter Handschrift mitgetheilte Stück dafür.

Novelle. Er verstand den Wunsch seines Landsmannes sehr wohl: dieser wollte eine möglichst üppige und schlüpfrige Geschichte in eleganter Fassung lesen. Weil du so viel geliebt und noch nicht ohne Liebesfeuer bist — schrieb ihm Enea — so willst du, daß ich dir die Geschichte zweier Liebenden erzähle. Es ist etwas Schändliches (nequitia), was dich noch nicht Greis sein läßt. Ich will aber deinem Gelüste dienstbar sein und deine alte Brunst (inguen) kitzeln. Enea findet selbst, daß es sich für ihn, den fast vierzigjährigen Mann, ebensowenig schickte, dergleichen zu schreiben, als für Sozzini, den Fünfziger, darnach zu verlangen. Aber seiner Neigung fehlt es auch hier nicht an Gründen, weshalb er der Bitte nachgebe.

Doch er will keine Geschichte erzählen, die etwa in Troja oder Babylon spiele. Er legt Vorgänge zum Grunde, die ihm von Siena aus als Stadtgeschichte berichtet worden. Der Held des Liebeshandels ist ohne Zweifel Kaspar Schlick, der als Canzler unter dem römischen Könige Sigmund in der Blüthe seiner Jahre, seines Reichthums und seines Ansehens stand. Das geht schon aus dem Briefe hervor, mit dem ihm Enea die Novelle vorlegte, obwohl er sich dabei diplomatisch ausdrückte. Er forderte ihn nämlich auf, die Wahrheit der Geschichte zu prüfen, da er ja zur Zeit, in welcher sie spiele, mit dem römischen Könige zu Siena verweilt und, wenn man wahr gehört, der Liebe gepflogen habe. „Leute, die dich kannten, versichern, daß du heftig geglüht habest, daß niemand dir an Brunst gleichgekommen. Sie meinen, es könne dort nichts von Liebesthaten vorgekommen sein, wovon du nicht wüßtest. — Schäme dich der Erinnerung nicht, wenn dir selbst bisweilen etwas der Art passirt sein sollte. Du wareſt ja ein Mensch. Wer nie der Liebe Flamme gefühlt, ist ein Stein oder eine Bestie“ [1]). — Deutlicher noch sprechen einige Momente der Novelle selbst dafür, daß Eurialus niemand anders ist als der Canzler Schlick. Jener wird als Franke bezeichnet; Schlick stammte aus Eger in Franken. Eurialus erscheint in der Novelle als Vertrauter des römischen Königs, unterhandelt für diesen mit dem Papste über die Kaiserkrönung, wird nach derselben zum Ritter geschlagen und später durch Vermittelung des Kaisers mit einer Jungfrau aus herzoglichem Blute vermählt. Schlick

[1]) Enea's Brief an den Canzler Schlick so wie der an Sozzini gehen der Novelle in den meisten Drucken voraus, datiren also auch etwa vom 8. Juli 1444.

wurde zweimal von Siena aus nach Rom gesendet, um mit Eugen IV zu verhandeln [1]), der Kaiser schlug ihn auf der Tiberbrücke zum Ritter und vermählte ihn mit einer Tochter des schlesischen Herzogs von Oels.

Mit der geschichtlichen Wahrheit der Novelle ist es übrigens allzu genau nicht zu nehmen. Sie beschränkt sich wohl darauf, daß Schlick ein Verhältniß mit einer verheiratheten schönen Sanesin hatte und daß diese bald nach seinem Abzuge aus Italien starb. Auch einzelne Züge mögen der Wirklichkeit entnommen sein, wie daß der Kaiser, mit Schlick an Lucretia's Hause vorüberreitend, diesem scherzend die Augen mit dem Hute bedeckt. Wir müssen festhalten, daß Enea sich zur Zeit des Vorfalles fern von seiner Vaterstadt umhertrieb. Und dann sind natürlich die künstlerischen Zugaben sein Werk. Dahin gehören die Liebesbriefe, die zwischen dem Paare gewechselt und in welchen nicht nur zierliche Worte angebracht werden, sondern Alles, was nur das Alterthum an Beispielen treuer und treuloser Liebe aufzuweisen hat. Durch allerlei Betrachtungen und Sophistereien bricht mitunter ein empfundener Ton, zum Beispiel in dem Briefe Lucretia's, als der Geliebte nach einer Reihe süßer Nächte heimlich davongeritten war, um bei der Kaiserkrönung in Rom zu sein. Diese Briefe kamen später noch einmal in die Oeffentlichkeit: sie wurden nämlich von einem Romanschreiber oder einem Spaßvogel dem verliebten Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der schönen Luise von Degenfeld untergeschoben [2]). Auch der Zuthat von Reden kann sich Enea nicht enthalten. Sie sind bald beweglicher bald moralisirender Natur, ganz wie bei den italienischen Novellisten. So ist es keine leichte Aufgabe, wenn der Liebhaber einen Verwandten Lucretia's zur Gelegenheitsmacherei beschwatzt. In einem andern Falle hält er sich selbst, vor dem eintretenden Ehemanne versteckt, eine lange Rede voll Todesfurcht und reuevoller Vorsätze. Die meiste Kunst wird natürlich darauf verwendet, reizende Situationen zu erfinden und auszumalen, wobei es

[1]) Blondus Histor. ab inclinat. Roman. Dec. III. Lib. V. p. 469. Sein Beglaubigungsschreiben v. 16. März 1433 bei Mansi Concil. T. XXIX. p. 597. Der Aufenthalt Sigmund's in Siena fällt zwischen den 11. Juli 1432 und Ende April 1433.

[2]) Bei Luenig Literae Procerum Europae T. I. p. 177. Vergl. Gudenus Cod. dipl. T. II. p. 622 und v. Aretin Beyträge zur Gesch. und Lit. Bd. II. S. 77.

immer nach allerlei Hinderniſſen auf den Liebesgenuß herauskommt. Es fehlt nicht an einem betrogenen Gatten, an einer Kupplerin von Profeſſion, wenn ſie auch von Lucretia mit Abſcheu davongewieſen wird, an üppigen Schilderungen aller Art. Daneben freilich finden wir Gemeinplätze über die Gewalt der Liebe, über die Gefahren der verbotenen Liebe und über die verführeriſche Natur der Weiber. Enea betont den tragiſchen Ausgang der Liebe als eine moraliſche Vergeltung der ſündlichen Leidenſchaft, aber um dieſe zu locken, ſchrieb er die ganze Geſchichte. Als Eurialus von Rom zurückkehrt, wo ein heftiges Fieber ſeine durch die Liebe geſchwächten Kräfte dem Grabe nahe gebracht hat, kann er nicht zu Lucretia gelangen. So müſſen ſie ſcheiden, ohne ſich noch einmal zu ſehen. Sie ward nie wieder froh und ſtarb bald an einer Krankheit. Auch er hatte keine rechte Freude mehr am Leben, ſo ſchrieb Enea dem Sozzini; in der Novelle ſelbſt milderte er das traurige Ende aus Galanterie: Eurialus war troſtlos bei der Nachricht vom Tode der Geliebten, bis ihm der Kaiſer eine ſchöne und keuſche Jungfrau aus herzoglichem Blute zuſpeite. So hat der Liebesbecher weit mehr Bitterkeit als Süße, das iſt der Schluß der Novelle. Im Briefe an Sozzini verlangt Enea, daß dieſes Beiſpiel Mädchen und Jünglingen zur Warnung dienen möge.

Wie beliebt die Novelle war, das zeigt ihre Verbreitung in Handſchriften und Drucken. Keines von Enea's Werken iſt ſo viel abgeſchrieben worden, gewöhnlich in Begleitung von einer oder zwei andern erotiſchen Schriften deſſelben Verfaſſers. Wir überſchauen nach einem bibliographiſchen Handbuche nur die ſeparaten Incunabeldrucke des Werkes bis zum Jahre 1500: ihrer ſind 27 im lateiniſchen Original, 3 italieniſche Ueberſetzungen, 2 deutſche, von welchen die eine noch bei Pius' Lebzeiten gefertigt wurde, 3 franzöſiſche, von welchen eine die Novelle in Rhythmen umgebildet, eine andere ſie à la prière et requeste des dames bearbeitet giebt [1]). Außerdem fehlt ſie faſt nie in den Sammlungen der Briefe Enea's. Sie genoß eine europäiſche Popularität.

Wie dieſe Novelle bei allem Laſciven auch einige Sittenlehren enthält, ſo haben wir von Enea überhaupt ebenſoviele antierotiſche Schriften als erotiſche. Auch ſie ſind bereits oben beſprochen nebſt den leiblichen und pſychiſchen Bedingungen, aus denen ſie her-

[1]) Hain Repertor. bibliogr. no. 213—248.

vorgegangen [1]). Wer an den naturalistischen Entschuldigungen der Wollust Vergnügen gefunden, fand es ebenso piquant, wenn Enea nun das Weib als den incarnirten Teufel und die Liebesbrunst als eine Art von Verrücktheit schilderte. Man sah darin mit Recht nur eine andere Laune des Dichters. Erst als Bischof hüllte er sich entschieden in den Mantel der Religion und wahrte das Schickliche. Aber die Freude am Witz und an der Frivolität behielt er noch als Papst, wenn er sie auch nur im vertrauten Kreise zeigen konnte. Denn öffentlich trat er als finsterer Sittenprediger auf und sah in jedem leichtfertigen Epikuräer einen Gottesleugner und verdammten Sünder. Durch Karl von Cypern [2]) an seine Novelle erinnert, schrieb er seine berühmteste Retractation [3]). Daß er einst „ein Jüngling an Sinn und an Jahren" — wir erinnern, daß dieser Jüngling genau 40 Jahre zählte — eine Liebesgeschichte geschrieben, reue ihn jetzt tief und mache ihn sehr traurig. Zwar habe er ausdrücklich betont, daß in dem Buche neben einer freilich kitzelnden Liebesgeschichte auch „ein moralisches erbauliches Dogma" sei, aber letzterem sei fast niemand gefolgt. „Was Wir also einst als Jüngling über die Liebe geschrieben, verachtet es, o Menschen, verabscheut es! Folgt Dem, was Wir jetzt sagen, und glaubt dem Greise mehr als dem Jünglinge, schätzt nicht den Laien höher als den Priester, weiset von euch den Aeneas, nehmet Pius auf!" Aeneam rejicite, Pium suscipite!

Zehntes Capitel.

Enea Silvio als Geograph und Geschichtschreiber.

Schon aus den vorigen Abschnitten wird der Leser die Ansicht gewonnen haben, daß die schönste Frucht der humanistischen Studien

[1]) Bd. I. S. 438 ff.

[2]) Karolus Cypraicus nobilis vir heißt er im Drucke von 1507. An einen Fürsten ist dabei also nicht zu denken.

[3]) epist. 395. edit. Basil., gleichfalls oft gedruckt. Das Product geht auch unter dem Titel de pravis mulieribus. Die Zeit wird nirgend angegeben.

die Vervielfältigung der Interessen war. Hier haben wir den Maßstab für die Bedeutung der Persönlichkeiten zu suchen, nicht etwa im Grade der Gelehrsamkeit. Aus der Schaar der Jünger des Alterthums treten diejenigen als die wirksamsten hervor, die das Leben am Frischesten und Vielseitigsten erfassen, die dem Bann der Schule, der bloßen Nachahmung am Selbstständigsten sich entziehen.

Unsern Enea begünstigte in ungewöhnlichem Grade sein Lebenslauf. Wer in Italien und Deutschland so vielfach umhergeworfen, wer gelegentlich nach Flandern, Schottland und England verschlagen wurde, wer am basler Concil, am Kaiserhof und an der römischen Curie in langen Perioden lebte und thätig war, dem bot sich wohl mannigfacher Stoff, um einen lebhaften Geist von allen Seiten anzuregen und zu unterrichten. Und neben dieser realen Welt beschäftigte Enea die der Alten. Er lernte erkennen, wie anders es hier und dort, zu dieser und jener Zeit aussah; durch die Vergleichung erwuchs ihm das Urtheil. Auch die geistigen Organe wollen geschärft und geübt sein. Enea hörte und sah unzählige Kleinigkeiten, an denen die Masse der Menschen achtlos vorübergeht, er combinirte aus unscheinbaren Einzelnheiten Bilder und Anschauungen, er verglich unaufhörlich die Weisheit der Bücher mit den Erfahrungen des Lebens. Wenn er von sich selbst einmal urtheilt, seine Schaubegier sei auf Mannigfaches gerichtet, so erkennen wir eben den sammelnden, jeder Einseitigkeit abgeneigten, encyklopädischen Trieb seiner Natur. Dem entsprach seine Schreibelust: er fand überall einen Weg, Das was er gesehen, gehört und gelernt, alsbald zu reproduciren. Es wird irgend einem Freunde oder Gönner brieflich mitgetheilt, es wird einem größeren Werke, das er gerade unter der Feder hat, episodisch einverleibt, oder es wird vorläufig noch ohne Zweck in seinen Sammlungen notirt.

Geographie und Geschichte pflegt Enea nicht zu trennen; auch für das verbindende Glied, das ethnographische, hat er den offnen Sinn. Das sind nun die Fächer, in denen er seine humanistischen Zeitgenossen bei Weitem überragte. Doch wird ein Blick auf diese uns zeigen, wie das Interesse für Topographie und Geographie, insofern sie auf frischer Anschauung beruhen, im Humanismus überhaupt wurzelte.

Das Mittelalter war nicht ohne Theilnahme für Reisen, aber diese mußten in fremde und wunderbare Gegenden oder in das heilige Land führen. Um das Local der bekannten Völker kümmerte

man sich nicht. Erst Boccaccio faßte den Gedanken einer comparativen Geographie, doch stellte er nur die Namen der Berge und Flüsse, der Wälder und Seen in einem alphabetischen Lexikon zusammen, welches als Hülfsmittel bei dem Studium der alten Dichter dienen sollte. Biondo führte einen Theil jenes Planes in seiner Italia illustrata aus, gestützt auf einen bedeutenden wissenschaftlichen Apparat und schon mit lebhaftem Blick auf den gegenwärtigen Zustand, aber über die Küsten und Alpen Italiens kam er niemals hinaus. Das costnitzer Concil brachte Lionardo Bruni und Poggio in deutsches Land: sie zuerst fanden es würdig, ihre Erlebnisse in demselben den italienischen Freunden wenigstens in der leichten brieflichen Form mitzutheilen. Bruni beschrieb seine Alpen- und Rheinreise [1]), Poggio, was ihm an den deutschen Barbaren piquant erschien [2]). Dann schilderte Filelfo die Länder und Sitten, die er 1423 auf einer Reise von Konstantinopel nach Buda kennen lernte [3]).

Von solcher Autopsie ausgehend, wurde auch Enea allmählig zum Geographen. Als junger Mann, eben erst aus der Schule in das Leben tretend, bethätigte er schon diese Neigung, und als gebrechlicher Greis huldigte er ihr noch vorzugsweise. Wir haben erzählt, wie er auf der Reise zum basler Concil Genua berührte und wie sofort eine Beschreibung dieser Stadt die Frucht seines Besuches war, wie er sich in Basel müßig fühlte und alsbald eine Schilderung der Reichsstadt auf das Papier warf [4]). In London verzeichnete er die Merkwürdigkeiten, die er sah; von Schottland entwarf er 1435 ein Bild, bewundernswerth in Betracht der vielfältigen Gesichtspuncte, die er zu fassen weiß [5]). Da erscheint ihm Alles bedeutend und der Ueberlieferung würdig, was er sah und was sein Führer oder irgend ein Geistlicher ihm erzählen mochte, die Größe und das Klima des Landes, seine Producte und die Lebensweise der Bevölkerung, Speisen und Sitten, die Bauart der Häuser und die Pferderacen, die politische Stimmung der Schotten gegen England und die Frage, ob es dort Wölfe und Krähen gebe. Andere Dinge wieder fesselten das Interesse, als Enea nach Oesterreich kam, als er Wien kennen lernte. Da erkundet er den Umfang

[1]) epist. IV. 3. rec. Mehus.

[2]) Vergl. z. B. seinen Brief an Niccoli in den Opp. Argent. 1513. fol. 113.

[3]) v. Rosmini Vita di F. Filelfo T. I. p. 13.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 228. 229.

[5]) Vergl. Bd. I. S. 91. 93 ff.

und die Einwohnerzahl der Stadt, wundert sich über die Bürgerhäuser mit ihren Oefen und Singvögeln, da schildert er das pedantische Treiben der Professoren und das wüste Leben der Studenten, die Verfassung der Stadt und die Lebensmittel der Bevölkerung, die Straßenscandäle der Männer und die Liederlichkeit der Weiber, die Stellung des Adels und der Bürger, die Rechtsverwaltung und die Sittenpolizei, Alles freilich mit leichtfertiger Touristenlaune, aber doch mit der eigenthümlichen Gabe einer feinen Beobachtung [1]). Ein Besuch in Passau und auf dem Schlosse Ebersberg veranlaßte ihn zu einem topographischen Gemälde [2]); in dem abgeschlossenen Sarnthale, um dessen Pfarre er sich bemühte, fand er Leben und Sitten der Bewohner einer Schilderung werth [3]). Wohl jede Stadt, in der er Gelegenheit zu längerem Verweilen fand, hat er in irgend einem seiner Werke nach Lage und Alterthum, nach Verfassung und Sitte, mit Angabe ihrer berühmten Männer und mit Beurtheilung der Schönheit, Keuschheit und Liebenswürdigkeit ihrer Frauen beschrieben, so Nürnberg und Frankfurt, wohin ihn mehr als ein deutscher Reichstag führte, so Bologna, Assisi, Perugia, Tivoli, Ferrara, Mantua, Florenz und Siena, Mailand und Venedig.

Die größeren Reisen innerhalb Italiens und die kleineren Ausflüge im Kirchenstaat umher, die Pius der Papst unternommen, sind ihm zu seiner Zeit übel genug ausgelegt worden. Man verstand nicht, was den kränklichen Greis so unruhig und unstät machte. Das war aber seine Erholung vom ernsten Drange der Geschäfte. Wir würdigen seine Freude, wenn wir die Commentarien lesen, die er damals dictirte. Sie sind zum Theil ein Tagebuch seiner Reisen. Am Liebsten fuhr er langsam einen Fluß hinab oder er ließ sich in einer Sänfte gemächlich von einem Orte zum andern tragen. Da blieb aber Nichts unbesucht und Nichts unbeschrieben, was den Freund der Natur und der Topographie, der Kunst und des Alterthums anziehen konnte. Der Papst verfolgte den Lauf der Flüsse und der Gebirgszüge, er liebte die Fernsicht der Berge und den Frieden der Thäler. Jedes Städtchen und jedes Schloß, jedes Kloster und jede Ruine, jeder Hain und jede Quelle prägte sich in sein Gedächtniß. Wer hatte bisher beobachtet, welche Bäume auf dem Gipfel eines

[1]) Diese Beschreibung von Wien ist die epist. 165. der edit. Basil., aber auch der Kollar'schen Ausgabe der Historia Friderici III vorgesetzt.

[2]) Brief an Campisio vom 22. Juli 1444.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 292.

in die Wolken reichenden Berges wüchsen, in welcher Folge sie sich zum Thal herab abstufen, wo es Bauholz und Gartencultur, wo Saatfelder und Viehweiden gebe? Das sah der gichtische Papst von seiner Sänfte aus [1]). Wer hatte den Trieb gefühlt, sich die Ströme und Flüsse zu Flußnetzen, die Berge und Höhen zu Gebirgszügen vereinigt zu denken? Pius zerbrach sich den Kopf über den Zusammenhang der Alpenmassen, aber da reichte seine Anschauung nicht aus. Die Apenninen dagegen sind ihm übersichtlich: „sie bilden den Rücken von Italien, gleichwie wir auf einem Eichenblatt Erhöhungen sehen“ [2]). Und freilich ist sein Bemühen interessanter als das Resultat, wenn er die Gebirge der drei Welttheile mit einander in Verbindung zu bringen sucht [3]).

Wo die eigene Anschauung nicht hinreicht, tritt billig der Gewährsmann ein. Dann aber fragen wir, welche Stellung Enea zu einem solchen einnahm, und ob er auch den Leser in Stand setzt, sich ein kritisches Urtheil zu bilden. Hier nur ein Beispiel. Auf dem basler Concil war oft vom Volke der Litauer die Rede, welches eben erst dem Christenthum zugänglich wurde. Man erzählte sich von dem heidnischen Leben, das sie in ihren Urwäldern und Sümpfen führten, von ihren halbwilden Sitten, vom tyrannischen Fürsten Witold und von den ersten Bekehrungsversuchen gar anziehende, oft wunderbare Dinge. Der Urheber dieser Nachrichten war der Camaldulenser Hieronymus aus Prag, der selbst ein Apostel jenes Heidenvolkes gewesen und dann von Cardinal Cesarini zum Concil berufen war, um nun die böhmischen Ketzer, seine Landsleute bekehren zu helfen. Enea argwohnte etwas von Missionslügen. Da er indeß begierig war, von dem fremden Lande und Volke zu hören, wanderte er eines Tages mit drei Freunden, darunter Piero da Noceto, zur Zelle des Mönches, der jenseits des Rhein bei den Carthäusern wohnte. Hieronymus erzählte ihnen noch einmal, mit offenem Gesicht und eidlicher Bekräftigung seine missionären Geschichten, die dann Enea niederschrieb und uns aufbehielt. „Wie ich es gehört, so erzähle ich es unverändert wieder. Die Bürgschaft der Wahrheit nehme ich nicht auf mich. Aber überzeugt ging ich mit meinen Genossen von ihm“ [4]).

[1]) Pius Comment. p. 216.
[2]) Hist. Frid. III p. 248.
[3]) Europa cap. 7.
[4]) Europa cap. 26.

Der Leser sieht nun wohl, daß auf diese Methode der Accent gelegt werden muß, wenn man von Enea dem Länder- und Völkerbeschreiber spricht. Auch als gelehrter antiquarischer Geograph genoß er zu seiner Zeit einen hohen Ruf. Man bewunderte die Abhandlungen über den Ursprung des Nil und über das Paradis, die er den erwähnten Dialogen von 1453, die Beschreibungen von Rhodos und Lesbos, die er seinen päpstlichen Commentarien einverleibte, und besonders seine Asia. Hier trug er gelehrte Notizen zusammen, die zwar einen bedeutenden Impuls zum Studium der alten Geographie gegeben, an sich aber flüchtig zusammengereiht und oft höchst willkürlich verwendet sind. Viel anziehender ist er allemal da, wo wir hinter dem Stoffe seine persönliche Thätigkeit sehen. Da findet er fast spielend Wege und Bahnen, die ihn zu neuen wissenschaftlichen Gebieten führen und Forschungen eröffnen, welche die gelehrte Welt bisher gleichgültig liegen gelassen. Daß er die tollsten und willkürlichsten Sprünge macht und hundertmal auf Unsinn, wenn zehnmal auf Wahrheiten oder doch Möglichkeiten verfällt, darf uns nicht wundern, die wir noch in unseren Tagen dieselben Gebiete als die Tummelplätze gelehrter Phantasten zu betrachten gewohnt sind. Wir meinen nämlich die geographische Etymologie und die antiquarische Ethnologie.

Es ist doch ein Streben von tiefer Bedeutung, wenn Enea selten einen geographischen Namen aufführt, ohne nach dem Woher zu fragen, wenn er sprachliche Ableitungen, die er vorfindet, nicht blindlings hinnehmen mag. In Wien fragte er nach dem Ursprung dieses Stadtnamens: man wollte ihn von Bienna ableiten, weil einst Cäsar die Stadt erobert und biennio hergestellt habe. Das findet Enea unhistorisch und abgeschmackt. Besser dünkte ihn die Herleitung von Flavianum, welches die Deutschen wie Flabien aussprächen, wovon durch Abschleifung der ersten Sylbe Vien geblieben sein könne. Doch meint er, solche Namenserklärungen seien ein mißliches Ding [1]). Trotzdem versucht er sich immer wieder von Neuem. Das Flüßchen Tolmino mit dem Timavus der Alten zu identificiren, scheint ihm nicht unmöglich; denn die Zeit verändere die Worte oft stark. Doch auch darüber will er keine Entscheidung treffen [2]). Wenn

[1]) Sed est omnis de nomine vana quaestio. — Descriptio urbis Viennensis l. s. c.

[2]) Hist. Frid. III p. 230.

aber Einige den Namen der Apenninen von dem Poenus Hannibal herleiten wollen, der bei dem Uebergange über diesen Bergrücken ein Auge verloren habe, so steigt Enea die kritische Galle auf und er erklärt das Wort richtig als Diminutiv von „Alpen“ [1]). Wenn er dagegen aus Bononia — Bojonia macht, damit er es von den bojischen Galliern herleiten kann, und wenn er diese dann in den Bajoaren, den Baiern, wiederfindet, so hält er das für eine glückliche Conjectur [2]).

Ebenso bewegte sich Enea in ethnologischen Fragen bald mit kritischer Vorsicht, bald in kühnen Combinationen. Aber auch hier erscheint uns das wissenschaftliche Bedürfniß denkwürdig, die Angaben der Alten über Völkerwohnungen und Wanderungen mit dem Gegenwärtigen in Einklang zu bringen. Enea ließ es sich Kopfbrechen kosten, daß Britannien und die Bretagne den gleichen Namen führten; zur Lösung dieser Frage fehlte ihm der Schlüssel [3]). Was die Chronikenschreiber von der Abstammung ihrer Völker beibrachten, hält er für Faselei, nur die Urkunde der Hebräer erscheint ihm ehrwürdig, lächerlich dagegen, wenn die böhmischen Chronisten ihren Stamm bis auf die babylonische Sprachverwirrung zurückführten, wenn deutsche Stämme von den Römern und die Römer von den Teukrern abstammen wollten. Da sollten sie sich, spöttelt Enea, schon lieber aus der Arche Noah's oder aus dem Schoße der Eva herleiten. Er will sich mit solchem „Altweibergeschwätze“ nicht abgeben [4]). Dafür geräth er glücklich auf die Skythen und fand in ihnen das Volk, das man nach Belieben auf der Landkarte hin und her schieben kann. So läßt er gelegentlich den Stamm der Franken von Skythien ausgehen und erst Deutschland, dann Frankreich unterwerfen. Auch die Gothen und Langobarden sind Skythen. Die Hunnen sind natürlich asiatische Skythen. Daß die Ungarn, wie man des ähnlichen Namens wegen angenommen, mit den Hunnen identisch seien, will Enea zu ihrer Ehre nicht glauben. Aber Skythen sind sie auch; denn ein Franciscaner aus Verona erzählte dem Papste, er habe auf seinen Missionsreisen an den Quellen des Tanais ein thierisches Heidenvolk getroffen, das nach Namen und Sprache offen-

[1]) ibid. p. 248 und Pius Comment. p. 54.

[2]) Pius Comment. p. 54. Hier wie in ähnlichen Fällen genügen einige Beispiele.

[3]) Pius Comment. p. 86.

[4]) Histor. Bohem. cap. 2.

bar das Stammvolk der an der Donau wohnenden Ungarn sei [1]). Die erfreulichste Entdeckung aber, ein wahrer Triumph der Wissenschaft, war für Enea, daß sich auch die verhaßten Türken als rohe Skythen erwiesen. Einst hatte er selbst dem allgemeinen Irrthum beigepflichtet und die Türken für Teukrer, für Trojaner gehalten [2]). Seitdem er sich aber aus der Kosmographie des Aethicus und aus Otto von Freising eines Besseren unterrichtet, protestirte er in seinen Türkenreden heftig gegen jene ehrenvolle Abstammung der verruchten Feinde des Kreuzes, die sie zu einem Brudervolke der alten Römer machte [3]). Und als gar ein gewisser Nikolaos Sagundinos aus Euböa, der mit dem paläologischen Kaiser nach Ferrara gekommen war und auf dem Unionsconcil den Dollmetsch gemacht hatte, unserm Piccolomini eine Geschichte der Osmanen widmete [4]), in welcher er dieselbe Ansicht aussprach, da predigte dieser, so oft er nur von den Türken zu sprechen Gelegenheit fand, ihren skythischen Ursprung unermüdlich und mit wahrhaftem Fanatismus. Selbst in seinem Gedichte an Sultan Mohammed schleuderte er ihm die skythische Abkunft seiner Horden ins Gesicht [5]).

Folgen wir Enea nun auf dem Felde der eigentlichen Geschichte, so müssen wir wiederum den gelehrten Erforscher der älteren Zeiten vom Berichterstatter oder Memoiristen scheiden. Auch als gelehrter Historiker steht Enea eigenthümlich da, auch hier bedingt ihn der Gang seines Lebens und der Trieb, Wissenschaft und Gegenwart zu verknüpfen. Die humanistischen Forscher gaben sich fast ausschließlich der alten Geschichte hin, welche durch Uebersetzungen der griechischen Historiker und durch archäologische Sammelstudien bedeutend gefördert wurde. Die mittelalterliche Geschichte wurde mit Geringschätzung behandelt, weil ihre Quellen meistens

[1]) Europa cap. 1. Asia cap. 29. 24. Comment. p. 324.

[2]) In der Rede für Pavia von 1436 in der Manſi'schen Ausgabe der Reden T. I. p. 11. — Poggio war unsers Wissens der Erste, der gegen die Bezeichnung der Türken als Teukrer protestirte. cf. Spicileg. Roman. T. X. p. 235.

[3]) In der Manſi'schen Ausgabe T. I. p. 269. 308.

[4]) Gedruckt Lovan. 1553 und mit Leonicus Chalcondylas Basil. 1566. Im Cod. 3522. R. 1080. der wiener Hofbibl. fol. 156 datirt die Widmung aus Neapel vom 20. Juli 1456. Sagundinos war später venetianischer Agent an Pius' Curie.

[5]) Europa cap. 4. Asia cap. 29. 69. 100 et al. — Pii pont. max. ad maumetheum Teucrorum principem carmen. s. l. et a. 4°.

durch ein barbarisches Latein abschreckten und der christliche Gehalt keinen Reiz mehr übte. Im Ganzen bedeckte die Zeit seit dem Sturze des weströmischen Kaiserthums ein dunkler Nebel. Hier Licht und Ordnung zu schaffen, war eine Riesenarbeit, welcher sich allein der trockene Fleiß des Flavio Biondo unterzog. Sein Buch wurde hoch geschätzt, aber wenig gelesen.

Enea kannte die Geschichte der Griechen und Römer, weil es ihm an den nöthigen Büchern mangelte — besaß er doch nicht einmal den Livius — nur stückweise, ja oft nur notizenweise. Jede Uebersicht fehlte ihm so sehr, daß nicht selten sogar die mythische und die historische Zeit in seiner Phantasie zusammenfließen. So war ihm denn die alte Geschichte mehr ein ästhetisches Spielzeug, eine bunte Sammlung von Blumen zur Ausschmückung des Stils. Am Interesse fehlte es ihm wahrlich nicht, auch wurde dasselbe durch den Anblick von Ruinen und Alterthümern sofort in Bewegung gesetzt. Sie sprachen ihm in Ermangelung von Büchern. Die monumentalen Reste in Steier an der Mur lehrten ihn, daß hier einst die Römer geherrscht, in der Nähe von S. Veit bewiesen ihm alte Inschriften, daß einst die Liburner das heutige Kärnthen innegehabt." [1]). Nola erinnerte ihn an Marcellus und als er nach Chiusi kam, dem ärmlichen Städtchen, gedachte er, wie reich und mächtig einst Clusium zur Zeit Porsena's gewesen; vergebens suchte er nach Spuren des Labyrinthes, dessen Plinius gedenkt [2]). Wenn er als Papst das Gebiet der römischen Kirche durchreiste, war es ihm nicht nur eine Quelle von Einkünften, nicht nur mit Kirchen und Capellen, mit Klöstern und Burgen besetzt, sondern ein geschichtlich heiliges Land. Selten stieß er auf einen Ort, einen Berg oder einen Fluß, von dem er nicht etwas Alterthümliches zu sagen wußte, der ihm nicht das Wort irgend eines classischen Autors belebte. Bei Tivoli zeigte man ihm unter andern Denkmalen der römischen Zeit auch die Trümmer einer Villa Hadrians, von welcher Spartianus berichtet. Der Papst suchte sich die Mauerstücke zu deuten und ihren einstigen Zusammenhang in seiner Phantasie herzustellen. „Die Zeit hat Alles entstellt. Die Mauern, welche einst gemalte Tapeten und golddurchwirkte Vorhänge bedeckten, bekleidet jetzt wilder Epheu. Dornen und Brombeer wachsen, wo einst die Tribunen im Purpur

[1]) Hist. Frid. III p. 219. 230.
[2]) Pius Comment. p. 44.

daſaßen und in den Gemächern der Königinnen wohnen Schlangen. So vergänglich iſt die Natur alles Irdiſchen!“ [1]) Zu einer Reiſe nach Albano, die er im Mai 1463 unternahm, bewog ihn weniger die Einladung des Cardinals Scarampo, ſondern nach ſeinem eignen Geſtändniß vorzugsweiſe das Alterthum der Stätte. Auf der Straße vor der Via Appia fand er mannigfache Ruinen, beſonders den Hippodrom von S. Sebaſtiano und die Stücke des großen Obelisken, der einſt das Ziel der Wagenlenker geweſen. Er fand das Grabmal des Metellus, die Reſte zerſtörter Villen, die mächtigen Wölbungen einſtiger Aquäducte. Er ſah bei Albano, von Bäumen überwachſen, den Baſalt der appiſchen Straße, Grabmäler, ihrer Marmorbekleidung beraubt. Ja er erkannte die Ringmauern des alten Alba, die Fundamente ſeiner einſtigen Gebäude und die vollſtändigen Umriſſe des Theaters, deſſen mittlerer Theil in den Berg eingehauen erſchien, während man unter dem Brombeergebüſche noch die alten Sitze fand. Von den großen Waſſerbehältern, die meiſtens unter dem Geſtrüppe verborgen liegen und deren ein gelehrter Florentiner 30 entdeckt haben wollte, ſah Pius nur 4 wohlerhaltene. In dem Schloſſe der Savelli, welches der Cardinal von Aquileja zerſtört und wiederhergeſtellt hatte, zeigte man dem Papſte Spuren des Palaſtes, den einſt Ascanius bewohnt. Er aber erkannte am Bau der Gewölbe, daß hier vielmehr Thermen aus der Kaiſerzeit geſtanden. Auch an das Grabmal der curiatiſchen Drillinge, das man ihm wies, wollte Pius nicht glauben, weil er die livianiſche Erzählung den Monumenten widerſprechend fand. Am nemorenſiſchen See, deſſen Lieblichkeit ihn entzückte, hatte vor einigen Jahren ein beſonderer Fund die Antiquare beſchäftigt. Es war ein Fahrzeug, welches der Cardinal Proſpero Colonna durch genueſiſche Taucher aus einer Tiefe von zwölf Ellen hatte hervorziehen laſſen. Auch fand man im Grunde des Sees bleierne Röhren, auf welchen mit Majuskelſchrift der Name Tiberius Cäſar ſtand, und man ſchloß daraus, daß das Boot zum Vergnügen des Kaiſers gedient. Pius ſah davon nur noch einige Balken von Lärchenholz [2]).

Dieſen Reiz beredter Trümmer hatte das Mittelalter zwar nicht für den Piccolomini. Dafür erinnerte die Gegenwart deſto lebhafter

[1]) Pius Comment. p. 138.

[2]) Pius Comment. p. 306. 308. Ueber den letzteren Fund berichtet genauer Blondus Italia illustr. p. 326.

an die Bedingungen, unter denen sie geworden. Doch war es hier dem Forscher nur in einzelnen Fällen möglich, an der Hand eines zufällig aufgefundenen Chronisten der Geschichte dieses oder jenes Volkes eine Strecke zu folgen. Im Allgemeinen hielt er sich später an die Decaden des Biondo. Während er auf dem basler Concil mit einigen Franzosen befreundet wurde, vertiefte er sich nach Kräften in die Geschichte der Franken und schob, was er darüber gefunden, in seine Dialoge über die Autorität des Concils ein. Nach der Eroberung von Konstantinopel erzählte er in den Dialogen von 1453 ein Stück byzantinischer Geschichte, die er gewiß gern, hätte er nur gewußt wie, bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt. Als er der österreichischen Geschichte nachforschte, fielen ihm die beiden Hauptwerke Otto's von Freising, die Chronik und die Thaten Kaiser Friedrich's, nebst Ragewin's Fortsetzung, glücklich in die Hand [1]). Er bildete sich vom Leben und der Stellung dieses Bischofs eine klare Vorstellung und sein Urtheil über ihn ist dasselbe, welches noch bis auf den heutigen Tag gilt: „Das ist an Otto lobenswerth, daß er, obwohl er die Thaten seines Bruders und seines Neffen überlieferte, welche Gegner der römischen Päpste waren, doch so die Forderung der Geschichte achtete, daß weder seine Verwandtschaft der Wahrheit, noch die Wahrheit seiner Verwandtschaft zu nahe trat“ [2]). Wo freilich ein solcher Gewährsmann ihn verläßt, da verfällt er alsbald wieder in Unsicherheit und weiß die Lücken seiner Erzählung nicht zu füllen.

„Nicht Alles ist zu glauben, was geschrieben ist. Nur die kanonischen Schriften haben eine über den Zweifel erhabene Autorität. Bei den anderen muß man untersuchen, wer der Schriftsteller war, welches Leben er geführt, welcher Secte er angehört, welche persönliche Werthschätzung ihm zukommt, mit welchen anderen Zeugnissen das seine übereinstimmt, von welchen es abweicht, ob es wahrscheinlich ist, was er gesagt, ob es zu Zeit und Ort stimmt. Weder dem Gesagten noch dem Geschriebenen ist überall und durchweg Glauben zu schenken“ [3]). — So spricht Enea einmal die Grundsätze seiner historischen Kritik aus, oder vielmehr er läßt sie den heiligen Bernardino aussprechen mit Bezug auf gewisse Dinge im Leben des

[1]) Schon im Pentalogus l. s. c. p. 695. 718, also um 1443 erwähnt er Otto als einen Autor, den er gelesen.

[2]) Hist. Frid. III.

[3]) Aus den obenerwähnten Dialogen von 1453.

Kaisers Constantin, in denen Legende und Geschichte einander widersprechen. Wir erwarten nicht, daß er diesen Maßstab auch überall zur Geltung bringt, wir wissen, daß zur Kritik auch Material gehört, ohne welches sie auf dem trockenen Lande rudern müßte. Auch sind die Anfänge eines solchen Verfahrens natürlich durch manchen Uebermuth, manchen Triumph bezeichnet, der etwas Lächerliches hat. Beruht aber die Kritik auf der Selbstständigkeit des Urtheils, auf der Freiheit des Geistes von der Autorität, so kommt gerade den ersten Regungen dieser Kraft ein hohes Interesse zu. Wir sind weit entfernt, Enea für den Begründer der geschichtlichen Kritik unter den Neueren zu erklären — denn sie lag gleichsam in der humanistischen Atmosphäre — aber wir wüßten unter seinen Vorläufern und Zeitgenossen in der That keinen, dem die historische Skepsis so tief in Fleisch und Blut gedrungen wäre und der sie auf so mannigfaltigen Gebieten geübt hätte. Hier eine kurze Reihe von Beispielen.

Die Concile zu Costnitz und Basel lockerten im Allgemeinen die Begriffe von der hierarchischen Autorität. Diese Richtung blieb auch der Wissenschaft nicht fremd. Damals wurden die ersten Angriffe gegen die constantinische Schenkung gerichtet. Indeß hat Lorenzo Valla, an dessen Namen man diese kritische That gemeinhin knüpft, den besten Theil seines Materials doch bereits vorgefunden. Mit derselben Entschiedenheit, freilich ohne Valla's bissige Leidenschaft, bewies nämlich Nicolaus von Cues in seinem Buche von der katholischen Concordanz die Unhaltbarkeit der herrschenden Ansicht. Schon er betont, daß man in zuverlässigen Schriften die Schenkung nicht erwähnt finde, er wagt es, die betreffende Stelle der isidorischen Decretalen zu widerlegen und Schriften des h. Clemens und Anacletus für untergeschoben zu erklären. Durch ihn wurde die freigeisterische Ansicht auf dem basler Concil die herrschende. Valla schrieb fast um ein Decennium später [1]). So wenig also wie er, hat der Piccolomini den Ruhm, die erste Lanze gegen den verjährten Irrthum eingelegt zu haben, obwohl er in seinem Pentalogus das Resultat der Forschung triumphiren läßt [2]). Was er den Beweisgründen des Cusaners hinzugefügt, ist nur die witzige Anwen-

[1]) Den Beweis s. in meinem Buche „Die Wiederbelebung des class. Alterthums“ S. 224.

[2]) p. 679 l. s. c.

dung einiger alten Fabeln auf den römischen Pontificat und das Imperium: er erzählt von der schwangern Hündin, die den Hirten um Aufnahme für sich und ihre Jungen bat und als diese erwachsen waren, zum Dank verdrängte, und von dem frosterstarrten Igel, der sich in der Höhle der Schlange, die ihn mitleidig aufgenommen, erwärmte und sie dann durch seine Stacheln vertrieb. Später behandelte Enea dasselbe Thema noch einmal und ausführlicher in den Dialogen von 1453. Auch hier verwirft er die Schenkung an Papst Sylvester, aber als Bischof und Verfechter der Hierarchie weiß er Rath für die Wunde, indem er desto energischer die Schenkung Pippin's und seiner Nachfolger hervorhebt. In diesem Falle mithin, den wir nur seiner Berufenheit wegen nicht übergehen mochten, müssen wir Enea die Selbstständigkeit seiner Kritik absprechen und seine Freude an dem Kampfe Anderer genügen lassen.

Als Enea seine Studien zur österreichischen Geschichte machte, stieß er auf die beiden Urkunden, welche Julius Cäsar und Claudius Nero dem Ostland ertheilt. Mit dem größten Ernste wies er ihre Unechtheit nach und war dann entrüstet über den Betrug. Er wußte nicht, daß schon vor hundert Jahren Petrarca aus dem unclassischen „Wir" und aus dem Datum Karl dem Vierten die Fälschung erwiesen [1]).

Zu gleicher Zeit fiel Enea eine ältere österreichische Chronik in die Hände, deren Verfasser er nicht zu nennen weiß. Man hat sie aber als die des Heinrich von Gundelfingen erkannt. Darnach stammte das Volk der Oesterreicher von einem alten heidnischen, dann jüdisch gewordenen Geschlecht, es werden österreichische Markgrafen und Herzoge zu Abraham's Zeiten angesetzt und die Lücken mit erfundenen Orts- und Personennamen ausgefüllt. Uebrigens hat jener Heinrich gerade diese Dinge aus dem lateinischen Chronicon eines gewissen Matthäus in's Deutsche übertragen [2]). Dafür muß er sich den Hagel von Schmähworten gefallen lassen, den Enea über ihn ausschüttet: Dummheit, Gemeinheit, Lügenhaftigkeit, bäurische Böswilligkeit und dergleichen. Die Oesterreicher werden verhöhnt, weil sie diese Geschichte wie eine heilige verehren, obwohl der Verfasser ihnen nach Enea's Meinung wahrlich nicht schmeichelte, indem er sie zu

---

[1]) Petrarca epist. rer. senil. XV, 5 (Opp. Basil. 1554. p. 1057).

[2]) cf. Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. I. p. 743. Pez Scriptt. rer. Austr. T. I. p. 1048.

einer Brut des treulosen Judengeschlechtes machte. Es wird Enea freilich nicht schwer, die Fabeleien zu widerlegen, aber er thut es mit fürchterlichem Ernst. Als Johann Hinderbach, der ihm dabei als Dollmetsch gedient, sein Werk fortzusetzen übernahm, war er noch so voll Freude über die kritische Heldenthat seines Meisters, daß er in der Einleitung noch einige Hiebe gegen den Chronisten führte, dessen Ansehen Enea bereits todtgeschlagen. Selbst Cuspinianus nannte ihn noch als Widerleger des Lügenbuches [1]).

Als Cardinal Piccolomini seine böhmische Geschichte schrieb, benutzte er die Chroniken des Pulkawa und Dalimil. Obwohl er die Sagen von Cech, von Krok und seinen Töchtern, von Libussa und dem Mägdekriege wiederholte, weil sie, durch seine Feder verschönt, eine reizende Lectüre boten, so machte er doch auch hier seine kritischen Aussetzungen. Er wollte nicht glauben, daß Cech und seine Familie sich nur von Eicheln und anderen Waldfrüchten genährt, was, wie er meinte, nur nach der Sündfluth vorgekommen sein möchte. Daß beide Geschlechter damals nackt gegangen, schien ihm dem Klima des Landes zu widersprechen. Die Wunder in Premysl's Geschichte betrachtete er mit Argwohn [2]). Hier fehlte ihm zur wissenschaftlichen Begründung seiner Zweifel das gelehrte Material und er folgte nur dem kritischen Instincte. Dagegen will er zum Beispiel die Fabeln und Wunder von Karl dem Großen nicht glauben, weil man diesem Kaiser auch solche beilege, die ursprünglich Alexander dem Großen zugehörten [3]).

Betrachten wir nun Enea als *Geschichtschreiber seiner Zeit*, als welcher er doch den meisten Ruhm erlangt hat, so ist es schwer, ein allgemeines Urtheil festzustellen oder aus seinen mannigfachen Werken dieser Gattung eine Summe zu ziehen. Wir müssen uns zunächst erinnern, wie er schrieb, wie jene Werke entstanden. Er begann nicht mit großen Vorsätzen. Gern berichtete er einem Freunde oder einem Mäcen brieflich, was er erlebt, mit dem frischen Eindruck. Diese Briefe wurden oft zu ausführlichen Relationen, an sich schon kleinen Geschichtswerken, wie wir deren über seine Gesandtschaft zu den Taboriten oder über den jungen Ladislaus von Ungarn besitzen; ersteres Schreiben richtete er an Carvajal, letzteres

[1]) In seiner Austria p. 8.
[2]) Histor. Bohem. cap. 3. 6.
[3]) Pius Comment. p. 218.

an den Cardinal von Krakau. Solche Briefe behielt er regelmäßig im Entwurfe oder in einer Copie zurück. Er empfing ähnliche Nachrichten von Freunden aus Rom und Neapel, aus Prag und Preßburg, aus Mainz und Wien. Er sah und hörte manchen Vorgang am basler Concil, am habsburgischen Hofe, auf Reichstagen, an der römischen Curie. Ueberall gab es da auch eine Fülle von Traditionen aus älterer Zeit, von Anekdoten, von Gerüchten und Parteilügen. Er führte, wenn denkwürdige Dinge sich zu entwickeln schienen, offenbar ein Tagebuch, er schrieb wohl Einzelnheiten alsbald auf lose Blätter nieder und ordnete diese dann seinen Sammlungen ein. Documente aller Art lagen bald in urkundlicher Form vor ihm, bald in flüchtig notirter Skizze. Menschen, die in Staat und Kirche als die ersten hervortraten, lernte er bald im vertrauten Gespräche kennen oder durch jahrelange Berührungen, bald hörte er nur, was ihre Canceliſten und Kammerdiener zu erzählen wußten. Wahres und Unwahres ging während seines bewegten Lebens tausendfältig an ihm vorüber und nahm in seinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Gestalt an.

Ebenso ungleich und mannigfach sind denn auch seine Berichte, seine Memoiren. Oft ist er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und skeptisch. Hier spricht er mit ängstlicher Berufung auf seinen Gewährsmann, dort schwatzt er leichthin irgend ein unhaltbares Geschichtchen nach. Jedes persönliche Verhältniß, jede Rücksicht, ja das bloß äußere Interesse der Diction kann ihn zur Uebertreibung, zur Verheimlichung, zur Entstellung und Lüge verleiten, und dann schreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Naivetät. Hier glauben wir den vorsichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenschaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmlosen Zuschauer. Wir lesen oft dasselbe in seinen Werken zwei- und dreimal in fast wörtlicher Wiederholung, wenn er nämlich dieselbe Notiz vor sich liegen hatte; oft aber nimmt sich derselbe Stoff sehr verschieden aus, wenn er ihn in einem Briefe, in einer Rede, in einer Denkschrift oder in einem geschichtlichen Werke behandelt. Zeitgenossen, die er recht wohl kannte, die Päpste Eugen IV. und Nicolaus V, Filippo Maria und Francesco Sforza von Mailand, Kaiser Friedrich und die Herzoge Albrecht und Sigmund von Oesterreich, schildert er nicht selten als heroische Typen, in anderen Fällen aber auch als Menschen, deren Schwächen und Kleinlichkeiten kein Glanz der Majestät ihm verhüllte.

Wie gewissenlos er mitunter die Thatsachen verdreht, sehen wir da am Klarsten, wo uns leidenschaftslose Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen solche Materien, die er nur vom Hörensagen kennen konnte. Wenn er zum Beispiel die Kriege Italiens zur Zeit Martin's V und Eugen's IV erzählt, so wirft er Vieles durcheinander, was in ganz verschiedene Zeiten gehört, schildert aber mit so anmuthiger Glätte, daß wer nicht etwa den zuverlässigen Biondo vergleicht, den Wirrwarr schwerlich merken wird. Daß zu jeder Zeit sein liebes Ich eine Hauptrolle spielt und sich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer bescheidenen Ecke stehen durfte, oder der Bischof Einer unter Vielen war, das wollen wir nicht sehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So sind wir traurig daran, wo wir weiter keine Quelle haben als seine Erzählung, aber wir gewinnen durch Alles, was wir seiner Feder verdanken, eine lebendige und individuale Auffassung, die selbst neben den gründlichsten Acten ihren Werth hat.

Die einzig durchgehende Tendenz in Enea's Geschichtswerken ist die, den Leser zu unterhalten und ästhetisch zu erfreuen. Der glatten Form, der lebhaften Erzählung, der glänzenden Diction wird unbedingt ein Stück Wahrheit geopfert. Die historische Kunst geht ihm durchaus über den Werth der Ueberlieferung. Wir übergehen hier, was sich auf die Stilistik im Allgemeinen bezieht und besprechen nur einige Momente, welche die Weise und den Werth der Composition darlegen oder Enea ganz eigenthümlich sind.

Documente und Actenstücke in ihrer authentischen Form aufzunehmen, wie es die Chronisten zu thun pflegten, das fanden die humanistischen Geschichtschreiber nur in seltenen Fällen möglich. Die barbarische Form jener Dinge hätte ihr Kunstwerk verunstaltet. Enea pflegt sie, wenn sie gerade vor ihm liegen, in freier Bearbeitung zu stilisiren [1]); weiß er sich aber nicht besser zu helfen, so giebt er auch

[1]) So ist, um nur einige Beispiele aus dem Obigen anzuführen, die Instruction Angelpeck's in Enea's Histor. Frid. III p. 258 eine Bearbeitung bei Pray Annal. Hungar. P. III. p. 92. Der Vortrag der vier Landesdeputirten in Enea's Histor. Frid. III p. 198 ist eine Umstilisirung der Instruction in Chmel Material. I. p. 356 und die Antwort des Königs bei Enea p. 199 finden wir bei Chmel p. 357 ebenso wieder. Aehnliches bespricht Chmel in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. Bd. XVIII. S. 109 ff. Pius Comment. p. 237 seq. vergleiche man mit dem Berichte der Breslauer bei Eschenloer I. S. 196 ff., der seine Quelle ist.

obenhin den Inhalt des Stückes an, wie Gedächtniß und Laune es ihm eben vorstellten. Ja in einem Falle, wo er als Papst dem Kaiser einen Brief geschrieben, der dessen Schamgefühl etwas kräftig fassen sollte, fingirte er für seine Commentarien ein anderes noch derberes Schreiben, in welchem er aussprach, was er sich bei jenem im Stillen gedacht [1]).

Eingeflochtene Reden gehörten durchaus zum historischen Kunstwerk; sie wurden im directen und indirecten Stil geschrieben wie bei den alten Römern. Enea unterschied sich als Staatsmann insofern von anderen Geschichtschreibern der humanistischen Schule, als er nicht immer und nur in livianischen Declamationen sich erging, als er oftmals nach Berichten und gewissen Schlagworten, die ihm zu Ohren gekommen, seine Standreden ausarbeitete, als er bisweilen den Versuch machte, Charaktere und Situationen durch dieses Kunstmittel zu zeichnen. So konnte er den demagogischen Eizinger und seine Rebellion in der That nicht kräftiger zur Anschauung bringen als durch die Rede, die er ihm in den Mund legt; sie entwickelt zugleich die Sachlage und die Streitfragen, um die es sich handelte [2]). Dagegen ist zum Beispiel die erbauliche Erklärung des Kaisers, die er nach Enea's Bericht im Kriegsrathe während der Belagerung von Neustadt abgab, weder in der Weise Friedrich's, der überhaupt nicht viel und lange zu sprechen liebte, noch der Lage der Dinge nach denkbar; sie soll offenbar nur die elende Verzagniß ein wenig zudecken [3]). Selbst mit seinen eigenen Reden schaltete Enea willkürlich, obwohl sie des stilistischen Putzes nicht erst bedurft hätten. Er arbeitete sie vorher aus; bei den päpstlichen bemühten sich überdies die Curialen, sie entweder nachzuschreiben oder aus frischem Gedächtniß auf das Papier zu bringen. So verweiset Pius in den Commentarien gemeinhin auf den Sammelband seiner Reden. Doch werden wir gegentheils auch der Rede noch gedenken, die der Papst zu Mantua am 1. Juni 1459 hielt; wir finden sie in seinen Commentarien weitläufiger und pathetischer ausgeführt, und wieder anders klingt sie nach einem Berichterstatter, der Pius aus Schmeichelei eine noch schönere Rede unterlegte, als er gehalten. Seine Abschiedsrede auf dem mantuanischen Congreß ist in den Commen-

[1]) Pius Comment. p. 65; der wirklich abgeschickte Brief bei Mailath Gesch. der Magyaren Th. III Anh. S. 26.

[2]) Histor. Frid. III p. 206—210.

[3]) ibid. p. 391. 392.

tarien gleichfalls verändert, sie ist aber gekürzt [1]). Man sieht wieder, wie auch dem Papste die künstlerische Laune über die Wahrheit ging.

Eine andere Kunstform, die Enea ganz eigenthümlich ist und dem Reichthum seines encyklopädischen Wissens entspringt, ist die Episodik. Es drängt ihn unaufhörlich, aus seinen geographischen und biographischen Sammlungen dieses und jenes anzubringen. Zumal in den größeren Werken, in der Geschichte Friedrich's III und in den päpstlichen Commentarien, läßt er seiner Neigung freien Lauf. Er pflegt ohne Weiteres zu sagen: Es beliebt uns hier, oder es ist nicht fernliegend, Weniges über das und den einzuschieben — — und dann: Kehren wir aber zurück u. s. w. So erhalten wir nun eine Menge von Excursen geographischen und antiquarischen Inhalts, aus der französischen und burgundischen, spanischen und türkischen, englischen und deutschen Geschichte, und kaum ein bedeutender Zeitgenosse dürfte sich finden, den Enea nicht irgendwo, aus näherer oder fernerer Bekanntschaft, geschildert hätte. Oft geschieht es, daß wir dieselbe Episode mehrmals in seinen Werken finden, ja daß er in eine Episode noch eine andere einschaltet.

Oft spricht Enea von der höchsten Idee, die ihm bei der Geschichtschreibung vorschwebte. Ihr Nutzen scheint ihm vor Allem ein moralischer. Doch kommt er dabei nicht über die hergebrachten Gemeinplätze hinaus, die auch die andern Humanisten dem Alterthum zu entlehnen pflegten. Wenn er aus dem Weltlaufe gelegentlich die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Nichtigkeit des Ruhmes oder die Unbeständigkeit der Macht folgert, wenn er auf den Lohn der Tugend oder die Strafe des Lasters deutet, so haben jene Betrachtungen wenigstens seinen Ehrgeiz sicher nicht beschwichtigt, und ihn führten die Beispiele der Geschichte nicht zur Tugend. Besser gelingt ihm der Nachweis, daß die Geschichte in die Geschäfte des Friedens und des Krieges einführe, daß sie die Erfahrung des Staatsmannes bereichere. Sie lehrte ihn in der That, das Weltgetriebe mit nüchtern-pragmatischem Blicke zu betrachten, und die gewonnene Weisheit spiegelt sich in den Sentenzen, die er über Fürsten, Höfe und Völker scharf und fein auszusprechen pflegt.

[1]) Auf ähnliche Stilübungen, die sich in Enea's böhmischer Geschichte finden und die er sich selbst oder Andern in den Mund legt, hat Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber S. 240—250 gedeutet und öfter noch in seiner Geschichte von Böhmen.

Macht er einmal aus Gott und der Vorsicht eine rhetorische Figur, oder appellirt er an den Lauf der Sterne, die der Menschen Schicksal lenken, so geschieht es ohne Ernst und Glauben. Der Praktiker überwiegt den Philosophen. „Die Weisheit fürchtet das Schicksal nicht: der Weise ermißt die Zukunft mit seinem Verstande und nimmt an, daß die Menschen so handeln werden, wie sie sind“ [1]). — „So bringt es die menschliche Natur mit sich: was den Klugen glückt, wird ihrer Ueberlegung zugeschrieben; was minder Verständigen mißlingt, wird ihrer Unerfahrenheit Schuld gegeben. Und doch geschieht das Gute oft nicht durch das Verdienst Jener, das Falsche oft nicht durch den Fehler Dieser. Auf die Ansicht kommt es bei der Beurtheilung menschlicher Dinge doch zumeist an“ [2]).

Eilftes Capitel.

Die geschichtlichen Werke des Enea Silvio.

Wir können die geschichtlichen Werke Enea's um so mehr am Faden seines Lebens, also in chronologischer Ordnung aufreihen, da sie vorzugsweise den Charakter von Denkwürdigkeiten tragen. Zuvor aber fertigen wir zwei Schriften ab, die ohne selbstständigen Werth sind, die Auszüge aus Jordanis' gothischer Geschichte und aus den Decaden Biondo's.

Längst schon hatte Enea gewünscht, über das Volk der Gothen, auf dessen geschichtliche Bedeutung er mehr als einmal stieß, Näheres zu lernen und besonders seinen Ursprung zu erkunden. Zwar hatte er gehört, daß Lionardo Bruni eine Geschichte der Gothen geschrieben, aber weder kam ihm diese zur Hand, noch wußte er, daß sie nur eine freie Uebertragung des Prokopios war, worüber sich Bruni selbst in seinem Werke nicht ausgesprochen [1]). Da fand Enea zu-

[1]) Histor. Frid. III p. 192.

[2]) ibid. p. 256.

[3]) Daß er Prokopios zu verleugnen gesucht, ist eine Fabel, die wohl Paulus Jovius zuerst aufgebracht hat. Bruni selbst deutet epist. IX, 9 rec.

fällig im Kloster Göttweih eine Handschrift von Jordanis' gothischer Geschichte [1]), die sein Verlangen befriedigte. Irren wir nicht, so dictirte er, das Buch lesend, unmittelbar einem Schreiber, was ihm im Augenblick bedeutend oder anziehend erschien. Jedenfalls ist sein Auszug leichthin gemacht. Ganze Capitel wurden überschlagen, andere fast Satz für Satz beibehalten; hier wurde eine flüchtige Notiz ausgehoben, dort statt des barbarischen und dunkeln Ausdrucks der einfachere und reinere gesetzt. Eine Abschrift schickte Enea Carvajal zu, der sie auch dem Cardinal Colonna mittheilen sollte, damit man in Rom vergleiche, in welchem Verhältniß Jordanis zu Bruni's Arbeit stehe [2]).

Eine ähnliche Arbeit unternahm Pius noch als Papst mit den Decaden des Flavio Biondo, dem einzigen Werke, aus welchem man damals die Zeiten seit dem Untergange Westrom's gründlicher kennen lernen konnte. In seinen Commentarien [3]) urtheilte er, daß Biondo's Werke der Feile und Verbesserung bedürften und eine Umarbeitung durch einen gewandten Stilisten wünschen ließen. Wohl erst nach Biondo's Tode am 4. Juni 1463, verfertigte Pius den Auszug aus seinen Decaden, den er auch nur bis zum Schlusse der zweiten Decade, bis auf Papst Johannes XXIII führte; denn von hier an getraute er sich, die Geschichte aus Tradition und Erlebniß selber genügend zu kennen. Seine kurzen und runden Sätze, seine reinere und schönere Sprache können freilich die Uebelstände eines Auszugs nicht ersetzen, und obwohl er Geschmack genug besaß, um anziehende Einzelnheiten nicht zu tilgen, so überwältigt doch die Masse der gedrängten und unmotivirten Thatsachen die Aufmerksamkeit des Lesers allzubald. Der Papst arbeitete entweder nur zu

---

Mehus auf Prokopios und schreibt sich epist. IX, 7 nur die freie Verarbeitung als Verdienst zu. Poggio nannte das Werk in der Leichenrede, die er Bruni 1443 schrieb (in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 258), offen unter den Uebersetzungen und auch Biondo (Dec. I. Lib. IV. in princ.) erkannte es als solche.

[1]) Er erzählt davon in der Widmung des Werkes an Carvajal. Die Lesart monasterium Cirtuicense erweist sich durch die nähere Angabe der Lage und überdies aus Zeno's Handschrift als eine verstümmelte.

[2]) Die Historia Gothorum erschien im Jahr 1730 zweimal im Druck, in Raym. Duellii Biga librorum rariorum. Francof. et Lips. und von Newenus herausgegeben Francof. Die Zeit ergiebt sich ungefähr aus den Briefen Enea's an Carvajal vom 6. und 10. April 1453, in welchen er erinnert, daß er das Buch dem Cardinal unlängst (pridem) zugeschickt.

[3]) p. 310.

seiner eigenen Belehrung oder er überschätzte die Wirkung seiner stilistischen Kunst [1]).

Die Reihe der Denkwürdigkeiten Enea's eröffneten seine Commentarien über das basler Concil, die er noch im Dienste des Gegenpapstes Felix niederschrieb [2]). Wir bezeichneten sie als eine Tendenzschrift. Wir kennen aber auch die Umstände, unter denen er seinen basler Glauben abschwur und sich dem System der Curie in die Arme warf. Lärmende Retractation verhüllte die unsaubern Motive seines Abfalls. Den Dialogen, in welchen er einst die höchste Autorität des Concils vertheidigt, setzte er den cölner Widerruf entgegen, das Machwerk eines Apostaten [3]). Wenn wir nun hören, daß er auch ein zweites Geschichtswerk über das basler Concil geschrieben, so liegt die Vermuthung nahe, es werde sich zum ersten verhalten wie jene beiden Flugschriften zu einander. Diese Vermuthung trifft aber nur in beschränktem Maße zu.

Es war um die Zeit, als das Concordat sich vorbereitete; Carvajal als apostolischer Legat und Enea, schon durch das tergestiner Bisthum belohnt, arbeiteten gemeinsam in Wien am römischen Könige. Da wurde Enea vom Legaten aufgefordert, die Geschichte des Concils und der damit zusammenhängenden Bewegung zu schreiben. Carvajal war nicht selber in Basel gewesen, auch scheint er von den ersten Commentarien Enea's nichts gewußt zu haben. Diese waren überhaupt so wenig verbreitet, daß Enea weder bei dieser Gelegenheit noch sonst von ihnen zu sprechen, sie zu widerrufen für nöthig fand. Es ist das ein bedeutendes Moment. Wenn er nun in müßigen Stunden begann, seine Erinnerungen niederzuschreiben, so drängte und reizte ihn nicht der Widerspruch seiner eigenen Vergangenheit. Auch ließ er sich lange Zeit zu dem Werke. Erst als er von seiner neapolitanischen Gesandtschaft zurückkehrte, also nach mehr als drei Jahren, schloß er das Buch ab und sandte es an Carvajal. Damals war nicht nur das basler Concil längst aufgelöst, auch Cardinal d'Allemand und der savoyische Gegenpapst waren nicht mehr unter den Lebenden.

So schrieb Enea diese zweiten Commentarien über das Concil

[1]) Pii II supra Decades Blondi ab inclinatione Imperii usque ad tempora Joannis XXIII. Pont. Max. Epitome, besonders gedruckt, auch in den Opp. edit. Basil. 1551. p. 144—281.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 228 ff.

[3]) Ebend. S. 415.

gleichsam von einem philosophischen Standpunct aus. Die Bewegung, welche zwanzig Jahre lang die Geister in Spannung erhalten, erschien ihm als ein Vollendetes, als ein Ganzes. Er beabsichtigte keine ausführliche Erzählung des Geschehenen, ja die Absetzung Eugen's IV und die Wahl Amadeo's, die er in den ersten Commentarien fast allein behandelt, wird hier ganz kurz und dürftig abgefertigt. Wenn dagegen die Geschichte der deutschen Neutralität und insbesondre die des kritischen frankfurter Reichstages von 1446 breiter dargelegt wird, so erklärt sich das aus der Theilnahme des Schreibenden und dessen, für den er zunächst schrieb, gerade an diesen Verhandlungen. Carvajal, der die Diplomatie des Concordates geleitet, las hier eine ebenso diplomatische, wenn man will unehrliche, verhüllende Beschreibung jener Vorgänge. Auch stellte sich Enea von Anfang an die weitere Aufgabe, nicht nur den Verlauf des basler Concils zu zeigen, sondern „wie das Schisma in unsern Tagen entstanden, gewachsen und erloschen ist.“ Darum beginnt er mit dem costnitzer Concil, das durch die Decrete Frequens und Sacrosancta den theoretischen Grund gelegt, auf welchem das basler fußte. In kurzen Zügen zeichnet er dann die wesentlichsten Momente bis zur Zeit, da er schrieb und den geschichtlichen Ablauf der Concilien- und Reformperiode hinter sich zu sehen meinte. So betrachtet er die Thatsachen in dem festen Lichte seiner jetzigen Ueberzeugung oder vielmehr Parteistellung. Das Concilienwesen erscheint ihm als der Kirche principiell schädlich, weil jede Menge neuerungssüchtig, weil die Bischöfe immer neidisch und das Urtheil des Volkes immer ungerecht gegen die Päpste, weil nichts Gefährlicheres gedacht werden könne, als daß vom höchsten Episcopate Rechenschaft gegeben werden soll.

Eine große Oeffentlichkeit dieses Werkes scheint Enea absichtlich gemieden zu haben. Er besorgte wohl, daß man über die Tendenz und über seinen Meinungswechsel allzu bitter herfallen werde. Obwohl er versicherte, sich aus solchen Reden nichts machen zu wollen und nur die Urtheile der Cardinäle Carvajal und Colonna anzuerkennen, hat er doch selbst in Briefen an vertraute Freunde niemals dieses Buches gedacht. Außer einem Autograph und einer fehlerhaften Abschrift desselben, die beide im Vatican liegen, sind keine andern Handschriften bekannt geworden [1]).

[1]) Aus der Abschrift wurde edirt: Eneas Sylvius de rebus Basileae gestis stante vel dissoluto concilio etc. cura Mich. Catalani. Firmi, 1803. Ungleich besser ist die Edition aus dem autographen Cod. Vatic. 3887. bei

Sind diese Commentarien nach einem vorbedachten Plane geformt, so zeigt uns dagegen das kleine Werk „über berühmte Zeitgenossen“ mehr als andere Enea's Weise der Composition. Es sind biographische Collectaneen, ohne sonderliche Ordnung zusammengestellt. Sie entstanden im Laufe der Jahre. Das sehen wir schon aus der Ungleichheit, mit welcher einzelne Lebensbeschreibungen weiter als andere geführt werden. Aber wir haben auch directe Zeugnisse dafür. Im November 1444 schrieb Enea einem Freunde [1]), daß er so eben mit einem Buche über die berühmten Männer des Jahrhunderts beschäftigt sei. Da er nun von demselben Freunde den Tod des Condottiere Niccolo Piccinino erfahren, so beschloß er alsbald, demselben in seinem Buche ein Denkmal zu setzen. Und als er im Juli 1450 durch den Bischof Johann von Eichstädt außerordentliche Dinge über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg erfuhr, bestimmte er sie wiederum für das Buch, von welchem er auch damals sagte, daß er es eben unter Händen habe [2]). Doch schloß er es wahrscheinlich bald darauf ab; denn die Biographien führen nicht über diese Zeit hinaus. Daß er sie als ein Ganzes betrachtet wissen wollte, zeigen wohl die Verweise von einer auf die andere. Ob sie indeß veröffentlicht, das heißt nach Enea's Art mit einer Widmung jemand zugeschickt wurden, ist nicht zu entscheiden, da in der Originalhandschrift das erste Blatt oder wohl die ersten Blätter fehlen. Jedenfalls fand es der Verfasser in der Ordnung, wenn er die einzelnen Biographien in andern Werken zu Episoden benutzte, mitunter fast wörtlich abschrieb. So finden wir, was er hier von den beiden Sforza, von Fortebraccio, von Albrecht von Brandenburg erzählt, in seiner Geschichte Friedrich's III wieder. Doch sind von 65 Lebensbeschreibungen durch den erwähnten Defect 21 verloren gegangen, die wir nur aus dem von Enea beigefügten Verzeichnisse kennen. Die übrigen sind mehr oder minder ausführlich, früher oder später abgeschlossen, werthvolle Charakteristiken, aber auch ganz oberflächliche Notizen. Da sind italienische und außeritalienische Fürsten bei einander, Cardinäle und Bischöfe, Heerführer und Gelehrte. Es befremdet, daß die Päpste jener Zeit fehlen.

Car. Fea Pius II Pont. Max. a calumniis vindicatus etc. Romae 1823. p. 31—115. Hier auch p. 147 der Brief an Carvajal, aus welchem die Zeit der Abfassung hervorgeht.

[1]) Jacobo de Castroromano, d. Bruck 28. Nov. 1444.

[2]) epist. Johanni episc. Eichstetensi, d. Neustadt 23. Juli 1450.

Trotzdem tritt der reiche Stoff, den Enea aus seinem reichen Leben bieten konnte, am Glänzendsten hervor, wenn wir sein Buch mit ähnlichen Werken seiner Zeitgenossen Bartolommeo Fazio und Benedetto Accolti vergleichen [1]).

Neben diese biographische Arbeit stellen wir die Geschichte Friedrich's III; man könnte sie ebensowohl als Enea's Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode bezeichnen. Sie gehen nämlich, wie sie vor uns liegen, weit über den ursprünglichen Plan hinaus. Es mag wahr sein, daß Kaiser Friedrich einmal, nach Ablauf seines unglücklichen Krieges gegen die österreichischen Landstände — wenn der eine Kampfestag, der 27. August 1452, als Krieg bezeichnet werden darf — Enea aufforderte, diese Dinge zu beschreiben. Man sollte daraus sehen, wie böse die Oesterreicher mit ihm, dem Kaiser, verfahren. Indeß hätte Enea eine Begebenheit, deren Augenzeuge er gewesen, auch ohne jene Mahnung seiner Feder schwerlich entgehen lassen. Obwohl er sich entschuldigte, daß die Geschäfte eines päpstlichen Legaten und kaiserlichen Rathes ihm wenig Muße ließen, war die Geschichte des eintägigen „Bellum Australicum“ doch so wenig nach seinem Sinn, daß er vielmehr ein Geschichtswerk oder Memoiren verfaßte, die etwa 17 Jahre umspannen, und daß er außerdem noch Vorstücke hinzufügte, die für sich schon kleine Werke bilden könnten. Er durfte nur allerlei bereitliegende Stoffe zusammensetzen. Zunächst bildete seine Beschreibung von Oesterreich und insbesondre von Wien, obwohl sie ursprünglich nicht zu diesem Zweck abgefaßt worden und auch nicht im Mindesten passen wollte, doch immerhin eine interessante Einleitung. Dann folgt eine Geschichte Oesterreich's von den ältesten Zeiten an, wahrscheinlich auch schon vor Jahren abgefaßt. Wir bezeichneten oben den deutschen Chronisten, den Enea mit Hülfe Hinderbach's benutzt und anbei kritisirt. Sobald er auf das Zeitalter der hohenstaufischen Kaiser kommt, reizt es ihn allzusehr, was er sich aus Otto von Freising, seinen

[1]) A. S. de viris aetate sua claris Opusculum wurde zuerst nach einer höchst fehlerhaften Abschrift veröffentlicht von Mansi im Appendix s. T. III. Orationum Pii II p. 144—214. Dann machte Palacky ital. Reise im J. 1837 (Abhandlungen der K. böhm. Gesellsch. d. Wiss. Folge V. Bd. I.) auf den autographen Cod. Vatic. 3887. aufmerksam, denselben, der auch die zweiten Commentarien über das basler Concil enthält. Seitdem ist das Werk u. d. T.: De viris illustribus in der Bibliothek (Publication) des literar. Vereins in Stuttgart Bd. I. 1843 vollständiger gedruckt worden.

Fortsetzern und sonst hierüber notirt, anzubringen. Er entschuldigt den unmäßigen Excurs über die Hohenstaufen damit, daß sich das schwäbische Blut und das österreichische oft durch Ehen vermischt hätten. Für die weitere österreichische Geschichte bis auf Friedrich fehlt es ihm aber an einer Quelle. So läßt er die Lücke offen und geht mit kurzer Wendung auf diesen über, wenn auch noch lange nicht auf den Krieg von 1452. Erst nämlich werden die kirchlichen Verhandlungen erzählt, die mit Friedrich's Königswahl beginnen und mit dem Concordate abschließen, dann sein Verlöbniß und der Krönungszug. Wir sehen eben, daß Enea behandelt, was er gesehen, erfahren, gethan. Wahrscheinlich hatte er auch diese Stücke schon früher geschrieben; in der Relation über den Römerzug meinen wir ein Tagebuch herauszuerkennen. Während desselben bereitet man sich daheim zum Kriege vor, der den rückkehrenden Kaiser gleichsam empfängt und also den Kern des Werkes bilden soll. Dieses endigte in seiner ersten Gestalt offenbar mit dem Waffenstillstande. Erst als er Deutschland bereits verlassen hatte, als Cardinal, führte Piccolomini sein Werk bis zum Untergange des jungen Ladislaus fort, obwohl dabei des Kaisers Person wie ein bloßer Zuschauer im Hintergrunde steht. Podiebrad und Matthias besteigen die Throne von Böhmen und Ungarn. Enea schließt seine Denkwürdigkeiten mit den Worten: Nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus. Wenige Wochen darauf gehörte auch er selber zu den neuen Herrschern der Welt.

Zu dieser stückweisen Abfassung kommt noch eine Reihe von größeren Episoden über die Päpste Eugen IV und Nicolaus V, über Francesco Sforza und Fortebraccio, die Bandenführer, über die beiden Grafen Cilly, über den heiligen Bernardino und Giovanni da Capistrano, der Städtebeschreibungen und antiquarischen Excurse hier nicht zu gedenken. Daß Enea die Traum-Erzählungen, die Papst und Kaiser austauschten, zweimal berichtet [1]), zeigt, daß er schon die ersten Stücke nicht in einem Zuge niederschrieb. Daß er aber die Beschreibung von Nürnberg und die Händel des Markgrafen Albrecht mit dieser Stadt, die er einem früheren Theile bereits eingeschoben, im Schlußtheile noch einmal und mit wörtlicher Uebereinstimmung vorbringt [2]), beweiset mit Evidenz, daß er sich um die

[1]) p. 136 und 296 in Kollar's Edition.
[2]) p. 165 und 418.

Zusammengehörigkeit dieser Theile gar nicht kümmerte. Das letzte Stück fehlt daher in den meisten Codices und Drucken; Hinderbach kannte das Werk auch nur bis zur Erzählung von der Freilassung des Ladislaus. Nur wenige Exemplare wurden weitergeführt, und ebenso wurden die Vorstücke nur wenigen beigegeben, während sie zugleich als besondere Werke erscheinen [1]). Nur der neueste von Kollar besorgte Abdruck ist ein vollständiger [2]).

Bei der memoirenhaften Natur dieses Werkes ist es wichtig zu ergründen, wie sich Enea über solche Partien unterrichtete, die er selbst nicht unmittelbar erlebte. Er erzählt doch ausführlich, was in Oesterreich und den angrenzenden Ländern vorging, während er in Italien war; er kennt den italienischen Zug Friedrich's genau auch vor der Zeit, als er in Siena mit ihm zusammentraf. Was er von den letzten Jahren des Ladislaus, oft mit großer Specialität erzählt, ging Alles vor, nachdem er Deutschland längst verlassen. Man sieht aber, daß er sich von Augenzeugen berichten ließ, daß ihm Actenstücke, die bei dem Kaiserhof ein- und von demselben ausgingen, zu Gebote standen. Waren sie in deutscher Sprache abgefaßt, so mußte Hinderbach sie ihm auslegen [3]). Die Correspondenz jener Zeit ist leider fast ganz verloren, sie würde uns ohne Zweifel die Quellen der Geschichtserzählung zeigen, wie wir dieselben für die letzten Zeiten des Ladislaus noch ziemlich nachzuweisen vermögen. So berichtete Nicolaus Liscius aus Volterra, Protonotar des Königs von Ungarn und Böhmen, dem Piccolomini ausführlich über die Ermordung des Grafen Cilly [4]) und dann über den Tod seines jugendlichen Königs, worüber gleichzeitig auch Johann Rhode und Prokop von Rabstein schrieben und ihre Ansichten über die Todesart aussprachen [5]). Von der Schlacht bei Belgrad und Hunyadi's Tod erfuhr Enea durch den Cardinal von S. Angelo [6]). Ferner schrieben ihm über die Ereignisse in Wien und in Ungarn, von den

[1]) So übergeht Pius selbst Europa cap. 22. Oesterreich, de qua propriam historiam edidimus.

[2]) in Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. II. Vindob. 1762. Hier findet sich zugleich die Geschichte und Beschreibung der einzelnen Codices und Ausgaben. Vergl. die Anmerk. auf p. 112.

[3]) Dieser bezeichnet sich in der Continuatio Histor. Austr. bei Kollar l. c. p. 555 als Enea's interpres instigatorque.

[4]) Vergl. Enea's Antwort an ihn v. 10. März 1457.

[5]) Der Brief Rhode's an Piccolomini dat. Wien 20. Dec. 1457.

[6]) Vergl. s. Briefe an diesen v. 8. März und v. 17. Nov. 1457.

Türken und von den Ränken der deutschen Fürsten und Prälaten alle die Geschäftsfreunde, die zugleich für ihn Pfründen ausspüren und erschnappen mußten, Heinrich Senftleben, Johann Hinderbach, Martin Mayr, Johann Tröster, Johann Tolner, Peter Knorr. Sie berichteten dem Cardinal Neuigkeiten nach Italien, wie er selbst einst hohen Gönnern und guten Freunden berichtet. Leider kennen wir ihre Briefe meistens nur aus seinen Antworten und es ist daher schwer zu sagen, wie er ihre Nachrichten als Geschichtschreiber benutzt hat.

In kritischer Beziehung haben wir die einzelnen Theile dieses Werkes durchaus mit verschiedenem Augenmerk anzusehen. Wir lesen mit Mißtrauen, was Enea von der kirchlichen Neutralität und Einigung erzählt. Sonst schreibt er wohl öfters seiner Person eine Bedeutung zu, die sie nicht hatte, im Ganzen aber ist an der Verlässigkeit seiner Erzählungen nicht zu zweifeln. Ueber den einzigen Umstand, der ihn hätte geniren können, daß er nämlich sein Werk dem Kaiser Friedrich selbst widmete, wußte er sich mit meisterhafter Feinheit zu erheben. Entweder baute er darauf, daß der Kaiser doch seine Schrift nicht las, oder er rechnete auf den stumpfen Sinn desselben, auf seine Unempfindlichkeit gegen Lob und Tadel. Fürsten, sagt er gleich in der Widmung, lassen aus zwei Gründen ihre Geschichte aufzeichnen: um durch die Belehrung den Nachkommen zu nützen und um den Ruhm ihres Namens zu verewigen. Letzteres könne Friedrich's Absicht in diesem Falle nicht gewesen sein — Ruhm brachte das bellum Australicum in der That nicht. „Deine unglaubliche Tugend, o Kaiser, will sogar auf Kosten Deines Ruhmes für die Nachwelt sorgen.“ Friedrich habe ihn aufgefordert, einen unglücklichen Krieg zu beschreiben, wenn auch für ihn, den Kaiser, kein Lob daraus erwüchse. „Dieses Wort ist größer, als wenn Du Feinde besiegt und Fürstenbeute davongetragen hättest.“ Enea nimmt es nämlich als eine Mahnung zur Aufrichtigkeit, die er sogleich mit einer Schmeichelei vergilt. Werde er gleich den Kaiser nicht in wüthender Schlacht zu schildern haben, so werde er ihn doch als Bekämpfer des Uebermuthes (!) loben können und von seiner klugen Vorsicht, von seiner Mäßigung zu reden Gelegenheit finden.

Die Absicht des Kaisers, als er Enea zu diesem Werke aufforderte, wird uns klarer, wenn wir die Paraphrase Hinderbach's lesen. Dieser beschrieb nämlich später die schimpfliche Demüthigung

des Kaisers bei der Belagerung der wiener Burg, wie Enea die neustädter beschrieben hatte. Er nahm auch für sich in Anspruch, daß der Kaiser einst Enea zur Aufrichtigkeit ermuthigt. Dir genügt — so redet er den Kaiser an — „wenn nur die Reihe der Ereignisse und Deiner Thaten ans Licht kommt, damit Allen und besonders den Nachkommen das Unglück Deiner Zeiten eröffnet werde, damit gerechte Beurtheiler sehen können, wie gerecht oder wie unbillig, in Frieden und Krieg, mit Dir oder unter Deiner Herrschaft, besonders von Deinen Unterthanen, aber auch von Andern verfahren sei, wie Du Dein ganzes, bis jetzt immer widriges Geschick und die Bosheit der Menschen, der des Jahrhunderts zu geschweigen, immer mit unbesiegtem Geiste und mit Hülfe der Langmuth überwunden."

Ein Fürst, der so vergalt, wenn seine Majestät mit Füßen getreten wurde, der wie ein ohnmächtiges Kind, das ein ihm geschehenes Unrecht der Mutter zu klagen droht und sich dann beruhigt, so an das Urtheil der Nachwelt appellirte, der machte auch seinem Geschichtschreiber die Offenheit zu einer leichten Tugend. Enea benutzte die freie Hand, die ihm gewährt wurde, als Geschichtschreiber, doch war er Hofmann genug, um sie nicht unzart zu mißbrauchen. Nirgend schildert er Friedrich geradezu, wie er bei andern Persönlichkeiten zu thun pflegt, aber er läßt die Thatsachen deutlich genug sprechen. Sein tadelndes Urtheil erscheint im diplomatischen Gewande, welches indeß für den, der Augen hat, nicht undurchsichtig ist. Ein paar Beispiele werden das zeigen. Als Friedrich noch in seinen schon gährenden Landen weilte, an den Aufstand aber nicht glauben wollte und nur den lüsternen Gedanken der Kaiserkrönung verfolgte, da widerriethen seine Räthe dringend den unheilvollen Plan. Jetzt über die Alpen zu gehen, war eine unkluge Hartnäckigkeit. Im Allgemeinen aber gilt es als männlich, dem einmal gefaßten Entschlusse treu zu bleiben. Enea läßt seinem Leser die Wahl, ob er das für Eigensinn oder für Festigkeit halten will: „Friedrich blieb aber bei seinem Vorsatz, auch mit dem größten Schaden nach Italien zu gehen" [1]). — Bei dem Hauptacte der Krönung erschien Friedrich in einem alterthümlichen einfachen Ornat und mit den Insignien, die das Volk für den Kaiserschmuck Karl's des Großen, Enea mit kühlerem Urtheil für den Karl's IV hielt. Sonst aber strahlte er in kostbaren Gewanden, in Gold und Edelsteinen. Wie konnte man

[1]) Histor. Frid. III p. 220.

sich einer Bitterkeit enthalten, wenn man den kannte, der in solchen Kleidern steckte! Enea stellt einen Vergleich an, aber er thut, als habe er die Fürsten der modernen Zeit überhaupt im Sinne, obwohl sich Friedrich die ausgetheilten Hiebe unbedenklich in Person zueignen darf. „Wenn es der Schmuck Karl's des Großen war, so ist es gewiß, daß die älteren Fürsten und Könige nicht sowohl die Zier der Kleidung, als den Ruhm ihres Namens gesucht haben, und daß sie lieber glanzvoll handeln, als sich glanzvoll kleiden wollten.“ — „Möchten wir nur die Alten so an Tüchtigkeit übertreffen, wie am eitlen Tand!“ [1]) — Den Feldzugsplan des Kaisers gegen die Oesterreicher, wenn man sein feiges Abwarten so nennen darf, tadelt Enea geradezu, er sieht auch den tieferen Grund, daß nämlich Friedrich nur auf Geldersparniß bedacht war. Statt ihm aber darüber Vorwürfe zu machen, betrachtet er den unglücklichen Ausgang als eine Fügung Gottes, die indeß bei besserer Anordnung zu vermeiden gewesen wäre. Der Kaiser habe in der Doppelwahl, entweder den „Seinigen“ (den aufständischen Oesterreichern?) wehe zu thun oder sich wehe thun zu lassen, lieber eine gewaltsame That hinnehmen, als begehen wollen [2]).

An die Geschichte Friedrich's III schließt sich ein kleineres Werk an, das Enea vielleicht gar darin aufgenommen hätte, wäre es ihm zu Theil geworden, jenes Buch noch einmal und entschiedener in der Form eigener Memoiren zu bearbeiten. Es ist die Geschichte des regensburger Reichstages von 1454. Sie ist eigentlich ein Brief an den Canzler von Ungarn, den Bischof von Wardein, drei Monate nach dem Schlusse des Tages geschrieben. Man könnte sie aber ebensogut auch eine Relation nennen und den Titel einer Historia rechtfertigen. Wir sehen auch an diesem Beispiel, wie wenig Enea um eine Scheidelinie zwischen diesen Gattungen bekümmert war. Wenn er mitten in der Erzählung sich persönlich an den Adressaten wendet, scheint er die Form des Briefes festzuhalten. Wenn er von sich in der dritten Person spricht, scheint er referiren zu wollen. Und wenn er eine lange Episode über den Streit des deutschen Ritterordens mit den preußischen Städten einschiebt, so ist das doch nur bei einem eigentlichen Geschichtswerke möglich [3]).

[1]) ibid. p. 292.

[2]) ibid. p. 356.

[3]) Die Historia de Ratisponensi dieta ist edirt von Manſi im Appendix s. T. III. Oratt. Pii II p. 1—85. Lucae, 1759.

Wir haben oben [1]) bereits von den vier Büchern der Apophthegmen geſprochen, die Enea 1456 am Hofe von Neapel ſchrieb und zwar zunächſt in einer politiſchen Abſicht. Die claſſiſchen Vorbilder waren Xenophon, Plutarchos und Valerius Maximus, Enea aber betrachtete die abgeriſſenen Anekdoten, Aphorismen und Sentenzen, die er ohne ſonderliche Auswahl zuſammenſtellte, als Zuſätze zu dem höfiſchen Buche Beccadelli's. Es ſind, rechnen wir die an Alfonſo gerichteten Schmeicheleien ab, witzige und unwitzige Geſchichtchen, wie man ſie aus der Tradition der Höfe ſammelt, und ſo können wir das Büchlein immerhin auch zu den memoirenhaften Schriften Enea's rechnen.

Das letzte Werk, welches Enea vor ſeiner Erhebung auf den apoſtoliſchen Thron ſchrieb und zwar wenige Wochen zuvor vollendete, war ſeine böhmiſche Geſchichte. Er arbeitete daran im Bade zu Viterbo und hatte bereits die Widmung an König Alfonſo von Neapel geſchrieben, als die Nachricht vom Tode deſſelben eintraf, der am 27. Juni 1458 erfolgt war [2]). Es war keine gar zu gewaltige Aufgabe, die ſich Piccolomini zur Füllung der ſommerlichen Muße geſtellt. Auch hier hatte er Sammlungen und Vorarbeiten. Ueber die älteſten Zeiten Böhmens hatte er vor Jahren bereits eine Abhandlung geſchrieben [3]). Da ſie in Form eines Briefes an Cardinal Capranica gerichtet war, der einſt zu Baſel Enea's erſter Brodherr geweſen, ſo wäre es nicht unmöglich, daß ſeine erſten Studien in der böhmiſchen Geſchichte noch in die basler Periode fielen. Am Hofe Friedrich's erwarb er manchen Freund, der in der Lage war, ihm eine oder ein paar böhmiſche Chroniken zur Hand zu ſchaffen, etwa Johann Tuſſek, Wenzel von Buchau oder Prokop von Rabſtein. So erzählte er die ältere Geſchichte nach Pulkawa und Dalimil, ohne ſich weiter ein Verdienſt anzumaßen, als daß er die barbariſche Sprache jener Chroniſten in ein ſchöneres Latein umgeformt [4]). In dieſem Sinne hatte er einſt auch den jungen König Ladislaus gewarnt, böhmiſche Geſchichtsbücher in die Hand zu nehmen; denn ſie ſeien von ungebildeten Menſchen geſchrieben, enthielten Thorheiten und Lügen, entbehrten der Sentenzen und des Rede-

[1]) S. 188.

[2]) Histor. Bohem. cap. 71. Pius Comment. p. 29.

[3]) Histor. Bohem. cap. 1.

[4]) Pius Comment. p. 238: qui Historiam Bohemicam barbare scriptam Romano illustraverit eloquio.

schmuckes [1]). Daß er trotzdem die schönen Sagen nicht tilgte und nur mit etwas billiger Kritik versetzte, ist oben angeführt. Wichtiger wird sein Werk von dem Zeitpunct an, wo er auf die Hussiten zu sprechen kommt, nur hört bei ihnen nicht nur seine Kritik, sondern auch seine Billigkeit auf. Jede Fabel, die er zu Basel oder am deutschen Hofe gehört oder aus einem Buche erfahren haben mochte, das ihm der Magister Johann Papauseck gegeben [2]), wird aufgetischt und gewöhnlich noch mit einem Streiflichte verziert, welches auf Kosten der Wahrheit das Interesse erhöht. Zwar schmeichelte der wilde Kampfesmuth der Hussiten seiner Phantasie und diese verlockte ihn, im livianischen Stil zu schildern. Das standhafte Märtyrerthum des Hieronymus von Prag, welches er aus Poggio's begeistertem Berichte kannte, riß auch ihn zur Bewunderung hin, gleich jenem sah er in dem Ketzer etwas Sokratisches [3]). Aber im Ganzen haßte er das hartnäckige Ketzergeschlecht, und um so mehr, seitdem er es in seinem eigenen Lande kennen gelernt und seitdem er glaubte, jede von der Kirche autorisirte Ansicht vertreten zu müssen. Die Geschichte des Ladislaus, seit seiner Freilassung aus der kaiserlichen Vormundschaft bis zu seinem Tode, ist fast genau dieselbe, welche Enea der Geschichte Friedrich's III anhängte. Und so schließt auch die böhmische Geschichte mit der Thronbesteigung Podiebrad's und mit der inhaltsschweren Sentenz: Nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus. Sie hat durch Abschriften und Drucke eine ungewöhnliche Verbreitung gefunden und die Auffassung zumal der hussitischen Bewegungen längere Zeit hindurch beherrscht. Unter vielen Ländern genießt Böhmen die eigenthümliche Ehre, daß ein Papst seine Landesgeschichte geschrieben. Das hat indeß seiner Zeit die Jesuiten nicht gehindert, auch die mäßige Anerkennung, die Piccolomini hin und wieder einem Hussiten zollte, zu verdammen und sein Werk in den Index der von der Kirche verbotenen Bücher zu setzen [4]).

Wir können keine scharfe Linie ziehen zwischen den Werken, die

---

[1]) De liberor. educat. l. c. p. 985.

[2]) S. Palacky Gesch. v. Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 221.

[3]) Histor. Bohem. cap. 36.

[4]) Die Historia Bohemica erschien zuerst Romae 1475 und seitdem etwa 16mal im Druck. Vergl. Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Prag 1830. S. 230—250, wo zugleich von kundigster Hand treffliches Material zur Kritik des Werkes beigebracht wird.

noch Cardinal Piccolomini, und denen, die schon Papst Pius geschrieben. Das Buch, welches gewöhnlich den Titel Europa führt, steht auf der Grenze. Es ist gewiß, daß der Cardinal ihm schon im März 1458, also noch vor der böhmischen Geschichte, eine gewisse Oeffentlichkeit gab, aber es ist ebenso gewiß, daß der Papst es noch nicht als abgeschlossen betrachtete, daß wir nur den ersten Entwurf eines großen Werkes vor uns haben, dem Pius vielleicht noch Eines und das Andere hinzufügte, vor dessen letzter Durcharbeitung er aber gestorben ist. Letzteres sagen uns Campano und Platina ausdrücklich [1]).

Ueber die Entstehung des Buches giebt uns der Verfasser in dem Widmungsbriefe an den Cardinal von Lerida einigen Aufschluß [2]). Darnach hatte er längst den Plan gehegt, eine allgemeine Geschichte seit dem Anfange seines Jahrhunderts zusammenzustellen. Aber er deutet auch hier an, daß er das vorliegende Werk nicht als die endgültige Ausführung dieses Planes betrachte. Während er im Frühling 1458 durch das Podagra an Rom gefesselt und auf eine literarische Zerstreuung gewiesen war, besuchte ihn ein deutscher Buchhändler und legte ihm den sogenannten Liber Augustalis des Benvenuto de' Rambaldi da Imola vor, des Commentators der göttlichen Comödie. Das Buch ist eine kurze Kaiserchronik, die von Julius Cäsar bis auf Wenzel reicht und oftmals irrthümlich Petrarca zugeschrieben, auch dessen Werken angehängt worden ist. Der Buchhändler meinte, Piccolomini sei der Mann, es fortzuführen. Das war diesem bei der Kürze, in welcher die Chronik angelegt war, eine leichte Sache. Aber die Aufgabe wurde größer in seinem Geiste. Er nahte dem Greisenalter, und immer mehr drängte es ihn auf die encyklopädische Zusammenfassung der stofflichen Massen hin, die er in seinem Geiste, mehr aber bereits in Collectaneen und Werken, zusammengehäuft. Die universelle Richtung, die jenem Lebensalter eigen ist, entwickelte sich bei ihm um so leichter, da Leben und vielseitige Studien ihn stets vor Kleinigkeitssinn und Pedanterie geschützt hatten. Er achtete nicht mehr peinlich der stilistischen Künste,

[1]) Auch in der Asia sagt Pius von einigen Völkern, z. B. von den Gothen, von ihnen werde inter res Europaeas die Rede sein. Nach cap. 100 wollte er auch die neuere Geschichte der Türken hier behandeln.

[2]) Dieser datirt vom 29. März 1458 und findet sich nicht in der basler Ausg. der Opp., sondern in einem zu Duderstadt noch vor 1491 erschienenen Drucke des Werkes In Europam und bei Freher Germ. rer. Scriptt. T. II.

er ließ das Feilen und Umarbeiten. Seine späteren Werke, von den Reden und Briefen abgesehen, sind leichthin, oft nachlässig dictirt. Wir erkennen den Einfluß des ernsten und geschäftlichen Lebens auch in den Producten der Muße: Geographie und Geschichte sind die Lieblinge des Papstes. Erstere hatte er früher mehr zu Episoden verwendet; jetzt erscheint ihre Verbindung mit der Geschichte als überlegter Plan. Was ihm vorschwebte, war ein geographisch-historischer Kosmos.

Die Europa ist nur eine vorläufige Zusammenstellung, ein ungleiches Fragment. Auf geographischer Unterlage soll eine Uebersicht der Geschichte der einzelnen Länder gegeben werden, soweit sie Enea erlebte. Doch nimmt es der Verfasser mit diesem Plane nicht genau. Oft greift er in frühere Zeiten rückwärts; hier erzählt er ausführlich, dort eilt er über die bedeutendsten Dinge mit einer kurzen Skizze hinweg. Ueber Böhmen verweiset er gar nur auf seine eben veröffentlichte böhmische Geschichte [1]), während Italien und die drei Pontificate, in die sein Leben verflochten war, sehr in die Breite verhandelt werden. Die geographischen Interessen treten bald aus Mangel an solider Kunde, wie bei den Donauländern, bei Frankreich und Spanien, bald wegen der Ueberfülle des Stoffes, wie bei Italien, zurück. Er dictirte wohl schnell, was er auf seinen Blättern fand oder was seinem Gedächtniß besonders nahe lag. Daher lesen wir in der Europa zum großen Theil dieselben Dinge, die er in früheren Werken niedergelegt. Die neue Bearbeitung, die er beabsichtigte, sollte ohne Zweifel bei Weitem umfassender und gleichmäßiger werden.

Das Buch des Papstes, welches jetzt Asia heißt, ist der erste Theil der Kosmographie, welche durch die erweiterte Europa, zu welcher Pius dann die Muße fehlte, fortgesetzt werden sollte [2]). Das Ganze gedachte er etwa „Allgemeine Geschichte und Geographie“ zu nennen [3]). So war sein Plan, nachdem er von der Erde im Allgemeinen gesprochen, Länder und Völker, vom Osten zum Westen vorschreitend, zu schildern und ihre Geschichte, vorzüglich die der neueren Zeiten, mitzutheilen. Ein solches Buch, sagt er ausdrück-

[1]) quam his diebus edidimus. Diese Notiz kann füglich erst vom Papste eingefügt sein.

[2]) Daher die Wendung des Papstes am Schlusse der Asia, er wolle nun von Europa sprechen; daher die obigen Verweise.

[3]) Historia rerum ubique gestarum locorumque Descriptio.

lich [1]), sei ohnedies beschlossen gewesen, als ihn ein zufälliger Anlaß — er liebte es, sich auf solche Anstöße zu beziehen — zur Ausführung drängte. Es war etwa um die Mitte des Juli 1461, als Pius Rom verließ, um die Zeit der Malaria in dem milderen Tivoli zuzubringen. Bei seinem Ausritte begleitete ihn Federigo von Urbino, der Capitano der päpstlichen Truppen, mit zehn Reiterfähnlein, deren lustiger Zug im Sonnenschein erglänzte. Der Papst und sein Capitano führten gelehrte Gespräche über die bei Homeros und Virgilius erwähnten Waffen, über die Bedeutung des trojanischen Krieges, und dann waren sie verschiedener Meinung über die Grenzen des sogenannten Kleinasien [2]). In Tivoli, wo er bis zum Ende des September verweilte, dictirte Pius seine Asia, die eigentlich nur Kleinasien umfaßt, freilich in einem höchst willkürlichen Umfange des Begriffes. Syrien, die hinterasiatischen Reiche und die beiden andern Welttheile blieben künftiger Muße vorbehalten [3]). Entschiedener noch als in der ersten Europa legt Pius in der Asia die Geographie zum Grunde, da ihm die geschichtliche Kunde dieser Länder aus der alten Zeit schon sparsam, aus der neueren aber noch dürftiger fließt. Doch versäumt er nicht, bei jedem Orte anzugeben, was er bei heidnischen und kirchlichen Autoren darüber gefunden, denkwürdige Ereignisse zu beschreiben, die hier geschahen, berühmte Männer zu nennen, die hier geboren wurden oder lebten. Freilich reichten dazu seine bisherigen Studien nicht aus. Aber als Papst war er in der Lage, sich die nöthigen Bücher mit Leichtigkeit verschaffen zu können. Ihm nun kamen die Uebersetzungen aus dem Griechischen zu Gute, die sein Vorgänger Nicolaus V durch freigebige Belohnungen hervorgerufen und im Vatican gesammelt. Er las jetzt den Strabon in Guarino's Uebertragung [4]), des Ptolemäos Geographie vermuthlich in der des Georgios Trapezuntios. Er konnte Herodotos in den Kreis seiner Forschung ziehen, da ihn Valla, und Diodoros, da ihn Poggio übersetzt. Die römischen Autoren standen ihm in der päpstlichen Bibliothek sämmtlich zu Gebote. Nur an modernen Berichterstattern ließ sich empfindlicher Mangel spüren. Außer Dem, was ihm Nikolaos Sagundinos über

[1]) Asia cap. 74.

[2]) Asia cap. 74. Pius Comment. p. 131.

[3]) Asia cap. 100. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986.

[4]) Pius Comment. p. 125.

die Herkunft des Türkenstammes geschrieben, kannte Pius, außerhalb der humanistischen Literatur wenig bewandert, nur die Reiseberichte des berühmten Venetianers Niccolo de' Conti, die zufällig Poggio in eines seiner dialogischen Werke aufgenommen [1]). Conti war auf 25jähriger Wanderung in Persien und Indien gewesen, hatte lange auf Ceylon gelebt und war auch in die Landschaften jenseits des Ganges vorgedrungen. In der Nähe des rothen Meeres sah er sich gezwungen, den christlichen Glauben abzuschwören; deshalb erschien er bei seiner Rückkehr vor Eugen IV in Florenz, um sich Verzeihung zu erbitten. Aus seinen Erzählungen fertigte Poggio den Tractat über die östlichen Länder. Die wunderbaren Dinge, die er berichtet, erschienen aber Pius ziemlich verdächtig, obwohl er zu ihrer Beurtheilung keinen andern Maßstab hatte als die Nachrichten der Alten [2]). Die Asia ist sein gelehrtestes Werk und hat in nicht geringem Maße das Streben gefördert, sich die Länder und Meere in ihrem Zusammenhang und in ihrer Vertheilung über den Erdkreis vorzuführen. Wer will berechnen, was ein solches Buch in eines Colombo Hand gewirkt! [3])

Wie natürlich, daß Pius seit dem Beginne seines Pontificats bedacht war, der Nachwelt einst die Kunde von Dem zu hinterlassen, was er gethan. Er empfing nun Gesandtschaften aus allen christlichen Reichen Europa's, er führte Kriege und kämpfte gegen kirchliche Bewegungen, er hatte seine Hand in aller Politik, er stand im Mittelpuncte der Berichte und der Interessen, die an seiner Curie zusammenflossen und gegen einander stießen. Er ist der einzige Papst, so viel wir wissen, der auf dem Stuhle der Apostel Denkwürdigkeiten, eine Autobiographie schrieb. Commentarien nannte er sie, wohl im Hinblick auf den großen Römer, der seine eigenen Thaten verzeichnet. Sie sind sein umfangreichstes Werk und das letzte; denn sie führen fast bis zum Auszuge des Papstes gen Ancona und wurden also fortgesetzt, bis die Todeskrankheit den Geist des Verfassers lähmte.

Daß diese Commentarien in allem Wesentlichen des Papstes eigenes Werk sind, bedarf keines Beweises. Gegen den falschen Titel, der ihnen vorgedruckt worden und vielfach in die Irre ge-

[1]) Sie bilden das 4. Buch von Poggio's Historiae de varietate fortunae edid. Domin. Georgius Lutet. Paris. 1723 p. 126 sq.

[2]) Asia cap. 10. 15.

[3]) Vergl. A. v. Humboldt Kosmos II. S. 291.

führt hat, zeugen innere und äußere Gründe bis zur Evidenz. Pius dictirte einige Seiten seines Tagebuches, wann die Geschäfte des Pontificates ihm gerade Muße ließen. Es geschah in abgerissenen Stunden, es war schon viel, wenn er zwei Stunden nach einander solcher Arbeit widmen konnte, und diese wurden oft schlaflosen Nächten abgewonnen [1]). So besteht das Werk aus einer Menge kleinerer und größerer Abschnitte, die locker und oft willkürlich miteinander verbunden sind. Nur das erste Buch ist mehr aus einem Gusse geschrieben: es enthält Pius' Leben vor seiner Erhebung auf den römischen Stuhl und wurde eben nachgeholt. Sonst ließ der Papst niederschreiben, was ihm die letzten Tage gebracht, politische und nichtpolitische Dinge [2]). Manche Materien versah er aus dem Schatze seines Wissens und seiner Sammlungen mit geographischen oder historischen Einleitungen, Anderes schob er seiner Neigung gemäß episodisch ein. Am Liebsten verweilte er bei seinen vergnüglichen Reisen, bei den Ehren und Huldigungen, die ihm widerfahren, bei dem Glanze seiner kirchlichen Feste, in denen seine Majestät und seine Beredtsamkeit strahlte. Daß wir aber ein Tagebuch vor uns haben, zeigt schon die Ordnung der Dinge; denn nicht die Ereignisse an sich bilden eine Folge, sondern die Zeit, in welcher Pius Nachricht von den Ereignissen erhielt, giebt den Faden der Erzählung. Dadurch entsteht oft nicht geringe Verwirrung, die dem Papste selber nicht entging. „Unsere Erzählung spinnt sich nicht nach der Zeitfolge fort. Wir suchen das Geschehene der Wahrheit gemäß zu überliefern, ohne auf Jahr und Monat ängstlich zu achten, wenn sie nicht ausdrücklich von Uns angegeben worden sind. Vielleicht wird ein Anderer einmal die Arbeit auf sich nehmen, die Zeitordnung herzustellen. Unsere Muße reichte dazu nicht hin" [3]).

Auch in stilistischer Beziehung war Pius mit seinen Dictaten nicht zufrieden. Es fehlte mehr als nur die letzte Feile. Die immer wiederkehrenden Temporalverbindungen mit Paulo ante — Paulo post — Per idem tempus — Non diu post — Interea

[1]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 983. Platina in Vita Pii II edit. s. c. p. 639.

[2]) In der Einleitung zum 13. Buche sagt er: Servabimus et in hoc opere, quod in superiori diligenter est factum: non solum quae ad bellum Turcanicum pertinebunt, sed alia quoque gesta Pii ac aliorum regum populorumque intercidentia, digna quae ad posteros mandentur, intesseremus.

[3]) Comment. p. 168.

— Deinde — Inter haec — Dum haec aguntur und ähnliche, wie sie aus der stückweisen Abfassung wohl erklärlich sind, gaben dem Buche das Ansehen einer einförmigen und unkünstlerischen Chronik. Als Pius über Flavio Biondo das Urtheil aussprach, daß die Werke desselben der bessernden Feile eines guten Stilisten bedürften, setzte er, wohl nicht nur um mit Bescheidenheit zu prunken, die Worte zu: „Dasselbe möchte vielleicht auch von Uns jemand behaupten, und mit Recht; denn wenn Wir auch die Wahrheit berichten, so gehen Uns doch die Feinheiten ab. Wir schreiben eine ungeordnete und ungeglättete Geschichte“ [1]).

So gewiß diese Worte dem Papste angehören, so unleugbar ist es, daß dennoch die Hand eines fremden Bearbeiters über dem Werke gewesen ist, wie es uns jetzt gedruckt vorliegt. Es geht demselben eine Vorrede voran, die wir Pius unmöglich zuschreiben können. Darin wird als das Interesse eines guten Fürsten und zumal eines Papstes bezeichnet, daß er um seinen Ruhm besorgt sein müsse — ein Motiv, welches ohne Frage im Herzen des Papstes mächtig genug wucherte, welches er aber als Papst niemals in dieser Nacktheit zu äußern gewagt hat. Die ethnisirende Philosophie ferner, die aus der Vorrede spricht, deutet auf einen Humanisten, der die fromme Salbung verschmäht und kühn mit seiner Auffassung heraustritt. Die Zunge der Bösen, heißt es dann, wird auch Pius nicht verschonen, aber nach seinem Tode werden Neid und Leidenschaften verstummen, die Wahrheit wird ihr Haupt erheben und „Pius unter den berühmten Päpsten verherrlichen.“ So wenig der Papst selbst diese Worte geschrieben haben kann, so deutlich erkennen wir aus ihnen einen schmeichelnden Curialen. Und er schrieb offenbar noch bei Lebzeiten des Papstes. Er spricht von sich im Plural der Majestät: „Wir wollen die Geschichte seines Pontificates schreiben.“ Diese unclassische und bei den weltlichen Hofliteraten ganz ungebräuchliche Redeform zeigt uns einen Verfasser, der mindestens bischöflichen Rang bekleidete. Wir sehen uns unter Pius' Hofumgebung ein wenig um und alsbald fällt unser Blick auf Giantonio Campano, den Bischof von Teramo. Unter solchen Umständen genügt das Zeugniß einer Handschrift, um Campano mit Bestimmtheit als den Verfasser der Vorrede hinzustellen, als den, der Pius' II Geschichte zu schreiben unternahm [2]).

[1]) Comment. p. 310.

[2]) Ueber diese im Besitze des Grafen von Leicester zu Holkham befindliche

Nun erklärt sich manches Weitere. Pius, der die obigen Mängel seiner Dictate beseitigt wünschte, gab sie Campano mit dem Auftrag, zu streichen, zu verbessern und umzuformen, was ihm gut scheine. Dieser aber versicherte, daß bei der vollendeten Kunst des Papstes keine Veränderung möglich sei, daß Pius die besten und beredtesten Geister seiner Zeit weit hinter sich lasse [1]). Er sorgte, daß diese und andere unmäßige Schmeicheleien, mit denen er die ehrenvolle Aufforderung vergalt, dem Papste zu Ohren kamen. Vermuthlich wurde er von diesem noch einmal und ernstlicher gemahnt. Da nun schrieb er die Vorrede. Der Plan aber, als gedenke er die Geschichte des Papstes nach dessen Commentarien zu schreiben, figurirt gleich vielen guten Plänen und Vorsätzen nur in der Vorrede. Uebrigens verfuhr er leichtfertig und machte sich die Arbeit so bequem wie möglich. Er theilte das Material in 12 Bücher und schrieb an den Schluß: „Das ist es, was Wir bis zum sechsten noch nicht vollendeten Jahre seines Pontificates über seine Thaten zu schreiben hatten. Es ist in 12 Bücher getheilt, von denen das letzte am 31. December 1463 abgeschlossen wurde.“ In der Anordnung der Stoffe und im Stil änderte er so wenig, daß er selbst die ausgesprochenen Wünsche des Papstes ruhig stehen ließ. Die Episoden, die historischen Einführungen, die mangelhaften Uebergänge des Papstes, Alles ließ er, wie es war. Dagegen erkennen wir seine Hand hier in Zusätzen, die den Schmeichler, dort in Verstümmelungen, die den Höfling verrathen. Wenn zum Beispiel der Papst einfach erzählte, wie er in jungen Jahren seinen armen Eltern bei der ländlichen Arbeit helfen mußte, so war es vermuthlich Campano, der literarische Emporkömmling von niedrigster Herkunft, der den Zusatz machte, dies sei „zur Erheiterung des Gemüthes“ geschehen und eine Sitte junger Adliger gewesen [2]). Daß Enea bei Eugen IV und Nicolaus V, bei König Friedrich und bei dem Gegenpapste Felix Secretär gewesen, scheint dem Bearbeiter „ein großes und ausgezeichnetes Lobeszeugniß des Mannes“ zu sein, Worte, die

---

Handschrift vergl. das Archiv der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtkunde Bd. IX. S. 503. Sie führt den Titel: Pii II Commentariorum Libri XIII. cum Praefatione Antonii Campani.

[1]) Campani epist. I. 1. ed. Mencken an den Cardinal von Pavia und ein zweiter Brief an denselben unter denen des Card. Papiens. Francof. 1614. epist. 30.

[2]) Comment. p. 1.

sicher nicht der Papst selber geschrieben hat [1]). Dieser vergaß wohl nicht, seine Redetriumphe zu berichten, aber auch hier scheint es mitunter, als ob erst ein Schmeichler hinterher die grelleren Lichter aufsetzte. Andererseits sind von Gelehrten, die sich besserer Handschriften bedient, allerlei Auslassungen in dieser Redaction Campano's, die dem Drucke zu Grunde liegt, bemerkt worden. Pius hatte bedauert, daß sein Vorgänger Calixtus neben seinen Nepoten nur Unwürdige zu Cardinälen erhoben und Würdige zurückgewiesen habe; im Drucke steht nichts davon [2]). Ferner giebt es Handschriften über das Conclave, aus welchem Calixtus III, und über das, aus welchem Pius hervorging; sie sind aber nichts weiter als die unverschnittene Redaction der betreffenden Stellen aus Pius' Commentarien; wegen des Scandals, den sie berichten, wurden sie entfernt.

Es erklärt sich auch leicht, daß Campano nur 12 Bücher der Commentarien kannte [3]), während schon Platina den Anfang eines 13. Buches erwähnt [4]) und dieses Fragment sich auch in mehreren Handschriften findet [5]). Es behandelt nach einer neuen Einleitung die Zeit vom October 1463 bis in den April 1464, macht Digressionen in die schwedische, spanische und portugiesische Geschichte gleich den anderen Büchern, steht ihnen aber in Latinität und Stil durchaus nach.

Die Redaction Campano's in 12 Büchern erhielt am Anfange des Jahres 1464 ein deutscher Kleriker Johannes Gobellinus — er hieß eigentlich wohl Gobel oder Göbel — zum Mundiren. Er schrieb daran bis zum 12. Juni des Jahres und setzte an diesem Tage seinen Namen darunter, wie es die Copisten zu thun pflegten [6]).

---

[1]) ibid. p. 11.

[2]) Vergl. oben S. 171 und Buch IV. Cap. 1. Victorellus ap. Ciacon. T. II. p. 991. Vergl. das Urtheil des Jesuiten Briet in der helmstädter Ausgabe der histor. Werke Enea's. Zeno Dissert. Voss. T. I. p. 323.

[3]) Vita Pii II l. c. p. 986.

[4]) in Vita Pii II. p. 643.

[5]) Näheres bei Zeno l. c. über eine florentinische Handschrift und bei Dudik Iter Romanum I. p. 58 über einen Codex der Vallicellana. Auch die obenerwähnte Holkham'sche Handschrift hat 13 Bücher. Ich lasse das Fragment des 13. Buches, aus der bezeichneten Handschrift der Vallic. und aus dem Cod. 860 der Corsiniana, in der Beilage folgen.

[6]) Es ist der Cod. 147 der Corsiniana. Am Schlusse steht: Divo Pio II. P. M. volente Johannes Cobellini de Lins Vicarius Bonnensis Colonien.

Aus diesem Exemplar ließ 1584 Francesco Bandini de' Piccolomini, Erzbischof von Siena, einen Druck veranstalten. Er erklärte den Schreiber für den Verfasser oder Bearbeiter, ein Irrthum, der seitdem aus einem Buche in das andere vertragen wurde. Er meinte auch, daß die andern Manuscripte Verfälschungen enthielten, welche die Ketzer eifrig aufzugreifen pflegten, und darum ließ er seine Handschrift als die authentische drucken [1]). Wenn aber authentisch ist, was der Papst selber geschrieben, so verdienen gerade jene Handschriften den Vorzug, welche aus dem unbearbeiteten Exemplar copirt wurden und weder von Campano noch von Gobellinus etwas wissen.

Zwei große Werke, die Asia und die Commentarien, fallen in die Zeit des Apostolates. Die Bearbeitung des Biondo, eine lange Reihe von Reden und Bullen gehören in dieselbe Periode. Pius sieht einen Vorwurf der Menschen voraus: woher kommt, werden sie sagen, dem Papste diese Muße, entzieht er nicht der Christenheit alle die Zeit, die er zum Schriftstellern verbraucht? Dagegen vertheidigt er sich: er habe sein Amt nicht vernachlässigt, die Consistorien nicht versäumt und die Bittenden nicht abgewiesen; in jener Zeit, die er der Ruhe des Alters und dem nächtlichen Schlafe entzogen, habe er seinen Geist erfrischt. Die Geschichte sei ihm die Lehrmeisterin des Lebens gewesen [2]). Ebensosehr, fügen wir hinzu, war ihm das Leben der Lehrmeister in der Geschichte. Die unbedingte Größe, den Heroismus legte er in längst vergangene Zeiten; die Menschen, welche ihm das Leben vorübergeführt, sah er menschlich wandeln und handeln.

Dioecesis hoc opus anno Domini 1464. die XII. mensis Junii exscripsi feliciter. — cf. Steph. Borgia in den Anecdota litter. Vol. III (Romae 1774) p. 261. Dieser schöne, auf Pergament geschriebene Codex enthält nur die 12 Bücher. Es ist nicht unmöglich, daß jener Abschreiber derselbe Johannes de Linss ist, den wir in der Acceptation der basler Decrete von 1439 bei Koch Sanctio pragm. p. 168 unter den Zeugen neben Heinrich Leubing finden.

[1]) Die Widmung an Papst Gregor XIII. Die erste Ausgabe Romae 1584 wurde ebend. 1589 und dann Francofurti 1614 abgedruckt.

[2]) Praefatio zur Kosmographie (Asia).

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Apostel des Humanismus in Deutschland.

Auch in Italien zählte Pius zu den humanistischen Schriftstellern ersten Ranges. Wurde er gleich im sprachlichen Wissen von Vielen übertroffen, gehörte er auch weder zu den Meistern des Verses noch zu den Helden der antiquarischen Gelehrsamkeit, so sicherte ihm dagegen seine historische und geographische Richtung einen immer ehrenvolleren Platz in der gelehrten Welt, je mehr die bloßen Stilisten und Verskünstler von ihren Nachfolgern überflügelt wurden, seine Berichte und Erzählungen dagegen durch die Entfernung der Zeiten im Werthe stiegen. Ganz eigenthümlich aber ist seine literarische Gestalt, insofern er, trotz aller klimatischen Ungunst, der Verpflanzer der humanistischen Schule in die Gaue Deutschlands geworden ist [1]).

Das humanistische Ideal, welches Enea im Herzen trug, als er den deutschen Boden betrat, seine Begriffe von Ehre, Ruhm und Fürstengunst stießen überall auf den nüchternen Sinn der Germanen, den er sich nur als unempfindliche Rohheit, als wüste Barbarei zu erklären wußte.

Die Kunst der Humanisten, wie man sie in Italien auffaßte, schien der fürstlichen Protection, des Mäcenates nicht entbehren zu können. Enea's Fürstenmuster war König Alfonso von Aragon und Neapel. Oft empfahl er ihn deutschen Fürsten als leuchtendes Beispiel; wo er von ihm spricht, sehen wir, wie dieses glänzende Bild durch das deutsche Gegenbild in seiner Phantasie gehoben wurde. Das war ein Fürst, der geschmackvolle Pracht und leutselige Liebenswürdigkeit, glänzende Feste mit schlichtem Umgang zu verbinden wußte, der lateinisch sprechen und den Livius lesen konnte, aber auch Staaten zu regieren und Kriege zu leiten verstand, der eine Schaar von Dichtern und Rednern an seinem Hofe versammelte und sie

[1]) Darüber hat Manches in meinem Buche über die Wiederbelebung des classischen Alterthums gesagt werden müssen und zwar im 6. Buche. Dort wünschte ich das Allgemeinere zusammenzufassen; hier soll das Detail nicht gemieden und Anderes als Ergänzung hinzugefügt werden.

königlich beschenkte, aber auch Staatsmänner, Gesandte und Feldherren fesselte, ein Augustus im Kriege und in der Politik und zugleich der Mäcenas eines Musenhofes. Der trug die großen Vorbilder des Alterthums im ehrliebenden Herzen und sorgte dafür, daß schöne Geister die Kunde seiner Thaten über den Erdkreis verbreiteten. Enea überzeugte sich, daß er aus antiker Hochherzigkeit, bloß um des Ruhmes willen, noch einst gegen die Türken ziehen und so sein glorreiches Leben mit einem ewigen Strahlenglanze krönen werde. Er nennt ihn den größten und berühmtesten König seiner Zeit, die Zierde seines Jahrhunderts [1]).

Dagegen nun Kaiser Friedrich, das Urbild von sparsamer Nüchternheit, von kleinlicher Beschränktheit! Enea hatte nicht versäumt, ihm gleich in der ersten Zeit seines Hoflebens die humanistischen Ideale entgegenzubringen, ihn für die Gedanken der Fürstengröße und des Ruhmes zu entzünden. Antike Musterfürsten und moderne hielt er ihm vor, unter den lebenden italienischen Herrschern Lionello von Este, den Schüler Guarino's, Gianfrancesco Gonzaga, den Gönner Vittorino's da Feltre, vor Allem Alfonso von Neapel. Die vollkommenen Fürsten, sagte er ihm, sind diejenigen, welche die Regierungsgeschäfte mit Poesie und Philosophie zu vereinigen wissen. Er widmete ihm poetische, rednerische, politische und geschichtliche Werke. Nie empfing er Anerkennung oder Lohn, nie zündete einer der Funken, mit denen er die Brust des Kaisers zu treffen suchte [2]). Der junge Herzog Sigmund von Tirol hatte wohl einmal seine kindische Freude an einem lockeren Liebesbrief, aber zu einem humanistischen Fürsten erzog ihn Enea durch seine Lehrschriften so wenig wie den jungen Ladislaus von Böhmen und Ungarn. Jener zog das wilde Getümmel der Jagden und der Liebschaften vor, dieser kam nie dazu, seinen Geist selbstständig zu entwickeln. Selbst mit dem harten und trotzigen Herzog Albrecht von Oesterreich versuchte Enea sein Glück. Er kam so weit, daß der Herzog die äsopischen Fabeln zu lesen wünschte, die vor mehr als hundert Jahren nach Boccaccio's Erzählung [3]) den bis dahin trägen und stumpfen Geist des Königs Roberto von Neapel zur Liebe für die freien Künste und Studien entzündet. Weil dem Herzog aber die Verse zu schwer-

[1]) Histor. Frid. III p. 297. Europa cap. 65. Viele Stellen der Apophthegmen, Briefe und Reden.

[2]) Pentalogus p. 659. Bd. I. S. 306. 307.

[3]) de Geneal. Deor. XIV, 9.

verständlich waren, forderte er Enea auf, sie in schlichte Prosa umzusetzen, und als Lohn dieser Arbeit schickte er ihm einen goldenen Ring. Enea verfolgte das Gelüste des Fürsten, alsbald schrieb er ihm den Tractat über die Pferde. Aber weder er, noch Wilhelm von Stein, der herzogliche Rath, den er mit in sein Interesse zog, vermochte dem Habsburger weiter eine humanistische Regung abzugewinnen [1]).

Daß Enea den reichen Adel Deutschlands jedem mäcenatischen Gedanken unzugänglich fand, darf uns nicht wundern, erschien ihm selbst aber um so fürchterlicher, da ihm der Vergleich mit dem tuscischen Adel nahe lag. Daß es ihm aber trotz jahrelangem Umgange nicht gelang, unter der deutschen Prälatur auch nur in einem Geiste das Interesse für seine Studien anzuregen, das ist erstaunlich. Der Bischof Sylvester von Chiemsee, durch dessen Vermittelung er in die Reichscancelei aufgenommen wurde, war einer der gewandtesten Kirchenfürsten. Als ihm damals Enea einige seiner Briefe vorlegte, auf deren schmucke Latinität er nicht wenig stolz war, bat er ihn nach schmeichlerischer Sitte der italienischen Humanisten, sie zu prüfen und als Meister des Stils zu corrigiren. Der Bischof aber verstand diese Höflichkeit wörtlich, strich und meisterte, brachte aus dem Schatze seines Canceleistils allerlei Barbarismen und Geschmacklosigkeiten hinein und entschuldigte sich nachher scherzend, er habe dadurch nur bezeugen wollen, daß er die Briefe wirklich gelesen [2]). Leonhard von Passau war ein prachtliebender Herr: er ließ sich von Enea wohl einige Schmeicheleien gefallen und ein Epitaph dichten, vergaß aber den Dichter, nachdem er ihn belohnt [3]). Der Cardinal-Bischof von Augsburg, Peter von Schaumberg, der einst in Bologna studirt und auch längere Zeit in Rom verweilt hatte, war in der That nicht ohne Sinn für die humanistischen Studien: namhafte deutsche Humanisten der folgenden Generation haben ihm Bücher und Verse gewidmet [4]). Aber Enea trat ihm nicht näher, sei es daß jener Sinn in ihm erst später erwachte oder daß er die Italiener im Allgemeinen oder Enea, mit dem er oftmals am Hofe und auf Reichstagen zusammentraf, insbesondere

[1]) Enea's Briefe an Wilhelm von Stein vom 1. Juni und 4. Juli 1444. De vir. clar. XXXVII.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 268.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 293.

[4]) cf. Veith Bibliotheca August. Alph. IV. p. 18 sq.

nicht leiden mochte. Der Erzbischof Johann von Trier, ein junger Mann aus dem badischen Fürstenhause, nahm es gleichgültig auf, als Enea, selber schon Bischof und dem Cardinalshut nahe, ihm seine Rhetorik widmete. Das Alles ist um so auffallender, da Enea zu derselben Zeit die Gunst eines ungarischen Prälaten, des Cardinals Dionys von Gran, und eines polnischen, des Cardinals Zbignew von Krakau, lediglich durch seine Schriften gewann.

Wir haben auch gesehen, welche kleine Rolle Enea in der deutschen Cancelei spielte, bevor sein Ansehen durch die Theilnahme an den Intriguen des Canzlers Schlick stieg. Seine Kunst wurde hier für nichts geachtet, es blieb trotz seinen eleganten Briefen bei den alten Formelbüchern, bei dem geschäftlichen Mechanismus, bei den Juristen. Enea war begeistert für die moderne Canceleiführung, wie sie etwa in Florenz seit Langem geübt wurde. Er wies auf Männer wie Coluccio Salutato hin, auf Lionardo Bruni, Carlo Marsuppini, Poggio Bracciolini, die dort nach einander der Cancelei vorstanden und zugleich die Heroen der humanistischen Literatur waren. Cicero und Quintilianus sollten nach seiner Meinung zu den Canceleigeschäften vorbilden, nicht das bürgerliche und das kanonische Recht. Es gereiche einem Staate zur Schande, wenn man im Auslande die unfeinen und albernen Schreiben lese, wie sie die Juristen abzufassen pflegen [1]). Was Pius als Papst durch die rednerischen Bullen und Breven, die er selbst dictirte, was er durch sein neumodisches Abbreviatoren-Collegium erreicht, werden wir noch hören. Den deutschen Canceleistil hat seine Thätigkeit nicht verändert.

Es befremdet uns ferner, daß Enea mit den Doctoren und Magistern der wiener Hochschule in so gut wie keiner Verbindung stand. Hier gab es dieselbe Differenz, die sich auch in Italien zwischen den Humanisten und den Gelehrten alten Stils zeigte und nur sehr allmählich ausglich. Die wiener Magister, spottet Enea, verschwenden alle Zeit mit ihrer spitzfindigen Philosophie. Das Studium der Logik endet bei ihnen nicht mit einer nützlichen Frucht, der Anwendung, sondern nur mit dem Tode. Ihre unfruchtbare Dialektik und ihre trockene, wüste Kenntniß der Rechte dienen nur dazu, sie vom thätigen und nützlichen Leben abzuziehen. Die soge-

[1]) Enea's Brief an den Canzler von Polen vom Sept. 1445. Histor. Frid. III p. 328. Europa cap. 54.

nannten Magiſter der freien Künſte ſind in nichts zu Hauſe als in jenen dialektiſchen Irrgängen. Um Muſik, Rhetorik und Metrik kümmern ſie ſich nicht. Die Schriften des Ariſtoteles beſitzen die Wenigſten von ihnen, ſie begnügen ſich mit den Commentaren. Die höhere Redekunſt und die Dichtkunſt ſind völlig unbekannt. Einſt gab ein wiener Profeſſor eine Rhetorik heraus, in welcher er aus Cicero viele gute Regeln ſammelte, aber die Beiſpiele, urtheilt Enea, wählte er ſo unglücklich, daß aus dem Buche nichts gelernt werden konnte. Enea hörte die Namen der beiden großen Theologen, deren ſich die wiener Univerſität rühmte, des Heinrich von Heſſen und des Nicolaus von Dinkelsbühl, aber er fühlte keine Verſuchung, von ihren Schriften Notiz zu nehmen. Das dogmatiſche Zeug und die moraliſchen Predigten waren ihm zuwider. Er lachte über den akademiſchen Witz, daß Thomas Ebendorffer ſeinen Zuhörern ſeit 22 Jahren das erſte Capitel des Jeſaias auslegte und noch nicht damit fertig war. Obwohl er mit ihm in öffentlichen Angelegenheiten mehrmals zuſammenkam, wußte er doch nur von Hörenſagen, daß auch Ebendorffer geſchichtliche Aufzeichnungen mache [1]). Zu ſeiner Verachtung gegen die wiener Profeſſoren kam ſpäter noch der Haß, ſeitdem ſie als alte Anhänger der Conciliendoctrin ſeinen Tendenzen im Wege waren. Nun hielt er ſie nicht nur für geiſt- und kenntnißlos, ſondern noch dazu für aufgeblaſen in ihrer Unwiſſenheit und für Rebellen [2]).

Wollen wir zeigen, wie fremdartig Enea dem deutſchen Weſen gegenüberſtand, ſo giebt es in der That keinen grelleren Vergleich als mit jenem ehrlichen Thomas Ebendorffer von Haſelbach. Er war nur wenige Jahre älter als Enea und iſt in demſelben Jahre wie dieſer geſtorben. Aber er war, ein würdiger Schüler des Nicolaus von Dinkelsbühl, ſchon Doctor der Theologie, als Enea ſich noch auf der Hochſchule umhertrieb und zwiſchen den Juriſten und Humaniſten ſchwankte. Er kam ganz zu derſelben Zeit wie Enea nach Baſel, aber nicht als Abenteurer, der einem ungewiſſen Glücke nachjagt, ſondern als Syndicus der wiener Akademie und als Abgeordneter des Herzogs Albrecht von Oeſterreich. Er warf ſich keiner Partei in die Arme, er gehörte ſtets zu den ſchwan-

[1]) — non incelebratus theologus, quem scribere historias non inutiles ajunt.

[2]) De liberor. educat. p. 989. Descriptio urbis Viennensis ap. Kollar T. II. p. 10. 11.

lenden „Grauen," die ebenso freisinnig in den Principien als ängstlich in den praktischen Schritten waren. Enea stieg als Apostat schnell zur bischöflichen Würde empor; Ebendorffer blieb bei seiner theologischen Ueberzeugung von der Concilienautorität, mußte sich aber mit seiner Professur und kleinen Pfarren begnügen. Seit dem basler Concil, wo er den Verhandlungen mit den Hussiten beiwohnte, war er nicht selten in den Geschäften des Staates und der Kirche thätig. Auch weiß er Ovidius und Horatius zu citiren und ist in der Geschichte des Alterthums nicht ohne Kenntnisse. Er ist ferner ein fruchtbarer Schriftsteller: man hat 34 seiner theologischen Schriften und Predigten aufgeführt, die freilich fast alle unberührt und ungedruckt in den Bibliotheken schlummern. Es wäre unbillig, wollten wir sie mit Enea's Tractaten und Reden zusammenstellen. Aber als Geschichtschreiber haben sich Beide vielfach auf denselben Gebieten bewegt, hier liegt ein Vergleich gar nahe. Ebendorffer hat drei größere geschichtliche Werke geschrieben, eine österreichische Chronik, ein Buch der römischen Könige und ein Buch der Päpste, die beiden letzteren sind noch ungedruckt [1]).

Schon in Basel, wo Enea seine mit zierlichen Reden durchflochtenen und durchaus parteiisch gefärbten Memoiren schrieb, setzte Ebendorffer ein einfältiges, mit Actenstücken versehenes Referat über die Hussitenverhandlungen zusammen [2]). Die österreichische Chronik schrieb er allmählig wie Enea seine Denkwürdigkeiten über denselben Gegenstand. Er schrieb sie aber so still und ohne jeden Hinblick auf die Publication wie nur irgend ein Klosterbruder oder Stadtschreiber. Was er geschrieben, sah er wohl nie wieder an; einen guten Theil seines Geschreibsels hätte er auch selber kaum mehr verstanden. Oft ist er dunkel, öfter noch zerstreut, er läßt die Sätze fallen und vergißt über Nebendingen, was er eigentlich sagen wollte. Wir wissen nicht, sollen wir seine Altersschwäche in Rechnung bringen oder annehmen, daß er, im Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen, mechanisch Geist und Feder gehen ließ. In der Einleitung sagt er, er wolle nicht wie ältere Chronisten, die für ihr Vaterland parteiisch sind, Lügen über die früheren Zeiten schreiben. Aber man würde sich sehr täuschen, wollte man bei ihm wie bei

[1]) Sein Chronicon Austriacum bei Pez Scriptt. rer. Austr. T. II., der Liber Regum Romanorum und der Liber Pontificum im Cod. autogr. 3423 (ol. Rec. 2072) der wiener Hofbibl.

[2]) Vergl. Palacky Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber S. 300.

Enea, der oft dieselben Quellen vor sich hatte, einen Anlauf zur Kritik suchen. Man lese nur das erste Buch, welches die Periode behandelt, in welcher Oesterreich von Juden und Heiden bewohnt wurde. Ebendorffer theilt mit den alten Chronisten den Widerwillen gegen geschichtliche Lücken und baut lieber, ihnen folgend, lange und fabelhafte Regentenreihen auf, ohne daß ihm ein Zweifel an dem Ueberlieferten kommt. Das neronische, aus dem Lateran erlassene Landesprivilegium, dessen Unsinnigkeit Enea zu Aerger und Spott reizte, führt Ebendorffer noch mit gutem Glauben an, und er war doch, wir wiederholen es, in Wissenschaft und Leben nicht unbewandert. Enea lernte in Basel das Treiben der Welt und der Menschen kennen, er erwarb sich hier einen Blick in den pragmatischen Zusammenhang geschichtlicher Vorgänge, einen Sinn für das Große und Bedeutende, die Anschauung eines Weltbürgers. Ebendorffer erinnert sich noch von Basel her, wie dort einmal in einer Concilrede die Geschichte Oesterreichs auf die Gothen, und deren Könige auf Hercules und Priamus zurückgeführt wurden [1]; das hatte er sich gemerkt. Die großen Reichs- und Kirchengeschäfte kümmern ihn wenig, er erzählt am Liebsten von Mißerndten und Feuersbrünsten, von kalten Wintern und schlechtem Gelde, von grausamen Verwüstungen und eindrücklichen Hinrichtungen. Ueber seine Heimathprovinz reichen seine spießbürgerlichen Gedanken nicht hinaus. Statt von den handelnden Persönlichkeiten zu sprechen, ergeht er sich lieber in astrologischen Träumereien und knüpft den Ursprung politischer Erscheinungen an Kometenschwänze. Während Enea zur Zierde des historischen Stils livianische Reden erfindet, schreibt Ebendorffer Predigten, die er wirklich gehalten, in sein Geschichtsbuch. Während Enea die Erzählung durch kurze Sentenzen zu unterbrechen liebt, bricht Ebendorffer oftmals in weinerliche Klagen aus über die unglücklichen Zeiten und über das Elend seines Vaterlandes. Aber es treten hier auch gemüthvolle Züge hervor, die dem Italiener, der im fremden Lande schrieb, völlig abgehen. Der deutsche Chronist hängt mit frommem Sinn am väterlichen Boden und an den glücklicheren Zeiten, die er noch gesehen zu haben meint, während der Piccolomini nur sein Emporkommen im Herzen hat und im Grunde gegen die Geschichte des Barbarenlandes gleichgültig ist. Ihn beherrscht die Tendenz, die ihn zu heben verspricht:

[1] Chronicon Austr. l. c. p. 692.

der Oesterreicher gehört in Staat und Kirche zu der Partei, die sich nicht den Lohn der Herrscher versprechen darf, und doch zeigt er überall einen Hang zur Billigkeit und Milde, der aus weichem und gutem Herzen entspringt.

Den philosophischen Tractaten und den kirchlichen Tendenzschriften Enea's wüßten wir in ähnlicher Weise, wie Ebendorffer die deutsche Geschichtschreibung vertreten mag, nur die des Schweizers Felix Hemmerlin entgegenzusetzen. Auch Hemmerlin war ein lebhafter und populärer Geist, dem es nicht an Anregungen gefehlt. Er hatte in Italien, freilich in Bologna, studirt, er machte die Concilien von Costnitz und Basel mit. Hier sammelte er wohl die Erfahrungen eines bunten Lebens ein und wurde ein eifriger Freund der kirchlichen Reform. Wir erkennen aus seinen vielen Bücherlein und Tractätchen denselben Mann, den uns Niclas von Weil, sein dankbarer Verehrer, schildert, wie er seine Gäste mit unzähligen Schwänken, Histörchen und moralischen Nutzanwendungen in Scherz und Ernst zu unterhalten weiß, wie er in seinem Bücherzimmer sitzt, umflattert von Vögeln, deren Singen und Brüten seine Freude ist [1]). Aber der Ruhm seiner Werke „unter den gelehrten und lateinischen Menschen" drang sicherlich nicht in die humanistischen Kreise. Er war Philosoph nach dem scholastischen System, er blieb es trotz den eingestreuten Anekdoten, er war Kanonist und Theolog alten Stils. Keine Ahnung von der römischen Weise zu philosophiren, kein Hauch von der stilistischen Kunst Italiens hat ihn angeweht. Wird neben der Bibel, den kirchlichen Vätern und Decretalen eine neuere Autorität citirt, so ist es etwa Heinrich von Hessen. Wir wundern uns nicht, daß Enea Silvio und er, obwohl Zeitgenossen, einander nirgend erwähnen.

Dieser Widerspruch des italienisch-humanistischen und des deutschen Wesens wurde zum wirklichen Antagonismus in dem Verhältniß Enea's zu Gregor Heimburg, dem Schweinfurter. Heimburg hatte wirklich einmal den Duft der humanistischen Weisheit und Beredtsamkeit eingeathmet. Nachdem er in Deutschland, vorzugsweise in Würzburg, die logischen und metaphysischen Vorbereitungsstudien vollendet, widmete er sich auf einer italienischen Universität dem kanonischen Recht und erwarb hier den Doctorgrad [2]).

[1]) Nic. von Wyle 9. Translation.

[2]) Oratio pro petendis insigniis doctoratus Juris canonici arengata per D. Gregorium Heymburg de Sweinfurt im Cod. msc. lat. Monac. 504. fol. 313.

Ein scharfer Verstand wie der seine lernte Vieles nebenbei. Er gewann durch Lectüre einzelner classischer Autoren eine Kenntniß des Alterthums, wie sie noch kein Deutscher vor ihm besessen, auch einen gewissen Grad von Eloquenz, der durch seine natürliche Rednergabe erhöht wurde. So war auch seine humanistische Bildung eine selbstständige, er hatte keinem Lehrer zu danken. Am Wenigsten dem Piccolomini. Zwar führte das basler Concil die Beiden auf einen Schauplatz, aber es brachte sie in keine persönliche Berührung. Heimburg würde sonst in seinen späteren Streitschriften die Gelegenheit nicht versäumt haben, der einstigen Rolle Pius' II als eines Mitschreiers im Haufen des Cardinals von Arles, und als Secretärs der Synode zu gedenken. Wohl aber erregte Heimburg als Gesandter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg und des Kurfürsten von Sachsen bereits die Aufmerksamkeit Enea's [1]).

Einmal bot Enea die Hand zur Annäherung. Er hörte Heimburg im Königspalaste zu Neustadt über die Humanitätsstudien sprechen und war entzückt, einen Freund derselben unter den Deutschen zu finden. Sofort richtete er ein lobendes Schreiben an ihn und sprach die Hoffnung aus, daß durch Heimburg jene Studien auch in Deutschland zu Ehren und zur Blüthe kommen möchten. Du übertriffst den gewöhnlichen Legisten und den Deutschen, sagte er ihm, du näherst dich der italienischen Eloquenz! [2])

Wir hören nicht, daß Heimburg sich für diese Schmeicheleien bedankte. Wir wissen aber bereits, wie die Beiden im Kampfe um die deutsche Neutralität zusammenstießen, und im folgenden Buche werden wir zeigen, wie der Doctor der Rechte und der Papst er-

---

Hier werden auch seine Lehrer in den Rechten genannt: Prosdocimus de Comitibus, Heinricus de Lano, Paulus de Dotis, Jacobus de Zochis de Ferraria. Da sie ohne Zweifel auf eine italienische Hochschule gehören, ist die logische Vorbereitung in ultramontanorum diversis gignasiis (sic!) ebenso gewiß auf Deutschland zu beziehen. Darnach ist die Angabe in meinem Buche über die Wiederbelebung des class. Alterth. S. 384 zu berichtigen.

[1]) Dieser nennt ihn Hist. Frid. III. p. 428 einen der drei Männer, die zu Basel der Stolz der deutschen Nation waren. — Düx Nic. v. Cusa Bd. I. S. 439 behauptet „nach vielfachen Zeugnissen," Heimburg sei auf dem basler Concil Secretär des Aeneas Sylvius gewesen. Er hat die Nachricht wohl aus Will's nürnberg. Gelehrtenlexicon, wo man über Heimburg noch manchen andern Unsinn findet. Ueber seine Anwesenheit auf dem Concil 1438 und 1439 s. Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. I. S. 590.

[2]) A. S. epist. 120 edit. Basil.

bitterten Streit führten, jener für die Unabhängigkeit der deutschen Kirche, dieser für den römischen Primat, jener mit den Waffen des Spottes und der Schmähung, dieser mit Verfolgungen und Bannflüchen. Der Widerwille der Persönlichkeiten gegen einander gab dem Principienstreite zugleich die Natur eines Zweikampfes. Ihre Lebenswege gingen auseinander wie ihre Gedanken. Enea stieg durch Apostasie und Gunstbuhlereien von der niedrigsten Stufe zur höchsten empor. Heimburg nährte Weib und Kind von einem Jahre zum andern durch Dienste und Arbeiten, durch sein Talent und durch das Vertrauen, welches seiner Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit entgegenkam. Fünfzehn Jahre oder mehr diente er dem Rathe von Nürnberg als Syndicus; er erhielt dafür einen Sold von 200 Gulden, wenn er nebenbei auch anderen Städten und Fürsten mit Rath und That beistehen durfte, von 400 bis 500 Gulden, wenn er sich den Nürnbergern ausschließlich widmete [1]). Er durfte nicht bei den Prälaten hofiren oder sich an der Curie Freunde machen, um vielleicht eine Pfründe zu erhaschen. Diese Stellung bewahrte ihm seinen kernigen Stolz, seinen derben Unabhängigkeitssinn. Er ärgerte sich an allem wälschen Wesen und zum Gegenstand dieses Hasses nahm er insbesondere den Piccolomini. Er wollte nicht zu den schöngeistigen Rednern gezählt werden, weil er die wälsche Phrase und Lüge nicht mit in den Kauf nehmen mochte. Mit der Kunst, die er bereits erworben, liebte er ironisch zu spielen: er zeigte sie, gleichsam um zu beweisen, daß sie auch einem Deutschen nicht unzugänglich sei, und dann verspottete er sie wieder. Desto eifriger kehrte er den Stolz des Juristen heraus und zwar des Praktikers, des Anwalts. Alle seine größeren Schriften zeigen den streitenden Mann; aus bloßer Schreibelust zu schriftstellern, wie es die Humanisten thaten, das war ihm zuwider.

Die Opposition, auf die Enea als Apostel des Humanismus stieß, ein barbarisches Vorurtheil nach seiner Meinung, war nicht wohl zu brechen, aber doch im Laufe der Jahre zu biegen. Er fand, wie er sagt, die Poesie in Oesterreich verachtet und fühlte sich als gekrönter Dichter berufen, ihren Nutzen und ihre Würde zu vertheidigen. Mehrmals zog er gegen die Vorwürfe zu Felde, als sei

[1]) Nach 4 Bestallungsbriefen aus den Jahren 1444, 1450, 1455 und 1457, die das Archiv zu Nürnberg aufbewahrt. Nach Düx S. 440 war er schon seit 1433 Syndicus der Nürnberger, wofür indeß der Beweis fehlt.

die Poesie nichts weiter als Lüge, als sei sie eine brodlose Kunst, als verderbe sie die Sitten und verleite zur Vielgötterei der Alten. Denselben Kampf hatte gegen die ersten Feinde der Poesie in Italien einst Petrarca geführt, auch er vertheidigte in der Poesie seine classischen Studien, den Humanismus. Aber weder für ihn noch für Enea brach dieser Predigerton die Bahn.

Ueberall lernt der Mensch zunächst durch Vermittelung der Sinnenwelt. Auch die Fähigkeit, Neues und der gewohnten Denkweise Widersprechendes aufzufassen und in den Organismus des Geistes einzuführen, wird zunächst durch sinnliche Eindrücke geweckt. So finden wir, daß der süße Tonfall der classischen Verse früher den musikalischen Sinn entzückte, als ein Verständniß jener Dichtungen geweckt werden konnte. Die graciöse Prosa Cicero's wirkte ungleich anziehender als seine Philosophie. Den stärksten Reiz aber übte das erotische Raffinement der römischen Dichter und ihrer nachahmenden Schüler, der Humanisten. Von dieser Seite führte sich die neue Bildung auch in Deutschland am Leichtesten ein. Durch den anmuthigen Stil seiner Schriften und durch den Libertinismus seiner Gesinnung gewann hier Enea die ersten Verehrer und Jünger.

Der Piccolomini fand in Wien und am Königshofe wahrlich keine Gesellschaft von patriarchalischer Sitteneinfalt. Er selbst wenigstens schildert Unzucht und Ehebruch als das Band, welches die Stände verknüpfte, den Adel, die Bürgerstöchter, die Studenten, den Stadtpöbel. Das rohe Saufen widerte ihn an. Auch sein näherer Umgangskreis, die Cancelei, bestand aus einer Schaar von mehr oder minder liederlichen Gesellen. Wir erinnern uns aber, daß anfangs selbst in diesem Kreise seine verfeinerte Frivolität Anstoß erregte, daß dieselben Leute seine Bordellcomödie unfläthig nannten, die ohne viel Gewissen Aehnliches im Leben aufführten [1]). Und doch fand er allmählig gerade unter ihnen Bewunderer, Nachahmer, nicht unter den Fürsten und Prälaten, nicht unter den Männern der zünftigen Wissenschaft. Demnach sind die ersten deutschen Bekenner des Humanismus unbedeutende Menschen aus niederer Sphäre, schülerhaft ihre schriftstellerischen Versuche. Wie sie sich um Enea als ihren Meister schaaren, wie zunächst das stilistische und das erotische Interesse sie reizt, das wird sich zeigen, wenn wir uns mit einer Reihe dieser Männer bekannt machen.

[1]) Vergl. Bd. I. S. 281.

Einer von Enea's Canceleicollegen, der, obwohl ein höchst mittelmäßiges Talent, doch zuerst Geschmack an seinen zierlichen Briefen fand, war Wenzel von Buchau. Er trug kein Bedenken, sich gelegentlich mit fremden Federn zu schmücken und etwa einen Brief Enea's unter eigenem Namen zu versenden [1]) oder sich gar von Enea einen Brief schreiben zu lassen [2]). Vermuthlich ist es derselbe Wenzel, der zuerst Enea's Briefe copirte, sammelte und einen kleinen Handel damit trieb [3]). Auf derselben Stufe der bloßen Bewunderung standen Hans Schindel, der Hofastronom, und Johann Tuskon oder Tussek, später Stadtsecretär von Prag. Alle drei waren Böhmen, wenn ich bei Schindel nicht irre, und so erscheint es nicht ohne Bedeutung, wenn jener Tussek, der sich eifrig um Enea's Schriften bemühte, ihn versicherte, daß er gerade in Böhmen einen hohen schriftstellerischen Ruhm genieße [4]). Gleichfalls ein Böhme, aber ein Mann von ungleich höheren Talenten war Prokop von Rabstein, seit 1453 Oberstcanzler des Reiches. Enea nennt ihn einen Mann von Bildung, widmete ihm seine Vision aus dem Reiche Fortuna's zu einer Zeit, wo das Glück diesem Böhmen wahrlich nicht genug lächelte, um Schmeichler anzulocken, und auch in späteren Zeiten hielt er ihn noch als einen geachteten Freund. Martin Mayr, Heinrich Leübing, Wilhelm von Stein, Johann Roth oder Rhode waren freilich mehr politische Freunde, die zur Pfründenjagd und zu den curialen Umtrieben gebraucht werden konnten, aber wohl merkt man es ihren Briefen an, wie sie elegant zu schreiben bemüht sind, wie sie classische Citate und antike Philosophie anbringen.

Der erste, so viel wir wissen, von Enea's Schülern, der selber in dessen Manier zu schriftstellern versuchte, war Johann Tröster, ein armer Schreiber, der auch zum Priester geweiht war, für den sich aber weder ein Secretariat noch eine Pfarre finden wollte. In einem Briefe, in welchem er sich so gelehrt wie möglich

[1]) Vergl. mein Register der Briefe des A. S. no. 124, ferner dessen epist. 179 edit. Norimb.

[2]) Das glaube ich von epist. 124. edit. Basil. annehmen zu dürfen. Darum findet sich der Brief unter denen Enea's so gut wie die, welche Enea für den Canzler Schlick oder für König Friedrich schrieb.

[3]) Vergl. mein Briefregister a. a. O. S. 329.

[4]) Enea's Antwort an ihn vom 1. Mai 1444. Ueber diesen Tussek s. auch Palacky Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber S. 237.

zeigte, bot er unſerem Biſchof von Siena ſeine Dienſte an [1]). Darauf, um ſich dringender zu empfehlen, verfaßte er einen Dialogus, der in der Anlage offenbar den ähnlichen Schriften Enea's nachgebildet war, und über ein Thema, welches gleichfalls Enea wiederholt und beſonders in ſeiner berüchtigten Liebesnovelle behandelt hatte. Ganz wie er ließ auch Tröſter ſich von einem Freunde, dem genannten Johann Roth, auffordern, ſeine Gedanken über die Liebe darzulegen. Das Reſultat dieſer Gedanken iſt das Sprichwort Initium amoris est principium doloris, ungefähr der Schluß jener Liebesnovelle. Und wie in Enea's antierotiſchen Schriften, ſo wird auch hier die Sinnenbrunſt durch philoſophiſches Raiſonnement geheilt, die Liebe als ein Wahnſinn und das Weib als das Princip der Verführung dargeſtellt. Die Dialogiſten ſind Philoſtratus, was durch amore percussus, und Eudion, was durch bonum suadens erklärt wird: unter jenem verſteht der Verfaſſer den als Dirnenjäger berüchtigten Secretär Wolfgang Forchtenauer, unter dieſem ſich ſelbſt. Im Laufe des Dialogs wird der ganze uns wohlbekannte Canceliſtenkreis angerufen, der ſich um Enea verſammelte, dieſer ſelbſt als Biſchof und gekrönter Dichter voran, dann Ulrich Sonnenberger, der Nachfolger Schlick's in der Canzlerwürde und gleichfalls ſchon Biſchof, Johann Hinderbach, Hartung von Kappel und Ulrich Riederer, die Hofjuriſten, von denen die beiden erſten auch als Dichter geprieſen werden, Prokop von Rabſtein und ein paar Andere. Auch dieſes Hereinziehen bekannter Perſönlichkeiten iſt ein Zug, in welchem wir Enea als Vorbild erkennen. Daß der Schüler mit Gewalt ſeine Citate aus Ovidius und Virgilius, aus Cicero und Seneca, daß er ſeine mythologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe zu verwerthen ſucht, erklärt ſich ſchon. Daß er ſeine Freude am antik-philoſophiſchen, nicht am chriſtlichen Standpuncte hat und gelegentlich ohne Scheu die Geburt Chriſti vom heiligen Geiſte und der Jungfrau Maria mit der außerehelichen Erzeugung des Hercules von Jupiter und der Alkmene paralleliſirt, befremdet uns gleichfalls nicht [2]). Aber wir müſſen auch erwähnen, daß der Biſchof von Siena das Machwerk wohlgefällig aufnahm und dem Schüler ein reichliches Lob ſpendete. Nur am Stil fand er Einiges zu beſſern, die Aufeinanderfolge ähnlichklingender Worte, eine falſche

[1]) Enea's Antwort vom 25. Aug. 1453.

[2]) Der Dialog iſt gedruckt in Raym. Duellii Miscellan. Lib. I. p. 228 sq.

Klimax, barbarische Ausdrücke. Anderes, fügte er kurz hinzu, wolle sich für einen Kleriker nicht recht schicken [1]).

So mußte Pius erleben, daß gerade seine leichtfertigen erotischen Schriften trotz allen Retractationen in Deutschland am Eifrigsten gelesen und verbreitet wurden. Mußte er doch zu Mantua auf dem apostolischen Thron und vor der versammelten Curie den verhaßten Heimburg über den Liebesbrief spötteln hören, den er einst für Herzog Sigmund von Tirol geschrieben. Noch während seines Papates, während er sein Aeneam rejicite, Pium suscipite! in die Welt hinausrief, war ein deutscher Freund geschäftig, die Producte seiner Dichterjahre in deutscher Uebertragung auch den Nichtlateinern „zur Kurzweil“ zuzuführen. Es war Niclas von Weil, aus Bremgarten im Aargau gebürtig, etwa seit 1445 Rathsschreiber zu Nürnberg, wo er mit Gregor Heimburg, seit 1449 Stadtschreiber in Eßlingen, wo er mit Enea's Freund Michel von Pfullendorf und mit Enea selbst bekannt wurde. Im Jahre 1452 bot Weil dem Bischof von Siena seine Freundschaft an und bewies sich bereits als so eifrigen Jünger der humanistischen Kunst, daß Enea nun ihn, wie früher Heimburg, aufforderte, ihr Hersteller in Deutschland zu werden [2]). Weil vergalt diese Anerkennung zunächst durch eine glühende Verehrung des Meisters, den er gemeinhin den „hochgelehrten Poeten“ nennt. Er wurde selbst ein thätiger Pfleger „dieser Kunst Wohlredens und Dichtens,“ und mit ihm ging dieselbe alsbald auf den deutschen Schulmeisterstand über, welcher sie dann Jahrhunderte lang mit einer Aufopferung gehegt, die im bezeichnenden Gegensatze zur italienischen Hoffähigkeit der classischen Studien steht. Schon in Nürnberg unterrichtete Weil eine Anzahl von Jünglingen, die zu Kost und Tische bei ihm lebten, in der lateinischen Sprache, in den Figuren und Farben der Rhetorik. Da nun las man Schriften von Aeneas Sylvius und Poggius, als wären es classische Meisterstücke. Den Zöglingen waren diese Sachen „lustig und kurzweilig,“ und das brachte Weil auf den Gedanken, sie für Herren und Frauen, Fürsten und Fürstinnen ins Deutsche zu übertragen. Begreiflicherweise genossen solche Ehre diejenigen Schriften, die am Meisten den Dichter zeigten, der Brief Enea's an Herzog Sigmund von Tirol, der den Fürsten die classische Bil-

[1]) Sein Brief an Tröster vom 9. Juli 1454. Oben S. 258.

[2]) Enea's Briefe an ihn vom J. 1452 und vom 3. Februar 1454.

dung empfiehlt, sein Traum aus dem Reiche Fortuna's, der an Nicolaus von Wartenberg gerichtete Lehrbrief gegen die Liebe, mit dem meisten Beifall aber die Novelle von Eurialus und Lucretia [1]). Bei letzterer nahm Weil einigen Anstand. Er besorgte den Vorwurf, es passe sich nicht für sein Alter und seinen Stand, dieses Werk zu übersetzen, welches in der That sowohl Arges wie Gutes enthalte. Aber er berief sich auf die nützliche Lehre am Schluß der Novelle, daß nämlich alle Buhlschaft zuletzt mehr Bitterkeit und Leid, als Süßigkeit und Freude bringe. Auch hatte er von Enea selbst einige Argumente gelernt, mit denen dieser erotische Schriften zu entschuldigen pflegte: wenn man ein Buch deshalb nicht lesen solle, weil Schlimmes darin enthalten sei, so müsse man auch die heilige Schrift ungelesen lassen; man müsse nach Art der Bienen nur das Beste den Blumen entnehmen. Endlich schließt er: wenn der hochgelehrte Aeneas, der jetzt Papst geworden, das Buch lateinisch geschrieben, so könne es für einen Stadtschreiber nicht unpassend sein, es deutsch zu schreiben [2]).

Selbst in anderen Uebertragungen Weil's ist Enea's Einfluß erkennbar: sie trafen nämlich solche Stücke, die durch ihn in Deutschland gleichsam importirt waren und deshalb auch häufig unter seinen Briefen gedruckt worden sind. So die Novelle Boccaccio's von Tancredo und Ghismonda, wie sie Leonardo Bruni lateinisch bearbeitet, Poggio's Brief über die Verbrennung des Hieronymus von Prag, die scherzhaften Abhandlungen desselben über die Fragen, ob der Wirth den Gästen oder die Gäste dem Wirthe dankbar sein sollen, und ob ein Greis noch heirathen solle, seine Uebersetzung von Lucianus' Esel und dergleichen. — Bemerkenswerth ist auch, daß dieser Niclas Weil den Druck von Enea's gesammelten Briefen besorgt hat [3]).

Als Geschichtschreiber fand Enea in Deutschland einen nachstrebenden Verehrer in dem Hessen Johann Hinderbach von Rauschenberg, einem der Hofjuristen, den er mehrmals auf Gesandt-

---

[1]) Sie bilden die 1., 3., 10. und 12. der Translationes oder Tütschungen des Nicolaus von Wyle, die in einzelnen Drucken, seit 1478 aber mehrmals gesammelt erschienen sind. Den letzten Abdruck besorgte Ad. v. Keller in der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. LVII. Stuttg. 1861.

[2]) Die Uebersetzung datirt: Eßlingen Montag nach Estomihi 1462.

[3]) Vergl. meine Abhandlung „Die Briefe des Aeneas Sylvius" etc. S. 333.

schaftsreisen zum Collegen gehabt. Im März 1459 stand dieser Mann vor Pius, um ihm die Obedienz des Kaisers darzubringen. In der gelehrten und eleganten Rede, die er dazu verfertigt, vergaß er nicht, die wissenschaftlichen Verdienste des Papstes um die Deutschen hervorzuheben: „Die deutsche Nation verdankt dir viel, da du sie durch Lehre und Beispiel zu jenem alten Glanze der römischen Beredtsamkeit und zu den Humanitätsstudien hingeleitet. Sie wird von Tage zu Tage darin wachsen und zunehmen.“ Hinderbach war es, der Enea bei der Abfassung der österreichischen Geschichte hülfreich zur Hand war und der noch vom Papste Pius aufgefordert wurde, die Fortsetzung jenes Werkes durch geschichtliche Aufzeichnungen zu fördern. Wir besitzen von Hinderbach einen ausführlichen Bericht über die wiener Revolution von 1462, der eigentlich für Pius bestimmt war, vom Verfasser aber auch als Vorarbeit zur Fortsetzung jenes päpstlichen Buches betrachtet wurde. Er bewundert den „göttlichen Geschichtschreiber und göttlichen Dichter“ auf dem apostolischen Stuhle, er bekennt, daß er als unfähiger Barbar die stilistische Eleganz und die fast himmlische Eloquenz nicht nachahmen könne, aber schon diese bescheidenen Wendungen verrathen wenigstens sein Bestreben und man darf sein Werk nur etwa mit Ebendorffer's vergleichen, um den humanistischen Anhauch und die gebildetere Latinität zu erkennen [1]). Durch des Papstes geographische und encyklopädische Schriften wurden die weiland so vielgelesenen deutschen Kosmographen, die Sebastian Frank, Sebastian Münster, Matthias Quadt von Kinkelbach angeregt [2]). Nach Pius' Tode, als einst von der Erziehung des jungen Maximilian die Rede war, brachte Hinderbach das Buch über Fürstenerziehung wieder vor, welches Enea vor 16 Jahren für Ladislaus von Ungarn geschrieben, und so dürfte in der Bildung jenes Herrschers wohl die Blüthe zu suchen sein, deren ersten Keim in deutsche Fürstenseelen zu pflanzen Enea's vergebliches Bemühen war [3]).

---

[1]) Seine Continuatio Historiae Austr. Aeneae Sylvii mit dieser bei Kollar Analecta T. II.

[2]) Diesen Zusammenhang hat Gengler in seiner Schrift „über Aeneas Sylvius in seiner Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte.“ Erlangen 1860. nachgewiesen.

[3]) Die Zuschrift, mit welcher Hinderbach jenen Tractat der Kaiserin Leonor überreichte, vom 14. Mai 1466, im Cod. msc. 3498 (ol. Salisb. 43. B) der wiener Hofbibliothek.

Auch ermunterte es die deutschen Talente nicht wenig, daß sie diesen Enea, den dichterischen Canceliſten, auf den apoſtoliſchen Thron ſteigen ſahen. Nun erſt blickten ſie mit Stolz auf den humaniſtiſchen Lehrer und hielten Verſe für würdig vor die Häupter der Chriſtenheit gebracht zu werden. Dem Papſte ſelbſt widmete ein gewiſſer Hieronymus von Eichſtädt, der durch ſeine Gnade eine Commende im Kloſter Rebdorf erhalten, ſeinen Dank in herzlich ſchlechten Diſtichen. Er beſang ſeine Freigebigkeit und vergaß auch nicht, ihn als Lehrer der deutſchen Nation zu preiſen [1]).

Gedenken wir der reichen Zahl von Handſchriften, in denen Enea's Tractate und Briefe, Geſchichtswerke und Reden über Deutſchland verbreitet ſind, dieſer beredteſten Zeugen der literariſchen Propaganda, gedenken wir der Vorliebe, mit welcher dann mehrere ſeiner Schriften gerade in Deutſchland immer wieder und wieder gedruckt wurden, ſo iſt es unleugbar, daß Enea der Dichter und Redner hier ein beſſeres Andenken zurückgelaſſen als Enea der kirchenpolitiſche Vorkämpfer und Pius der Papſt.

---

[1]) Saepe tuis scriptis gentem ornatam docuisti. Dieſe Epigramme fand ich im Cod. lat. 459. der münchener Hofbibl. fol. 14—16.

Beilage.

Pii II Pont. Max. Commentariorum Liber XIII [1]).

Absolutis commentariorum Pii pontificis maximi duodecim libris finem operi videbamur imposuisse. Quando ejectis e regno Siciliae Andegavensium partibus Sigismundoque Malatesta domito, non ecclesia Romana solum, sed omnis Italia pacis dulcedine fruebatur, statueramus in communi quiete et ipsi quiescere aut scribendi laborem cum suavitate lectionis permutare. At cum Pius morbo et aetate gravis negotium nullum intermitteret, graviora et majora indicto Turcis bello in dies parans, horruit animus quietem, bellumque Turcanicum scribere, si vita comes fuerit, meditatus est. Non abnuimus, incipiemus et quantum ex alto dabitur, prosequemur. In qua re non licet nobis, quod scriptoribus reliquis, de belli magnitudine aut diuturnitate, de varietate fortunae et atrocitate bellantium atque allis rebus dignis admiratione praefari, quibus plerumque modis a personis lectorum auditorumque captatur benevolentia. Faciunt illud qui bella jampridem absoluta commemorant historiamque conscribunt, in qua res vetustae continentur. Materies illis tota ante oculos mentis est: quod laudandum, quod fuerit vituperandum, intelligunt, et magnitudinem rei, possuntque partiri et librorum numerum dicere et auditoribus certa promittere. Nos rem vix inchoatam, ne dicamus imperfectam aggredimur. Fun-

[1]) Nach Cod. msc. L. 9. Bibliothecae Vallicell. und Cod. msc. 860. Biblioth. Corsin. Da beide Codices ziemlich verderbte Abſchriften enthalten, habe ich ſolche Varianten, die lediglich auf Nachläſſigkeit beruhen, nicht mitangeführt. Im Uebrigen vergl. oben S. 340.

damenta maximi belli jacta sunt, ab his incipiemus atque in dies melius quicquid sequetur memoratu dignum mandabimus literis. Architectum imitabimur, qui peramplo aedificio inchoato tantum auget opus, quantum domini manus pecuniam suppeditat: suggerenti necessaria et abunde ministranti egregias aedes promittit, subtrahenti quod erat necessarium, aut opus intermittit aut ineptum ridiculumque facit. Nos ab eventu pendimus: qualis historia futura sit nostra, rerum ostendet exitus, si eo nos vita perduxerit. Servabimus et in hoc opere, quod in superiori diligenter est factum: non solum quae ad bellum Turcanicum pertinebunt, sed alia quoque gesta Pii ac aliorum regum populorumque intercidentia, digna quae ad posteros mandentur, intesseremus. Tu qui lecturus es, quamvis non leges historiam qua res novas exponimus, historiae tamen legem servatam scito, cujus est a veritate non aberrare.

Publicato apud urbem Romam Pii pontificis decreto de bello contra Turcas gerendo [a] [1]), legati per omnem Italiam et ad nationes [b]) transalpinas missi sunt, qui ex fidelibus populis et regibus auxilia impetrarent suaderentque, ne solum Pontificem cum Venetis, Hungaris et Burgundis ad tantum bellum proficisci permitterent, quod totas occidentis vires videretur exquirere, siquidem Turci [c]) ex altera parte universum orientem commoturi ferebantur.

Ad Fredericum imperatorem profectus est Rodulphus Lavantinus episcopus, quem paulo ante Pius pontificali dignitate donaverat [2]). Per idem tempus mortem obierat Albertus imperatoris frater [3]), qui multas Germanis calamitates attulerat Viennamque

---

a) Cod. Cors.: belli contra Turcas gerendi. *b*) id. cod.: regiones. *c*) Die von Turcus und von Turca abgeleiteten Formen wechseln im 15. Jahrhundert noch sehr bunt.

---

[1]) Hindeutung auf die Bulle Ezechielis prophetae vom 22. October 1463, die schon im Jahre 1464 von Faust und Schöffer in Mainz gedruckt wurde und auch in allen Ausgaben der Briefe Pius' II steht, in s. Opp. edit. Basil. als epist. 412, in der mailänder Ausgabe der päpstlichen Briefe als epist. 51.

[2]) Nähere Nachrichten über diesen Rudolf von Rüdesheim, der zuerst auf dem basler Concil als Auditor camerae erscheint, dann als Dechant zu Worms, als Propst zu Freisingen und als päpstlicher Referendarius, nach verschiedenen diplomatischen Missionen von Pius zum Bischof von Lavant und 1467 von Paulus II zum Bischof von Breslau ernannt wurde, findet man in den Scriptores rer. Silesiac. ed. Stenzel Bd. I. p. 170 und Bd. III. p. 344.

[3]) Erzherzog Albrecht von Oesterreich starb 2. December 1463.

urbem, Austriae caput, per seditionem civium ei abstulerat. Oppidani mortuo duce, nescientes quo confugerent — erant enim omnium vicinorum principum auxilio destituti — imperatoris clementiam experiri decreverant et quinquaginta legatos ex primoribus urbis in Novam Civitatem ad eum miserunt. Ipse injuriarum memor, ira plenius, haud facile impartiebatur veniam: ulcisci rebellionem atrocesque contumelias, quas antea fuerat perpessus, conturbato animo minabatur. Non erat qui verba pro miseris facere auderet, perjuros ac perfidos homines cuncti abhorrebant. Illi ad legatos apostolicos se conferunt. Dominicus Torcellanus episcopus jampridem legationem in Austria gerebat [a]). Audiunt ipse et Lavantinus [d]) supplices Viennenses, imperatorem adeunt, mediatores se offerunt nec pro reverentia primae sedis negliguntur. Initur pacis tractatus. Denique [e]) his tandem conditionibus concordia recipitur, ut legati pontificis Viennam pergant, juramenta civium nomine Caesaris exigant et urbis possessionem, absolvantque transgressores, imperatoris veniam petentibus tribuant, nec injurias eant ultum, imperium civitatis penes eam liberum maneat.

Sic rebus constitutis de bello Turconico Lavantinus agere incepit. Prius enim nec imperatori nec consiliariis ejus alia cura erat quam Viennae recuperandae, ut sunt homines propriis rebus quam communibus attentiores, et ignis propinquus, quamvis exiguus, magis timetur quam longinquus et maximus. Vocati sunt Austriae proceres et praelati omnes ad curiam Caesaris, recitatum est decretum de profectione pontificis, de indulgentiis, de decimis cleri [b]). Cuncta perbenigne audita sunt. Admiratus imperator pontificis animum, qui tantam rem aggredi auderet, non potuit non laudare propositum, approbavit et belli causas et ordinem datum, jussitque litteras apostolicas per omnem Germaniam publicari, liberum omnibus esse volens in expeditionem adversus impios Turcos

d) Beide Codices leſen Laurentius, ein Verſehen, das nur dem flüchtigen Abſchreiber zur Laſt fallen kann. *e*) Cod. Vall.: Benigne.

[a]) Der Biſchof von Torcello in Iſtrien hieß Domenico de' Domenichi. Ueber dieſe Legation vergl. Müller Reichstagstheatrum unter Friedrich III. S. 164 und das Copey-Buch der gemeinen ſtat Wienn herausgeg. von Zeibig S. 358. 359, wo man Briefe des Legaten an den Erzherzog vom 9. u. 23. November 1463 findet.

[b]) Zwei Indulgenzbullen der Art vom 10. u. 20. November 1463 notirt Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 404.

proficisci, decimas quoque ut clerici solverent imperavit, promittens se daturum ducem suis ex Austria, missurum Cretensem. Deinde in Bajoariam, Franconiam superioresque Germaniae provincias mandata pontificis imperatorisque executurus contendit. Hieronimo archiepiscopo Cretensi [6]), qui apud Vratislavienses legatione apostolica fungebatur, Saxonia, Prussia et Polonia commissa est, unde auxilia excitet, et in Rhenum Tricaricensis episcopus [7]) legationem accepit. Ad Hungaros, quamvis inito cum Venetis foedere [8]) bellum suscipere tenerentur, missus est Antonius *f*) Antybarensis episcopus [9]), qui pontificis consilium exponeret. Exinde per natalicia Domini consecratus ensis ad ejusdem gentis regem dono mittitur *g*), quo magis ac magis in hostes animaretur. Aulicus ex curia donum ferens interrogatur, an Pius pontifex in expeditione profecturus esset. Proculdubio, inquit, solus deus iter ejus impedire potest. Quo audito collacrimatus rex: Et quid aitis, inquit, proceres mei? absit haec ignavia; hic mihi gladius inter hostes iter aperiet; non ego domi manebo adolescens valensque viribus, quando senex atque invalidus pontifex in bellum proficiscetur *h*). Haec atque alia magnifice locutus est.

Ad Anglos regius procurator missus est. Scoti et Daci et Suetii per literas commoniti sunt.

Ad Burgundiae ducem interea oratores sui reversi sunt et quae Romae gesserant exposuere [10]), quae ab eo in consilio pro-

f) Der Name fehlt im Cod. Cors. *g*) Cod. Cors.: transmissus. *h*) Die Sätze der Rede sind im Cod. Cors. umgestellt.

[6]) Girolamo Lando, titularer Erzbischof von Kreta, ein Venetianer von Geburt, hatte sich besonders durch seine mehrjährige Legation in Breslau und im Kampfe gegen Georg von Böhmen ausgezeichnet.

[7]) Der Bischof Onofrio von Tricarico in Apulien war zunächst zur Ausgleichung der mainzischen Bisthumsfehde nach Deutschland gekommen. Seine Vollmacht vom 5. September 1463 inserirt bei Kremer Urkunden zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz n. 113.

[8]) Das Document dieses Bündnisses vom 12. September 1463 bei Raynaldus Annal. ad a. 1463 n. 50. 51, bei Katona Histor. crit. reg. Hung. T. VII. (ordine XIV.) p. 649 und bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 566.

[9]) Bischof von Antivari in Sclavonien, Suffragan des Erzbischofs von Ragusa.

[10]) cf. Pii II. Comment. edit. Francof. 1614 p. 329. 331 et seq. Jacques Du Clerq Mémoires (Collect. Buchon T. XXXIX.) Liv. IV. chap. 46. Liv. V. chap. 4.

cerum et laudata et approbata sunt. Cum eis et Lucas Dalmata [11]) a pontifice missus pervenit, qui profectionem principis maturandam suaderet. In Franciam ex Tybure legati jussi fuerant ire Theodorus episcopus Feltrensis et Ludovicus Bononiensis causarum sacri palatii auditores, qui ab irato rege vix tandem admissi fuerant [12]). Ad hos Scipio Astensis *i*) decretum pontificis detulit, quod regi recitatum non potuit non placere, cum suae se majestati insinuaret. Data est libertas, ut in universo regno publicari possit. Ait quoque rex permissurum se clericorum decimas exigi, si apostolica mandata transmitterentur, daturumque majora *k*) subsidia, si cum Anglis belli inducias paciscerentur. Ad Britanniae ducem abbas quidam ex familia cardinalis Avinionensis [13]) cum literis apostolicis iter habuit. Caeteris ducibus Galliarumque regulis et Avinionensibus Eusebius Vercellensis mandata pertulit.

In Hispaniam ad Henricum Castellae regem Assuerus, ejusdem gentis homo sagax, missus est et cum eo Antonius Venerius Legionensis electus adiit atque auxilia petiit. Ad regem Portugalliae procurator suus. Ad regem Aragonum Franciscus de Estinallo cognominatus, canonicus Valentinus et alii duo, quamvis ex rege bellis gravioribus implicato parum sperari posset. Illud ab eo praecipue quaesitum est, ut rei frumentariae apud Siciliam subveniret liberumque Siciliensibus esse permitteret in apostolicam classem descendere atque in Turcas arma proferre.

Haec apud exteros acta. In Italia Veneti, ut superioribus libris scriptum est [14]), indixerant Turcis bellum paratamque classem in mari habebant ac belli fortunam et secundam et adversam in ipso rerum principio experti fuerant, et nihilominus ducem suum

i) Cod. Vall.: Hostensis. *k*) Cod. Cors.: ampliora.

[11]) Ueber ſeine früheren Verhandlungen zwiſchen Pius und Ludwig XI vergl. Pii II Comment. p. 322. 323.

[12]) Teodoro de' Lelli, aus Terni in den Abruzzen gebürtig, ein in der päpſtlichen Diplomatie vielfach gebrauchter Mann, jetzt Biſchof von Feltre. Vergl. über ihn Ughelli Italia sacra T. V. p. 350. Excerpte aus der Rede, die er damals an Ludwig XI hielt, theilte Palacky mit in den Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. XX. n. 301. — In Tybur befand ſich der Papſt nach den Regeſten im Auguſt und September 1463.

[13]) Der Cardinal und Biſchof von Avignon hieß Alain de Coetivy de Taillebour.

[14]) Pii Comment. Lib. XII. p. 343.

quamvis aetate gravem cum decem triremibus pro pontifice comitem promisere. Franciscus Sfortia Mediolanensium dux equitum duo millia, pedites mille et cum his unum ex filiis legitimis in sanctam expeditionem sese missurum pollicitus est [15]), dux Mutinae triremes duas, marchio Mantuanus itidem duas, Bononienses totidem, Luccani unam [16]), Senenses etiam duas [17]). Florentini diu ancipites fuere, postremo id se facturos affirmavere, quod Mediolanensium princeps dignum duceret [18]). Cosmus [19]) quamvis privatus civis unam triremem pollicitus est. Genuenses octo naves caeteas ex majoribus promisere. Oblectus Flisca gente natus *l*) armaturum se triremem unam et in bellum iturum cum ea ait. Ex cardinalibus sanctae Romanae ecclesiae septem singulas triremes armare statuerant [20]), alii alia auxilia promiserunt, pro suis quisque facultatibus expeditionem adjuturi, Pontifex ipse aere suo decem triremes, naves quoque *m*) onerarias, quatuor majores et minores nonnullas, et quas vocant fustes aliquot instruere proponit. Ad regem Ferdinandum cardinalis Ravennas [21]) legationem suscipit ex latere, et jampridem afflicto regno quantum posset auxilii vindicaturus. Ragusani misso legato triremes duas obtulere, Rhodienses tres. Cura quoque adhibita est, ut Caramannus et alii qui sunt in Asia Mahumeti inimici Turcisque, in belli societa-

l) Der Name dieſes Fiesco da Lavagna iſt hier und in der ſpäteren Stelle in beiden Handſchriften unſicher, man könnte auch Obiectus und Oblatus oder Obletus leſen. *m*) So Cod. Cors., Cod. Vall.: navesque. Doch dürfte beides falſch und quinque zu leſen ſein.

[15]) Er dachte zunächſt an ſeinen Sohn Ludovico. cf. Simoneta Hist. Franc. Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 764.

[16]) Die gewöhnliche Form iſt Lucenses. Denn daß die Bürger von Lucca gemeint ſind, geht aus Pius' Breve vom 11. April 1464 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648 p. 627 und anderen Erwähnungen hervor.

[17]) Vergl. Pius' Breve an ſeine Vaterſtadt vom 21. Mai 1464 in den Anecdota litteraria vol. III. Romae 1774. p. 282.

[18]) Wie ſchändlich indeß die Liga von den Florentinern verrathen wurde, erzählen die Chronache di Firenze del Dei, Manuſc. der Magliabecchiana, woraus die betreffende Stelle bei Hammer Geſch. des osman. Reiches Bd. II. S. 550.

[19]) Coſimo de' Medici.

[20]) Näheres bei Sanudo in Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1177. 1179.

[21]) Bartolommeo Roverella, während des neapolitaniſchen Thronfolgeſtreites ſchon oftmals vorher päpſtlicher Legat für das Königreich.

tem descendant [22]). Gregorius Albanus, quem Scanderbechium vocant, excusatum se mittit, quod pacem cum Turcis non tam voluntariam quam necessariam fecisset, verum profecturis adversus Maumethem christianis sese minime defuturum [23]).

Haec apud christianos procurante Pio pontifice adversus Turcas meditata et ordinata sunt. Ceterum neque Maumethes Turcarum imperator sibi ipse defuit, qui cum accepisset tres reges maximi nominis in se arma moturos atque in Graeciam navigaturos, dixisse fertur: Auferam debilibus senibus navigandi laborem; prior in campum exibo eosque suis in laribus quaeram; illic si voluerint de imperio certabunt. Exin aversatis aulae suae proceribus summa cura de bello instruendo tractare coepit. Apud Constantinopolim collapsa in plerisque locis moenia reparavit turresque novas erexit et propugnacula, et maximas machinas omnis generis apparari jussit, maxime vero bombardas ingentium capaces lapidum, quarum sexdecim in angustiis Hellesponti collocasse fertur. Castella quae in utraque maris ripa sunt communivit. Triremes admodum multas expedivit [n]) qui parcius loquuntur sexaginta esse affirmaverunt, qui res magnas augere solent centum viginti, naves caeteas admodum paucas, minora navigia propemodum innumerabilia: verum rectores tantae classis apud Turcas non satis idoneos inveniri posse, quamvis remigibus ac ornamentis abundent. Patresfamilias ubique per Graeciam jussit ex frumento farinam facere atque in armis praesto esse. Pro [o]) quavis domo unus bellator conscriptus. In Asia delectus militum habitus. Stipatoribus principis nova stipendia data. Ad Caramannum et alios veteres inimicos conciliatores missi. A Soldano Egipti, a Tartaris vicinisque gentibus auxilia postulata. Et nihilominus clam cum Ungaris Venetisque de pace tractatum [24]). Neque enim par verbis animus Turcae fuit, qui tunc magna minabatur, cum maxime trepidaret. Ceperat in Peloponneso ex his

n) Cod. Vall.: expeditas. *o*) Cod. Cors.: ex.

[22]) Dieſe Verbindungen wurden indeß von Venedig aus angeknüpft. Vergl. Dom. Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 25. Romanin Storia docum. di Venezia T. IV. p. 318.

[23]) Dieſen Frieden ließ Skanderbeg dem Papſte ſchon anzeigen, als dieſer noch im Auguſt oder September 1463 in Tivoli war. Vergl. Pii Comment. edit. cit. p. 330.

[24]) Näheres über die Verhandlungen des Sultans mit Venedig bei Malipiero l. c. p. 28.

qui Venetis militabantur circiter ducentos pedites, quos ad terrorem christianorum diversis diebus ad populum productos in duas dividi partes mediosque secari mandavit.

Per idem tempus praefectus Venetae classis, ut infamiam apud Examilium contractam insigni aliquo facinore deleret, cum triginta triremibus in Lesbum navigavit [25]), quod eam insulam a Turcis superiori anno captam non satis firmo praesidio munitam intelligeret. Cum appropinquasset insulae, Graeci qui apud Mithilenam jussu Turcarum permanserant eumque vocaverant, nuncium ad praefectum miserunt precantes, ne proprius accederet, quia nondum res, ut opus erat, disposuerant; maneret in propinquo aliquo portu triduo aut quatriduo; interea ipsi rem maturarent et cum tempus esset aggrediendi civitatem annunciarent. Paruit praefectus. Mitilenaei post compositam rem quatuor legatos ad praefectum mittunt, qui tempestate acti Chium pervenere, ubi comprehensi a magistratibus re prodita ad Turcarum imperatorem missi sunt ibique pali supplicio necati. Sic deo placuit, ut omnino inglorius Ludovicus Loredanus maximae classis ductor domum reverteretur. Apud Genuenses Chium regentes plus valuit Turcarum metus, quibus tributa pendant, quam amor Christi, ex quo vitam et quaecunque possident, acceperunt.

Franciscus Mediolanensium princeps, dum haec geruntur, legato in Franciam misso de Genua paciscitur Saonaque et universo ducatu Ligurum. Rex Franciae Ludovicus cum difficile duceret Genuenses armis vincere diutinumque bellum alere, id oneris in Franciscum transtulit, satis honori suo consultum existimans, si tantum sibi principem vasallum efficeret et in sua verba juratum haberet. Franciscus idcirco Genuae principatum vel quaesivisse vel accepisse visus est, ut Florentinorum suamque potentiam aequaret Venetis, quos universae Italiae metuendos cerneret, tum vero ut aliquem ex liberis illic moriens collocaret, quos pro numero ducatus Mediolanensis pascere [non posset][p]). Hoc ubi auditum est,

p) Die eingeklammerten Worte fehlen in beiden Handschriften, sind aber zur Herstellung der Construction und des Sinnes nothwendig.

25) Es ist auffallend, daß die venetianischen Chronisten von dem Versuche des Aloise Loredano gegen Lesbos durchweg schweigen, während Pius wieder seinen nicht unglücklichen Zug gegen Lemnos im Winter 1463—64 unerwähnt läßt.

universam Italiam conturbavit Florentinis exceptis atque Pio pontifice, qui Franciscum nihil egisse Italiae noxium arbitrabantur. Veneti augeri potentia vicinum haud aequo ferebant animo. Marchio Mantuae repudiatis filiae nuptiis, quam Galeatio ducis filio desponderat, amaro erat animo nec res ejus prosperas libenter audiebat. Duci Mutinae omne incrementum Mediolanensis ob veteres simultates suspectum erat. Lucenses existimabant se traditos rapinae Florentinorum. Nec Senenses sine metu fuere, qui nonnulla ex Genuensibus castellis ad Florentinos ventura putabant, quorum nequirent opes sine suo periculo augeri. Ferdinandus rex Siciliae, Francisco cum Francis composito, res suas proculdubio desertas arbitrabatur. Sed occurrit illico Mediolanensis ubique cum literis et legatis seque cum Francis ea lege convenisse affirmans, ut nihil ex foedere Italico detraxerit, nihil promiserit, quod Italicis potestatibus obesse queat, de Genua tantum transegisse, quae postquam in potestate sua fuerit, non erit cur Franci ad Italiam aspirent. Satisfactum est hoc pacto multorum opinionibus. Non tamen defuere, qui factum ducis distraherent ejusque gloriae haud parum detractum dixerint, qui adeo sese deseruit, ut gallicum potuerit admittere dominum, faterique ausus Italiae partem ejusce genti subjectam esse, quae nunquam Italico nomini fuit amica. Sed omnia cedunt utilitati, nec aevo nostro honorem esse arbitratur, qui fructu caret; potentiam et opes honorem secum trahere putant, ut corpus sequitur umbra. Savona mox duci tradita est [26]). Paulus archiepiscopus idemque dux Genuae [27]) requisitus cedere haudquaquam annuit. Injuste secum egisse Mediolanensem ait, qui se inconsulto de civitate sua deque suo principatu cum Francis egisset, nec licuisse regi Franciae Genuam in alium alienare, neque fas fuisse Francisco adversus amicum illam acceptare. Franciscus ab archiepiscopo Genuam sibi saepe oblatam dicere, neque Genuenses eas Francorum pactiones pro se posse adducere, quas ipsi priores fregissent. Mansit in sua sententia Paulus misitque ad Venetos oratum auxilium, quo rem suam adversus Mediolanensem ducem tueri posset. Misit et ad Pium pontificem. Illi Turcarum bello impliciti haud tutum putaverunt Mediolanensem contra se provocare. Pius amicitiam ducis praetulit, archiepiscopo consi-

---

[26]) Zugehörige Documente bei Du Mont Corps univ. T. III. P. I.

[27]) Aus dem Hause der Fregosi.

lium petenti persuasit, ne contra potentiorem frustra niteretur, sciret se nullis adjuvandum opibus, omnes per circuitum Mediolanensi favere, nobiles ad eum defecisse, nutare populum, laborare caritate annonae civitatem, nollet patriam suam pessum ire, nollet id bellum incipere, quod cum suo dedecore deserere oporteret, nollet expeditionem impedire quam in Turcas pararet, ex qua magna ventura esset ad Genuenses utilitas, quorum res in oriente perditae recuperari possent. Non acceptavit consilium archiepiscopus: quod quaesiverat auxilium maluisset. Intervenere concordiae tractatus, nec perfici potuere, cum plura archiepiscopus peteret quam Mediolanensis offerret. Interea Prosper Adurnus et Oblectus [q]) Fliscus ad Mediolanensem deficere, plebs fame attrita declamare, populus libertatem deserere, cives primarii nunc hoc nunc illud consulere, incerta omnia esse in civitate. Quatuor erant in portu naves onerariae, maxime has archiepiscopus armare proposuit, sed aberat facultas auxilium negante populo. Quare ausus indignum facinus, satellitibus stipatus in portum descendit privataque civium horrea tabernasque atque promptuarias cellas disrupit indeque frumentis vinisque ac salsamentis ereptis et armorum vi magna abstracta, non solum naves instruxit sed arcem quoque munivit. Venerat ex Galletia Hispanica navis publicam Genuensium sequuta fidem. Hanc ne cives adversus se armarent in mari demersit. Quas res aegre [r]) ferens populus libertatem asserens octo sibi duces, quos appellant capitaneos, delegit, ut saepe assuetum est abrogata dignitate ducatus. Convocatis primoribus urbis in palatio, cum de republica pertractare coepissent, descendentibus ex arce ducentis militibus dissipati sunt, Baptista nobili jureconsulto, tanquam plebis concitator esset ac plus ceteris auderet, e medio multitudinis rapto et ad necem in carcerem ducto, fuissetque proculdubio necatus in carcere, nisi Fabianus Pii pontificis orator [28]) intercessisset, cujus contemplatione capitalis poena in octingentos aureos commutata est. His auditis, armatis ducentis peditibus urbem ingressus plateasque potiores percurrens Francisci Mediolanensis nomini nullo assistente acclamavit. Archiepiscopus passis velis atque admisso vento primo

q) S. oben Note l. r) Cod. Cors.: indigne.

[28]) Fabiano Benzi da Montepulciano. cf. Jacobi Piccolominei Card. Papiensis epist. 33. edit. Francof. 1614: Genuensibus pro pontifice Pio, s. l. et a.

versus Marsiliam navigavit, sperans onustam frumento navem intercipere posse, quae ferebatur ex Provincia, Savonam petere. Quod ubi non successit, una amissa navi quae scopulis illisa periit, versis retro proris Populinum seu ut ajunt Plumbinum ad neptis virum se contulit. Arcem Genuae nepoti commisit, quam ferunt in plures menses esse munitam. Hunc Genuae statum pontifici Fabianus significavit apud Petriolos agenti [29]), ubi et legatus archiepiscopi ex Plumbino missus auditus est, nihil nisi querelas de Mediolanensi afferens et plena desperationis verba. Haec mutatio Genuae expeditioni contra *) Turcas institutae haud parum obfuit. Genuenses enim, qui octo caeteas naves et fortissimos bellatores Pio promiserant, his acti calamitatibus non potuerunt promisso satisfacere.

Dum haec aguntur, Philippus Burgundiae dux ex convento classem armare atque itineri se accingere magno studio parat, neque voces audire vult dissuadentium. Quorum magnus erat numerus: quidam labores horrebant atque pericula, nonnulli sumptus; verum praecipui dissuasores habiti sunt Joannes et Antonius Croi, quos gratia et auctoritate apud Burgundum nemo praecessit. His molestissima erat ducis profectio, quoniam odiosi essent Carolo ducis filio nec tutum sibi existimarent, absente Philippo, quem putabant nunquam rediturum, sub imperio filii, quem regnare oportebat, relinqui. Suadere igitur Philippo, ne tam longinquam expeditionem, juveni nedum seni periculosissimam aggrederetur, parceret aetati, parceret eis, quos sine ullo praesidio in potestate Caroli, qui se non amaret, relicturus esset, parceret patriae, quam omni auro et argento ejus incommoda profectio exhauriret, nollet plus aliena quam sua curare. Non auscultavit Philippus pravis consiliis, mansit immobilis in proposito suo, et quanto magis profectio dissuadebatur, tanto magis ac magis festinare itineris comites jubebat. Filius per idem tempus in Olandiam secesserat, iram patris declinans, quem videbatur nonnullis de causis offendisse. Crois nihil acceptius erat quam patris dissidium ac filii crescere, atque ad eam rem per artifices idoneos indies navabant operam, haud dubii quia odio crescente impediretur profectio. Verum neque hoc pacto voti compotes facti [t]) sunt.

*) Cod. Vall.: in. t) Cod. Cors.: effecti.

[29]) Alſo nach den Regeſten im April 1464.

Reconciliatus est patri filius et in pristinam gratiam, petita venia, receptus. Non tamen illi quieverunt. Accedentes Philippum: si vis, inquiunt, ad bellum Turcarum pergere, dignas quoque te copias ducere necesse est, ut provincias tuas sine metu, sine belli periculo dimittas; sed quo pacto pax nobis cum Anglicis erit, qui regi Franciae sunt infensi? non potest Franco et Anglo bellum esse, quin tu quoque involvaris eodem, qui Franco subjectus es; consilium nostrum fuerit, ut priusquam abeas, inducias belli per aliquot menses u) constituas, si non possis perpetuam invenire pacem, neque id tibi difficile fuerit, cui uterque rex beneficiis et amore devinctus est; conveniant oratores eorum coram te mense Aprili in loco, quem delegeris; illic inducias constituas multoque inde potentior et gloriosior in Graeciam navigabis, auxiliis ex Anglia Franciaque comparatis. Cum nec his suasionibus auscultaret Philippus, additae sunt Ludovici regis preces, quibus et conventus requirebat et inducias conficiendas et remansionem ducis. Quae res Philippum consilii dubium fecit, regine auscultaret an propositum proficiscendi teneret, quoniam si maneret ad conventum Aprili mense celebrandum, ad constitutam diem convenire pontificem minime posset. Hinc regis preces urgebant, inde promissa Venetis et papae facta. Tandem mediam viam complexus ex pontifice maximo dilationem petere statuit, qua sibi liceret ad unum duosve menses profectionem differre, si forte inter Francos et Anglos aut perpetuam pacem aut temporalem constituere posset. Horum si alteram faceret, haud dubium quin ex utroque regno auxiliatorum manus et quidem validissimas secum adversus Turcas adducere posset, seque liberiorem, pacatis domi rebus, in externam expeditionem iturum. Rogatum se a regibus, uti remaneat, verum id facturum quod pontifex jusserit: si dilatio detur, reges componere tentaturum, sin minus, ad constitutam diem non defuturum. Interea nihil neglecturum, quin omnia praesto adsint ad profectionem necessaria. Pontifex acceptis Philippi literis ex consilio senatus dilationem negavit, quae non solum differre adventum ducis sed impedire prorsus videretur, incertumque esse respondit, quod de induciis scribebat easque possè auctoritate sua per alios tractari; verendum esse, nisi veniret in tempore Philippus, ne Veneti aut Hungari conditiones, quas Turca offerret, amplecterentur; neminem

u) Cod. Cors.: annos.

futurum qui primo neglecto termino in secundo spem poneret; hortari et obsecrare, ne rerum ordinem interrumperet [30]).

Epistolae in eam sententiam scriptae per plures tabellarios multiplicatae transmissae sunt, ut si unus aut alter in via deficeret aut interciperetur, tertius aut quartus ad Burgundum perveniret. Neque inutilis diligentia fuit, siquidem primus morbo in itinere retentus est, alii vix tandem post multos labores iter suum perfecerunt. Philippus tunc forte Brugis apud Flandrenses agebat, ubi filio veniam dederat. Qui lectis pontificis literis, quamvis erat suopte ingenio ad res maturandas ardens satis, inde tamen ardentior effectus est. Avertire igitur classis praefectos navesque instruere, commeatum parare, machinas colligere, deligere milites, cuncta disponere, quae diligentis imperatoris curae incumbunt, oratoribus Venetis atque apostolicis spem optimam facere. Quod cum Croi animadverterent, ingenti moerore metuque perculsi Francicum regem adeunt, unicumque suae salutis remedium inveniri posse ajunt, si sua serenitas ex Parisiis Tornacum se conferat; daturos se operam, ut Philippus ad eum veniat; illic facile ejus iter retardari posse. Annuit rex nec mora Tornacum venit. Indignam, inquiunt, rem feceris, nisi longinquam in expeditionem profecturus dominum tuum prius accedis, qui adeo propinquus est; quin properes; brevis est via; non feret aequo animo rex, si se insalutato recesseris. Quibus Burgundus: bene, inquit, monetis, ibo ad Insulas — Lisliam [31]) alii vocant insigne oppidum — ibique bellicas revisam machinas, multas illic habeo, quas mecum deferre constitui; inde Tornacum ad regem me conferam. Nec moratus, saeviente tamen hieme nivibusque late campos tegentibus, Insulas petiit. Sed rex a Crois edoctus Philippum praevenit atque Insulis convenit. Quem ita allocutum ferunt. Egregium facinus, pulcher consanguinee, aggressus es, qui pro tuenda religione expeditionem in Graeciam paras. Digna res est nostro sanguine [v]), nec ego te

v) Cod. Cors.: genere.

[30]) Wir finden dieſes Breve vom 22. Januar 1464 bei Raynaldus Annal. eccl. ad a. 1464 n. 4—10. Am folgenden Tage ließ der Papſt noch eine Nachſchrift abgehen, welche ſich in der mailänder Ausgabe ſeiner apoſtoliſchen Briefe als epist. 52. findet.

[31]) Lille in Flandern, ehemals Insula genannt, weil die Stadt zwiſchen den Flüſſen Lys und Deule liegt.

absterreo, quamvis aetas et valetudo tua mihi suspecta sit. Utinam viginti annis junior esses, multo minus tuae saluti timerem. At quoniam iturus es, nec potest aliud animo tuo persuaderi, vellem saltem fortior ires. Vellem tibi adjungere ex meis copiis praevalidam aliquam manum. Neque mihi id licet Anglorum bellis implicito, miles adversus illos necessarius est. Quod si manseris hac aestate apud nos atque inter Anglum meque pacem componere nitaris, fierent procul dubio saltem belli induciae. Nam Eduardus Angliae rex tibi multis de causis obnoxius est nec audebit tuae voluntati adversari. De me quoque facies quod voles. Pacatis his regionibus et Anglus tibi auxilia non contemnenda praebebit et ego tibi decem millia militum adjungam. Sic fiet ut perquam formidabilis ad hostes pergas. Quod si pace infecta iter arripueris, non satisfacies expectationi. Nec mea sententia vel Veneti vel Pius pontifex hoc anno satis parati sunt, aut si praesto fuerint, illorum erit gloria, non tua, si quid fiet laude dignum. Sine illos praeire atque suas experiri vires. Nihil efficient, non praevalebunt adversus hostes, satis erit si fines suos tueri poterunt. Tu sequenti anno ad eos venies cum equitatu peditatuque numeroso et classe valida, resque dubias elevabis et victoriam paries, quam tuam esse omnes fatebuntur. Haec cum dixisset, magnopere adhortatus est ducem, ne suis consiliis adversaretur. Cum perstaret in sententia dux diceretque voto promissoque satisfaciendum, nec videri sui honoris ab incepto desistere aut quovis modo res orditas retardare, commotus, ut ajunt, rex: At tu mihi subjectus es neque injussu meo in tantam expeditionem proficisci vales, neque sine me obligare te potuisti. Ob quam rem mando tibi, ut maneas ad conventum celebrandum de pace cum Anglicis. Quod si me spreto iter ingressus fueris, arguam te fractae fidei et omnia bona confiscabo (eorum) qui de regno meo secuti te fuerint. Territus his Philippus ex alto animo cecidit, et qui in eam usque diem nulla potuerit arte a suo proposito amoveri, mutata tandem sententia regi parere decrevit [32]). Verum est, quod ajunt, nullam esse turrim, quae assiduis concussa machinis non demum corruat, raroque mentem inveniri, quae saepius tentata non cedat. Mandatum memorant regia manu subscriptum, quo videbatur manere

[32]) Die Zuſammenkunft zu Lille fand im Februar 1464 ſtatt. Vergl. Du Clercq Mémoires in Buchon's Sammlung (T. 39.) liv. V. chap. 7.

duci traditum. Quidam asserunt ita voluisse ducem sibi mandari neque regem bene se gerenti talia praecepturum fuisse nisi rogatum. Veritas in obscuro est. Profectionem ducis certum est fuisse impeditam, quemadmodum ipsius ducis litterae missae ad Pium pontificem declarant [33]), quamvis non impeditum iter sed in alterum annum dilatum affirmaret. Verum in sene jam decrepito unius anni mora totius vitae tempus secum affert. Croi victores tandem maligni propositi evasere. Dux partem classis in tempore missurum promisit.

Dum haec in Flandria tractantur, Pius distributa pecunia, quam civitates ecclesiae in expeditionem conferre decreverant, pridie nonas Februarias e Roma discessit, curandae valetudinis gratia Petriolos accessurus, ubi calidas aquas admodum salubres scaturire putant. Iter difficillimum venti, pluviae, fulgura et nives fecere. Difficultatem auxit Eversus Anguillariae comes, nec deo nec pontifici aut cuipiam fidus homini [34]). Cujus agros declinare oportuit et a Civitate Castellana per asperrimum Cimini jugum montis altissimi nive tectum, cum plerisque turmis equitum tutelae causa convocatis, Viturvium petere. Cum Senas venisset ad XIII. Calendas Martias [35]) nec cessasset rigor hyemis, ibi per quadragesimam et paschalia festa commoratus est. In dominica quadragesimae quarta [36]) auream rosam benedixit et Francisco Mediolanensium duci dono dedit [w]), quam ille multo honore et gratissimo animo accepit. In dominica Palmarum [37]) palmas et olivarum ramos de more consecravit distribuitque cardinalibus, episcopis ac universo clero et prioribus

w) Cod. Cors.: misit.

[33]) In dieſe Zeit gehört Pius' Breve an ihn vom 25. März 1464, welches in der basler Ausgabe ſeiner Werke als epist. 382 zu finden iſt.

[34]) Cf. Comment. lib. XI. p. 305 edit. Francof., auch Card. Jacobi Piccolom. epist. 158 in derſelben Ausgabe.

[35]) Hier lieſt der Cod. Cors. ſtatt XIII: novem. Wenn aber Pius die ganzen Faſten, alſo auch ſchon den erſten Sonntag derſelben, den 18. Februar, in Siena zubrachte, wie denn auch Franciscus Thomasius ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XX. p. 61 berichtet, daß er das ganze quadragenarium jejunium über kränklich geweſen — ſo kann nur die Lesart XIII. Cal. Mart. richtig ſein. — Doch iſt zu bemerken, daß nach Malavolti Historia de Sanesi. Venezia 1599. P. III. fol. 67 Pius erſt am 24. Februar 1464 nach Siena gekommen ſein ſoll, was ohne Zweifel unrichtig iſt.

[36]) 11. März 1464, wie üblich am Sonntage Laetare.

[37]) 25. März.

populi. In Coena Domini [38]) peractis in ecclesia solemnibus, multitudine populi in platea congregata sese ostendit et solitum anathema promulgavit, quo omnes haeritici sunt publicati et etiam reges, qui expeditioni contra Turcas obeundae quodvis impedimentum afferre auderent. Nec dubium est quin ea censura illos astringat, qui Philippum Burgundiae ducem e sancto proposito dimoverunt. Sequenti die in Parasceve ipsius ducis literae allatae sunt, quae mutatam ipsius mentem indicaverunt, dignae quae in passione Domini recitarentur, Pio pontifici et universo senatui moerorem afferentes. In sancto die Paschae [39]) meliores literae ex Hungaria acceptae sunt, quae Matthiam gentis ejus regem sacratum gladium a pontifice missum percupide atque ingenti honore accepisse nuntiaverunt, statuisseque regem ipsum principio aestatis mox bellum inferre Turcis eoque gladio uti. Quo nuntio laetatus pontifex viros urbis primarios quinque ad equestrem ordinem provexit, inter quos sororis suae virum Nannem Piccolomineum in primis militari balteo cinxit. Deinde populo pro consuetudine benedixit, plenarias indulgentias elargitus.

Priusquam de mutato Burgundiae ducis animo certitudo esset ejusque rei rumor increbuisset, consulit pontifex cardinales, quidnam foret agendum, ubi Philippus conventa negligeret. Octo aderant cardinales. Una omnium sententia fuit, quamquam profectionis decretum ita demum pontificem obligare videretur, si Burgundus veniret, tamen renovandùm esset, ne major dignitas ex minori dependere videretur. Cavendum ne sibi data verba christiani populi existimarent. Ruituram apostolicae sedis fidem, nisi promissa serventur. Neque popularibus auribus satisfacturam Burgundi moram; utrumque damnandum in voce multitudinis, et pontificem et ducem; pontificem, magis quem decet, suorum verborum tenaciorem esse. Burgundum, ubi fidem fregerit, nihil magis optaturum, quam domi papam manere, cujus culpa prae magnitudine suam tegat. Dicturos omnes idcirco non ivisse Burgundum, quia non ierit papa, et omnes in apostolicam sedem mittentur sagittae. Neminem posthac decretis ejus auscultaturum. Fugiendam inconstantiae notam. Eundum cum Venetis, adjutore Hungaro. Tanto de divina ope sperandum magis pro causa dei, quanto humana minus adsint praesidia.

---

[38]) 29. März.

[39]) 1. April 1464.

Ingrediendum esse mare eatenusque adversus hostes navigandum, quatenus sine manifesto discrimine liceret. Si detur facultas autore domino debellandi hostes, occasione utendum; sin minus, conjecturam faciendam, quasi non placeat divinae pietati hoc tempore perire Turcas. Retro fas erit vertere naves, quamquam sine victoria et hominum laude, non tamen sine spe divinae gratiae, quae voluntates magis quam facta metet. Illos nec humanam gloriam nec celestem misericordiam consecutos iri, qui patri animarum suarum, Christi vicario in bella pro religione vadenti ac senile caput periculis objectanti sese socios negaverunt.

Placuere Pio pontifici consilia fratrum atque in eorum sententiam decretum editum absentibus cardinalibus insinuavit. Quod plerisque acerbissimum fuit sperantibus, remanente Philippo domi pontificem quoque remansurum, seque navigandi molestia ac belli periculis expensarumque sumptu liberatos iri, ut [bellum fere omnes detestabantur] x) otiumque negotio praeferunt nec facile putant delicias relinquere humanae naturae amicas. Verum postquam confirmatum pontificis propositum didicerunt, seu ex anima seu ficte cuncti se parituros responderunt.

Pius quarta feria post Pascha [40]) Petriolos contendit quaerendae valetudinis causa, quod ejus loci salubres sibi aquas superioribus annis expertus erat. Illuc ad eum venere legati ex Albania Georgii Scanderbecchii, et Stephani despoti Serviae auxilia quaesitum, ille quibus invadere Turcas posset aut a suis finibus arcere, iste patria pulsus queis domum redire quieret. Stephanus quoque dux Bosnae per legatos auxilia petiit, cujus ager in faucibus hostium collocatus undique laceraretur. Similia despotus dicit misso episcopo Cephaloniae et tamquam mox periturus auxilia expostulavit. Responsum omnibus est, venturum propediem cum classe pontificem ad oras Dalmatiae, laturum non modo laborantibus auxilium, verum etiam Turcas in suis sedibus vexaturum. Affuerunt et Raguseorum legati ituro in expeditionem pontifici duas triremes offerentes summisque precibus obsecrantes, ut navigaturus in orientem prius urbem suam viseret. Hos pontifex benigno vultu accepit, donatisque gratiis, quas optaverant, spe plenos remittit.

x) Die eingeſchloſſenen Worte fehlen im Cod. Cors.

40) 4. April 1464.

Dum haec aguntur, Upsalensis archiepiscopus in Suecia potens, cujus armis rex Carolus e regno fuerat ejectus, a Christierno novo rege in carcerem rapitur praescripta causa, quod se quoque conspiratione popularium, sicut et praedecessorem, statuisset ejicere. Pius regi mandavit, uti captivum certis in Germania episcopis custodiendum transmitteret, deinde crimen objiceret, alioquin excommunicationis et interdicti sententiam expectaret. Rex pariturum se ait. Archiepiscopo prior audacia, cum feliciter cessisset, gloriam peperit, altera minus prospera damno et ignominiae fuit victoria.

Circa idem tempus ex regia Portugallensium familia Petrus, a Barchinonensibus aversatus, cum duabus triremibus eo profectus et ab omni populo cupide exceptus, regium nomen assumpsit, tamquam Aragoniae regnum ad se pertineret, qui materno genere ex antiqua Urgellensium prosapia natus esset, Urgellenses vero ex vera Aragonensium regiaque familia originem ducerent, quibus Ferdinandus Joannis pater ab Hispania veniens injusto judicio praelatus fuisset regnumque abstulisset. Castillanorum major pars ad eum defecit, qui Joannem Alphonsi fratrem jampridem capitali prosequebantur odio. Caeterum Aragonenses in hanc usque diem apud antiquum regem in officio manent, in cujus benevolentiam Castellae regem rediisse commemorant, quamvis nondum explorata res est, nec rumores inde profecti satis constanter afferunt. Petro nullae adhuc externorum regum suppetiae venerunt. Nec Alphonsus Portugalliae rex quamvis patruelis, ejus regno favet. Nulla ei spes major est quam in expectatione mortis inimici, quem senem cito periturum existimat, quamquam saepe prior occumbit junior aetas.

Alphonsus cum valida classe ex Portugallia solvens per eosdem circiter dies in Aphricam navigavit. Horridis tempestatibus agitatus plurimas naves amisit. Vix tandem Ceptam pervenit. Ibi equites virosque nobiles supra ducentos cupido incessit, Tegestam [41]) maritimam Aphricae urbem, invadendi, quam male custoditam arbitrabantur. Adigunt se omnes juramento constituta nocte muros urbis scandere sequenti die circa lucem exercitui portas aperire ac praedam communem facere. Exponunt regi consilium et con-

---

[41]) Ueber die Bedeutung dieſes Namens kann kein Zweifel ſein, zumal da Ceuta und Alcazar als in der Nähe liegend bezeichnet werden und überdies der Cod. Cors. einmal Tangerta lieſt.

jurationem, rogant ut audentibus sine cunctatione opem afferat. Adsit cum toto exercitu ad moenia Tegestae, futurum ut nobilem et opulentam urbem in potestatem suam redigat. Negat rex ex sua dignitate esse urbem furto capere; regibus aperta bella decere, nocturna et insidiosa minoribus relinquenda. Verum quando ita persuasi sint magnanimi proceres, nolle occasionem relinquere. Regium fratrem apud Alcasserum Tegestae propinquum cum parte copiarum consistere; illi se daturum negotium. Pergunt alacres conjurati constitutaque nocte scalos muro admovent, ascenditque pars major et audentior. Cum reliqui festinant, scalae franguntur: pars praeceps ruit, pars saltu in urbem descendit. Fit tumultus in civitate tanquam in urbe capta. Oppidani multos arbitrati ingressos hostes, uxores ac pueros et quae illis carissima fuerunt, in arcem exportavere. Orta deinde luce animadvertentes non multos esse, qui urbem intraverant, veriti exercitum majorem extra muros portis haerere, non audebant congredi. At missis exploratoribus, postquam didicere perpaucas et contemnendas copias esse in castris *y*) nec regem adventasse, animos erexerunt circumdatosque infelices conjuratos partem in captivitatem accipere, septuaginta nobilium capita sale condita regi Feciae [42]), cui Tegesta paret, missa feruntur. Frater regis cum tardiuscule adventasset nec portas, ut arbitrabatur, apertas invenisset, nec scalas haberet, quibus moenia scandere posset, retro moestus abiit. Atque in hunc modum duplici damno Alphonsus rex mulctatus est, praestantibus viris supra ducentos quinquaginta apud Tegestam amissis, et in mari navibus tempestate allisis, in quibus et viri et equi non pauci et preciosae supellectiles perierunt. Finis.

y) Cod. Cors.: campis.

[42]) i. e. Fez.